



2.50

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298860

DIE  
KUNSTDENKMÄLER  
DES  
GROSSHERZOGTUMS BADEN



5.10  
5.

x  
74/12



DIE  
KUNSTDENKMÄLER  
DES  
GROSSHERZOGTUMS BADEN



*F. 10*  

---

*5.*

DIE  
KUNSTDENKMÄLER  
DES  
GROSSHERZOGTUMS BADEN

BESCHREIBENDE STATISTIK

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES GROSSHERZOGLICHEN MINISTERIUMS  
DES KULTUS UND UNTERRICHTS

---

NEUNTER BAND  
KREIS KARLSRUHE

ZWEITE ABTEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DES AMTSBEZIRKS  
BRUCHSAL

---

TÜBINGEN  
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

1913

DIE  
KUNSTDENKMÄLER

DES

AMTSBEZIRKS BRUCHSAL

(KREIS KARLSRUHE)

BEARBEITET

VON

HANS ROTT

*F.N. 17233*



MIT 36 TAFELN, 152 ABBILDUNGEN IM TEXT  
UND EINER ÜBERSICHTSKARTE DES AMTSBEZIRKS

TÜBINGEN  
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

1913

*G.N.*  

---

*5.*



II - 350726

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

C. F. MÜLLERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI, KARLSRUHE

DBK-15-531/2017

## VORWORT

Der vorliegende Band bringt die Denkmäler von Stadt und Amt Bruchsal, die zusammen einen Teil des alten Kraichgaues bildeten, den man ehemals unter dem engern Begriff des Bruhrains zusammenfaßte. Es ist, sieht man von dem kurpfälzischen Heidelberg und dem (ehem.) württembergischen Unteröwisheim ab, ein historisch zusammenhängender Landstrich, in der Hauptsache das Gebiet des rechtsrheinischen Speierer Bistums, dessen Residenz im 18. Jh. nach Bruchsal verlegt wurde. Da die Kriegsfurie des 17. Jhs. in diesen Gegenden weitaus das meiste vernichtete, so kommen hauptsächlich die monumentalen Denkmäler des folgenden Säkulums in Betracht, das hier in Kunst und Kultur völlig neues Leben erstehen ließ. Im Mittelpunkt der glänzenden Namen eines Schönborn und Hutten, der Fürsten des Barock und des Rokoko, steht die neue Residenz Bruchsal und die Damiansburg, die in ihren glanzgefüllten Sälen vom Besten bietet, was deutsche Kunst im welschen Jahrhundert zu leisten im stande war.

JAKOB WILLE, der Pausanias des Bruchsaler Schlosses, hat als erster aus vielhundert Protokoll- und Aktenbänden die verstreuten Dokumente zur Kunstgeschichte des alten Residenzschlosses gesammelt, mit wundersamem Griffel die hohen Prunkräume geistlicher Eminentissimi beschrieben und viele Sphinxrätsel eines halbverwunschenen Schlosses gelöst. FRITZ HIRSCH entwarf auf Grund weitausgedehnter Forschungen den glanzvollen Abriß der Baugeschichte und befreite das Bauwerk von bereits historisch geheiligtem Schutt. Was diesen beiden auf ihren archivalischen Fahrten noch verschlossen blieb oder zu erforschen die drängende Zeit versagte, suchte der Bearbeiter dieses Bandes zu ergänzen, in dankbarer Gesinnung gegenüber ihrem vorgeleisteten Werk.

In Anbetracht des schönen, im Auftrag des Großh. Bad. Ministeriums der Finanzen von F. HIRSCH herausgegebenen Tafelbandes des Bruchsaler Schlosses wurde auf eine nochmalige ausführliche Darbietung des bildlichen Schloßmaterials verzichtet, zumal das hier gegebene Format nur eine halb befriedigende Vorstellung der subtilen Kunst des Rokokozeitalters hätte ermöglichen können. Dagegen wurden eine Reihe noch nicht veröffentlichter Denkmäler gebracht und bei der Wichtigkeit des Bauwerks und seiner Ausschmückung für die Kunstentfaltung im 18. Jh. die Archive zu Karlsruhe, Würzburg, Bamberg nebst den dortigen öffentlichen Bibliotheken wie die Schönbornschen Archive zu Wiesentheid und Pommersfelden in Franken abschließend durchforscht. Sr. Erlaucht dem Grafen VON SCHÖNBORN-Wiesentheid sei hiermit der ehrerbietigste Dank ausgesprochen, ebenso der Besitzerin des Obergrombacher Schlosses, Ihrer Exzellenz Frau VON BOHLEN UND HALBACH, auf das verbindlichste gedankt für das so gütige Entgegenkommen anlässlich der Bearbeitung des betr. Baudenkmal. Lebhafter Dank gebührt auch den Vorständen und Beamten der vorgenannten Institute.

Nachforschungen im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien blieben ohne Resultat; Mitteilungen aus dem dortigen Schönbornschen Familienarchiv, in dem eine

große Anzahl Briefe von Balth. Neumann und Damian Hugo v. Sch. liegen, stehen zur Stunde noch aus und gelangen in den von mir in Vorbereitung befindlichen »Quellen zur Baugeschichte des Bruchsaler Schlosses« samt dem übrigen archivalischen Material, das hier im Denkmälerband nur kurz ausgezogen ist, zum Abdruck. Im übrigen ist die Beschreibung des Schlosses absichtlich so angelegt, daß sie als Führer durch die Räume dienen kann; aus dem gleichen Grund wurde hier von dem sonst knappen Inventarstil abgegangen.

Zum Schluß schulde ich den vielen, welche die Vollendung des Werkes fördern halfen, reichlichen Dank: Voran Herrn Oberbürgermeister K. STRITT in Bruchsal, dessen freundlichem Entgegenkommen und warmem Interesse es zu danken ist, wenn der Baugeschichte von R. HEILIGENTHAL, die von schönster Heimatliebe getragen ist, der Schlußstein eingefügt werden konnte, und wenn dem Verfasser in der Person des Herrn Sekretärs M. SCHMITT, des Hüters der städtischen Sammlungen, ein unermüdlicher Helfer und Begleiter beigegeben würde. Als fidus Achates half Prof. E. HIRSCH, einer der besten Kenner des Schlosses, in rastlosem Eifer u. a. die rätselvollen Surportes entziffern und sah mit den Herren Reg.-Baumeister O. LINDE und Prof. O. ROLLER die Druckfahnen durch. Der Mitarbeit und der bekannten eifrigen Hingebung an die Baudenkmäler, die Herr Reg.-Baumeister LINDE schon in den früheren Bänden bekundete, dankt auch der vorliegende seinen zeichnerischen Schmuck und Planaufnahmen. Weitgehenden Dank verdiente sich Herr Baurat Dr. FR. HIRSCH-Karlsruhe, früher Oberbauinspektor zu Bruchsal und Wiederhersteller des Schlosses, der von Anfang an dem Bearbeiter seine besonderen Kenntnisse über das Bauwerk in selbstlosester Weise zur Verfügung stellte, dem Denkmälerband eine Reihe von eigenen zeichnerischen Aufnahmen (Fig. 6, 8, 9, 13, 18), von Photographien (Fig. 14, 15, Taf. IV--VII) und aus seinen Veröffentlichungen mehrere Klischees (Fig. 43, 47, 49) zur Benutzung überließ. Von dem Vorstand der städtischen Sammlungen Karlsruhe, Herrn Architekten Dr. E. VISCHER, stammen die Plan-Aufnahmen der Fig. 77, 80 und 122 Dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Architekten Dr.-Ing. HEILIGENTHAL und dem sehr freundlichen Entgegenkommen der »GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICHE KUNST«, aus deren trefflicher Zeitschrift »Die christliche Kunst« VIII (1912) Heft 9 die Fig. 48, 50, 58, 61—64, 67, Taf. XXI, XXII, XXIII und XXVI herrühren, konnten eine Reihe schon vorhandener Druckstöcke verwendet werden.

Die photographischen Aufnahmen für Bruchsal Land besorgte mit dem gewohnten Eifer Herr Hofphotograph E. KRATT-Karlsruhe, für die Stadt die Herren Photographen J. BOPPEL und A. OEHLER-Bruchsal. Die Klischees wurden in den Kunstanstalten von W. SCHÖBER-Karlsruhe und von J. HAMBÖCK-München angefertigt.

Besonderer Dank gebührt aber wieder der MÜLLERSCHEN HOFBUCHHANDLUNG M. B. H. für ihre sehr umsichtige und äußerst sorgfältige Drucklegung.

Karlsruhe, im September 1913.

HANS ROTT.

# ABKÜRZUNGEN

---

- Br. = Bruchsal.
- Br. Stadtarch. = Archiv der Stadt Bruchsal, im dortigen Rathaus. Dasselbst die Bilder- und Plansammlung.
- GLA. Br. Gen. und Br. Stadt = Karlsruhe, General-Landesarchiv, Bruchsal Generalia und Bruchsal Stadt.
- Würzb. Arch. = Kreisarchiv zu Würzburg.
- W. Sch. Arch. = Gräflich Schönbornsches Familienarchiv zu Wiesentheid bei Kitzingen in Franken.
- THYRRY = Fr. Thyrrys handschriftliche Fortsetzung von Phil. Simonis Historischer Beschreibung aller Bischöfe zu Speier. Freiburg 1608, im Stadtarchiv zu Bruchsal.
- v. ALBERTI = O. v. Alberti, Württemb. Adels- und Wappenbuch. Stuttgart 1889.
- Erzbist. Freiburg = Das Erzbistum Freiburg. Herausgeb. vom erzb. Ordinariate. Freiburg 1910.
- FEIGENBUTZ = L. Feigenbutz, Der Kraichgau und seine Orte. Bretten 1878.
- HEILIGENTHAL = R. Heiligenthal, Baugesch. der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jh. Heidelberg 1909.
- HIRSCH I = Fr. Hirsch, Das Bruchsaler Schloß im 19. Jh. Heidelberg 1906.
- HIRSCH II = Fr. Hirsch, Das Bruchsaler Schloß. Herausgeb. von dem Großh. Bad. Ministerium der Finanzen. Text- und Tafelband 1910.
- KRIEGER = A. Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden<sup>2</sup>, I. II. Heidelberg 1904, 1905.
- REMLING = F. X. Remling, Gesch. d. Bischöfe von Speier. Mainz 1852, 1854.
- ROSENBERG = M. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen. 2. Aufl. Frankfurt 1911.
- STOCKER = C. F. W. L. Stocker, Der Großh. Bad. Amtsbezirk Bruchsal. Bruchsal 1883.
- WAGNER = E. Wagner, Fundstätten und Funde. Tübingen 1911. Band II.
- WILLE = J. Wille, Bruchsal. Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jh.<sup>2</sup> Heidelberg 1900.
-



AMT BRUCHSAL



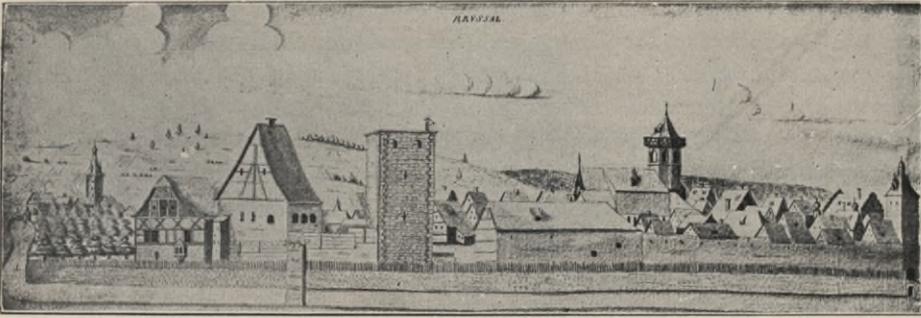


Fig. 1. Ansicht Bruchsals i. J. 1689 von Samson Schmalkalder.

## BRUCHSAL

Bruchsal, Stadtarchiv, bes. die Ratsprotokolle, Manuskripte und Plansammlung. Quellen und  
Literatur  
— Karlsru. GLA. Bruchsal Generalia und Bruchsal Stadt; Kapitelsprotokolle des Odenheimer Ritterstifts; Kopiaibücher; Plansammlung. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13, p. 105 ff.

L. STOCKER, Der Großh. Bad. Amtsbezirk Bruchsal. Bruchsal 1883, p. 23 ff. — L. FEIGENBUTZ, Der Kraichgau. Bretten 1878, p. 88 ff. — A. RÖSSLER, Geschichte der Stadt Bruchsal<sup>2</sup>. Bruchsal 1894. — F. X. REMLING, Geschichte der Bischöfe von Speier. Mainz 1852/54. — F. X. REMLING, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe von Speier. Mainz 1853. — PHIL. SIMONIS, Hist. Beschreib. aller Bisch. zu Speier. Freiburg 1608 mit Fr. Thyrrys handschr. Fortsetzung; im Br. Stadtarchiv. — F. J. MONE, Quellensammlung der bad. Landesgeschichte. Karlsruhe 1848 ff. (Chroniken). — A. HILGARD, Urk. z. Gesch. d. Stadt Speier. Straßburg 1885. — Oberrhein. Stadtrechte, herausgeb. v. d. bad. histor. Kommiss. I, Heft 7, 1906. — J. BADER, Übersicht der Schicksale Bruchsals (Badenia VI [1840], p. 270 ff.). — F. J. MONE, Zur Geschichte von Bruchsal vom 13. bis 15. Jh. (Z.G.O. VII [1856], 281 ff.). — MERIAN, Topogr. Palat. Rheni. Frankfurt 1645, p. 14, und Anhang von 1654, p. 6. — Sleidani Continuatio III, liber 34, f. 1425. — J. BADER, Bruchsal durch die Franzosen zerstört (Badenia III [1844], p. 282 ff.). — A. WETTERER, Die Verlegung des Kollegiatstifts Odenheim nach Bruchsal im Jahr 1507. Bruchsal 1907. — A. WETTERER, Geistl. Verlassenschaften in Bruchsal im 16. Jh. (Diöz. Archiv NF. X, 204 ff.). — J. WILLE, Bruchsal. Bilder aus einem geistl. Staat im 18. Jh.<sup>2</sup>. Heidelberg 1900. — A. WETTERER, Bruchsal vor 200 Jahren. Bruchsal 1902. — R. HEILIGENTHAL, Bruchsal im 17. Jh. Bruchsal 1907. — F. B. KEMPF, Bruchsaler Streitigkeiten zwischen Stadt und Bischof. Bruchsal 1907. — R. HEILIGENTHAL, Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jh. Heidelberg 1909. — J. WILLE, August Graf von Limburg-Stürum. Neujahrsbl. d. bad. histor. Kommiss. NF. 16 (1913).

Kleine Ansicht von Bruchsal um 1674, GLA., in der Sammlung der Karten und Pläne des Großh. Haus-Fideikommisses Hd. 78<sup>2</sup> (unter Philippsburg). — Ansicht Bruchsals von 1689 vom Steinsberg her, von Samson Schmalkalder (Fig. 1). Eben-  
dasselbst I. Abt. Band XIX fol. 4<sup>b</sup> (»Enchiridion hoc exhibens loca urbiumque situs,

Ansichten

**Ansichten** in quibus castra fiximus«. — Stadtansicht von Westen (Fig. 23), im Vordergrund als Hauptsache die Gradierwerke der Saline, gezeichnet von Christ. Gemeinhardt. (Er ist 1745 in Bruchsal Renovator. GLA. Br. Stadt 803.) Unten das bischöfliche Wappen Huttens. Die Wasserburg vorhanden; das Belvedere fehlt noch. Zwischen 1750 und 1756. Im Rathaus zu Br. — Ältere Ansichten des 19. Jhs. in den Lithographien von F. Krumbholz (Verlag von E. Katz), in den Lehrbriefen und in den Bildern der städt. Sammlung.

**Stadtpläne** 1. Plan der Stadtbefestigung von Samson Schmalkalder aus dem Jahr 1689. In der Plansamml. des Großh. Hausfideikommisses l. c. fol. 5 (»Plan de Brussal anno 1689 mense junio. S. fecit«).

2. Kopie eines zwischen 1756 und 1764 entstandenen Planes mit dem Belvedere. »(In Er)manglung des Original Plans, welcher schon Anno 1764 an Hr. Geheimben Rath Catty ausgeliefert«. Der älteste erhaltene Stadtplan (Bruchsal Stadtarch.).

3. Großer Stadtplan von 1765. Bezeichnet: Balling Ingenieur Enseign., mit späteren Einträgen. (Ib.)

4. Großer Stadtplan, nach 1756 und wohl später als Nr. 3, da Anbauten bei der Saline bereits eingetragen. Bez.: »Beschreibung, wie auf diesem Plan der Rohrbach-Weiderus- und Stock-Bronnen auf eine hochfürstliche Wasserburg geleithet wird«. (Ib. Wohl auf einen von 1748 zurückgehend.)

5. Großer Gemarkungsplan mit den bischöflichen Gebäuden: Schloß, Bauhof, Saline etc. und von Altenburg (Karlsdorf). Um 1770. GLA. Plansamml. B. 114<sup>d</sup>.

6. Plan Fr. Ign. Mich. von Neumann (Sohn Balth. Neumanns) von 1778. — Kopie desselben von Hauptmann Schwartz vom 21. April 1784.

7. »Hochfürstl. Speyerische Residenz Statt Bruchsal 1780« von Jul. Braun, bisch. Oberballier. (Taf. X.)

8. »Situations-Plan der Ober-Amts-Stadt Bruchsal.« Um 1780.

9. »Plan, die im Frühjahr 1784 beim Schneeabgang aus ihren Ufern getretene Saal-Bach . . . und die dadurch entstandene große Überschwemmung der Stadt Bruchsal vorstellend.«

10. »Situations-Plan der Stadt Bruchsal und der umliegenden Gegend« von Gauly lieut. 1804.

11. Teilplan von 1761, die Gegend um das Markttor enthaltend. Gegenüber dem Ostflügel des alten Schlosses ist »des Hr. Baumeister Stahlen Haus«. — (Die Pläne 6 bis 11 in der Plansamml. des Bruchsaler Rathauses.)

12. Einige Einzelpläne im GLA. Karlsr., Plansamml. B 114<sup>b</sup>, und in den Bruchsaler Stadtakten daselbst, den Mauerbau Stirums betr., bes. die Aufnahmen Traitteurs.

**Geschichte** Geschichte. Bruohsele und Bruohsela 976; Brochsale 980; Broxole 996; Bruscel und Brusela 1002; curtis Bruoselle cum foresto Luzhart in pago Cragowe 1056; locus inter paludes Rheni Bruhsel nuncupatus 1105; zu Bruchsel in der alten stat 1358; Prussel 1525. — Der Ort entstanden aus einem fränkischen Königshof, dem Mittelpunkt einer königlichen Wirtschaft, mit einer Anzahl von Gebäuden, Gütern und Wäldern, die großenteils von Leibeigenen bewirtschaftet wurden. Die ältesten urkundlichen Erwähnungen 976 und 980, als Kaiser Otto II. hier Urkunden ausstellte. Zu Bruchsal, dem Vorort des Bruhrains, nahte 1002 der Herzog von Schwaben, Hermann, dem Königshof barfuß und unterwarf sich am 1. Oktober dem Kaiser Heinrich II.

Damals gelangte der königliche Wohnsitz an den fränkischen Herzog Otto von Worms im Tausch gegen dessen Wormser Pfalz (Cod. Lauresh. I, 151, und Quellen z. Gesch. d. Stadt Worms I, 30, ed. H. Boos). Eine Hirsauer Urkunde nennt 1105 den Ort als zwischen den Niederungen des Rheins gelegen.

Herzog Ottos Sohn, Kuno, überließ Bruchsal als ein freies Eigentum an seinen Verwandten Kaiser Heinrich III., der 1056 den wieder zum Reich zurückgelangten Hof samt der großen Lußhardt, im Gebiet des Grafen Wolfram befindlich, auf dem Tag zu Goslar (6. Mai) an Bischof Konrad I. von Speier schenkte, der ihm nahe befreundet war. Heinrich IV. bestätigte 1063 die Schenkung, erweiterte die Grenzen des großen Lußhardtwaldes bis Walldorf, Oftersheim, zum Schwarzbach und über die linke Rheinseite und verlieh 1086 dem Speierer Bischof und seinen Nachfolgern die Grafenrechte im Speier- und Uffgau. Stadt — oppidum — wird Bruchsal zum erstenmal 1248 in Urkunden genannt.

Ulrich II. Graf von Rechberg befreite als Bischof (1178 bis 1189) die Stadt aus der Vogtei des Kalwer Grafen Konrad, die er ihm um 400 Mark Silber abkaufte. Er war es, der mit großen Kosten das Schloß erbaute (castrum Bruchsel, quod Ulricus episcopus Spirensis gravissimis expensis construxit. KRIEGER.) und das benachbarte Rebgelände hinzuerwarb. Alles dieses nebst den vogteilichen Gerechtsamen und sonstigen Besitzungen zu Bruchsal vermachte er dem Speierer Domstift als Seelgerät mit der Bedingung der Unveräußerlichkeit der Schenkung. Von 1190 etwa bis 1803 ist dann die Stadt im Besitz des Hochstifts geblieben.

Im Jahre 1277 wanderte Bischof Friedrich von Bolanden, indem er Speier mit dem Interdikte belegte, mit dem gesamten Domkapitel nach Bruchsal aus, kehrte aber nach zwei Jahren wieder zurück, als König Rudolf den Streit geschlichtet. Bischof Gerhard von Ehrenberg erbaute 1358 den Berchfrit, der heute noch vorhanden und das Bild und Wappen seines Erbauers hoch oben an der Hofseite des Schlosses trägt (Fig. 2). Große Summen verwandte auch Bischof Nikolaus I. auf die Unterhaltung und Erweiterung der Schlösser zu Obergrombach und Bruchsal. Auf dem letzteren starb er 1396 (REMLING I, 682). — Auf Verwenden Bischof Lamberts von Born wurde 1366 durch einen Erlaß Kaiser Karls IV. der Unteröwisheimer Jahrmart an Lätare nach Bruchsal verlegt, da das mauerlose Dorf den Kaufleuten keinen Schutz gewährte; dasselbe geschah damals mit dem Odenheimer Markt. Eine Judengasse (Openloch) samt einer Synagoge werden in der Zeit der Judenverfolgungen 1344 daselbst erwähnt; 1328 das »Heydolfesheimer Dor«.



Fig. 2. Reliefplatte mit Bild und Wappen Bischof Gerhards von Speier am Berchfrit des alten Schlosses zu Bruchsal.

## Geschichte

Der Ort besaß im 13. und 14. Jh. eigenen und zwar freien Adel; als urkundlich ältester wird Albert von Bruchsal 1207 genannt. In der zweiten Hälfte des 14. Jhs. verschwindet dieser Ortsadel. — Unter Bischof Reinhard von Helmstatt begannen die Bruchsaler den Neubau ihrer Liebfrauenkirche, der sich infolge der unruhigen Zeiten bis in das erste Jahrzehnt des 16. Jhs. hinzog. Sein zweiter Nachfolger Johannes II. von Enzberg, der sich oft in Geldverlegenheiten befand, errichtete 1460 eine Münzstätte und ernannte Diebold zum Münzmeister. Reste des alten Münzhauses sind heute noch vorhanden. Matthias von Ramung, der Nachfolger des Johannes, gründete am Eingang des Lußhardtwaldes gegen Kirrlach zu die Wallfahrtskapelle Waghäusel, zu der die Umwohner fleißig pilgerten; die eingebaute Chorkapelle zeigt sein Wappen am Schlußstein. An seinen Aufenthalt auf der nahen Burg Obergrombach erinnert ein Brunnenstein mit dem bischöflichen Wappenbild (s. u.). Er ist auch der Erbauer der Kapelle auf dem Michelsberg 1472. Die Speierer Chronik sagt von ihm: *Omnia fere oppida et castra sui domini aliqua structura insignivit, capellas in eisdem reparavit, nonnullas novas erexit.* Bischof Ludwig von Helmstatt vergrößerte 1484 den Palas im Bruchsaler Schloß, stellte ältere Bauten daselbst wieder her und umgab den Schloßgarten mit einer festen Mauer.

Als i. J. 1502 die Bauernverschwörung, der sog. Bundschuh, auch im Bruhrain ausbrach, in deren Mittelpunkt der begabte Fritz Jost von Untergrombach stand, sollte die Stadt Bruchsal in der Frühe des St. Georgstages überrumpelt werden. Durch Verrat wurde die Verschwörung vereitelt und endete mit Hinrichtungen und Verbannungen. In den Jahren 1517 und 1518 herrschten im Bistum Speier Teuerung und Pestilenz; an die letztere erinnert wohl ein Pestkreuz aus jener Zeit auf dem Friedhof hinter St. Peter. — In der Osterwoche 1525 nahm der Bauernaufbruch zu Malsch seinen Anfang, wo die Weinkeller des Domkapitels geleert wurden. Auf dem Letzenberg daselbst verschanzten sich die Bauern, während der friedfertige Bischof Georg nach Heidelberg zum Bruder floh. Die Aufrührer unter Führung der Hauptleute Friedrich Wurm und Johann von Hall nahmen die bischöflichen Schlösser Kislau, Rotenberg und Bruchsal ein, plünderten und verwüsteten zusammen mit den markgräflichen Bauern die Klöster Herren- und Frauenalb. Das Bruhrainische Bauernregiment befand sich zu Bruchsal, wo im Mai gegen 6000 Bauern versammelt waren. Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz schlug mit Hilfe des Schwäbischen Bundes und der Fürsten von Hessen und Trier den Aufstand nieder, erstürmte Rotenberg und Kislau und nahm am Himmelfahrtstag Bruchsal wieder ein, das sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Eine Reihe Bauern wurden hier enthauptet, darunter ihre Hauptleute, der Pfaffe Eisenhut und der Ratsmann Friedrich Wurm. Nach dieser »Aushemmelung« mußte die Stadt ihre Tore abrechen, zusammen mit den Ämtern Kislau, Grombach, Rotenberg und Udenheim die Waffen ausliefern und 40 000 Goldgulden Schadenersatz bezahlen.

Da infolge der Reformation, die in den Nachbarorten Bruchsal's ziemlichen Anhang gewann, Herzog Ulrich von Württemberg die Klöster Maulbronn und Herrenalb an sich gezogen, kaufte ihm Bischof Philipp von Flersheim, an den mehrere Wappensteine zu Bruchsal erinnern, 1545 den sog. Herrenalber Hof mit der Kreuzkapelle im Angel ab, an dessen Stelle später das Kapuzinerkloster samt Kirche erbaut wurde.

Am 13. April des Jahres 1609 überfiel Friedrich IV. von der Pfalz mit 2000 Mann die Stadt Bruchsal und befreite daselbst die Odenheimer Bürger, die Bischof



Chor und Hochaltar in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.



Eberhard von Dienheim in Behauptung seiner Rechte im dortigen Dorf hatte Geschichte gefangennehmen lassen (Thyrry l. c. fol. 269). Bischof Philipp Christoph von Sötern verlieh 1615 die nachmals berühmt gewordenen Salzquellen an den hessischen Rentmeister Roland Krug. Nicht allzufern von Bruchsal legte dieser energische, aber jähzornige Prälat, von dem auch die Verordnung stammt, die Gebäude nicht mehr mit Stroh zu decken, 1614 die Feste Udenheim an, die nachmals vieles Unheil über Bruchsal bringen sollte; er berief Kapuziner aus der Rheinprovinz nach Waghäusel, die später auch einen Konvent in Bruchsal einrichteten.

Mit der Zerstörung von Udenheim durch Kurfürst Friedrich V. gemäß einem Beschlusse der Union auf dem Heilbronner Tag war eines der Vorspiele zum Dreißigjährigen Krieg gegeben, in dem Bruchsal viel Drangsale bei Durchzügen und Kontributionen auszustehen hatte, besonders durch Ernst von Mansfeld und den eigenen Bischof. Nachdem er Frankenthal von der spanischen Belagerung befreit hatte, rückte Mansfeld ins Bistum Speier, um dort Winterquartiere zu beziehen. Ausgeplünderte und verbrannte Dörfer bezeichneten seinen Weg, der auf Bruchsal zu ging. Am 9. November 1621 stand sein Heer, nachdem er am Morgen schon Kißlau unter seinem Befehlshaber Otto Nikolaus von Steinkallenfels zur Übergabe gezwungen, vor der Stadt. Der Übermacht öffnete man die schwach befestigte Stadt, die mit einer Brandschatzung von 72 000 Reichstalern belegt wurde, während elf Häuser in Brand aufgingen. Nach dem Überfall Bischof Philipps von der Feste Udenheim her auf eine Abteilung Mansfelds zu Obergrombach rückten die Mansfelder unter Ortenbergs Kommando wieder in Bruchsal ein und erpressten durch die Gefangennahme von vier Ratsherren weitere 20 000 Gulden. Die Udenheimer Besatzung aber jagte dem Feind das Geld wieder ab, und Sötern gab es der Stadt zur Strafe nicht mehr zurück. Nach der Schlacht bei Wiesloch stand das Hauptquartier der Union in Bruchsal, das im Frühjahr 1622 dem Kurfürsten von der Pfalz notgedrungen den Untertaneneid schwören mußte. Aber nach der Schlacht von Wimpfen traf die Stadt die Rache ihres Bischofs: Im Juli erstürmte er sie, und hohe Schatzungsgelder wurden ihr abgedrungen. Nach einem Bericht Bischof Philipps von Sötern an den Papst hatten die Soldaten Mansfelds im Bistum einen Schaden von 8 Millionen Talern angerichtet. Als der Abt Nikolaus von Herrenalb 1640 auf einer Visitationsreise nach Bruchsal kam, fand er alles durch Brand verwüstet. Das Jahr 1644 brachte mit der Einnahme Philippsburgs (Udenheim) die Nachbarschaft und die Überfälle der Franzosen und damit das Unheil für die nächsten Jahrzehnte. Dorthin schleppte die Garnison aus Bruchsal, das damals kaum 100 Bürger mehr zählte, Brunnenrötre, Mühlsteine und selbst Grabdenkmäler, um die Festungswerke zu errichten.

Im Jahre 1674 lagerte den ganzen Sommer eine französische Besatzung in Bruchsal, die bei ihrem Abzug teilweise die Stadtmauern einriß. Die Reichsarmee, welche mit 1000 Mann die Stadt 1675 besetzt und dann Philippsburg belagert hatte, ging mit Einbruch des Winters auseinander. Die französische Garnison zerstörte nun alle Orte ringsum, die dem Feind bei einer zukünftigen Belagerung als Rückhalt dienen konnten. Als deshalb die Stadt im Januar 1676 gemäß dem französischen Befehl, Mauern und Türme abzubrechen, nur die Tore niedergelegt hatte, erschien in der Morgenfrühe des 13. März der französische Dragonermajor Du Ronville

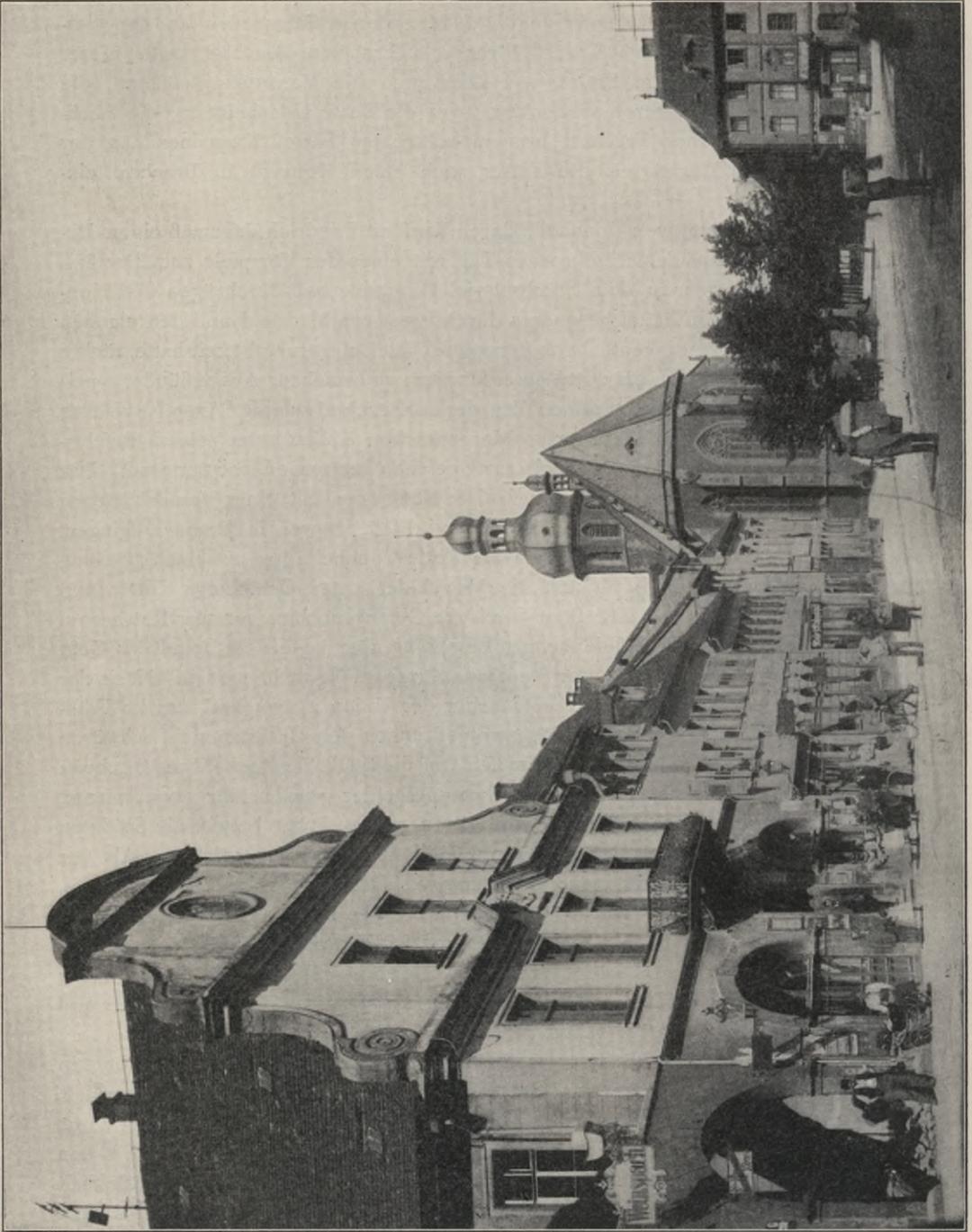


Fig. 3. Marktbild von Bruchsal mit der Liebfrauenkirche und dem Rathaus.

mit 500 Mann und eröffnete seinen Auftrag, daß er nach 2 Stunden, innerhalb deren die Bürger ihre Habe flüchten könnten, die gesamte Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln habe. Während die Einwohner ihre notwendigste Habe in die Kirchen und Klöster schleppten, schichteten die Soldaten Stroh an den Häusern auf. Als der Trommelwirbel erklang, raste das Feuer durch alle Gassen, und um 12 Uhr standen bereits 500 Gebäude in Flammen samt der Liebfrauenkirche, dem schönen Rathaus, dem Stadtspital mit der Jodokuskapelle, dem Johanniterhaus und den Stadttürmen. Im ganzen blieben in der Stadt »nicht mehr als sechzehn geringe Gebäu« und »noch etliche 20 schlechte Häuser« stehen, außerdem das Kapuzinerkloster am Steinsberg und der Hohenegger. Letzteren zündete dann am 12. Juni ein französisches Streifkorps von Philippsburg an.

Laut amtlichem Protokoll war 1681 der zehnte Teil der Einwohnerschaft, die kaum 300 Bürger zählte, auf Almosen angewiesen. Einer der ersten Erlasse des Bischofs Johann Hugo von Orsbeck (seit 1675) war eine Ordnung für den Neubau der Stadt, in der die mittelalterlichen Erker und Überbauten untersagt wurden; zugleich aber bot eine Verordnung von 1685 allen denen, die zu Bruchsal sich niederlassen und bauen wollten, besondere Erleichterungen und Freiheiten. Schon 1681 hatte man mit dem Wiederaufbau des Rathauses und der Stiftskirche begonnen; aber auf Schmalkalders Zeichnung sieht man 1689 noch dachlose Türme.

Im Januar 1689 erfolgte der Befehl des französischen Kriegsministers Louvois, das rechte Rheinufer in eine Wüste zu verwandeln. Als die Kurbayerischen, die unter General Sereny auf den Höhen zwischen Bruchsal und Ubstadt gestanden, sich nach Heilbronn zurückgezogen hatten, marschierte General von Duras am 9. August von Heidelberg her gegen die Stadt, beschoß sie am folgenden Tag vom Steinsberg (Reserve) aus, rückte gegen Abend ein und nahm die 1000 Mann starke Garnison gefangen. Dann erfolgte die Plünderung und die »große Brunst«, infolge deren »auch nicht ein Obdach für einen Vogel, geschweige für einen Menschen stehen geblieben«. Unter dem Donner der Geschütze war der Chor der Liebfrauenkirche eingestürzt, zerschossen die Tortürme; von der Peterskirche standen nur noch die ausgebrannten Langhausmauern und der Chor; die hohen Giebel des Hohenegger waren in der Feuersglut heruntergestürzt. Ein fliegendes Streifkorps französischer Dragoner brannte dann am Josephtag 1690, als die unglücklichen Einwohner einen Bittgang zur Michelskapelle bei Untergrombach machten, die wenigen mit Stroh gedeckten »Häuslein und Hüttlein« nieder und steckte auch »das schöne Klostergebäu« der Kapuziner in Brand, so daß die vom Michelsberg heimkehrenden Patres »das ganze Kloster lichterloh in Flammen erblickten«.

Durch »diese verschiedene große Ohngefähr« und durch das »Volk der Husaren, Schnorrbanden und fahrenden Leut« war Bruchsal zugrunde gerichtet; in den Jahren 1689 bis 1692 sank die Zahl der Bürger auf 130 Mann herab. Zeuge des in den drei Jahren erlittenen Elends war ihr »angefüllter Friedhof, in welchem seithero über 3500 Seelen beerdigt worden«. Fremde Ansiedler zogen nach dem Ryswyker Frieden in die Stadt; langsam erfolgte ihr Wiederaufbau während des Spanischen Erbfolgekrieges. Erst als Hartard von Rollingen infolge des Speierer Aufruhrs die Reichsstadt verließ und in dem sog. Rollingschen Haus seine Residenz aufschlug, erhob sich das Gemeinwesen zu neuem Leben. — Das heutige Bruchsal aber ist die Schöpfung

**Geschichte** des Kardinals Schönborn: Unter ihm und seinem Nachfolger Hutten entstanden die bedeutenden Bauwerke des Barock.

**Steinzeit** **Steinzeit.** In dem Grundelschen Steinbruch östlich von der Reserve, dem früheren Steinsberg, wurde 1897 und 1909 eine Niederlassung der jüngeren Steinzeit vom Typus des Michelsbergs festgestellt. Ein etwas über 1 m breiter Graben zieht sich im Löß um den ganzen Bergvorsprung herum, der nach der Talseite hin durch den Muschelkalk-Steinbruch teilweise abgegraben ist; in ihm fanden sich bis jetzt mehrere menschliche Schädel, Reste von Oberarmknochen, der Teil eines Schädels vom Auerochs mit 44 cm langen Hörnern, schwarze Tonscherben, darunter ein hohes dickwandiges Gefäß, dem Michelsberger Typus angehörig, Schaber, Pflriemen, zwei Reibsteine, Stück eines geschliffenen Steinbeiles. Weitere Reste, wie Wohngruben und Feuerstelle, im Abraum der Lößschicht nachgewiesen. Die Gegenstände in der städt. Sammlung Bruchsal. — Knochenfunde auf dem Gelände des alten Schlosses (1886) nicht sicher zu bestimmen.

**Bronzezeit** **Bronzezeit.** Bronzedolch, 12,3 cm lang, in der Badgasse 1905 bei der Kanalisation in 50 cm Tiefe ausgegraben.

**La Tène** **La Tène.** Eine 1900 am Kändelweg westlich von der Stadt ausgegrabene bauchige, grau graphiterte Urne mit auskragender Mündung und der Teil einer eisernen Schwertklinge; Übergang zum Griff bogenförmig. Wohl einem Flachgrab der Früh-La Tène-Zeit angehörig.

**Römisches** **Römisches.** Römische Ansiedelungen am Nordabhang des Weierbergs im Süden der Stadt bei einer Quelle und auf der Höhe über der Peterskirche nachgewiesen. Noch nicht näher untersucht.

**Alemannisch-Fränkisches** **Alemannisch-Fränkisches.** Beim Eisenbahnbau 1853 südwestlich der Peterskirche ein Reihenfriedhof aufgedeckt, in einer Tiefe von ca. 1 m. Richtung der Gräber westöstlich. Sie enthielten weder Steinfassung noch Holzsäрге. Genauerer Fundbericht fehlt. Die Fundstücke bestehen aus Schwertklingen von Scramasax und Spatha, Messer, Klappscheren, Trense, Gürtelschnallen, eisernen Beschlägen, teilweise silbertauschiert, Speerspitzen, Bronze-Armring, einer Rundfibel mit Almandinen verziert, zwei doppeltonnischen Töpfen, einem Henkeltopf mit röhrenartigem Ausguß, Glasbecher mit rundlichem Fuß. — 1902 Freilegung eines zweiten Reihengräberfeldes bei Herstellung der Anlagen auf der Reserve. Die wichtigeren Funde: Eine bemerkenswerte Speichenfibel, eine runde durchbrochene Zierscheibe mit stilisierten Tierköpfen, ein Glasbecher mit Standfläche, eine Schnabelkanne, ein rotes Henkelkrüglein, ein gebuckelter Bronzering und eine Spät-La Tène-Fibel, Tongefäße von römischen Formen. Wahrscheinlich haben wir hier den alemannischen Friedhof, dem gegenüber bei der Peterskirche der spätere fränkische liegt (WAGNER II, 154 ff.).

#### Stadtkirche U. L. Frauen oder Ritterstiftskirche

**Liebfrauen- oder Ritterstiftskirche Geschichte** Außer der obenerwähnten Lit. vgl. Bruchsaler Bote 1899 Nr. 59 ff. und Aus Bruhrain und Kraichgau 1911 Nr. 6; 1912 Nr. 1—3. — Die älteste urkundliche Erwähnung der Liebfrauenkirche (Fig. 3, 5 und 6), die unterschiedslos bald ecclesia Sancte Marie, bald Unser Frowen Kappelle in der Stat (1345) oder capella beate Marie virginis (1464) genannt wird, geschieht i. J. 1268, als daselbst zwischen dem Abt von Herrenalb und Liutfried von Helmsheim eine Urkunde wegen einiger Güter

zu Dertingen errichtet wurde. 1415 der St. Annenaltar »in ecclesia seu capella dictae gloriosae Virginis Mariae« gestiftet (GLA. Br. Stadt 803), 1461 die capella S. Crucis in capella S. M. V. (ib.). Dies ältere, vor 1447 erbaute und mit zehn Benefizien ausgestattete Gotteshaus lag vermutlich auf der Südseite des heutigen, da man 1911 anlässlich der Errichtung einer Sakristei und einer Zentralheizung Reste eines kleineren, wohl frühgotischen Baues an Stelle der früheren südlichen Sakristei aufdeckte, die 1820 von der Domänenverwaltung abgebrochen worden war. Dabei stellte man auch 1,10 m tief unter dem heutigen Chor das Kalksteinpflaster der bis 1447 hier vorüberführenden Marktstraße fest. Die 1470 erwähnte Marienkapelle somit wohl ein Teil der bis zur Vollendung der Stadtkirche stehen gebliebenen Marienkirche.

Unter der Regierung Bischof Reinhards von Helmstatt und seines Veters, des Bruhrainer Vogtes Wiprecht von Helmstatt, wurde mit dem Chor der heutigen Stadtkirche am 27. Mai 1447 begonnen. Schöpfer des Werkes war der Meister Lorenz. Diese wichtigen Baunachrichten bringen die beiden Inschriften, die auf dem nördlichen Chorthauptpfeiler unterhalb des Kaffgesimses angebracht sind:



+ Anno · sanctissime · incarnationis · dñi · m° · cccc° · xlvii° · die · sabbati · xxvii · mensis · may · inchoatus · ē · chorus · iste · sub · rever. dño · dño · Reinhardo · epō · Spiren · et · Wiprechtō · de · Helmstat · ei' · advocato. —  
· H? · structure · structorem · scitote · fuisse · magistrū · Laurēciū.



Zwei Jahre später sicherte der Bischof seinem »Werkmeister«, dessen Steinmetzzeichen unter die eine Bauurkunde gesetzt ist, durch einen besonderen Brief allgemeine Bewegungs- und Hantierungsfreiheit im Bistum zu. Urkundlich wissen wir über die weitere Baugeschichte ganz wenig. Der Chor wurde im Beginn der Regierung Johannes II. (1459 bis 1464) zu Ende gebracht (nach Heiligenthal 167). Dieser stiftete anlässlich seines Einzugs einen Goldgulden für die im Bau begriffene Kirche. Dann muß der Weiterbau nahezu ein Menschenalter verzögert worden sein, da erst unter Ludwig von Helmstatt, der 1478 in der alten Kirche seine Weihe durch den Wormser Bischof empfing, Langhaus und Turm größtenteils aufgebaut wurden. Kein Steinmetzzeichen des Chores erscheint am späteren Langhaus oder Turm wieder, ein monumentaler Beweis für das lange Stocken zwischen den einzelnen Teilen. 1481 erfolgte die Bestätigung der Bruderschaft der Schneider und Tuchscherer an der Liebfrauenkapelle, 1484 die der Bäcker und Müller. Von Bischof Ludwig ist die Verordnung, daß jeder zuziehende Handwerker einen halben Goldgulden in die Kirchenbaufabrik zahlen sollte. Auf ihn als Bauherrn weist das mehrmalige Vorkommen seines Wappens an der Wölbung der Eingangshallen und Seitenschiffe.

Das Ritterstift Odenheim verließ damals seine einsame Abtei am »Wigoldsberg«, sowohl wegen der Unsicherheit der damaligen Zeitläufte, als auch weil die adligen Stifthsherren einer bequemerem Lebenshaltung zustrebten (s. unter Odenheim). Sie siedelten 1507 nach Bruchsal über, »cum suis sanctorum reliquiis personis paramentis

ornamentis clinodiis calcibus libris campanis insignisque suis singulis« (GLA. Br. Stadt 450), wie es in der Translationsurkunde heißt. Der Stiftskonvent bestand ursprünglich aus 12 Kanonikern, darunter 5 Dignitären und 7, später 10 Stiftsvikaren. Zu den Kapitularen zählte auch der Prädikator, dessen Offizium 1509 aus einer Stiftspräbende errichtet. (Das Wappen des Stifts in Fig. 4.)

Mancherlei Streitigkeiten zwischen dem Stift und der Stadtpfarrei erfüllen dann die Geschichte der Liebfrauenkirche im 16., 17. und 18. Jh. Auch einige Übertritte zur neuen Lehre erfolgten während der Reformationszeit. Der letzte theologische Professor in Heidelberg, der 1556 als Anhänger des alten Glaubens weichen mußte, Matthias Keuler, fand im Chorstift zu Bruchsal Aufnahme.

Während des Dreißigjährigen Krieges blieb die Marienkirche im ganzen von Brand verschont. Aber bei der großen Brunst 1676 ging das Dach der Kirche mit dem Turmhelm in Flammen auf. Es verbrannten Orgel, Uhr, Altäre, Statuen, Bilder und Fenster; die elf Glocken schmolzen dabei herunter. Die ungeheure Glut im Innern wurde noch vermehrt durch die Habseligkeiten, welche die bestürzten Einwohner in das Gotteshaus innerhalb zwei Stunden hastig geflüchtet hatten. Grauen-erregend sahen die Innenwände und die Decke des einst mit Malereien geschmückten



Fig. 4. Wappen des Bruchsal-Odenheimer Ritterstifts an der ehem. Dechanei zu Bruchsal.

Gotteshauses aus, das deshalb 1683 aufs neue geweiht werden mußte, als ein Notdach auf Turm und Langhaus erstellt und die Inneneinrichtung wieder leidlich ersetzt worden war (vgl. die Abbild. Schmalkalders Fig. 1). Die Visitation fand damals fünf Altäre vor, unter dem Chorbogen den Kreuzaltar, den Pfarraltar der Kirche; im Chor, dessen schönes Kreuzgewölbe noch unversehrt, war ein kunstvolles steinernes Sakramentshäuschen zu sehen. Als 1689 die Franzosen unter Duras vom Steinsberg aus »mit zwei halben Karthaunen und andern Stücken« die Stadt am 10. August beschossen, da krachten unter dem Geschützdonner die schönen Chorgewölbe der Ritterstiftskirche zusammen, die Notdächer gingen in Flammen auf, das Pfarrhaus

sank mit der ganzen Stadt in Asche, und der Pfarrer erlag dem »großen Sterben«.

Für das 18. Jh. gebe ich aus den Stiftsprotokollen (GLA. Samml. der Protokolle Nr. 101), die von nun an wieder vollständig erhalten sind, eine Reihe von Notizen, die für die weitere Baugeschichte der Kirche wie für ihre Inneneinrichtung, die der heutigen noch ziemlich entspricht, von Wichtigkeit sind.

Am 3. Dezember 1715 berichtete Stadtpfarrer A. Rohrmoser von dem Beschluß der Stiftsherren, »den durch den Chorbau ruinirten steinen Tabernacul (= das 1683 erwähnte Sakramentshäuschen) im Chor hinweg zu thun und einen andern von Eichen- oder Nußbaumer Holtz fein elaboriret auf den zum Pfarrgottesdienst sonst gewidmeten Mittel- oder Creutzaltar zu stellen«. Erwähnt wird die »ebenfalls new gewölbt, renovirt und mit Allerhandt hie und dort vermehrte Sacristei«. Damals ging man schon mit dem Plan um, eine Sakristei an der Nordseite für den Pfarrer zu errichten (GLA. Br. Stadt, 821). — Am 8. Mai 1716 theilte der Stadtpfarrer dem Ritterstift mit,

daß das Chordach »sehr ruinös« und »daß höchst nötig seye, das Chor Gewölb herstellen zu lassen, angesehen man zu Winterszeit bey großem Schnee und Regen nicht drucken in dem Chor sein und stehen kunte«. Das Gewölbe zu jener Zeit neu hergestellt (l. c. Stiftsprot. 5347. 8. Mai 1716). Das Chordach war 1717 wieder in guten Stand



Fig. 5. Die Liebfrauen- oder Ritterstiftskirche zu Bruchsal.

gebracht, »der Thurn undt Langhaus aber also ruinos, daß ohne große Gefahr dieses alte Gebew nicht länger also stehen bleiben kann«. Es wurden große Stiftsgüter über dem Rhein verkauft, um im folgenden Jahr diese umfangreichen Restaurationen durchführen zu können (Stiftsprot. vom 2. Dez. 1717, fol. 290). — Der Kammerpräsident v. Dalberg übergab 1723 zu Mannheim dem Sekretär des Bruchsaler Stifts einen Altarriß: »Undt obwohlen ein hochwürdiges Capitul lieber sehen wolte, daß die Altär von Stein

und keine andere Materie gemacht würde, so ist man doch dohin schlieslich worden, daß der vorgedachte Dalbergische Familie Altar nach H. Cammerpraesident Intention, nemblich von Stucador Arbeit und Ipsarbeit hergestellt werden möge, wie dann der praesentirte Rieß in totum capitulariter acceptiert wirdt. Undt damit die Gleichheit und Simetrie in der Kirchen heraus komme, wurde noch ein gleicher Altar ex sumptibus fabricae machen zu laßen beliebt, umb so ehendter, als der Meister von Manheim, churpfälzische Hofschler Herr Zeller sich erboten, wan beide Altar mit einander gemacht würdten, er die Arbeit desto wohlfeyley und in beßerem Preis machen kunte«. Der Kammerpraesident sollte alles besorgen. (Stiftsprot. vom 17. Dez. 1723, fol. 656.) Hauptbilder: Die Krönung Marias und St. Michael. — 8. Mai 1724: Akkord wegen Herstellung des Stiftsaltars, der dem Dalbergischen gleich sein solle, mit Zeller abgeschlossen. Er sollte nach dem Reiß und von Stukkaturarbeit sein, »samt zwey schönen von guten feinen und dauerhaften Farben gemalten Altar Blatten«, unten die Familie Christi, oben der hl. Abrunculus. »Gleich wie die Statuen an dem Dalbergischen Altar Charitas et Constantia seint, also können zu dem Stifts Altar genomen und gemacht werden Fides et Spes.« Er erhielt für diesen hohen Seitenaltar 1200 fl. und 2 Ohm Wein; dasselbe für den Dalbergischen Altar (l. c. fol. 686 f.).

19. Mai 1733: »Johan Valentin Götz Bildthawer, welcher die Marmorier und Bildthawer Arbeit an dem hohen Altar veraccordirt, remonstrirt per Memoriale, wie er die Marmorier Arbeit per 1200 fl. veraccordirt laut producirten Rechnung, aber hätte derselbe über 1525 fl. 39 kr. ausgegeben, hoffte ein hochwürdiges Capitul würdt ihnen nit in Schaden stecken laßen, in Ansehung er von Anfang das Werck nit wohl verstanden und überlegt gehabt.« Beschluß des Kapitels: »Beruhet bis der Altar völlig im Stand seye« (l. c. fol. 359). — 9. Dezember 1733: Der Marmorierer Christian Kurtz ist mit der akkordierten Arbeit am Hochaltar fast fertig. Verhandl. des Marmorierers Ferd. Schmitzer (= F. Schmutzer, Wessobrunner Stukkateur) wegen dessen Vergoldung (fol. 427). — 16. Dezember 1733: »Matthias Lenhard Dorn Hof Lackirner von Rastatt meldet sich um die bey dem hohen Ritterstift Altar zu verfertig. seyende Vergoldungs Arbeit.« Für 1365 fl. wollte er feinstes Dukatengold nehmen. Das Stift war bereit, 1000 fl. zu geben (fol. 447). — 27. Mai 1734: »überreichte der Bilthauer Götz ein unterthäniges Memorial . . ., wordurch er erweisen will, daß er solcher Gestalten die Bilthauer Arbeit umbsonst verfertigen müße. Bathe also, umb solche weiters verfertigen zu können, ihme einen hinlänglichen Zusatz zu tun.« Beschluß: Er hat schon Beträge auf Grund seines Akkords empfangen. »Sodan soll Secretarius mit Zuziehung des Vergulders und Bildthauers das Modell des Altars und die hiernach zu verfertigende Arbeit durchgehen und morgen im Capitulo referiren« (fol. 61).

31. Mai 1734: »wurde der Accord mit dem Vergulder wegen Albasterung undt Pollirung deren an dem Altar sich befindlichen Statuen und Verguldung deren Mändelen . . . geschlossen« (fol. 67). — 1. Dezember 1734: Am Hochaltar ist noch »unterschiedlichen zu veranstalten . . ., inzwischen aber zu sehen, ob der Maler bey Hof die Vergulderey verstehe undt also durch denselben ein Augenschein einzunehmen« (fol. 180 ff.). — 11. Dezember 1734: Erneutes Gesuch des Bildhauers Götz wegen des erlittenen Schadens. Als »Admodiator der Bildhawerey Arbeit« an dem großen Altar hatte er die zu liefernden »weiße Figuren, weilen er dieselbe zu verfertigen nicht im Stand gewesen, dem Laguier Leonard Dorn ad 150 fl. veraccordiret«.



Kruzifix und Relieftafeln an der Nordmauer der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.



Dorn selbst hatte die Statuen »albastriert« und geweißt. Mit dem Grabtuch war Götz auch nicht fertig. Sie sollten beide ihre Restforderungen erhalten, wenn die Arbeit vertragsmäßig fertig sei. »Der Laguir ist auf und davon gegangen«, ohne die Arbeit zu vollenden, und ließ seine 50 fl. im Stich (fol. 262 f., 264). — 16. Mai 1735: Sitzungsbeschuß: »Es hat mit der Emendirung sive Verbeßerung des hohen Altars usque ad meliora et secura tempora pacis sein Bewenden . . ., der Stuckaturer aber wäre abzuwarten, umb die Säulen undt andere an dem Altar noch nicht zum Stande gebrachte Arbeit zu Ende zu bringen« (fol. 14). — 12. Dezember 1735: Erneutes Bittgesuch des Valentin Götz wegen seiner Ansprüche an den Lackierer und Vergolder Dorn. Beschuß: »Weilen ein hochwürdiges Capitul den Altar, welcher noch nicht völlig ausgebawet, zukünftiges Frühjahr . . . völlig auszubawen undt zu dem Endte einen Architectum, welcher darüber einen Entwurf machen, auch allenfals den vorgeblich erlietenen Schadten besichtigen könte, zu beschreiben willens, als könte bis dahin seinem Petito noch nicht deferiret werdt« (fol. 230). — 2. Juni 1736: Götzens erneutes Gesuch um Schadenersatz wird abgewiesen, ihm aber versprochen, ihn bei Aufträgen allen anderen vorzuziehen (l. c. Nr. 5352).

Wegen »völliger Elevirung und Ausmachung des hohen Altars« will sich das Stift an den würzburgischen Obristen Balth. Neumann wenden, wenn er ins Bruchsaler Schloß kommt (8. Mai 1738). Bei seiner Anwesenheit in Bruchsal hatte Neumann den Hochaltar besichtigt. Seine Beurteilung: Das Holz der Säulen sei zu grün gewesen, deshalb müßten sie neu gefaßt werden. (Der Pfscher war Christ. Kurtz, damals in Dinkelsbühl wohnhaft.) »Betreffendt aber die Structur des Altars, so würdte seines Erachtens nach nicht undinlich seyn, wan man in das mittel Fenster ein pures Gemähl mit Wolcken und der gleichen, so auch die würcklich an dem Altar befindliche Wolcken accordirten, machen ließe.« Er bat deshalb um den Grundriß der Kirche, den Joh. Georg Stahl für 1 Karolin Belohnung aufnahm und nach Würzburg sandte, damit Neumann über den Altar wie wegen der Chorstühle sein Gutachten abgeben könnte (fol. 10). — 8. Mai 1739: Die Stiftsherren hatten dem Obristen Neumann den Riß und Maßstab des großen Altars überschickt, »welcher dan auch sein Gutachten, wie der Fehler an den Säulen könte repariret werdt, schriftlich erstattet, wie aber die übrige Decoramenta zum Standt gebracht werdt könten, dato abstrahiret hat«. Er riet zu schönen Marmorsäulen, jede zu 300 bis 400 Gulden. Weitere Anfrage des Stifts, ob das Gewölbe, auf dem der Altar stehe, solche schweren Säulen zu tragen im stande sei. — 23. Dezember 1739: Da Neumann demnächst nach Worms geht wegen des Hochaltars im dortigen Dom, will ihn das Stift nach Bruchsal herüberbitten (fol. 16, 175, 215). — 1. Dezember 1740: Neumann war unlängst in der Stiftskirche gewesen, »welcher dan beständig der Meynung verblieben, daß wan man was Solides undt a Proportion des Piedestal Convenabeles machen laßen wolte, nichts schöner seyn würdte, als die Säulen von Marmor machen zu laßen«. Mit Stahl zusammen wollte er den Hochaltar hinten durch Pfosten unsichtbar festmachen, so daß man vorn nach und nach die Marmorsäulen, je nachdem Geld da wäre, einsetzen könnte. Auch sonst sollte Neumann sein Gutachten abgeben, »wie der Altar zu embelliren«. Er erhielt 6 Louisdor Honorar (l. c. Nr. 5357). — 8. Mai 1742: Da »der Herr Obrist Lieutenant von Neuman, den man in dieser Sach hatt consultiren wollen, wegen vielen andern Geschäften nicht beyhanden zu bringen«, ließ der Stiftsdekan den

Liebfrauen-  
kirche  
Geschichte

Maurermeister Endner von Worms kommen, wobei er dann »deßen sowohl als des Bilthawer Götzen Meynung vermittelt beygehenden Riß vernomen« (Nr. 5359). — 8. Mai 1743: Für die neue Arbeit, besonders die Herstellung der Säulen und der Marmorierung am Hochaltar, berief das Stift den Werkmeister und Marmorier Francesco Pedetti aus Mannheim (ib. Nr. 5360). — 1. Dezember 1745: Bei der Besichtigung der fertigen Arbeit Pedettis durch den Bildhauer Götz und Werkmeister Stahl wurde dieselbe »gar nicht favorabel« gefunden. Pedetti warf ihnen Voreingenommenheit vor. Seine Forderungen beliefen sich auf 2200 fl. Auch Götz arbeitete wieder am Hochaltar, wofür er 30 fl. 1745 erhielt (Nr. 5362 und GLA. Br. Stadt 422).

Am 19. Juni 1746 wurden alle Altäre der Kirche zusammen endlich geweiht, was jahrzehntelang unterblieben war. Im folgenden Jahr schloß das Stift einen Kontrakt mit Fr. Ulrich Brandmeier wegen Vergoldung und Illuminierung der Altäre (Nr. 5364 fol. 64). — 1752 wurden ein Kruzifix und sechs Leuchter von Silber und

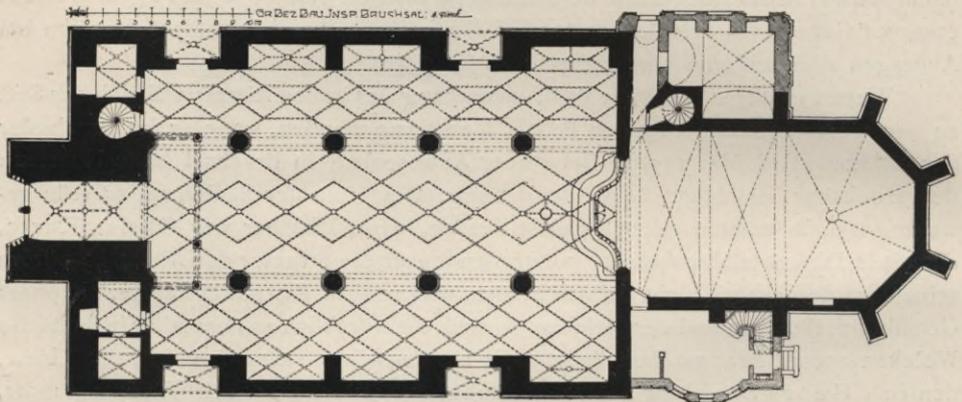


Fig. 6. Grundriß der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

ein mit Silber beschlagenes Meßbuch um 3210 fl. 58 kr. von Lang, Silberschmied in Augsburg angeschafft. Er hatte dazu vorher Risse an das Stift einsenden müssen (Nr. 5365, fol. 327; 5369). — Im Jahre 1880/81 wurde die Stiftskirche (bis auf die Altäre) »stilgemäß« restauriert mit einem Aufwand von 34000 Mk. Die neuen Fenster kosteten 4800 Mk.

Be-  
schreibung  
Chor

Chor. Der in fünf Seiten des Achtecks schließende und von einem niedrigen Schrägsockel umgebene Chor wird gestützt von sieben kräftigen Strebepfeilern, die zweimal abgetrepppt; am Giebel geschweiffter Abschluß mit fialenartiger Bekrönung. In Höhe der Fensterbank läuft ein vielfach erneuertes Kaffgesims um, das in Umbrechung der jeweiligen Höhenlage der Fensterschräge folgt. Der Westpfeiler der Südseite infolge der Brände halb zerstört und zurückgearbeitet. Am nördlichen Chorthauptpfeiler über den erwähnten Inschriften und dem Gesims ist eine Madonna mit Kind unter gotischem Baldachin in Stein ausgehauen, anmutig in der Auffassung und bald nach der Mitte des 15. Jhs. entstanden (Fig. 7). Seitlich des in spätgotischen Formen geschmückten Postamentes je ein Wappentäfelchen; das linke mit dem Bistumskreuz.

Die spitzbogigen Lichtöffnungen zeigen ein einfaches Schrägprofil der Leibungen; nur das Chorthauptfenster und das ihm benachbarte nördliche haben, weil dem Markt-

platz früher ausschließlich zugekehrt, eine reichere Kehl- und Stabgliederung, die bei letzterem mit dem Bogenansatz verläuft. Das Mittelfenster, mit größerer Lichtweite als die übrigen, ist durch drei Maßwerkpfosten, alle anderen durch zwei entsprechend geteilt. Pfosten und Maßwerk einfach gekehlt und infolge der Zerstörungen anlässlich der Restaurationen (von 1843 bis 1846) größtenteils erneuert. Von den alten Glasgemälden fast nichts mehr vorhanden. Den oberen Abschluß bildet ein einfaches Hauptgesims mit Kehle und Stab. Eine Reihe von Steinmetzzeichen, wie sie hier wiedergegeben  $\downarrow \uparrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow$ , bedecken die Werkstücke der Fenstergewände, der Gesimse und Strebepfeiler. Keines von ihnen kehrt am Langhaus oder Turm wieder.

Die damals gleichzeitig erbaute Sakristei auf der Südseite wurde 1820 aus Sparsamkeitsrücksichten abgetragen, 1911 eine neue durch Fr. Hirsch-Bruchsal errichtet; hierbei die alte, mehrfach profilierte, nach den Protokollen des Ritterstifts im 18. Jh. vermauerte Sakristeitür samt Gewölberesten freigelegt. An ihrem Sturz die Steinmetzzeichen  $\downarrow \downarrow$ , von denen das zweite am Chor mehrfach vorkommt. — Auf der Nordseite des Chorjoches ein Treppenturm mit Steinspindel. Dasselbst wurde um 1750 durch den bischöflichen Baumeister Leonh. Stahl das Stiftsarchiv oder die Ornatkammer errichtet, ein Bau von schlichter Schönheit: Reiche Wandgliederung durch Pilaster und ein schwaches Mittelrisalit nach der Straße hin, fein profilierte Fensterumrahmungen mit Rocaille im Flachbogen, darüber ein mannigfach verkröpftes Gesims. Mit knapper Not entging dieser charakteristische barocke Anbau dem Stilpurismus des 19. Jhs. (wegen »Mißstand des Baustyles«).

Das Chorinnere bis 1689 durch ein Kreuzrippengewölbe eingedeckt, das auf Kragsteinen der Seitenwände und auf Diensten ruhte, die in den Ecken des Chorschlusses emporstiegen. Die Basen der letzteren sitzen noch hinter dem Hochaltar an ihrer Stelle. Nach der Zerstörung wurde der Chor durch das heutige Tonnengewölbe mit Stichkappen geschlossen, anscheinend im zweiten Jahrzehnt des 18. Jhs.

Das Langhaus samt Turm (Fig. 6 u. 8) wurde erst ein Menschenalter nach dem Ausbau des Chores vollendet, durch einen anderen Meister und andere Steinmetzen. Dies beweisen schon die zahlreichen Steinmetzzeichen, die unterschiedslos an Langwerk und Turm, an diesem noch oben am Kranzgesims vorkommen, ohne daß, wie bereits betont, eines jenen am Chor gleiche:  $\downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow$ . Sie ver-



Fig. 7.

Madonnenfigur am Chor der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

Liebfrauen-  
kirche  
Langhaus

teilen sich auf Fenster- und Türgewände, Gewölberippen, Gesimse und Turmbekrönung. Besonders oft kehrt das Zeichen  $\text{†}$  an Türen und Fenstern wieder.

Auffallend ist die Diskrepanz beim Anschluß des Langhauses an den Chor, wo die Pfeilerflucht in den lichten Ostraum verläuft, ohne an den Seitenmauern des Chors ein Widerlager zu finden. Die eigentümliche Erscheinung erklärt sich vielleicht aus einer Wiedereinbeziehung und Verwendung von Mauern der südlich anschließenden älteren Kirche, von der Teile noch standen, als bereits der Chor erbaut war. Um dem fühlbaren Raummangel abzuweichen, verschaffte man dem Innern dadurch eine größere Ausdehnung, daß man die Strebepfeiler nach innen legte und die so entstehenden Zwischenräume in die Seitenschiffe einbezog. Daher sind die Außenwände nur durch einfachen Schrägsockel und Gurtgesims in Fensterbankhöhe gegliedert. Die Einförmigkeit aber wird durch die Mannig-

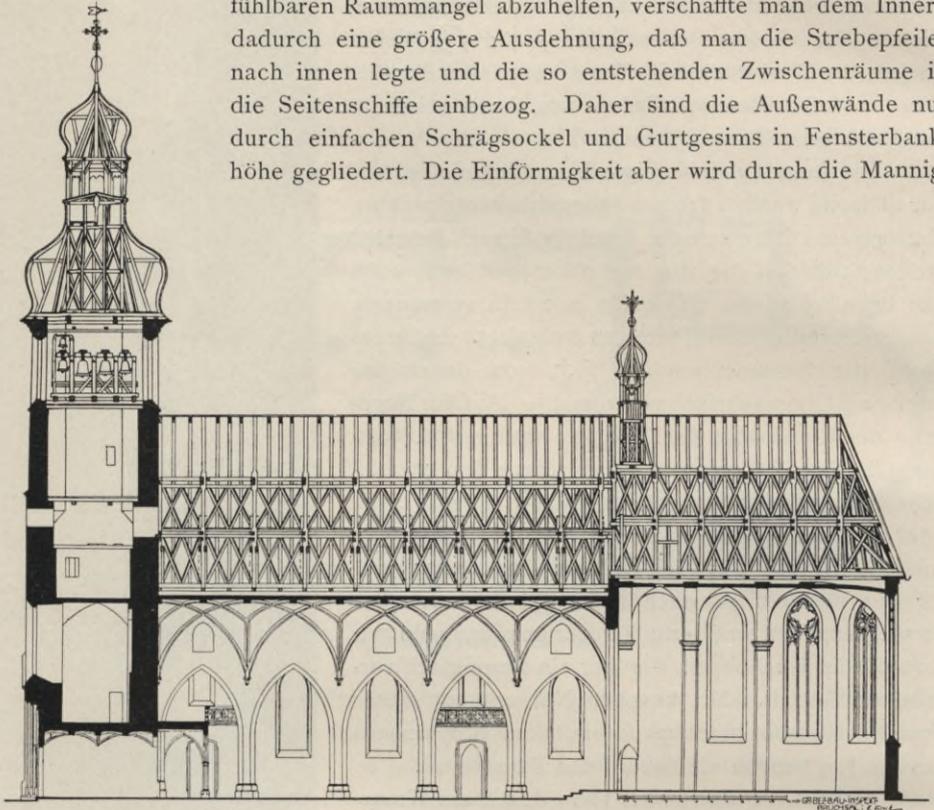


Fig. 8. Längenschnitt durch die Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

faltigkeit der Fensterverhältnisse und die kleinen Vorhallen auf beiden Langseiten aufgehoben. Die hübsch profilierten Türen dieser Eingänge mit ihrem sich verschneidenden Stabwerk liegen an der inneren Flucht der Strebepfeiler; der Vorraum ist jedesmal mit einem Kreuzgewölbe gedeckt, dessen verzierte Schlußsteine folgende Darstellungen aufweisen: Auf der Nordseite am westlichen Portal das bischöflich speierisch-helmstattische Wappen, am östlichen die Taube im Vierpaß (Beziehung zur Taufe); auf der Südseite über dem westlichen Eingang das gleiche Wappen Bischof Ludwigs von Helmstatt, über dem östlichen die segnenden Finger. Diesen Seitenportalen entspricht jedesmal darüber ein kleineres Fenster. Die Lichtöffnungen des Langhauses haben fast das gleiche einfache Schrägprofil wie die des Chores, entbehren aber des Maßwerks.

Der Turm an der Westfront ist zur Hälfte in das Langhaus eingebaut und gleichzeitig, das Portal in seiner einfachen Größe von einem Gewände umschlossen, das durch Kehlen und oben sich verschneidendes Stabwerk reich profiliert. Das Tympanon, teilweise erneuert, war ehemals durch eine Statue, wohl die der Patronin, geschmückt; die Löcher zum Befestigen des Bildes noch sichtbar. Hier auch groß ausgehauen das Steinmetzzeichen, das öfters an der Außenarchitektur wie an der Kanzel (s. daselbst p. 22) wiederkehrt. Der Oberteil des Turmes geht über einem Gurtgesims vermittels Zwickel ins schlanke Oktogon über, das von hohen maßwerklosen Spitzbogenfenstern allseitig durchbrochen. Die Innenwände der Glockenstube ganz durchgebrannt.

Turm

Über dem Hauptgesims trug der mit einem Helm abschließende gotische Turm bis zum Anfang des 18. Jhs. eine Maßwerk Galerie, die den Brand von 1676 überdauerte und auf Schmalkalders Ansicht noch sichtbar ist (Fig. 1). An den Ecken ragten Wasserspeier heraus, von zweien abgesehen nur markierte ohne Rinne. Als man die Schieferhaube aufsetzte, anscheinend i. J. 1718, wurden sie abgehauen, was bei der Restauration 1912 mit manch anderen wertvollen Tatsachen festgestellt werden konnte, wie z. B. das Vorhandensein der alten Wasserrinne, Einarbeitungen für die Balustrade, die Steinmetzmarken  $\ddagger$   $\times$   $\ddagger$   $\ddagger$   $\ddagger$   $\ddagger$   $\ddagger$   $\ddagger$  am reichen und mit sich verschneidendem Stabwerk belegten Kranzgesims. Der Turm wurde durch eine kräftige schieferbelegte Haube, Laterne und Aufsatz gedeckt; ein Dachreiterchen ähnlicher Form über dem First von Chor und Langhaus.

Auf der Nordseite des Turmes ein Treppenanbau mit einfacher Spindel, nachträglich zugefügt, da hier ein ursprüngliches Turmfenster vermauert und das Deckengewölbe durchbrochen ist. Die Vorhalle des Turmes im 18. Jh. an Stelle des 1676 zerstörten Rippen- durch ein Tonnengewölbe abgeschlossen, das im 19. Jh. drei niedrigen Kreuzgewölben weichen mußte. Das Obergeschoß darüber, früher nach dem Kircheninnern offen, barg die Orgel und diente nach den Stiftsprotokollen noch im 18. Jh. als Sängerbühne.

Das Langhausinnere durch je vier Achteckpfeiler und die einbezogenen Strebepfeiler in drei Schiffe mit kapellenartigen Seitenräumen geteilt. Unvermittelt gehen die Pfeiler in die Scheidbögen der Hochwand über, in welcher ranken- und laubwerkgeschmückte Konsolen sitzen, über denen die einfach gekehlten Rippen zum reichen Netzgewölbe des Hauptschiffes zusammenschießen. An ihrer Durchkreuzung im Gewölbescheitel tragen sie Schlußsteine, deren Reliefschmuck eine willkürliche Restauration entstellt hat. Von Westen beginnend lassen sich allenfalls feststellen: 1. das spätere Wappen des Ritterstifts Odenheim (über der Orgel), 2. der Stadt Bruchsal, die vier folgenden unklar und modernisiert, 7. der Reichsadler, 8. wohl das Wappen von Helmstatt, 9. vielleicht das der Herren von Bach, 10. das des Hochstifts Speier.

Inneres des  
Langhauses

Die mannigfaltig sich verschneidenden Rippen der Seitenschiffwölbungen wachsen unmittelbar aus Pfeilern und Wand heraus. Auf den Schlußsteinen der Kreuzgewölbe in den Wandnischen des nördlichen Seitenschiffes von Westen her: 1. St. Georg mit dem Drachen im Vierpaß, vom Meister der Kanzel verfertigt. 2. Christi Leidenswerkzeuge. 3. St. Michael über dem Drachen (vom Meister der Kanzel). 4. Monogramm Jesu. 5. Agnus Dei mit dem Zeichen des erwähnten Meisters. — Auf den Schlußsteinen im nördlichen Seitenschiff: 1. Rundschild, leer. 2. Mond. 3. Laub-

Liebfrauen  
kirche  
Inneres

gewinde. 4. Sonne. 5. Laubgewinde. 6. Leiden Christi. 7. Rankenwerk. 8. Wappen Bischof Ludwigs von Helmstatt (mit völlig aufgelöster spätgotischer Helmdecke). 9. Trauben mit Weinranken. 10. Schweißstuch der Veronika. — Im südlichen Seitenschiff: 1. Engel mit Spruchband (Matthäus). 2. Blumen und Rankenwerk. 3. Adler mit Spruchband (Johannes). 4. Löwe (Markus). 5. Rankenwerk. 6. Stier, geflügelt (Lukas). 7. Rankenwerk. 8. Wappen Ludwigs von Helmstatt. 9. Rankenwerk. 10. Antlitz Christi. — Zwischen den Pfeilern der Südwand trägt nur die östlichste Wölbung einen verzierten Schlußstein mit dem Agnus Dei.

Auffallend bleibt das bereits erwähnte Mißverhältnis zwischen der Breite des Chors und der des Hauptschiffes. Bei der Weite des ersteren mußte eine starke

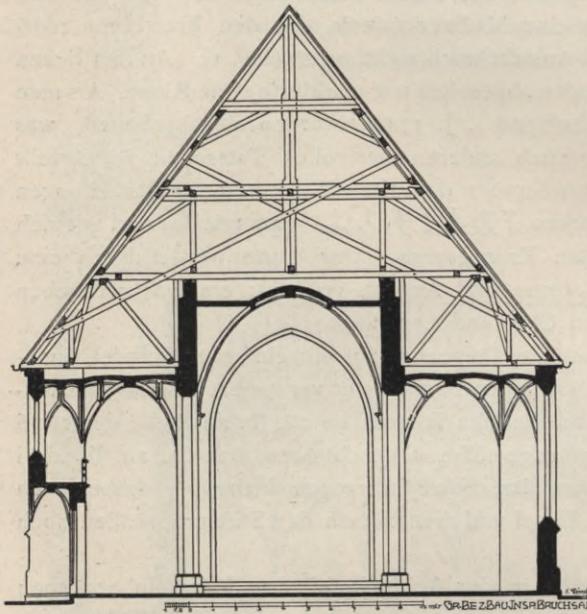


Fig. 9.

Querschnitt durch die Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

Überhöhung des letzteren stattfinden, hinter der die Höhenverhältnisse der Seitenschiffe zurückblieben. Die damit verbundene mangelhafte Lichtzufuhr suchte man dadurch zu beheben, daß man im 19. Jh. mittels Fenster im Mittelschiff Licht durch das Dach von außen einführte. Eine weitere Schwierigkeit gab der Anschluß des Langhauses an den längst vorher vollendeten Chor. Die letzte Bogenöffnung der Arkadenreihe reichte nicht mehr völlig aus, so daß die Pfeilervorlage wegfiel und man durch Zuganker den Längsschub aufnehmen und durch Schrägwände die Verbindung mit den Seitenmauern des Chors gewinnen mußte.

Die frühere Dachdeckung der Kirche (Fig. 9) war niedriger,

ihre Firsthöhe etwas oberhalb der Verbindungstür zwischen Turm und Langhauspeicher beim Übergang ins Oktogon. Nach dem Brand von 1689 ein liegender Dachstuhl aufgesetzt. Da durch diese Konstruktion der Schub zu groß wurde, legte man in die Binder, schräg durchlaufend, kräftige Zangen ein. — Am 8. Mai 1733 berichtete man im Kapitel, »daß das Kirchendach, so vor einigen Jahren in der Hoffnung repariret worden, daß solches Bestand haben würde, von newem sonderlich in dem Langhaus linker Hand des Eingangs starck schiebe«. 1734 wurde die angeführte »Reparation« des Dachstuhls durchgeführt (Stiftsprot. Nr. 5349. 8. Mai 1733 und Nr. 5350. 1. Dez. 1734).

Hochaltar

Hochaltar. Ein in geschickter Raumfüllung den Chor abschließendes luftiges Gehäuse mit transparentartiger Wirkung und Dirigierung auf das Oberlicht des Mittelfensters (Taf. I). Von den acht mächtigen Säulen, die auf hohem Unterbau aus schwarzem Marmor stehen und einen schweren, mehrfach verkröpften und tief umbrechenden Giebel tragen, sind die vier vorderen aus weißem Marmor. Zwischen den Mittelstützen

die Himmelfahrt der Madonna in malerischer Auffassung völlig à jour gearbeitet, Statuarisch wirken dagegen die seitlich aufgestellten überlebensgroßen Holzfiguren der Heiligen Petrus und Paulus, über denen Engel den Vorhang des Baldachins zurückschlagen, von dem ein Teil samt manch sonstigem Zierat früheren Restaurationen zum Opfer fiel. (Das Geschichtliche oben p. 13f.) — Das Tabernakel ist jünger, das frühere um 1747 verfertigt. (Bericht des Stadtpfarrers J. A. Schröder, 1. Februar 1747, »quod tabernaculum parochiale in huius ecclesia equestrali omnino vetustum et absque omni apparatu ad majorem dei gloriam et decus ecclesiae me moverit ad novum arte sculptoria et decentibus picturis ornatum procurandum«. GLA. Br. Stadt 821.)

Nebenaltäre. Beide 1725 errichtet. (In den Akten heißt es zu 1725: »Nova altaria ibidem exstructa sunt«. GLA. Br. Stadt 815.) Links der des hl. Bonosius (= Pfarraltar) mit lebensgroßen barocken Holzfiguren von werktüchtiger Arbeit, die hl. Katharina und die Madonna mit Kind. Diese in reichlicher Gewandung mit liebreizendem Lächeln trotz unsymmetrischem Gesicht. Rechts der Sodalitätsaltar, wie der erstere in Stuckmarmor aufgebaut. Die Figuren eine hl. Agnes und eine attributlose. Auf der Mensa, zur Sodalität gehörig, eine treffliche von Val. Götz 1753 hergestellte Madonna mit zwei leuchterhaltenden Engeln; diese vom Hofbildhauer Joach. Günther. Die Ölgemälde auf Leinwand bei beiden Altären verdorben und verblichen.

Hl. Kreuzaltar an der Nordwand mit einer Kreuzigung. Der architektonische Aufbau in Stuckmarmor. Eine eindrucksvolle ruhige Gruppe; der Kruzifixus eine tüchtige Arbeit. Gestiftet von dem Stiftsprädikator W. C. Hauen, hergestellt im Frühjahr 1732 von den Stukkateuren Jakob Finsterwald und Mich. Zöpf von Wessobrunn (GLA. Br. gen. 138. — Oberb. Archiv 48 p. 494, 510).

Taufstein, in einfacheren Zierformen von Val. Götz 1753 wiederhergestellt (Bruchsaler Ratsprot. fol. 456 z. 7. Sept. 1753).

Chorgestühl. Das Ritterstift beschloß 1753, »daß ein Riß und Project gemacht werden solle, wie neue Chorstühle und zwar oben pro gratiosis, unten aber pro vicariis füglich und commodt gemacht werden könnten«, 1756 mit dem Zusatz, »wie sich dieser Riß in den Chor schicke«. Damals übertrug der Stiftsprädikator die rißmäßige Arbeit um 460 fl. dem Bruchsaler Schreinermeister Schlegel. Bis Allerheiligen sollten die »doppelte neue Chorstuhl« fertig sein, »und soll eines jeden Capitular Herrn Wappen oben auf das Gesimbs . . . ausgehauen werden . . . in einem Aufsatz von Bildhauer Arbeit«. Schlegel brachte die Arbeit, für die er noch 151 fl.



Fig. 10.

Kanzel in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

Hochaltar

Nebenaltäre

Hl. Kreuzaltar

Taufstein

Chorgestühl

Liebfrauen-  
kirche  
Chorgestühl

mehr erhielt, 1759 zu Ende. (Stiftsprot. 5371, 8. Mai 1753; 5378, 8. Mai und 7. Dez. 1756; 5379 fol. 253; 5381, 8. Mai 1758, 1. Dez., fol. 1, 195 und 278.) Die Rückwand trägt jedesmal über pilastergetragenen, reich profiliertem und verkröpftem Gesims einen Aufsatz mit der Jahreszahl 1759 und dem Wappen des Ritterstifts in der Mitte

und sechs weiteren beiderseits, die Wappen »deren Gratorum« in Rocaillekartuschen. Der Aufbau kräftig und nicht ohne Zierlichkeit.

Chorgitter. Ist 1760 von Schlossermeister Karl Kumbel-Bruchsal für 1600 Gulden hergestellt, um den Chor der Stiftsherren abzuschließen (Stiftsprot. Nr. 5385, 14. Juni 1760). Es bestand »aus getriebenem Laubwerk«. Man versteigerte es 1816 als »altes Eisen« (F. HIRSCH, in Aus Bruhrain und Kraichgau 1912 Nr. 3).

Kanzel (Fig. 10). Eine meisterliche Arbeit, gefertigt von einem am Bau des Langhauses und des Turmes beschäftigten Steinmetzen, wohl kurz vor 1507, da sie damals (nach Heiligenthal) dem Meister noch nicht bezahlt war. Wunderbarerweise ist sie im Laufe der Zeiten kaum beschädigt worden. Der mit sich verschneidendem Stab- und Rippenwerk belegte Fuß trägt über einer mehrfach gekehlten Fußplatte den steinernen Korpus, von spätgotischem Blendmaßwerk verziert. Die Lehne der in feiner Schwingung an dem



Kanzel

Fig. 11. Grabplatte Valentin Echters von Mespelbrunn in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

Pfeiler sich emporwindenden Stiege ganz durchbrochen von Dreipässen und Fischblasenformen. Am Korpus wie am Treppenposten unten das Steinmetzzeichen des Meisters  $\text{†}$  viermal groß eingehauen, das auch an der Außenarchitektur und an Schlußsteinen öfters wiederkehrt. Am Kanzelaufgang haben drei andere Steinmetzen ihre Marken angebracht:  $\text{∩}$   $\text{∩}$   $\text{∩}$ .

Grabdenkmäler. An der Südwand: 1. Vorzügliche Bronzeplatte des 1560 gestorbenen Dekans des Ritterstifts, Valentin Echter von Mespelbrunn, der hier vor der Dreifaltigkeit in Wolken kniet (Fig. 11). Im Aufsatz das flotte Familienwappen, auf den seitlichen Pilastern die Ahnenwappen, links Echter von Mespelbrunn (= Philipp Echter von Mespelbrunn), Thüngen, Hofwart von Kirchheim (Hoffart), Rosenberg, rechts Habern (= Cordula von Habern, Gemahlin Philipps Echter von Mespelbrunn; ihre Mutter Cordula von Frauenberg, Freifrau zu Hag; deren Mutter Anna von Pappenheim), Hag, Clebis (= Marg. von Clebis, Großmutter väterlicherseits von Cordula von Habern), Pappenheim. (Über die für die Gegend selteneren Geschlechter vgl. KNESCHKE III, 14; IV, 121, 138, 420; IX, 203. HUMBRACHT 274.) — Auf einer besonderen Umrahmung zwischen feinziseliertem Bandwerk: *Siste viator iter parnaq3 (= parvaque) edoctus ab urna | disce Valentinus qua cubet Echter humo | quo steterunt isthec felicia templa decāo | hinc fera consilio sustulit arma suo | plurima qui sacros convertit semper in us9 (= usus) | multaq3 coniunctis pauperibusq3 (= pauperibusque) dedit. — Obiit 26 novemb. Ao 1560. Aetatis 55.* — 2. Grabmal von Carl Adolph Joseph Freih. von Mirbach, Herrn zu Harff, Domkapitular und Scholaster, Probst des Kollegiatstiftes Allerheiligen zu Speier, ferner Kapitular und Kantor des freiadeligen Ritterstiftes Odenheim zu Bruchsal, geb. 11. März 1718, gest. zu Bruchsal 26. September 1798. Auf der bekrönenden Pyramide unterhalb der acht Ahnenwappen das Porträtmedaillon des Toten zwischen den Todesgenien. Über dem Architrav: *P. LINCK fec. in Speier 1802.* Marmor und Stuckmarmor. — 3. Grabstein mit Wappen in Alabaster von Joh. Jacob Franz »S. R. J. comes ab Eltz-Kempenich«, Scholastikus des Ritterstifts, Kanonikus der Speierer und Würzburger Kathedrale »et jubilarius eminentissimi electoris Moguntini consiliarius intimus«, gest. 6. Mai 1770. — 4. In ähnlicher Anordnung mit einem guten Porträtkopf, dessen Stirne ein Band mit der Inschrift trägt: »Obyit MDCCLIII die XXII july«: Franz Lothar Breidbach von Bürrsheim, Dekan am Ritterstift, Kanonikus am Dom zu Speier und zu Ellwangen, »confraternitatis sanctissimi sacramenti necnon unius vicariae in hac ecclesia fundator«.

An der Nordwand: 5. Klassizistisches Grabdenkmal in Stuckmarmor von Joh. Goswin Linz, »ss. theolog. doct. eccles. huius equest. et immediat. canonici praedicatoris r<sup>mi</sup> et cels<sup>mi</sup> principis eppi Spirensis consilarii in ecclesiasticis intimi«, geb. 24. Oktober 1708, gest. 16. August 1781. Beschädigt. — 6. Grabmal von Wilhelm Casimir Hauen, Kanonikus und Prediger hier, »altaris ss. Crucis erector et fundator«, geb. zu Trier, in Rom Schüler unter Innozenz XI., Doctor theol. et jur., Propst von St. Simeon zu Trier, »Spirae officialis sigillifer ubique virtute clarus«, gest. am 12. September 1736, alt 75 Jahre. Die Inschrift von Putten flankiert. — 7. In gleichem Aufbau von demselben Meister 1731 hergestellt: Grabmal Joh. Philipps von Rollingen, kurpfälzischen und bischöflich speierischen Geh. Rats, »justitiam in archisatrapae officio Bruchsaliae administravit«, geb. zu Mainz 26. August 1679, gest. in Bruchsal 12. April 1730. Neben der Inschrift je vier Ahnenwappen, darunter das von Todesgenien gehaltene Porträtmedaillon.

Außen an der Nordmauer steinerner Kruzifixus aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs. (Taf. II). Starker Ausdruck des herb-realistischen Hauptes, die übrige Behandlung von schematisch trockener Geschicklichkeit. Der Kreuzesstamm wächst aus einem Baumstumpf mit abgehauenen Ästen, an dem Efeu emporklettert. — Rechts und

Liebfrauen-  
kirche  
Kruzifix und  
Relieftafeln

links von dem Kreuz repräsentative Relieftafeln, gleichzeitig mit dem aufgestellten Kreuz bei der Anlegung des Kirchhofes hier eingelassen. Beide Tafeln zeigen das ritterstiftliche Wappen; die linke, eine geschickte Renaissancearbeit, je drei Wappen übereinander, wohl von Stiftsherren, teilweise in vertieften Feldern zwischen Hermen, darunter auf Kartuschenrahmen die Inschrift: *Stemmata quid signant nisi virtutes proavorū | His pia posteritas nil habet utilius*. Die reiche Kartuschentafel gegenüber trägt die Zahl 1583 und darunter die Urkunde der Kirchhofweihe: *Año doni 1581 16 julii quae erat doicā aō 10 pontificatō Gregorū Ppae 13 indict. 9 sub reverendiss. epō. Spyren̄. Marquardo per rādūm ac doctis. dn̄m Heinricū ep̄m Davanens. suffraganeū Spyrn̄ hoc caemiterū utrinque est consecratum*. Kreuz und Reliefs wohl vom gleichen Meister.

Glocken

1. Glocken. Umschrift am Hals zwischen Ranken- und Zinnenkranz: *War gegossen vor das hochattliche ritterstieft zu Bruchsal 1722*. Unten: *Gos mich Heinrich Ludwig Gosman und Christoph Zimmerman in Landau*. — 2. Umschrift am Hals: *EqVestrIs CapItVLI harMonla reDIntegravIt taLIa (= 1722)*. Darunter: *Nun wieder nach dem zweyten brand | Susana glock werd ich genannt | funff und zwantzig centner trage | wer gegossen mich dir sage | her von Landau war der meister | Ludwig Gossman also heist er. 1722*. Seitlich: *Vt Cano SVsanna sonItV MI toLLat Osanna | soL VoCaLe foro | ConCrepet Anna Choro (= 1722*. — Über die Glockenweihe von 1722 vgl. GLA. Br. Stadt 859). — 3. Inschrift: *ConCorDaMVs (= 1705)*. Gegossen von Joh. Nik. Derck-Mannheim. — 4. Umschrift zwischen Ranken- und Palmettenfries: *CapItVLVM eqVestrIs BrVChsaLensIs saCrae VIrgInI ab angeLo saLVitatae hanC noViter restaVrarI feCIt (= 1749)*. — 5. Von Anselm Fr. Speck-Heidelberg 1769 gegossen.

Monstranzen

Monstranzen. 1. Eine vorzügliche Goldschmiedearbeit (Fig. 12). Silber, teilvergolddet, auf dem voluten- und blumengeschmückten Fuß das Emailwappen des Ritterstifts, von Engeln gehalten. Über der Fassung die Trinität unter einem Baldachin, von einem reizenden Engelreigen umschwebt, den ein Pelikan unten abschließt. Höhe 72 cm. Beschauezeichen Augsburg, Meistermarke F A B (= Franz Antoni Betle, gest. 1728). Eine Monstranz gleicher Herkunft in der Jesuitenkirche zu Mannheim. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 524). Diese Monstranz wurde im Auftrag des Stifts durch den Stifstkustoden 1725 besorgt, nachdem dieser zuvor zwei Risse zur Wahl vorgelegt hatte. Von gutem Silber sollte sie sein, »den Preis angehend wirdt alles der bekanten guten Menegē und Dexteritet dni Custodis überlaßen . . . Seint die Farben wegen des Stiefts Wappen mit blawen Feldt, Schließel, Schwert und Scepter vergult ganz recht«. (Stiftsprot. Nr. 5347, 1. Dez. 1725, fol. 78o. Ausdrücklicher Vermerk, daß es ein gutes Stück sein sollte.) — 2. Einfachere Monstranz; der Fuß mit reichen Rocailleschilden verziert.

Kelch und  
Meßgeräte

Kelch. Silber, vergolddet. Auf dem sechspañförmigen Fuß getriebene Medaillons mit Christi Passion und Engeln dazwischen, am Nodus reizende Köpchen, an der Kupa die Leiden Christi, dazwischen zierliche Engel. Im Fuß unten eingraviert: *Joseph Anton l. b. (= liber baro) de Roll in Bernau ꝛ custos et canonicus ecclae equestralis Bruchsalens. dono dedit 1722*. Beschauezeichen Speier, Marke undeutlich. — Meßgeräte. Platte, Silber, vergolddet, mit Wappen, FVS und Jahreszahl 1662; Meßkännchen, in gleichen reizenden Formen von Band- und Rankenwerk. Augsburger Arbeit und Meistermarke I · L (vielleicht Joh. Lautterer-Augsburg. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 471). Zugehörige Platte mit gleichem Schmuck und Marke. — Meß-

kännchen und Platte, Silber, mit Bandwerk und Trauben verziert. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke  $\text{I}^{\text{B}}$  im Dreipaß (= Joh. Fr. Bräuer, gest. 1753. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 519). — Ein silberner Kelch und zwei silberne Meßkännchen mit Platten wurden 1758 von Vikar Ducroux dem Stift geschenkt (Stiftsprot. zum 1. Dez. 1758, fol. 196).

Kelch und  
Meßgeräte

Madonnenfigur in Holz, schön bewegt, um 1750, in der neuen Sakristei. — Dasselbst zwei silberne Rauchfässer mit reichem Rocaille. — In dem Stiftsarchiv fünf Gemälde auf Leinwand, von der Sodalität herrührend, vielleicht von Barth. Brandmeier. Unbedeutend.

Das frühere Pfarrhaus lag ursprünglich gegenüber der Stiftsdechanei, da Eberhard von Dienheim bei seinem Einzug 1583 zwischen beiden hindurch zum Stift fuhr. Das jetzige (Marktpl. Nr. 5) 1708/09 wieder erbaut unter Beibehaltung älterer Teile des 17. Jhs.; so Reste im Keller und als Türgewände. Der zweistöckige Massivbau mit einfacher Gurte und reicher Profilierung des Dachgesimses diente zu Schönborns Zeit zuerst als Seminar. Spätere Anbauten; besonders im Hof die umlaufende Holzgalerie, an einer Seite Doppelloggia auf Holzpfeilern mit flachbogigen Arkaden, die heute geschlossen. — Im Innern: 1. Drei Gemälde von dem Speierer Dom auf Leinwand mit der verzopften Fassade aus der Zeit Stürms, dessen Wappen sie tragen. 2. Ölgemälde der Marianischen Bruderschaft auf Leinwand, aus der ehem. städtischen Spitalkapelle stammend (sog. Bürgerspital von 1717, jetzt Kaiserstr. 65). Erhaltung leidlich, Komposition geschickt; vielleicht von Barth. Brandmeier, da er im Vorstand der Sodalität. 3. Trefflicher Stich des Bischofs Joh. Hugo von Orsbeck von dem Augsburger Stecher Leonh. Heckenauer. (L. H., ein Augsburger Kupferstecher, Schüler Kilians, gest. in München 1704. NAGLER, N. Allgem. Künstlerlex. VI, 28.)



Pfarrhaus

Fig. 12. Monstranz in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

## Die Peterskirche

Peterskirche  
Pläne

Pläne. 1. Grund- und Aufriß. Entwürfe; in den Hauptpunkten die Gedanken der späteren Ausführung. Petrus auf die obere Bekrönung eines Dreieckgiebels gestellt, in der Nische Paulus. Vorhanden die charakteristischen Turmhelme von heute. Wohl ein Entwurf von Neumann, da auf dem Blatt das in Würzburg geltende Nürnberger Maß zugrunde gelegt (GLA. Plansamml. B 114<sup>v</sup>). — 2. Grund- und Aufriß: »Riß der St. Peterskirch dahier zu Brugsall, welche Em<sup>mus</sup> new erbauen zu laßen würcklich im Begriff seind.« Im großen ganzen die spätere Ausführung. Nur die Fassade in Einzelheiten verschieden, z. B. auf den Postamenten des Giebels die Apostelfürsten und unten eine kleine Vorhalle geplant (GLA. l. c.). — 3. Plan der alten und neuen Peterskirche in den Akten des GLA. Br. Stadt 422 von 1746.

Geschichte

Über die ältere Geschichte der Pfarrkirche von Bruchsal wissen wir wenig. Ihre erste urkundliche Erwähnung 1278 als »capella Sancti Petri«; 1317 wird Sanct Peter an der Kirchsteige genannt. An ihr bestanden noch vier Kaplanpfünden. Als Altäre werden erwähnt die der Dreifaltigkeit, des hl. Jodocus, beider Johannes und des hl. Lambrecht. Im Jahre 1689 von den Franzosen eingeäschert. Noch 1698 klagte der Dekan Andr. Rohmoser: »Eheu quam misera est eius facies, sola restant rudera cum arcu sive fornice chori et sacristiae, caetera omnia in cineres acta sunt« (GLA. Br. Stadt 450). Im Jahre 1721 mußte Georg Brandmeier »die verbrochenen Zierat oben in den Fenstern, wo es von nöten, new haben und die andern ausflicken«. Er erhielt damals 751 fl. für seine Arbeiten in der Kirche. Es war die letzte größere Reparatur an dem gotischen Bauwerk.

Dasselbe war im 14. Jh. erbaut worden; die Kirche nur um ein klein wenig länger als das jetzige Querschiff, dessen Ostarm den einzigen Überrest des gotischen Baues enthält. Zufällig ist der Plan der mittelalterlichen Kirche noch erhalten, »per peritum in arte confecta« (Pianta della chiesa vecchia come fu situata. GLA. Br. Stadt 422, z. Jahr 1746). Darnach lag der Turm, der nach urkundlichen Nachrichten sehr hoch war und vier Glocken enthielt, eingebaut in der Südwestecke, die Sakristei an der Nordseite des eingerückten Chors. Das mit Holzdecke versehene weiträumige Langhaus zu drei Fensterachsen hatte Eingänge an allen drei Seiten; je zwei Altäre standen an den östlichen Abschlußmauern, einer vor der Chormitte und einer am Chorhaupt. — Der in den Neubau einbezogene 15 m tiefe gotische Chor, dessen Spitzbogenfenster man nach dem Entwurf ebenfalls beibehalten wollte, schließt mit seinen 0,95 m starken Mauern im Fünfstachel. Die vier vorhandenen 0,70 m breiten und 1,28 m tiefen Strebepfeiler, die den noch 1683 mit einem trefflichen Kreuzgewölbe geschlossenen Chor stützten, sind einmal abgetrept und oben schräg abgedeckt. Der umlaufende Sockel wurde beim Neubau 45 cm über dem Boden abgehauen, ebenso das Hauptgesims (die Abspitzung oben und unten deutlich sichtbar), teilweise auch das durchlaufende Gurtgesims, auf dem die nachmals gänzlich veränderten Spitzbogenfenster saßen, von denen die Umrisse des einen an der Südseite gut zu erkennen sind. An dem Kaffgesims die Steinmetzzeichen:  $\Upsilon$  7.

Seit Beginn der dreißiger Jahre des 18. Jhs. dachte man an einen Neubau. In Notizen Schönborns über das Bauwesen, etwa um 1736, heißt es: »Solle des Peters Pfarrkirch aufgesuchet undt dem Obrist-Lieutenant gleich gezeichnet werden« (GLA. Br.



Die Peterskirche zu Bruchsal von Norden her.



Gen. 143). Von Balth. Neumann stammt auch der Plan zur neuen Peterskirche; der eine Entwurf ist sicherlich von seiner Hand, da er außer den typischen Türmen das in Würzburg gebräuchliche Nürnberger Maß zeigt (der Nürnberger Maßstab erwähnt bei J. WILLE, Z.G.O.<sup>2</sup> XIV, 479). Im Frühjahr 1738 begann man mit dem Abbruch der alten Kirche, am 22. März in Anwesenheit Neumanns wurde der hohe Turm gesprengt, im Spätsommer

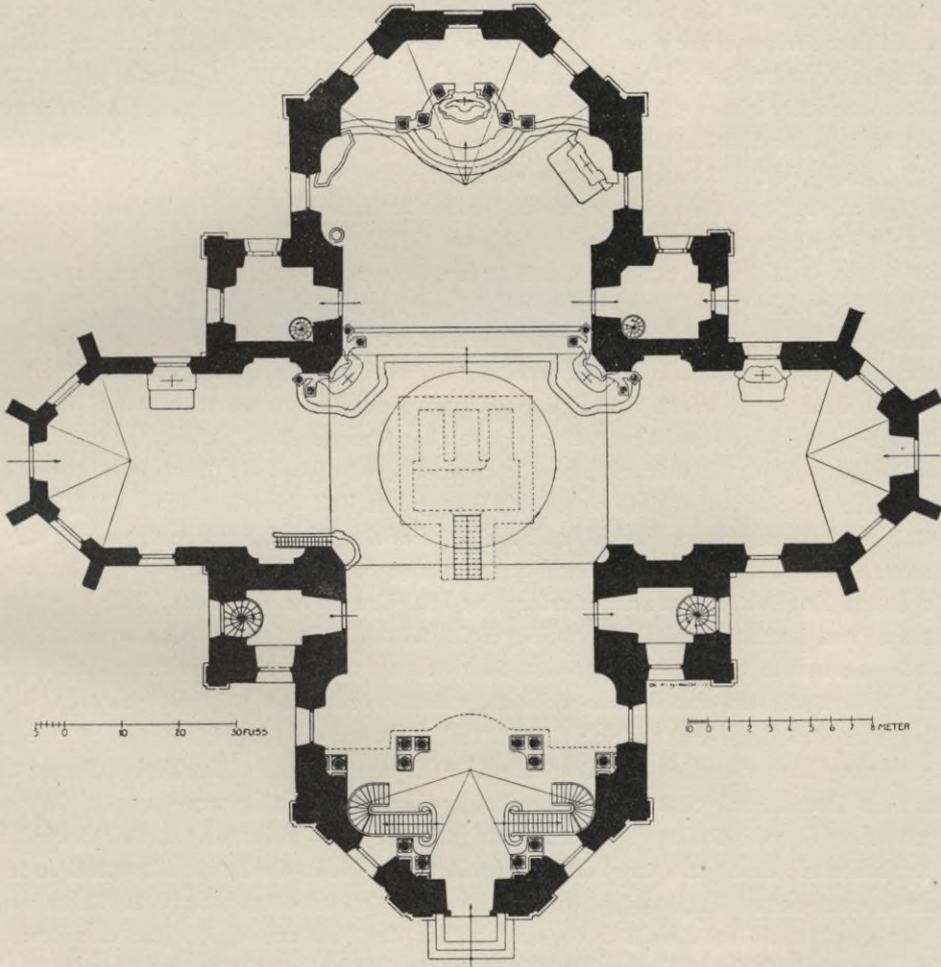


Fig. 13. Grundriß der Peterskirche zu Bruchsal.

bereits die neuen Fundamente gemauert (Neumann schreibt aus Bruchsal 22. März 1738: »Heindt werdte ein Theil der alten Kirchen von St. Peter dahier sambt den hohen Thurn niederlegen, damit die hier ney concepirte Kirchen gleich solle angefangen werdten zu bauen«. Würzburg. Kreisarchiv. Bausachen Nr. 355). Die Abbruchs- und Wegräumungsarbeiten, die Wegschaffung der Toten zogen sich aber durch den ganzen Sommer 1739 hin, so daß der eigentliche Bau erst Frühjahr 1740 begann. Die Oberaufsicht hatte der Werkmeister Joh. Georg Stahl, der Maurermeister Seeger führte die genannten Arbeiten

Peterskirche  
Geschichte

aus, der Stadtschultheiß Georg Neckermann mußte regelmäßigen Bericht an den Kardinal einsenden, dem das Werk viel zu langsam von statten ging und der den Bruchsalern Vorwürfe machte, daß sie das Abbruchmaterial nicht für die Fundamente verwandten. Durch die Äbtissin von Frauenalb suchte Schönborn 1740 als »Entrepreneur« den Peter Thumb in Konstanz zu gewinnen. Doch dieser war zu sehr mit Arbeiten überhäuft und sagte ab. Am 26. März 1742 wurde der Grundstein gesetzt, auf dessen gelegter Urkunde steht, daß Schönborn den Bau errichtet habe »in ampliore et splendidam formam crucis adinstar«. Er wurde so gefördert, daß im Sommer schon die Schiefersteine durch Gabriel Cronenberg von Caub »in lauter guter auserlesenen Waar« nach Rheinhausen geliefert werden konnten. Der Bau kam bis zu Schönborns Tod »bis unter das Tach« (GLA. Br. Stadt 155, 403, 858, 942 und Ratsprot. der betr. Jahre). Sein Nachfolger Hutten vollendete das Werk.

Der Bruchsaler Steinhauermeister Jos. Weber lieferte 1752 den Taufstein (Ratsprotokoll); 1757 verlangte Leonh. Stahl 16 Gulden »für Zeichnung, Riß, Augenschein und deßfallsigen anderer Bemühungen des neuen Eingangs und Portals in den S. Petri Pfarr Kirchhof« (Ratsprot. 1757, fol. 143. 30. September). »In Betracht ihres sonstigen Glanzes« sollte 1760 »die so kostbar als prächtig ohnlängst erbaute Kirch ad S. Petrum« ausgeweißt werden, da »die Stuckator Arbeit mit lauterem Spinnen Geweb behänket, wodurch nach und nach alles verwüstet wird« (GLA. Br. Stadt 403). — Baumeister Schwartz berichtete 1810 über den herabgekommenen Zustand der Altäre: »Sind solche in einem sehr elenden Zustand, die an den Gipsmarmor nur angeklebte Verzierungen sind durch die Länge der Zeit losgelöst, und so fällt ein Stück nach dem andern herunter . . . Ein kolossaler Engel fiel ohnlängst von dem obersten Kreuz.« Auch an der Kanzel waren »die sehr beschädigte Zieraten, Engel und Engelsköpfen . . . auszubessern, zu schleifen und zu poliren«. Die Engel an Altären und Kanzel wurden alle weiß gefaßt (GLA. Br. Stadt 255. 15. August 1810). 1828 sollten die Oratorien über den Sakristeien durch Brüstungen und Glasfenster geschlossen werden, was damals wohl ausgeführt worden ist.

Beschreibung

Der Plan der Kirche (Fig. 13, 15 u. Taf. III) stellt ein modifiziertes griechisches Kreuz dar (Thyrry erzählt von Schönborn: »Die alte S. Peters-Pfarrkirch fieng er an aus dem Grund nach dem Modell der Peters-Kirch zu Rom aus zu bauen«. In der Fortsetz. zu Simonis fol. 290), unter Hineinbeziehung des gotischen Ostchores, dessen Wände deshalb eine geringere Stärke aufweisen als die für die Gewölbekonstruktionen berechneten neuen Umfassungsmauern. Dem Fünftachtelschluß der nach Süden verlegten Hauptapsis entspricht auch ein solcher des Westarmes, in dem der Haupteingang sich befindet. Eine weitere Teilung der Kreuzanlage im Innern durchgeführt, da in den Fensterachsen des westlichen und östlichen Armes Wandnischen bis in die Tonnenwölbung emporgeführt. In die südlichen Winkel der Durchschneidung von Längs- und Querschiff legte man die Sakristeien mit ihren Oratorien darüber, in die nördlichen die dreigeschossigen, von reichen Gurtgesimsen umgebenen und von hohen Rundbogenfenstern durchbrochenen Türme. Die Oratorien schon im Entwurf über den Sakristeien geplant und bis zur Höhe der Kreuzarme durchgeführt. Eck- und Wandpilaster, aus glatten Werksteinen gemauert, gliedern die Wände, die ein Sockel und ein reich profiliertes und verkröpftes Hauptgesims rings umziehen, letzteres auch die Türme zugleich einfassend. Die Eckpilaster finden



Inneres der Peterskirche zu Bruchsal. Blick nach dem Chor.



am Chor selbst in den Gräten des schiefergedeckten Daches ihre markierte Fortsetzung, bis sie im First zusammenlaufen (Fig. 18). Die Lichtöffnungen sind im Flachbogen geschlossen, zu dem allein kräftigere Hausteine im Gegensatz zu den sonst regelmäßig verwendeten glattgehauenen Bruchsteinen verwertet sind. Aus Quadern nur die Gesimse, die Tür- und Fenstereinfassungen und die Sockel der Pilaster. Entsprechend den Strebepfeilern des stehen gebliebenen gotischen Chores legte man auch an den westlichen Querarm solche Stützen mit oberer Abschrägung und totlaufendem Gurtgesims. Im Giebel der dreiseitig ausladenden Fassade eine Ädikula mit der etwas nüchternen Statue des Apostels Petrus, auf den Volutenabschlüssen der seitlichen Schweifung Urnenaufsätze (wohl modern). Über den beiden gleichförmigen Türmen die scharfen Silhouetten der fein empfundenen, ins Achteck übergeleiteten barocken Schieferhelme mit gefälliger Einziehung und zierlichen Fensterchen unter der schlanken Helmstange.

Das breitere Hauptschiff wie die Kreuzarme mit Tonnen gedeckt, an deren Enden die Apsidialwölbungen in drei Seiten eines Klostergewölbes einschneiden. Ebenso greifen die Wandnischen der Fensterachsen jedes Armes, gewissermaßen als Unterteilung des Kreuzes, konchenartig in die untere Hälfte der Tonnengewölbe über. Die Fenster setzen sich, soweit sie sich nicht über Türen befinden, in flachen Wandnischen bis zum Fußboden hinab fort. Beide umgibt die gleiche umbrechende Einfassung und verleiht so den Wänden des mittelgroßen Innenraumes eine gesteigerte Höhenrichtung, fast in gotischer Reminiszenz. Das Nischensystem wiederholt sich im kleinen auch an den abgeschrägten Ecken der Vierung. Den Fenstern in Profil und Umrissen entsprechend öffnen sich die Oratorien und Obergeschosse der Türme nach dem Kircheninnern, sowohl nach dem Haupt- wie Querarm, und sind von den gleichen Einfassungen eingerahmt. Ihre Brüstungen und Verschlüsse gehören wohl den zwanziger Jahren des 19. Jhs. an, die bläulichen Glaseinsätze noch jüngerer Zeit.

Über der Verschneidung von Längs- und Querschiff leiten Scheinpendentifs zum Kreisrund der Kuppel über, die wegen der größeren Breite des Hauptarmes unmittelbar auf dessen Tonnenwölbung aufsitzt. Die Kuppel selbst, ein Scheingewölbe mit Holzverschalung, getragen von den Streben und Sparren eines kunstreichen Hängewerks, besteht aus einem schmalen Umgang und einer selbständigen Kalotte darüber, deren Lichtöffnungen vermittels Schächten durch den Dachraum der Kuppel hindurch geführt sind. Da dieser Lichteinfall von unten wenig sichtbar, unter dem Kuppelraum direkt verschwindet und die Isolierung der Kalotte verdeckt, übt die Kuppel jene Wirkung eines imaginären Schwebens aus, wie wir es noch gesteigert bei der Hofkirche empfinden. Konstruktiv ist auch bemerkenswert, daß einige der Streben, die das Hängewerk der Kuppel stützen, teilweise auf den Obermauern der Oratorien als Widerlagern aufsitzen. In harmonischen Linien und Flächen vereinigt außen das gemeinsame Schieferdach Kreuzarme, Oratorien und Kuppel (Fig. 18).

Die Deckengewölbe (Fig. 14 u. Taf. IV u. V) sind in den vierziger Jahren des 18. Jhs. bereits von einem bis jetzt noch unbekanntem Meister mit einem reichen und vornehmen Stukkaturenschmuck versehen worden, in streng logischer Einteilung der Flächen und bewußt durchgeführter Unterordnung unter die architektonischen Gedanken. (Im Okt. 1746 war das Innere der Kirche für den Gottesdienst nahezu fertig. Ratsprot. 21. Oktober 1746, fol. 486. Damit wird wohl auch die Stukkatur gemeint sein; vgl. oben die geschichtl. Angabe.) Jede der vier Tonnen enthält ein Spiegelbild



Fig. 14. Kuppel der Peterskirche zu Bruchsal mit Stukkatur.

mit vier seitlichen Bildrahmen. Die breit und in reicher Füllung angetragene Stukkatur der Pendentifs umschließt die Medaillons von vier Kirchenvätern, während dekorativer und heraldischer Schmuck in die anstoßenden Tonnen verbindend hinübergreift. Die Kalotte bringt in umsponnenen Stuckrahmen, die zum Kreisrund mit der Taube in der Strahlensonne hinüberrauchen, die Apostelbilder. In feiner Symbolik zur Architektur zeigen die Stukkaturen der tragenden Pendentifs besonders kräftige Profile mit breitem Blattwerk, stärker betont sind ebenfalls die Stuckprofile des Hauptschiffes, besonders des Chores; zierlicher und feiner geschwungen entfaltet sich die Dekoration in den Querarmen. Über den Fenstern gemahnt sie leise an das alte Maßwerk und spinnt in den Hauptnischen oben zur Wölbung hin. Erst die moderne, wohl abgestimmte Malerei hat die Maschen dieser alles gliedernden und überziehenden Dekoration an der Decke geschlossen und damit den Endzweck der Stuckverzierung erfüllt. Raumschöpfung, Raumausstattung und Raumschmückung bilden in der Peterskirche zu Bruchsal eine herrliche, von keinem Mißton getrübe Einheit, bei der eine rein ausklingende Außenarchitektur und ein lichtdurchflutetes zentrales Innere harmonisch zusammenwirken. Neumanns Geist und der seines Schülers Leonh. Stahl sind noch in den unscheinbarsten Einzelheiten zu verspüren.

Peterskirche  
Beschreibung

Unter der Kuppel mitten im Kreuz die Gruft, in der die Leichname der beiden Bauherren, des letzten Speierer Bischofs Walderdorf und in einem silbernen Gefäß das Herz des im Exil verstorbenen Stirum beigesetzt. Es ist ein kleiner kreuzgewölbter Längsraum, hinter dem sich senkrecht dazu drei quadergedeckte Sargnischen befinden. Am 19. September 1755 wurde Schönborn, bis dahin (seit 13. September 1743) bei den Kapuzinern beigesetzt, hier bestattet; dann folgte am 10. Mai 1770 Hutten, dessen Herz zu Waghäusel begraben ward, am 21. März 1797 die Beisetzung des Herzens von Stirum, am 26. April 1810 diejenige Wilderichs von Walderdorf. Die Stelle der damals geschlossenen Gruft war vergessen, bis ihre Eröffnung auf Grund eines alten Plans von J. Braun am 16. September 1907 durch Fr. Hirsch-Bruchsal wieder erfolgen und die erwünschten historischen Feststellungen bringen konnte (Br. Zeitung 1907 Nr. 218 und Br. Bote 1907 Nr. 213).

Gruft

Hochaltar (Taf. IV). Schon 1744 hatte Hutten sich an den bekannten Architekten Major Joh. Valentin Thomann in Mainz »umb einen Rißprojekt« für den Hochaltar gewandt unter näherer Angabe seiner eigenen Ideen, »daß solche hauptsächlich auf 4 Säulen gerichtet werden mögten, über welche dann eine proportionirliche Cron aufgesetzt werde, an statt der Altar Blatten aber weiter nichts als auf der eine Seiten der Heil. Petrus und auf die andere der Heil. Paulus«. Schnitt und Grundriß der Kirche hatte er mitgesandt (GLA. Br. Stadt 858 und Gen. 146). Gleichwohl aber scheinen die Vorschläge Balth. Neumanns in seinem Promemoria von 1746 (ZGO.<sup>2</sup> XIV, 479) bei der Ausführung maßgebend gewesen zu sein, so daß der Hochaltar wie auch die Seitenaltäre in der Hauptsache sein Werk sind. Dies geht besonders hervor aus einem Schreiben Neumanns vom 16. März 1748 mit beiliegender »Zeichnung des hohen Altars in der St. Peterskirchen mit beiden Überschlügen der Vergoldarbeit«. In den »Altarriß« hatte er »zu dem Altar Blatt die Faßung und Ziraten vor den Bildhauer gezeichnet, zweitens die Säulen ober den Schaftgesimbs etwas geziehet mit den Untersatz«. Er schloß seine Vorschläge: »Ein mehrers laßet sich zur Architectur nicht wohl apliciren«, und sprach die Hoffnung aus, die Arbeit demnächst

Hochaltar

Peterskirche  
Hochaltar

noch persönlich in Augenschein nehmen zu können. (Schreiben Balth. Neumanns vom 16. März 1748, GLA. Br. Stadt 858. Dasselbst auch die eingehende interessante »Spetivication« des Altarwerkes.) — Die Holzstatuen der Apostel stammen von dem Bruchsaler Bildhauer Joh. Adam Virosteck, der 1756 statt der bedungenen 80 fl. am Ende nur 60 fl. erhält (GLA. Br. Stadt 403. — Über Virosteck vgl. Hirsch, II, 35). Die »Faß- und Verguldung des hohen Altars« führte Fr. Ulrich Brandmeier laut Vertrag vom 23. April 1748 für 800 Gulden und eine halbe Ohm Branntwein aus.

Der Hochaltar baut sich auf in sechs marmorierten holzverschalten Säulen, auf einem streng gegliederten, sich um die Mensa herumlegenden Basament von schwarzem Bruchsaler Marmor. Über den Stützen, die unten und oben »geschnittenes Laub- und Muschelwerk« leicht umspinnt, sitzt ein vielfach umbrechender Architrav, der eine riesige Krone trägt, auf deren Reifen Putten zum abschließenden Kreuz geschickt hinleiten. Im durchbrochenen Giebel hält ein großer Engel Petri Symbol, das umgekehrte Kreuzesholz. Zwischen den beiden äußeren Säulenpaaren zierlich geschnittene Leuchter, zwischen den inneren die überlebensgroßen Holzstatuen der Apostelfürsten; darüber die Wappen von Speier, Weißenburg und Hutten. Die leichtgewandeten Figuren durchschnittliches, kraftmeierndes Barock. Das Ölgemälde als Mittelfüllung, von einem köstlichen Rokokorahmen eingefasst, laut Inschrift von Lothar Ignaz Schweickart 1748 gemalt, stellt die Schlüsselübergabe an Petrus dar. Bedeutsam weist Christus auf einen oktogonalen Bau der Höhe hin. Eine geschickte Komposition in guter farblicher Erhaltung, besonders im leuchtenden Mantel Christi. Das ganze luftige Altarwerk trotz alles Graziösen streng architektonisch durchdacht und für den Raum berechnet.

Seitenaltäre

Die Seitenaltäre (Taf. IV), links der Mutter Gottes, rechts des hl. Sebastian, in Linie und Ton bewußt zum Hauptaltar gestimmt, schmiegen sich in ruhigem Aufbau und geschickter Schweifung um die abgeschrägten Ecken der Vierung. Einfache Säulenpaare tragen über fein profilierten Gesimsen Aufsätze, geschmückt mit dem Auge Gottes und Stuckengeln. Die schlanken Gestalten der Flachnischen (in Holz) heben sich bei ihrer maßvollen Bewegtheit in rhythmischem Wohlklang von der Architektur einer getönten Stuckmarmorwand ab. Alles zu einer kräftig-vornehmen Ruhe zurückgedrängt. — Die beiden Altäre sind von J. M. Feichtmeier 1754/55 hergestellt worden. Der Kaplan Adam Habermehl, der sich um die Ausschmückung der Peterskirche ein hohes Verdienst erworben, schrieb am 11. Juli 1755 an Kardinal Hutten, »daß nunmehr die 2 neue Altär in der Sti Petri Kirchen mehrenteils errichtet und dem äußerlichen Vernehmen nach der Herr Feichtmayer seine dahiesige Arbeiten in kurtzen Zeiten zu Ende bringen werde« (GLA. Br. Stadt 942).

Nepomukaltar

Nepomukaltar. In einer Fensternische des westlichen Querarmes. Ein gefälliges, einfaches Altarstück von Stuckmarmor. Ruhiger Aufbau. — Der bischöfliche Reg.-Advokat Bez wollte 1746 am »Regierungsbau« oder sonstwo eine Nepomukstatue aufstellen lassen. Kardinal Hutten bestimmte ihn, das Geld statt dessen für einen Nepomukaltar in der Peterskirche zu stiften (GLA. Br. Stadt 858).

Kanzel (Taf. V). Habermehl war es auch, der bei Hutten 1755 durchsetzte, daß »zur Zier der Kirchen« eine Kanzel an Stelle der alten ruinösen von Michael Feichtmeier hergestellt wurde. Im Mai 1756 hatte der Meister die schöne Arbeit vollendet und erhielt 440 Gulden (laut Vertrag vom 21. Oktober 1755, l. c. Nr. 858 und 942). —



Innere der Peterskirche zu Bruchsal. Blick nach dem Haupteingang.



Die Kanzel aus prachtvollem Stuckmarmor mit reizender Antragsarbeit in Rocaille an dem ausladenden Korpus, im Feld der Stirnseite Engelchen mit Buch und Lorbeerkranz, am Schalldeckel, den zwei Engel von prächtigem Liebreiz schwebend zu tragen scheinen, das bischöflich Huttensche Wappen, auf dem Aufsatz geflügelte Putten mit Blumenranken, zu oberst der Predigerengel auf Wolken. Das Ganze von harmonischer Leichtigkeit und Vornehmheit. Einzelnes restauriert.

Kanzel

Orgel. Seit 1747 plante man die Erstellung derselben, zunächst in einem der beiden Turmatorien. Um die Lieferung bewarben sich die Orgelbauer F. Alfermann zu Landau und Seiffert in Würzburg unter Vorlage von ausführlichen Rissen. 1768 ließ Hutten aus seinen Mitteln eine Orgelempore (»Bordbühne«) erbauen nach Plänen, die ihm Leonh. Stahl entwarf (GLA. Br. Stadt 403. Stahl »produciret in Bauamts Sessione den von ihm über die new zu errichtende Bordbühne in die allhiesige S. Peters Kirchen gefertigten Riß« 9. Januar 1768. Sein Holzüberschlag zur »Orgelbühne« vom 3. Februar 1768, ib. Nr. 404. Ratsprot. zum Jahr 1747 und 1768). Im folgenden Jahre wurde das Orgelwerk aufgestellt (Taf. V).

Orgel

Acht marmorierte Holzsäulen tragen die vornehm und ruhig wirkende Orgelempore, deren in der Mitte vorspringende Brüstung das von Engeln gehaltene Wappen Huttens zeigt. Überraschend die Eleganz und die perspektivische Wirkung der Treppen, die in der Tiefe sich beiderseits geschwungen zur Orgelbühne emporwinden. Auf dieser baut sich die Orgel breit und kräftig auf, mit gediegener Pracht an geschnittenem Laubwerk, Engeln und dem krönenden Kardinalswappen Huttens in spätem Rocaille. Zwanglos gewinnt hier der neue Stil die Herrschaft über das Rokoko ringsum.

Grabmal Kardinal Schönborns (Taf. VI). Das Marmormonument, ohne das Figürliche, von dem Marmorierer Stephan Strahl, dem kurtrierischen Schultheiß zu Balduinstein (Lahntal), der auch die Lieferung des Ganzen nach Bruchsal besorgte; das Figürliche von dem trierischen Hofbildhauer, dem Bamberger »Statuarius« Ferdinand Diez. Der Entwurf vielleicht von dem kurtrierischen Hofbaumeister Johann Seitz. Das Ganze 1757 um 1800 Reichstaler fertiggestellt. Da durch einen Fehler im Alabaster das Gesicht verunstaltet schien, wollte man den Kopf absägen und durch einen neuen ersetzen. Es unterblieb; daher heute noch die tiefe Furche im Gesicht des Kardinals. (Akten im Schönbornschen Archiv zu Wiesentheid unter Korrespond. Jos. Fr. Bonaventuras von Sch. Abgedr. bei R. Qu.). — Über einem hohen Unterbau von gefälligem Umriß, der wie der gesamte Aufbau aus schwarzem Marmor besteht, befindet sich die Tumba mit der Inschrift: *Memoriae perenni Damiani Hugonis ex S. R. I. comitibus a Schönborn mundo nati xii kal. octob. anno Christi mdclxxvi qui adolescens virtutibus ac literis studendo tanta prosapia dignum se probavit ut deo ecclesiae et imperio militaret. Teutonicorum equitum ordinis sacramentum dixit anno Christi mdxcix dein vocatus ad militiam sacratiorem sagoposito purpuram induit.* Seitlich der Tumba sitzen Alabasterfiguren, links der Glaube mit dem Kreuz, rechts die Liebe mit dem flammenden Herz. Sie halten Schilde, auf denen die zusammengehörigen Inschriften eingehauen: *Defuncto monumentum istud statuit germani fratris pios manes desiderio et lacrymis prosequens excellentissimus ac illustrissimus dominus | Dominus Rudolphus Franciscus Erwinus comes de Schönborn Buchheim et Wolfsthal sc. ordinis aurei velleris eques et S. C. M. consiliarius intimus sc.*

Grabmal  
Schönborns

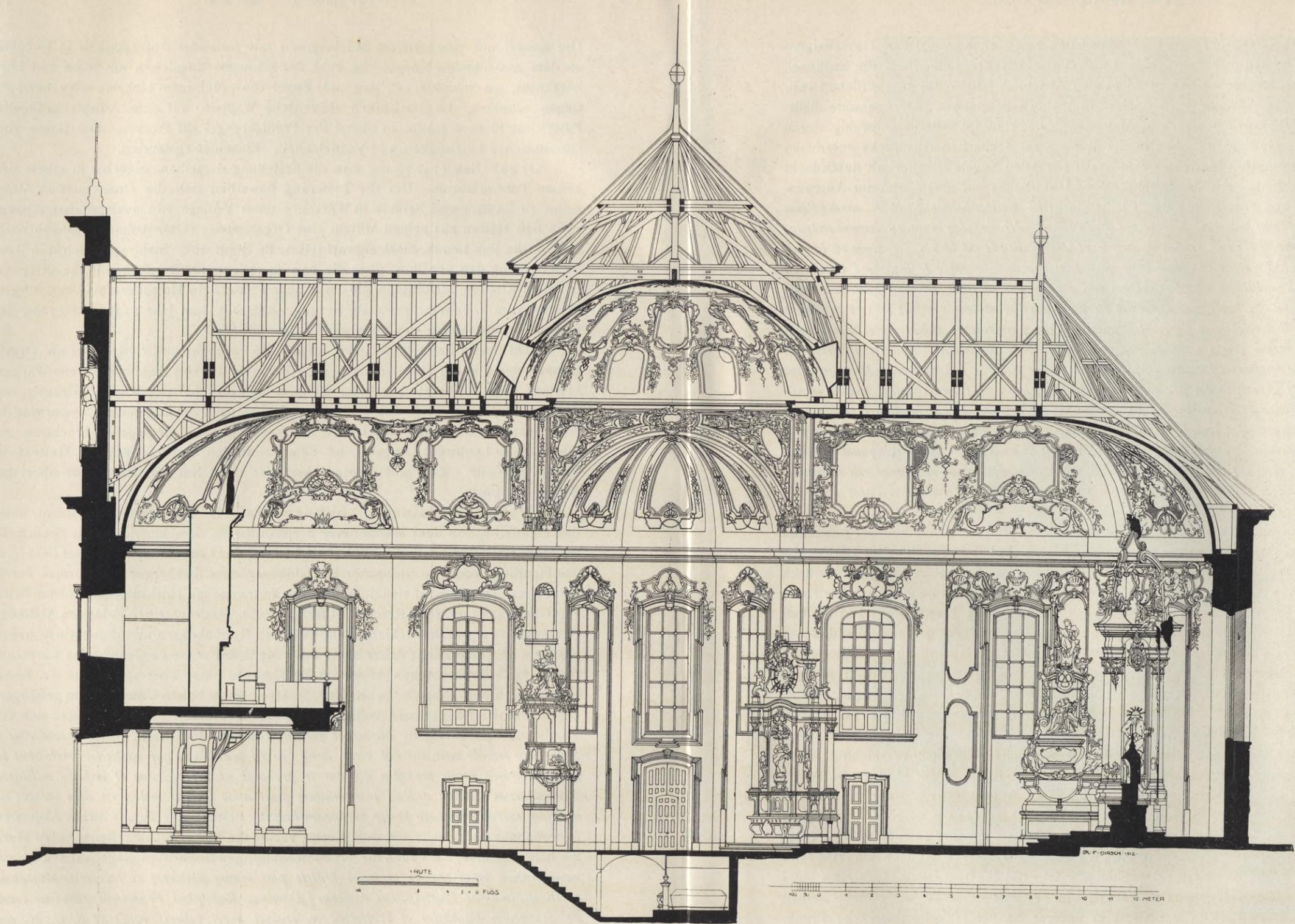


Fig. 15. Längenschnitt durch die Peterskirche zu Bruchsal.

Peterskirche  
Grabmal  
Schönborns

Auf dem Sarkophag weist ein Engel den knienden Kardinal zum Gekreuzigten hin; im Relief darüber deutet der Ewige Vater mit der Linken auf die Erdkugel, während die Rechte segnet. Den oberen Abschluß bilden die bischöflichen Insignien und das Allianzwappen Speier-Weißenburg-Schönborn. Der gesamte figurliche und dekorative Schmuck in Alabaster. Die Figuren äußerlich unruhig durch die knittrige Gewandung, aber in der Ruhe ihres seelischen Ausdrucks zusammen mit dem feinsinnigen Motiv des zum Kreuz leitenden Engels künstlerisch durchdacht und durchgeführt. An der Stirnseite des Unterbaues auf einem Marmor-Antependium die lange Fortsetzung der Tumba-Inschrift: *Eminentissimo S. R. E. cardinalium collegio insertus in kal. decemb. anno mdccxiii rubeo galero infulae binae accesserunt ecclesiae Spirensis anno mdccxix prid. kal. decemb. et Constantiensis ad lacum Acronium iv id. jul. anno mdccxi. Princeps de repub. utraque optime meritis Leopoldo I Josepho I Carolo VI augustis aestimatissimus a quibus delatas sibi pro imperii salute legationes e sententia absolvit. Romam ad SS. pontificum electiones iterato profectus easdem consiliis suis et suffragiis reddidit, solito expeditores cleri disciplinam decretis pastoralibus saluberrimis instauravit, ipse forma factus gregis examine pro formandis bonis pastoribus seminarium clericorum pro juventute erudienda literarum humaniorum ludos publicos fundavit solandis aegris duo nosodochia et gerontodochia promovendae fidelium pietati plus quam decem templa erexit. Ordini Teutonico praefecturam novam suis impendiis condidit ad excitandam e ruinis basilicam Spirensis multa nummum millia legavit. Ditionem quam obaeratam invenerat proventibus uberrimis thesauris amplissimis auxit quin alium censum quam antiquum et modicum exigeret, frugalis semper domi in aedificiis publicis apparandis viis praetoriis sternendis magnificus ad sollicitudinum pastoralium praemia capienda in coelum evocatus obijt xiv kal. sept. anno mdccxlii.*

Grabmal Stirums

Fürstbischof August von Limburg-Stirum ließ sich schon bei Lebzeiten ein Kenotaph in der Peterskirche und einen Herzgruftaltar in der Speierer Domkirche errichten. Den letzteren führte der Bruchsaler Bildhauer Joachim Günther teils nach dem Elzischen Altar daselbst, »teils nach der Zeichnung, teils nach dem Modell und Angab des Herrn Obristen von Neumann« um 5500 fl. i. J. 1777 aus. Ebenso ließ Stirum 1775 »ein Epitaphium mit einem Altarstein« fertigen, dessen Vollendung er noch im selbigen Jahr erhoffte. (»Gleichwie wir all schon wirklich ein Epitaphium mit einem Altarstein in gedachter unserer St. Peters Kirche ex privato fertigen lassen, welches vermuthlich dieses Jahr noch zu Stande kommen wird«. GLA. Br. Gen. 274. Stirum an das Domkapitel in Speier. Bruchsal, 22. Juli 1775. Darauf bezieht sich auch die mir von Fr. Hirsch mitgeteilte Stelle aus den Kabinettsprotokollen, in der Stirum alle seine ex privato geschehenen Stiftungen verzeichnet: »Aus unseren Mitteln ein Epitaphium, so einen Altar vorstellt in der hiesigen St. Peters Kirche . . . und 200 Carolins gekostet hat.« 23. August 1781. — »Zu Herstellung eines Epitaphii in der S. Peters-Kirche zu Bruchsal 2200 fl. Beyde Stücke [ein Altar in der Speierer Domkirche] sind in den Jahren 1776 und 1777 bereits gefertigt und bezahlt worden.« Handschriftl. Zusätze in »Milde Stiftungen im Hochstift Speier« fol. 2. Br. Stadtarch.) Der Schöpfer ist wohl Joachim Günther. Stirums Herz wurde statt zu Speier am 21. März 1797 in der St. Petersgruft beigesetzt. Seinen Wunsch, »unsern Leib in der Gruft in unserer St. Peterskirche dahier zu Bruchsal beisetzen zu lassen« (l. c.), hat das Schicksal nicht erfüllt. Die Kapuziner-



Grabmal des Kardinals Schönborn und des Fürstbischofs Limburg-Stirum  
in der Peterskirche zu Bruchsal.



kirche und sein Grab zu Passau sind längst vom Erdboden verschwunden (WILLE, Grabmal Stirums Stirum, p. 95).

Eine Stuckmarmortafel auf dem Grabmonument Stirums, das vor dem Schönbornschen steht (Taf. VI), bringt zwischen Insignien haltenden und klagenden Putten die Inschrift: *In memoriam rev.<sup>mi</sup> et cel.<sup>mi</sup> d. d. Augusti Philippi Caroli ex comitibus de Limburg-Stirum, episcopi Spirensis, praepositi Weißenburg. S. R. F. principis, qui ob belli discrimina procul a suis obiit 26 Febr. 1797 in arce Freudenhain prope Passavium, ubi in ecclesia pp. capucinatorum, quod voluerat, sepultus jacet, cor autem in crypta huius ecclesiae conditur. Natus erat 16 martii 1721, ad cathedrā Spirens. evectus 29 maji 1770. Vere pauperum pater viduas, orphanos, aegros, senio confectos et juventutis instructores testamento haeredes scripserat.* Auf der Tumba ein Flachrelief: Petrus auf dem Meer, darunter das Stirumsche Wappen. Der Glaube und die Wahrheit stehen zu beiden Seiten des Altars als Grabwächterinnen, trefflich modellierte und proportionierte Gestalten aus Marmor, die schon vom Geist des neuen Stils durchweht und geschickt in den Gesamtaufbau beider Grabmäler einbezogen sind. (»Noch frühe bei seinen Lebzeiten hat er sich in der St. Peterskirch zu Bruchsal ein prächtiges Epitaphium von weißem Marmor errichten lassen; solches stehet im Chor, jenem des Cardinal von Hutten gegen über.« So berichtet Fr. Thyrry von Stirum in seiner handschriftl. Fortsetz. zu Simonis fol. 325.)

Grabdenkmal Kardinal Huttens (Taf. VII). Hutten hatte zu seinen Lebzeiten den Wunsch geäußert, »ein Epitaphium zu haben, wie jenes von Schönborn« (Kabinettsprot. Nr. 6360 vom 1. Juli 1771. Die Aktennotizen über das Huttensche Grabmal von FR. HIRSCH). Das Monument ohne das Figürliche von dem kurtrierischen Marmorierer Johann Strahl (Sohn des Schultheißen Stephan Strahl); er lieferte es 1773 auf dem Wasserweg nach Bruchsal, nachdem der Bruchsaler Bildhauer Joach. Günther für diesen Zweck ein Modell in Ton und der Geselle Seb. Pfaff ein solches in Holz bereits 1772 hergestellt hatte. — Von Günther das Figürliche. Da an der Figur des Kardinals »der Kühn etwas zu vollkommen« ausgefallen, so wurde dies etwas nachgemeißelt, was heute noch erkennbar ist. Die Ausführung überwachte der Baumeister Leonh. Stahl. Bei der Besichtigung durch Sachverständige wurde dieses Grabmal, besonders das Figürliche, um 400 bis 500 Gulden höher eingeschätzt als sein »Muster«, das Schönbornsche. Der Lieferant Strahl erhielt bei der 1773 erfolgten Aufstellung insgesamt 2760 Gulden. (Fr. Thyrry, l. c., schildert, wie Hutten zu St. Peter beigesetzt und »auch bald hernach ihm linckerseits des hohen Altars ein schönes marmornes Epitaphium errichtet«, fol. 298.)

Dem Wunsch des Toten gemäß ist das Monument genau wie das Schönbornsche gegenüber aufgebaut, auch in gleichem Material. Das Antependium ist unbeschrieben geblieben, auf der Tumba die Inschrift: *Siste spectator et noli intermittere orare et deum misericordissimum precari. Requiescat in pace anima Francisci Christophori ab Hutten cardinalis presbyteri episcopi Spirensis, praepositi Weissenburgensis et Odenheimensis Sacri Romani Imperii principis qui humiliter de se sentiens adhuc in vita huic inscriptioni apponi jussit peccatoris in vita maximi.* Seitlich der Tumba trauern die Tugenden des Fürsten, die Gerechtigkeit und die Mildtätigkeit, darüber hält ein Engel dem Kardinal das Kreuz hin; in der Formgebung wie im Motiv hinter der entsprechenden Komposition des Schönbornschen Altars zurückbleibend. An der Oberwand des Grabmonuments die 16 Ahnenwappen Huttens und das bischöflich speierische Wappenbild, als Bekrönung die Gestalt der Hoffnung. — Schon 1810

Grabmal  
Huttens

Peterskirche  
Grabmal-  
Huttens

war vom Huttengrabmal »ein kolossalischer gipserner Engel heruntergestürzt und zerbrochen« (GLA. Br. Stadt 155). Noch zu Zeiten des Speierer Geschichtsschreibers Remling lag die abgestürzte Figur der Gerechtigkeit in Stücken hinter dem Hochaltar.

Grabdenkmäler  
im Querarm

Einen Hauptschmuck der Querarme bilden kleinere an den Wänden eingelassene Grabdenkmäler, meist in Stuckmarmor mit Antragsarbeit, durchweg köstliche Schöpfungen in Rokoko und Klassizismus.\*) Im Ostarm der Kirche: 1. In Stuckmarmor mit den Puttenfiguren von Glaube, Liebe, Hoffnung in Stuck und dem Familienwappen auf Rocaillekartuschen: *Sta viator statumque tuum de mortis statuto ex hoc tumulo percipe quo conditus quiescit Franc. Adlb. l. b. de Radenhausē emin. cardinalis et episcopi Spir. Francisci Christophori consil. int. suprem. aulae mareschallus urbis vicedom. archisatrapa in Lauterburg. Ex tot officiorum titulis praeclara viri merita perspicias. Natus mundo erat an. 1714. 24. junii denatus an. 1767 ultima septemb. ut prima esset aeternitatis beatae ad quam sacramentis mature praemunitus servus vigil nocte concubia in prima vigilia a domino evocatus dignus longiore vita nisi dignior aeterna fuisset, quam conjugi amantissimo animitus precatur Piaria Anna vidua ex perill. famil. Camer. Worm. l. b. de Dahlberg.* — 2. Stuckmarmor. Die Hoffnung (Anker) hält den Wappenschild. Seitlich Putten mit Todesemblemen: *Hic jacent cineres defuncti qui in terra vixerat non sibi sed deo principi populo. Est is perill. ac generos. dominus d. Sigismundus Laurentius l. b. de Karg a Bebenburg duorum R. R. et C. C. principum episcoporum Spirensium consiliarius intimus vir annis gravis utpote natus x aug. mdcc denatus xvi maii mdccclxx sed meritis gravior apud deum et homines. Viator qui haec legis ne omittas dicere: Requiescat in pace.* — 3. Stuckmarmor. Zwei trauernde Figuren auf den Seiten des klassizistischen Denkmals. In gotischer Minuskel: *Hier liegt die hochwohlgebohrne Frau Maria Elisabetha freyfrau von Buchenberg gebohrne freyin von Deiring gebohren den 21 juny 1746 vermählt den 23 august 1773 gestorben den 16 july 1785 Requiescat in pace. Amen.* — 4. Stuckmarmor. Wappenhaltende Figur und Putten: *Hic requiescit Joann. Franciscus Rudolphus l. b. de Euler natus 19 jun. 1702 denatus 9 febr. 1778 eminentiss. et celsiss. dni. dni. Francisci Christophori S. R. E. cardinalis ab Hutten et reverendiss. ac celsiss. dni. dni. Augusti comitis de Limburg-Stirum episcopos. Spir. S. R. J. principum nobilis aulicus annis 34 et legion. pedestr. Bipont. ad circul. Rhen. super. centurio simul ab a. 1744 vigiliar. tribunus ab a. 1758 vir germani pectoris fortis in bello miles fortior in palaestra christiana zelo pro religione in adversis constantia dolorum tolerantia sacramentis iterato munitus crucifixo e manibus et corde non dimisso cursum consummavit. Viator! precare illi requiem in domino sempiternam.* — 5. Stuckmarmor. Engelchen zeigen die Ahnenwappen und halten die heiligen Gefäße: *Viator sta momento et memento omnibus una quies. Hic quiescit Joannes Philippus l. b. de Benseradt insignis eccles. colleg. ad SS. Joann. Evang. et Quidonem Spirae canon. et decanus eminentissimi et celsissimi card. episc. princip. Spir. Francisci Christophori ab Hutten consiliar. ecclesiast. intimus. Erat pauperibus pater, clero Spirae aedificatio et amor. Mortem pretiosam obiit die 24 jul. anno dom. mdccclxx aetatis xlix. Requiescat in pace.* — 6. Stuckmarmor. Die gleichen Engel; auf der Bekrönung Saturn als geflügelter Greis mit Sense und Stundenglas, den milden Tod personifizierend. Trefflich in Stuck modelliert. Das beste der Grabdenkmäler im Querarm: *Sta viator requiem aeternam precare. Hic dormit Henricus Wilhelmus l. b. de Benseradt vixit deo et quatuor*

\*) Abbild. derselben in einer von Fr. Hirsch-Bruchsal geplanten Monographie über die Peterskirche.



Grabmal des Kardinals von Hutten in der Peterskirche zu Bruchsal.



S. R. *Ʒ. principibus episcopis Spirensibus Johann. Hugonis ab Orsbeck, Henric. Hartardi a Rollingen aulae marescallus eminentissim. cardinalium Dam. Hug. de Schönborn, Franc. Christoph. ab Hutten cons. intim. suprem. stabuli praefectus plenus meritorum, plenus dierum obdormivit die xix novemb. anno dom. 1747 aet. 86. Hoc monumentum posuit patri devota concors filiorum trias. 1763.* Grabdenkmäler

Im Westarm 7. Stuckmarmor. Klassizistisch. Unten die Buchstaben *I. D. D.*, alt: *Heinrich Hartard Freiherr von Benseradt, burgmann zu Schoenecken, kurf. Tr. kammerherr fürst. Spr. g. r. u. oberhof marschall der nieder. rh. unmittelb. reichsritterschaft mitglied geb. den 8 apr. 1712 zu Speier, ward den 30 dec. 1738 kur. Tr. grenadierhauptmann, tratt den 12 feb. 1739 aus kur. Tr. in kön. österr. kriegsdienste, war als ein wahrer soldat denen damahligen feldzügen gegenwärtig, entsagte den 22 dec. 1746 als würklicher kais. kön. grenadierhauptman dieser stelle, ward zu Bruchsal hofmarschal, vermälte sich den 9 jul. 1755 mit der reichsfracul. Karolina Franz. geb. von Koffler zu Millendt. Von 1778 den 30 sept. bekleidete er die würde eines oberhofmarsch. Starb am 6 jenn. 1789 als ein ehrlicher mann und ward an diesem ort zur erde bestätigt, wo seine ruckgelaßene gemahlin dieses denkmal der liebe und treue 1790 errichtet hat. etc. —*

8. Schwarzer Marmor. Ornament und Figürliches, wie trauernde, wappen- und fackelhaltende Putten, in Stuck angetragen: *Sta viator requiem aeternam precare illustrissimo et reverendissimo domino d. Wilhelmo Antonio l. b. de Hutten in Stoltzenberg canonico capitulari ecclesiae metropolitanae Moguntinae cathedralis Herbipolensis et equestris ad S. Albanum qui, cum inviseret reverendissimum et celsissimum dominum fratrem, lethali morbo a deo visitatus ss. sacramentis ad iter aeternitatis confortatus mortem in conspectu domini pretiosam obiit Bruchsaliae die vi octobris anno domini mdcclix aetatis li. —* 9. Schwarzer Marmor. Sonst wie das vorige: *Hic jacet victus morte invictus quondam contra Turcas et alios hostes praeliator victor fortis sui ipsius animorum dominator felix semper gloriosus in vita illustrissimus dominus d. Friedericus Carolus S. R. Ʒ. comes de Limburg. Velen. Stirum comes regnans comitatus Gemen. comes de Wisch. Pronckhorst et Borckeloh dominus in Raesfeld et Bretzenheim et sacr. caesar. et reg. Hung. et Bohem. majestatum camerarius magister equitum et exercituum farund. suprem. majest. generalis adjutor anno aetatis suae lxxii salutis vero nostrae mdccxxi die xxxi mensis decembris Vienna Bruchsaliam ad suum ibi germanum augustum S. R. E. in Spirensi episcopum nec non S. R. Ʒ. principem iter rei egens prope Monachium Bavariae ob vim lethalis morbi viam aeternitatis ingressus. Viator grate pro multis de religione patria et proximo bene meritis precare pius defuncti manibus requiem in pace sempiternam. —* Dies Grabmal wurde 1772 von dem Mainzer, aus Obertheres stammenden Bildhauer Seb. Pfaff um 230 Gulden hergestellt, »nach Größe, Breite und Façon desjenigen des Barons von Hutten Grabmal daselbst zu machen«. Die Antragsarbeit von dem Bruchsaler Maler und Vergolder Michael Kiefer (der Kontrakt des Architekten Leonh. Stahl mit dem Bildhauer vom 6. Juli 1772 in den Rechnungen Stirums, GLA. Br. Gen. 20. — Über Pfaff u. Kiefer vgl. HIRSCH II, 34 f., und oben p. 37).

Glocken. Von Joh. Ad. Roth in Würzburg gegossen und im Frühjahr 1746 auf dem Wasserwege nach Bruchsal gebracht. Obrist Neumann hatte »ein Project der Glocken« bereits 1744 gefertigt (im Schreiben des Hofes an Neumann vom 13. Juli 1745 die Rede von dem »unterm 17 nov. 1744 anhero eingesandten Projects, das erforderliche Geleit auf die beede Thürn der allhiesigen St. Peterskirch betreffend«, GLA. Br. Stadt 858 und ib. 7. Jan. 1745); er besorgte den Schmuck und

Glocken

Peterskirche  
Glocken

ihre Inschriften und überwachte den Guß, »weil ich«, wie er nach Bruchsal schrieb, »die Profession verstehe«. Auch die musterhaften Glockenstühle, die heute noch dank ihrer trefflichen Konstruktion den Dienst verrichten, wurden nach Neu-

manns Rissen unter Stahls Leitung gezimmert (GLA. Br. Stadt 402 und 858). Die Herstellung der Glocken kostete insgesamt 5002 Gulden.

Westturm. 1. Die größte Glocke. Unter einem Fries von reichem Fruchtgehänge und reizenden Engelsköpfchen oben die Umschrift: *HonorI S. S. PetrI et PavLI sVb FranCIsCo ChrIstophoro epIsCopo SpIrensI per Me sIbI Vrbs BrVChsaLLensIs flierI CVraVIt* (= 1745). Darunter: *Foh. Adam Roth in Wirtzburg hat mich mit meinen consonanten gegossen | auf den Mayn und Rhein bin ich nacher Bruchsaal geflossen. 1745.* Darüber die Reliefs von Petrus und Paulus, das bischöflich Huttensche und das Bruchsaler Stadtwappen. Weite 1,45 m. — 2. Über einem Fries von Putten, Ranken und Girlanden die Umschrift: *VIrgo DeI genITRIX pro prInCIpe et Vrbe preCare | Vt seMper Ie-sV propItIetVr eIs* (= 1745). Darunter Reliefs der Madonna, das bischöflich Huttensche und das Bruchsaler Stadtwappen.

Ostturm. 3. Über den Reliefs des hl. Sebastian und des bischöflich Huttenschen Wappens die Umschrift: *DIVE Sebastiane Vrbls patrone per*



Fig. 16. Reliquiar des hl. Sebastian in der Peterskirche zu Bruchsal.

*te eXVLet a BrVChsaL hostIs pestIsqVe faMesqVe* (= 1745). Fries darunter wie bei 2. — 4. *Ab Vrbe BrVChsaLLensI proCVrata a FranCIsCo ChrIstophoro epIsCopo et praeposItO VVeIssenbVrgensI ConseCrata et sanCto ChrIstophoro DICata VenIo* (= 1745).

Fries wie bei 3. Relief des hl. Christophorus und des Bistums. — 5. Über einem Rankenfries: *Per preces stI Iosephi IesV nVtrII VrbIs patrIaeqVe patrIs a fVLgVre et teMpestate LIbera nos DeVs* (= 1745). Relief des hl. Joseph und Bistumswappen. Glocken

Kelche. 1. Silber, vergoldet. Am Fuß Bandwerk und Kreuz. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke CS im Oval (= Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 496). — 2. Silber, vergoldet. Reiches und streng aufgefaßtes Bandwerk am Fuß und als Überfang der Kuppel. Um 1735. Augsburger Arbeit (Pinienzapfen mit B = 1736/37), Meistermarke unkenntlich. — 3. Ebenso, mit Girlanden und Rollwerk an Kuppel und Fuß. Hier nur das Zeichen U. — 4. Vergoldet. Mit dem am Fuß eingravierten Huttschen Wappen und Inschrift: *Ex libera benedicientia*. Kelche

Monstranz. Silber, teilvergoldet. Fuß mit aufgelöteten Engeln in reizenden Formen und reichem Bandwerk, ebenso am Nodus; um die Lunula ein üppiges Rankenwerk, darin Gott-Vater, die Madonna und Engelchen. Treffliche Augsburger Goldschmiedearbeit um 1730. Sie wurde 1752 aus dem Hofgewölbe von Hutten der Peterskirche geschenkt (GLA. Br. Stadt 942, 28. Februar 1752). Monstranz

Ciborium. Silber, vergoldet. Am Fuß das Speier-Schönbornsche Wappen eingraviert und: *Ex cassa paramentorum. emptus*. Ciborium

Reliquiar (Fig. 16). Hutten schenkte 1749 der Peterskirche Reliquien des hl. Sebastian, damit »durch die Fürbitt des Heyl. Sebastian die Stadt Bruchsaal und das ganze Land von allem Übel, absonderlich von giftigen Kranckheiten . . . verschonet werde . . ., worzu wir auch«, wie er schrieb, »ein eigenes Reliquarium von Silber haben verfertigen laßen« (GLA. Br. Stadt 463, 13. Januar 1749, und Stiftsprot. 5365, fol. 327). Dies prächtige Rokokowerk in Silber mit dem vorzüglich modellierten Heiligen als Griff ist noch vorhanden. Am Fuß ein auf Porzellan gemaltes Medaillon mit dem Wappen Speier-Weißenburg-Hutten. Beschauzeichen Augsburg mit H (= 1747 bis 1749) und Meistermarke FTL im Herz (= Franz Thaddäus Lang, gest. 1773. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 191 und 535. Von Lang bezog Hutten damals viele Silbersachen für die Hofkirche, ebenso die Stiftsherren für die Stadtkirche). Reliquiar

Casula. Hervorragendes Stück in Goldbrokatstickerei mit reichen Blumenmustern. Um 1730. Unten das in Gold gestickte Wappen Speier-Weißenburg-Schönborn (Fig. 17). Casula

Grabsteine außerhalb der Kirche. 1. An der Nordwand: Joh. And. Chevalier de Traitteur, Graf von Fr.-Brauneberg, k. k. österr. Oberstleutnant, Kais. und Reichs-Ingenieur-Major, geb. 20. Juli 1752, gest. 20. Jan. 1825. — An der Ostmauer des Kirchhofes: 2. Zwischen gerieften Pilastern hält ein Engel die Allianzwappen: *Año domini 1594 den 9 januari starb die ehrn und tugendreiche frau Margreta weiland des ehrwosten und furgeachten Wende(D) Geyers seeligen gewessenē fauths zu Kislaw ehliche hausfrau der got g(nad)*. Weißer Sandstein. H. 1,30 m, Br. 0,85 m. — 3. Joh. Kilian Reich, »urbis huiatis olim senator ac consul necnon commendarum Melitensium administrator«, gest. 21. Mai 1758. Alt 78 Jahre. Inschr. auf Rocaillekartusche. Genien und Embleme des Todes. — 4. In gleicher Anordnung und Schmuck, wohl vom selben Bildhauer, Grabstein der Maria Marg. Franziska Duplessis, Gemahlin des speierischen Hofrats Duplessis, »familiae Guckertanae filia«, gest. 10. März 1757 im 43. Jahr. — 5. Grabstein der Katharina Wilhelmina Catty, geb. Dincker, Gemahlin des speierischen Grabsteine außerhalb der Kirche



Fig. 17. Kasel in der Peterskirche zu Bruchsal.

Grabsteine  
außerhalb  
der Kirche

Geh. Rats und Vizekanzlers Bernhard Catty, geb. zu Speier 25. März 1716, vermählt 3. Juli 1735, gest. 10. Nov. 1786. Mit Todesgenien. — 6. Geniengeschmücktes Epitaph von Karl Joseph Benedikt Haber, »per annos xx consiliarius aulicus praefecturae aulicae per v syndicus necnon huiatis celsi regiminis ante hac per vi annos secretarius«, geb. 15. Dez. 1719, gest. 23. Sept. IIII. Erste Frau: Karoline Schomarz, zweite: Joh. Kath.

Catty. — 7. Franz Jakob Wolff, »des raths hochfürstlicher Salinae Inspector und Bruch-saller Stattdornet«, geb. 18. Febr. 1689, gest. 24. Jan. 1754. — 8. Wappenhaltende Todesgenien, darunter die Grabinschrift: Joh. Baptist Zangrandi, »Kauff und Handelsmann, auch erster Rentmeister der hochfürstlich Speyerischen Residenzstadt«, geb. 3. Febr. 1705, gest. 12. April 1767. Seine Frau: Maria Kathar. geb. Simonis, geb. 10. Sept. 1711. — 9. Auf dem pyramidalen Aufsatz eine Trauernde mit Plan und Zirkel, auf umgestürzter Säule sitzend. Der Grabstein des vielbeschäftigten Bruchsaler Werkmeisters Jakob Messing, gest. 15. Sept. 1797. Seine Frau: Kath. geb. Schlegel, gest. 28. Aug. 1795. — 10. Anna Elisab. Streit geb. Sigel, Frau des Kammerzahlmeisters Franz Philipp Streit, gest. 12. April 1788 im 54. Jahr. — 11. Marie Elisabeth Sigel, Frau des Stadtanwalts Ludwig Sigel, eine geb. Back. Geb. 20. Nov. 1700, verheiratet 22. April 1720, Witwe seit 1758, gest. 22. März 1783. — 12. Franz Peter Sigel, Posthalter, geb. 21. Aug. 1720, gest. 14. Juni 1786. — 13. Maria Ursula Steigerwald, Gattin von Joh. Adam Steigerwald, Magistrat und Stadtanwalt. Zuerst vermählt mit Franz Klappelig, Schönborns Mundkoch. Geb. 19. März 1707, gest. 28. Juli 1774. — 14. Epitaph von rotem Sandstein mit Todesgenien und -emblem, unten die Handwerksabzeichen des Baumeisters, des fürstlichen Werkmeisters Joh. Georg Stahl. Inschrift: *Dis sagt der Herr gehet hinauf auf den berg und bauet das haus Gottes das wird mir angenehm seyn. Spr. I, V. 7. (?) Ich aber hab ein haus die hier stehende pfarrkirch nemblich gebauen dass er dalselbst wohnen soll ewiglich.* 2. Chronica VI, 2. *Hier vor diesem stein ruhet der hochedel gebohrne herr Joannes Georg Stahl hochfürstlicher Speyricher (!) baumeister welcher nach dem er 35 jahr lang die diensten versehen starb den 30<sup>ten</sup> jully 1755 im 67 jahr seines alters. R. I. P.* — 15. *Sterblicher lesse wie kindliche treue grabmaeler aus liebe setze ihrer geliebten mutter der wohl edlen weyland des hoch edelgebohren herren J. G. Stahl hochfürstl. Speyerischen hoffbaumeisters gewessene hausfrau gebohren 1700 seel. entschlafen den 7<sup>ten</sup> jan. 1774. Du wirst o Gott die wittib aufnehmen.* Psalm 145. — 16. *Stehe still auf der aschen weyland der hoch edelgebohrenen und tugendsamen jungfrau Elisabetha des hoch edel gebohrenen herren J. G. Stahl hochfürstl. Speyerischen baumeisters ehliche tochter. Sie ginge auf den 21<sup>ten</sup> novemb. 1740 und verginge im brautstand den 12<sup>ten</sup> mertz 1759.* Cant. III.

Peterskirche  
Grabsteine  
außerhalb  
der Kirche

In die Böschungswand des Kirchhofs, hinter der Kirche, eingemauert ein gotisches Kreuz, wohl Peststein, von 1514 (= 1514) mit der Inschrift in gotischer Minuskel: *Bittent gott fur luft, geschlecht und fur die armē sel.* H. 1,20 m, Br. 0,84 m.

An der Ostwand des westlichen Kirchenflügels ist unten am Boden auf den Quadern über dem Fundament das Feldruten- und Ellenmaß des Hochstifts Speier eingehauen. (In den Akten wird es ebenfalls erwähnt. GLA. Br. Stadt 403: »In den Gemäuren der Kirche findet sich das Hochstift Speiersche Feld Ruthen und Ellenmaß eingehauen.« Erwähnt auch bei FR. HIRSCH, Das Marktort zu Bruchsal, p. 228, nach einer Notiz in den Ratsprotokollen von 1759, 6. Juli.)

Von den Friedhofkreuzen das eine stark naturalistisch, besonders am Fuß, von dem Posthalter Pfeffer ex voto 1755 errichtet (GLA. Br. Stadt 403). Das andere beim Leichenhaus ist von der Brücke hierher versetzt worden auf einen klassizistischen Grabstein. Es war ursprünglich eine Stiftung des Einhornwirtes Schambach, stand zuerst am Stadzwinger vor dem Marktort, wurde 1772 auf die Brücke versetzt (Ratsprot. 1772 und 1774) und dann auf den Friedhof (vgl. die Tafel VIII).

Friedhof-  
kreuze



Fig. 18. Südseite der Peterskirche zu Bruchsal.

**Peterskirche** Sowohl an der westlichen Zufahrtsstraße wie an dem östlichen Aufstieg von der Engelsingasse her stehen Torpfeiler und auf ihnen die lebensgroßen überarbeiteten Sandsteinfiguren der Apostel Petrus, Paulus, Jakobus (?) und des hl. Nepomuk. Die handwerklichen, aber einer gewissen Großzügigkeit nicht entbehrenden Gestalten stammen von der ehemaligen Steinbrücke über die Saalbach vor dem Markttor (vgl. Taf. VIII).

**Pfarrhaus** Der heutige St. Peterspfarrhof, die frühere bischöfliche Amtskellerei, ist ein zweistöckiger Massivbau mit stattlicher überbauter Toreinfahrt aus dem 17. Jh. Der Keller in einer einzigen Tonne gewölbt; ein durchgehender mittlerer Flur

teilt beide Geschosse in gleiche Hälften: Die der Straße zugekehrte Längsfront durch Sockel und Gurt gegliedert und durch ein steinernes Hauptgesims mit später aufgesetztem hölzernem Dachgesims abgeschlossen. Abgewalmtes Dach mit symmetrischen Luken; die Fenster gekehlt mit besonderer Überleitung in die untere Hälfte des Gewändes. Das Portal mit Oberlicht im 18. Jh. eingesetzt; hierbei das Gurtgesims darüber weggehauen.

Pfarrhaus

St. Paulskirche. Die Pfarrei St. Paul durch Urkunde vom 14. Juli 1791 errichtet. Die Kirche aus eigenen Mitteln des Fürstbischofs August von Limburg-Stürum und aus den Gefällen der ehem. Katharinenkapelle auf der Brücke 1791 bis 1792 erbaut, nach den noch vorhandenen Plänen und unter Leitung des Obristen Schwartz (Bruchsal, Bez.-Bauinsp. und Rathaus Plansamml.). Der Bau samt der gesamten Ein-

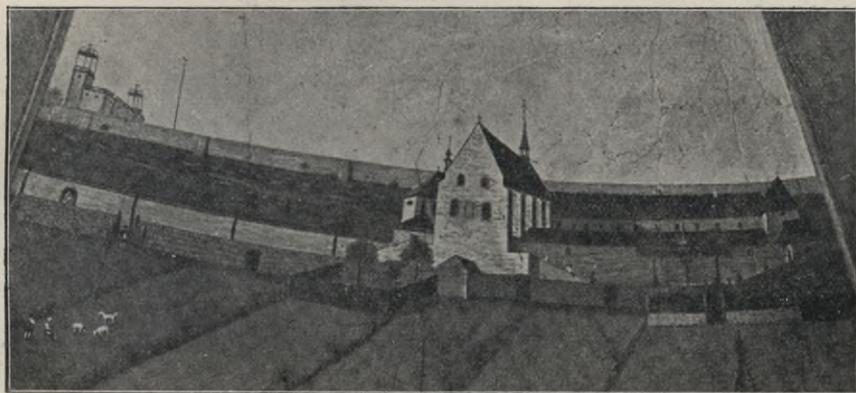
St. Pauls-  
kirche

Fig. 19. Ehem. Kapuzinerkloster und -kirche. Freskenbild im Gartenhaus der Saline. Um 1780. Im Hintergrund das Belvedere.

richtung kostete Stürum nach einem Überschlag von 1792 die Summe von 15 400 Gulden (GLA. Br. Stadt 452):

Ein schlichter Bau mit Langhaus zu fünf Fensterachsen und dreiseitig schließendem Chor. An der Fassade des in das Langwerk eingebauten Turmes das große plakartige Wappen des fürstlichen Erbauers über der Türbekrönung. In Höhe des zweiten Geschosses eine tiefe Rundnische mit der Figur des Apostels Paulus, von Tobias Fr. Günther hergestellt (Günther erhält für seine Arbeiten »samt der Figur« 120 Gulden, GLA. I. c. — Über ihn, den Sohn von Joach. G. HIRSCH II, 38). Auf den Aufsätzen der Eckpfeiler Vasen. — Das Innere ausgeleert und nüchtern. Am Deckenspiegel des Chors ein Agnus Dei im Engelreigen gemalt. Über dem Chorbogen die Inschrift: *Celsissimi cuius insigne hic videtur solis sumptibus privatis haec ecclesia edificata campanis instructa altaribus et paramentis omnibusque requisitis donata et ornata fuit mdccxcii.*

Kelch. Silber, vergoldet, mit Festons an Fuß und Kuppa. Beschauzeichen Augsburg mit P (1761 bis 1763), Meistermarke C X S (= Casp. Xaver Stipeldey, Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 568). Im Fuß graviert: *Ex privato r. r. et c. c. princ. episcop. Augustus ecclesiae S. Pauli Bruchsaliae donavit 1791.* — Ein zweiter silberner Kelch mit gleicher Inschrift von demselben Meister. Einfach. (Im ganzen ließ Stürum 1792 für 2235 Gulden Gefäße und Paramente aus seinen Mitteln anschaffen, GLA. I. c.)

Kelche

Städt. Ver-  
sorgungs-  
heim  
(ehem.  
Kapuziner-  
kloster)



Fig. 20. Predellenbild im städt. Versorgungsheim (ehem. Kapuzinerkloster) zu Bruchsal.

Städt. Versorgungsheim (ehem. Kapuzinerkloster). — J. MAYER, Das Kapuzinerkloster in Bruchsal, Freib. Diözesanarchiv NF. II (1901), 171 ff. — Alte Abbild. in der Städt. Samml. Bruchsal (danach bei Heiligenthal) und auf einem Fresko in dem Gartenhaus der Saline (Fig. 19). — Fürstbischof Lothar Friedr. von Metternich stiftete i. J. 1669 ein Kapuzinerkloster, und als Bauplatz wurde der ehem. Herrenalber Hof am Steinsberg im »Angel« gewählt, wo schon eine Kreuzkapelle bestanden. Am 13. März 1670 fand die Grundsteinlegung des einfachen Konventsgebäudes statt, das im folgenden Jahr schon fertig wurde. Als Vorsteher der Kapuzinerpater Eberhard von Cochem aus Mainz berufen. Bereits am 27. September 1672 wurde der erste Stein zum Kirchenbau gelegt; die Kosten bestritt der Bischof Metternich, wie der Gründungsstein besagt (Abbild. bei Heiligenthal 194 und 196 und J. MAYER l. c., p. 172), der ehemals an der Stirnmauer der Kirche angebracht, heute aber völlig dem Untergang verfallen in einer Nische des Hofes steht: *Ad dei Opt. Max. S. Crucis B. V. M. S. Francisci S. Antony [Pad. et omnium Sanctorum honorem] r̄ssm̄q̄ illm̄q̄ ac celsissim̄q̄ D. D. Lotharius Frideric̄q̄ D. G. epus Spirensis S. R. I. princeps coadjutor Mog. et Worm. praeposit. mon. Weissenb. et Odenheim. templum [hoc propriis sumptibus] P. P. capucinis exstrui curavit primumque lapidem posuit xxvii sebtemb. anno salutis mdclxxii.* (Die Ergänzungen nach der Chronica convent. Brugsal. des Paters Hierotheus im GLA. Karlsr.)

Der Plan der Kirche, die zu fünf Fensterachsen im November 1673 vollendet, stammte von dem auch in Böhmen tätigen Ordensbaumeister Pater Matthias von Saarbürg. Einweihung erst 1680. Der Hochaltar, vom Schreiner Althöffer 1684 erstellt, kostete 400 Gulden. Das Kloster blieb 1676 von den Franzosen mit wenigen Häusern verschont, wurde aber 1690 samt der Kirche durch eine Abteilung aus Philippsburg verwüstet und in Brand gesteckt. Allmählicher Wiederaufbau von 1691 an. Kar-

dinal Schönborn ließ sich 1721/22 ein Oratorium erbauen (Schönborn aus Rom an das Bauamt 9. Sept. 1721. Er möchte das Oratorium schon bis Winter fertig haben. GLA.Br. Gen. 78), wohl jenen Kapellenanbau, der auf den Abbildungen der mit Strebepfeilern, spitzbogigen hohen Fenstern und mit einem Dachreiterchen versehenen Kirche im Westen angegliedert ist. Dort ruhten auch seine Gebeine bis 1755. Östlich von ihr schlossen sich die Klostergebäude an, die nachweislich Refektorium und Kreuzgang enthielten. Der Bruchsaler Schneider Heinrich Hubernagel ließ 1737 vor der Klosterkirche die Statuen des hl. Franz und des hl. Antonius in Stein aufstellen (MAYER, p. 187), von denen die



Fig. 21. Kapelle des alten Fürst-Stirum-Krankenhauses.

letztere sich heute im Hof des neuen Stirumspitals befindet. Im folgenden Jahre schenkte der geistliche Rat Christoph Pfeffer dem Kapuzinerkloster eine Madonnenstatue, deren sehr verwitterter Sandsteintorso im Hof des Versorgungsheims vorhanden ist (H. 2,30 m). 1744 Grundsteinlegung der von Joh. Bapt. Prestinari gestifteten Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes. Kirche und Kloster 1880 bis auf die Reste des großen tonnengewölbten Weinkellers abgetragen und das heutige Versorgungsheim darauf erbaut. Im Hof die große Wappentafel Fürstbischof Metternichs in Sandstein mit der erwähnten Bauinschrift (H. 1,70 m, B. 1,14 m), eine andere in den städt. Sammlungen.

In der jetzigen Kapelle eine hervorragende Predella, Christus mit den zwölf Aposteln, fränkische Arbeit um 1500 (Fig. 20). Die wenig übergangenen Köpfe von

Städt. Versorgungsheim  
Gemälde

sehr gutem, realistischem Gesichtsausdruck, übermalt nur die Attribute, Heiligenscheine und Gewänder. Erhaltung gut. Tannenholz. H. 0,40 m, Br. 1,89 m inklusive des beiderseitigen 6 cm breiten Randes. — In einem Zimmer des Hauses vier Gemälde, zwei laut Inschrift von E. Richard 1721 gemalt, Jesus als Kinderfreund und eine heidnische Gerichtsszene darstellend, das dritte und vierte Szenen aus dem Hohen Lied, zweifellos vom gleichen gemalt, dem Bilderzyklus in der Hofkirche angehörend, langweilig und akademisch.

Gartenhaus

Gartenhäuschen im oberen Garten daselbst, massives Oktogon mit Freitreppe und Rundfenstern über dem Hauptgesims. Daneben Grenzstein mit dem Huttenschen Wappen von 1761.

Pietà

In der Gartenmauer an der Huttenstraße (gegenüber Nr. 30) eine Rundnische mit einer Pietà in Stein. Barock. Davor hübsches schmiedeeisernes Gitter mit verschlungenen Initialen.

Heiliges Grab

Vor dem Versorgungsheim ein Heiliges Grab mit einer gut komponierten Sandsteingruppe. Schlichte, aber charaktervolle Arbeit aus der zweiten Hälfte des 17. Jhs. (Fig. 22). Sichtbar auf dem Freskenbild Fig. 19. (1769 wollen die Kapuziner »vor der Begräbnus Christi nächst dem Closter eine Mauer zu Schließung des Platzes aufführen«, Ratsprot. 1769, fol. 63.)

Stationsbild an der östlichen Fortsetzung der Huttenstraße gegenüber dem »Klosterberg«. Der kreuztragende Christus, Veronika und Simon von Kyrene derbnaive Gestalten, voll Eindringlichkeit. Simon hat Heckenmesser und Schlotterkrug anhängen. Zweite Hälfte des 17. Jhs. Sandstein. Renoviert 1813.

Das alte Stirumspital

Das alte Fürst-Stirum-Krankenhaus. — FR. HIRSCH in »Der Baumeister« IX (1911), 77 ff. mit Quellenangabe. Das Krankenhaus in der Spitalgasse am alten Schloß wurde 1776 von dem Fürstbischof Damian August von Limburg-Stirum für jene gegründet, »welche unter der doppelten Bedrängnis der äußersten Dürftigkeit und körperlichen Gebrechen zugleich seufzen« (Fromme Stiftungen im Hochstift Speier 1785 cap. V), und zu diesem Zweck acht Brüder vom Orden des Johannes de Deo nach Bruchsal berufen. Hauptmann Joh. Nic. Schwartz entwarf als Architekt den Plan zu einem Spitalgebäude unter Verwertung eines alten Schulhauses, der unterm 4. Januar 1777 genehmigt und unter Leitung des Oberpaliers Braun ausgeführt wurde. Schon am 13. Juli geleitete Stirum die Fratres und Kranken in feierlicher Prozession in das neue, mit einer Kapelle versehene Spital. Auf dem Türmchen über der Front am 10. September 1797 eine von Joh. Schneidewindt-Frankfurt gegossene Glocke aufgehängt.

Bereits 1780 ging man an den Bau einer besonderen Spitalkirche, die an das Südense des Hauses und die Ecke zweier Gäßchen zu liegen kam. Am Festtage Johannis de Deo (8. März) 1780 der Grundstein gelegt, auf dem die Urkunde eingraviert: *Capitaneus Architectus Joan. Nicolaus Amandus Schwartz aedificium construxit.* (Der alte »Plan der neu zu erbauenden Kapel« o. Sign. im Rathaus.) Konsekration am 21. Dezember 1781 zu Ehren des hl. Lazarus. — Im Jahre 1827 wurden, nachdem die Kirche in ein Magazin verwandelt worden war, die Kirchenggeräte und Glocken versteigert. Das Spital diente im 19. Jh. als Krankenhaus, bis das schlichte historische Gebäude, das ein vorspringendes Portal mit kleinem Frontispiz darüber und zwei Türmchen auf dem langen Dachfirst schmückten, 1911 niedergelegt wurde.

Erhalten blieb die Spitalkirche, ein oval angelegter Bau mit Chor im Osten, säulengeschmücktem Portal an der Breitseite, gebrochenem Dach mit Mansardenfenstern und zentralisierendem Türmchen darauf, das Ganze ein glücklicher Abschluß zweier einmündenden Wege, zugleich ein eigenartiges Straßenbild vom Marktplatz her (Fig. 21).

Das alte  
Stirumspital

Das neue Fürst-Stirum-Krankenhaus. Erbaut 1905/06 für das alte Stirumspital. Im Hofe die vom Kapuzinerkloster stammende steinerne Statue des hl. Antonius (s. o.) mit dem Jesusknaben aufgestellt. Überlebensgroß, stark restauriert.



Fig. 22. Grablegung an der Huttenstraße zu Bruchsal.

riert. H. 2,16 m. Im Vestibül Porträtbild Stirums. Leidlich erhalten. In der Kapelle das Bild Johannes de Deo. Um 1720. Verdorben.

Stadtanlage und Befestigungen. Bruchsal (Fig. 23, 24, 26 u. Taf. VIII u. X) liegt am Ausgang des Saalbachtals in die Rheinebene, an der uralten Reichsstraße von Augsburg über Ulm, Eßlingen und Bretten nach Speier. Bei der Steinbrücke, wo sie mit der von Süden herkommenden Durlacher Straße (früher Grombacher Gasse) zusammentraf, überschritt sie die Saalbach, um sich dann in nordwestlichem Lauf sowohl Speier wie Heidelberg zuzuwenden. Auf dieser letzteren Strecke lag die Hauptverkehrsader des späteren Bruchsal, der mauerumschlossenen Markt- und Bischofsstadt, auf der ersteren, dem südlichen Saalbachufer und an den Abhängen sich hinaufziehend die frühmittelalterliche Siedlung, die ältere Landgemeinde. Hier stand wohl der fränkische Königshof, im späteren Mittelalter vermutlich als »Kammerhof« fortlebend, der etwa die Abdachung zwischen der heutigen Kirchgasse und der Peterskirche einnahm.

Stadtanlage  
und Befestigungen

Stadtan-  
lage und  
Befesti-  
gungen

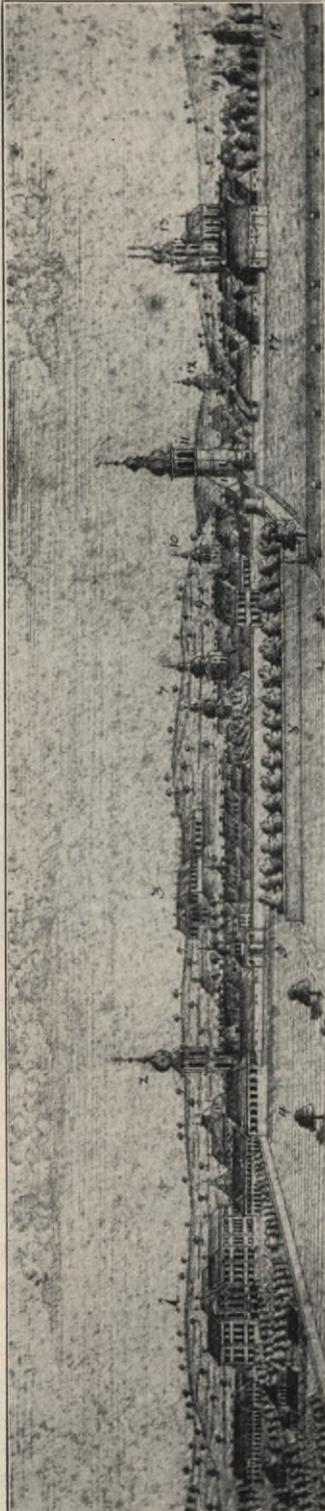


Fig. 23. Ansicht Bruchsal's von Westen von Chr. Gemeinhardt um 1755. (Ausschnitt.)

Westlich schloß an ihn der »Frohndberg« an; beide faßte man im Mittelalter unter der Bezeichnung »Hofstatt« oder »Niederhofen« zusammen. In nächster Nähe des Kammerhofs stand St. Peter, das älteste Gotteshaus und die eigentliche Ortskirche, worauf schon der Patronsname hinweist. Die Bischofsstadt überflügelte dann im Mittelalter die Altstadt, bis diese späterhin in der Heidelheimer und Untergrombacher Vorstadt sich wieder zu einem mauerumgürteten Gemeinwesen auswuchs.

Die nördlich der Saalbach sich ausbreitende sumpfige Niederung, der »locus inter paludes Rheni«, gewann als jüngere Siedlung erst Bedeutung, seitdem Bruchsal i. J. 1056 den Bischöfen von Speier zugefallen und Ulrich II., Graf von Rechberg, in den achtziger Jahren des 12. Jhs. hier eine Wasserburg angelegt hatte. Ohnehin war der Ausdehnung des Ortes nach Osten und Norden hin eine Grenze gesetzt sowohl durch die Verengung des Tales wie durch die steil abfallenden Hügel. Immer mehr wurde dann Bruchsal zum Stützpunkt der Bischöfe diesseits des Rheins, je mehr die freie Reichsstadt Speier das Übergewicht über das bischöfliche Regiment erhielt. Um die Mitte des 13. Jhs. ist aus dem 1190 noch locus genannten Ort die Stadt — oppidum — geworden, deren Mittelpunkt der Markt mit seiner Marktfreiheit bildete, geschützt durch das bischöfliche Schloß, durch Mauer und Graben. Das Heidelheimer oder Markttor schloß den östlichen, das Speierer Tor den nördlichen Zugang zur Bischofsstadt; die Altstadt, die ältere ländliche Ansiedlung, war 1290 zur Kommune extra muros geworden. In der Liebfrauenkirche erbaute sich die jüngere Gemeinde ihr eigenes Gotteshaus, das sie von der Pfarrkirche allmählich unabhängig zu machen suchte. Durch den Marktverkehr und den Schutz, den die Ringmauern boten, kam die Landgemeinde schließlich in die engste Beziehung zu der jüngeren bischöflichen Siedlung, was später zur völligen Eingliederung in dieselbe führte.

Das Wappen der Stadt bildete ursprünglich ein silbernes Kreuz im blauen Feld, entsprechend

dem Wappenbild des Bistums. Im 15. Jh. wurde im oberen rechten Feld zur Unterscheidung von dem Landeswappen eine silberne runde Scheibe zugefügt.

Stadtanlage  
und Be-  
festigungen

Nach der alten Wehrordnung wurde die Bischofsstadt in die beiden Abschnitte nördlich und südlich der Krottbach geteilt; jenen, den sog. ersten Teil, durchzog die Marktgasse mit dem anschließenden Markt, die von der Dechaneigasse rechtwinklig geschnitten wurde. Nördlich von der Kirche führte die Stiftsgasse auf den Marktplatz. Die Hauptwege in dem zweiten Teil der Stadt waren die Prädikatur-, die Kögel-, Höll- und Zwerchgasse. An die Bischofsstadt schlossen sich dann im Norden die Speierer, im Osten die Heidelheimer, nach Süden die Untergrombacher Vor-



Fig. 24. »Klein-Venedig« zwischen der ehem. Stein- und Haffenbrücke zu Bruchsal.

stadt, von denen die beiden letzteren auch unter dem älteren Namen der Altstädter und Niederhöfer Wacht zusammengefaßt wurden. Ihre Hauptwege waren die Kirchsteige, die Neugasse, die Grombacher und die Heidelheimer Gasse, von denen die letztere unmittelbar vor dem mittelalterlichen Tor bei dem Hause Nr. 47 der heutigen Württemberger Straße sich zum »Altstädter Markt« erweiterte. Hier hat sich das Niveau der Stadt bedeutend gehoben, da die Schießscharten des daselbst befindlichen runden Turmes sich heute unter dem Boden befinden.

Am Westende der Heidelheimer Gasse überschritt man die Saalbach auf der bereits 1390 genannten Steinbrücke, die bis 1791 die Katharinenkapelle zierte, später ein Crucifixus und jene Heiligenfiguren, die heute bei St. Peter aufgestellt sind. Mit der Beseitigung der Brücke samt ihren Statuen und mit der Abtragung

Stadtanlage  
und Befestigungen

des die innere Stadt abschließenden reizenden Marktttores wurde das bedeutendste Ortsbild Altbruchsals zerstört. Von dem architektonischen Reiz des Platzes am Holzmarkt kann nur eine in der städt. Sammlung aufbewahrte Skizze eine Vorstellung geben (Taf. VIII). An die mittelalterliche Stadt erinnert heute noch jene »Klein-Venedig« genannte Partie zwischen der früheren Steinbrücke und Haffenbrücke mit ihren malerisch dem Wasser zugekehrten Rückseiten der Häuser (Fig. 24), einige bemerkenswerte Straßenbilder am Frohndberg, im ehem. Judenviertel und am Holzmarkt.

Befestigung der  
Altstadt

Von den älteren Befestigungen der Altstadt, die aus dem 14. Jh. stammen und deren Umfang sich bereits im 18. Jh. nicht mehr mit Sicherheit feststellen ließ, da unter Bischof Hutten schon ein großer Teil niedergedrungen worden war, sind nur noch wenige Reste vorhanden. An der Ecke der alten Heidelheimer und der Badgasse stehen die Fundamente eines Rundturmes, der wohl den Zweck hatte, ein hier vorhandenes Tor zu decken (Traiteur spricht von dem »Fundament eines ehemaligen Tores«). Die anstoßende, zur Saalbach sich hinziehende und 1572 erwähnte Stadtmauer jetzt verschwunden. Als aber das Haus Württemberger Straße Nr. 47 errichtet wurde, überbaute man den bereits im Boden steckenden und mit drei Schießscharten versehenen Unterbau des Rondells und bezog ihn als Erker in dieses Eckhaus ein.

Weitere Überbleibsel der Altstadtbefestigung, aber ohne Zweifel nach der Erstellung der Mauer um die Bischofstadt errichtet, stehen im Südwesten Bruchsals zwischen dem ehem. Stadtgraben und der Saalbach. Es ist ein Mauertrakt mit Schießscharten und der Überrest eines efeuüberspannten halbrunden, mit niedrigem Zeltdach abgedeckten Türmchens, das in das Haus Orbinstraße Nr. 2 als Wohnung einverbaut ist. Mauer und Rondell am besten sichtbar vom Garten des Hauses Orbinstraße Nr. 10 aus. Obwohl der Ingenieur Traiteur gegen Ende des 18. Jhs. noch einen Kragstein an dem Flankierungsturm sah, läßt sich heute nicht mehr mit Gewißheit feststellen, ob er einen ausgekragten Wehrgang besaß. Unfern von dieser Stelle fand die Altstadtmauer ihren Anschluß an den Mauergürtel der Bischofstadt. In welcher Weise nun zwischen diesen beiden Türmen die Südseite der Altstadt durch Befestigungen geschützt war, konnte bereits im letzten Drittel des 18. Jhs. bei dem geplanten Mauerbau Stirums nicht mehr mit Sicherheit erwiesen werden, als Traiteur im Auftrag der Stadt und J. M. von Neumann in bischöflichem Dienst ihre Gutachten darüber ausfertigten. Jedenfalls führten die Mauern am Felixbrunnen und an der Bergseite wohl bei dem Neugassentor vorüber; ein Graben lag zweifellos vor dieser Bergmauer. Mauertürme aber konnten schon damals nicht mehr mit Gewißheit festgestellt werden. — Drei Tore führten im Mittelalter und späterhin in die Altstadt, eines bei der Felixquelle für die Grombacher Gasse (jetzt Durlacher Straße), eines bei dem Haus Nr. 47 der Württemberger Straße für die Heidelheimer Gasse, ein drittes, wohl jüngeres, erst 1560 erwähntes, am Ende der Neugasse (Taf. X u. Fig. 26).

Befestigung der  
Bischofstadt

Die Befestigungen der Bischofstadt, wie sie sich teilweise bis in unsere Tage hinein erhalten haben und an der Hand des Schmalkalderschen Planes wie älterer Aufnahmen aus dem 18. Jh. feststellen lassen, stammen in ihrer allgemeinen Ausdehnung aus dem 14. Jh., obwohl der Ort schon ein Jahrhundert vorher von Mauern, wenn auch in geringeren Abmessungen umgürtet war. Die Anlagen bestanden aus der Ringmauer mit Türmen und Toren, aus dem Zwinger mit Palisade davor (nach Schmalkalder) und aus dem Graben mit Böschungsmauern, bezw. der Angelbach, dem Arm

der Saalbach auf der Nordseite. Eine Brustwehr befand sich wohl jenseits des Stadtgrabens. Die Überreste der Befestigung, die wir heute an Mauern und Flankierungstürmen erkennen, gehören erst dem 15. und den späteren Jahrhunderten an, da diese Werke mehrfach zerstört wurden.

Am besten und in voller Höhe ist die Stadtmauer im Garten des Anwesens Rathausgasse Nr. 8 erhalten. Hier, wo die Krottbach unter einem Mauerbogen hereinfließ, lassen sich die Schießscharten und die Konstruktion des Wehrganges recht gut studieren. Auch in den Gärten der Stadtgrabenstraße Nr. 11 ff. ragt die Ringmauer, auf der die Dächer der Häuser aufsitzen, mit ihren Schießlöchern teilweise noch bis zur alten Höhe auf. Ansehnliche Reste sind hinter der Orbin- und Stadtgrabenstraße Nr. 30 (Gärtnereien) mit dem bei Schmalkalder angegebenen Knick erhalten. Der meistüberdeckte Stadtgraben tritt hier und ebenso zwischen dem alten Schlachthaus und ehem. Speierer Tor (hinter Friedrichstraße Nr. 18), hinter dem Hoheneggerhof und im Landesgefängnis vor dem alten Berchfrit zu tage.

Der Stadtgraben war wie der Zwinger davor durchschnittlich 9 m breit. Die Mauer, aus Kalkbruchsteinen errichtet in unregelmäßigem Verband und ohne Schichtabgleichung, weist am Boden eine Stärke von 1,50 m auf. Streckenweise ist sie durch vorspringende und 2,50 m voneinander abstehende Pfeiler verstärkt, über die man Verbindungsbogen sprengte, welche die aufliegende niedrige Wehrplatte trugen.

In der Brustwehr, die noch 60 cm stark, sitzen die Schießscharten, mit einer Abmessung außen von 0,50 : 0,15, innen sich stark verbreiternd und im Flachbogen geschlossen. Nach oben hin deckte wohl ein Dach den Wehrgang ab. Dieses System am besten bei dem ehem. »Wachhaus« erhalten, dort wo durch den Einfluß des Krottbachs in die Bischofsstadt der Mauerzug gefährdet war. Dieselbe Mauertechnik auch bei der Stadtmauer hinter der Leonhards- oder Pfeilergasse. Teilweise ruhte die Wehrplatte unter Verzicht auf Pfeiler und Bogen auf unterstützten, in den Mauerkerne eingelassenen Balken, deren Löcher in bestimmten Abständen zu tage treten.

Befestigung der  
Bischofsstadt

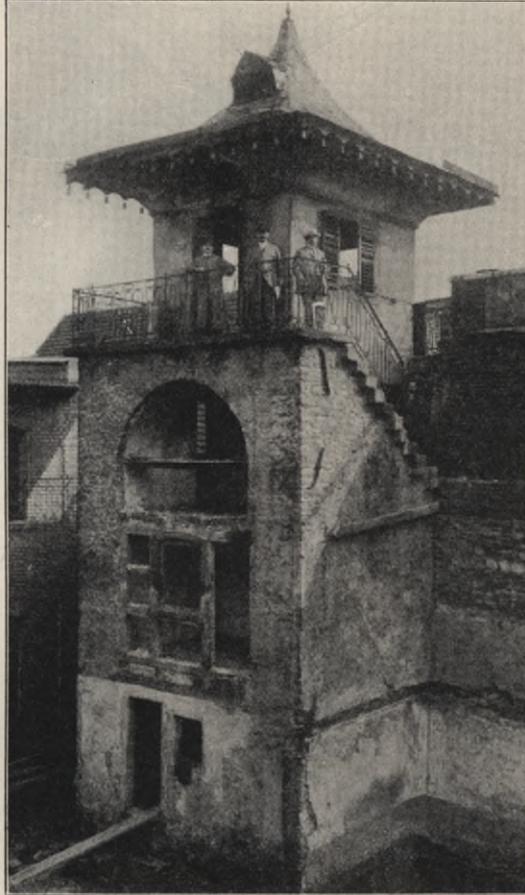


Fig. 25. Stadtmauerturm in der Zwerchgasse zu Bruchsal.

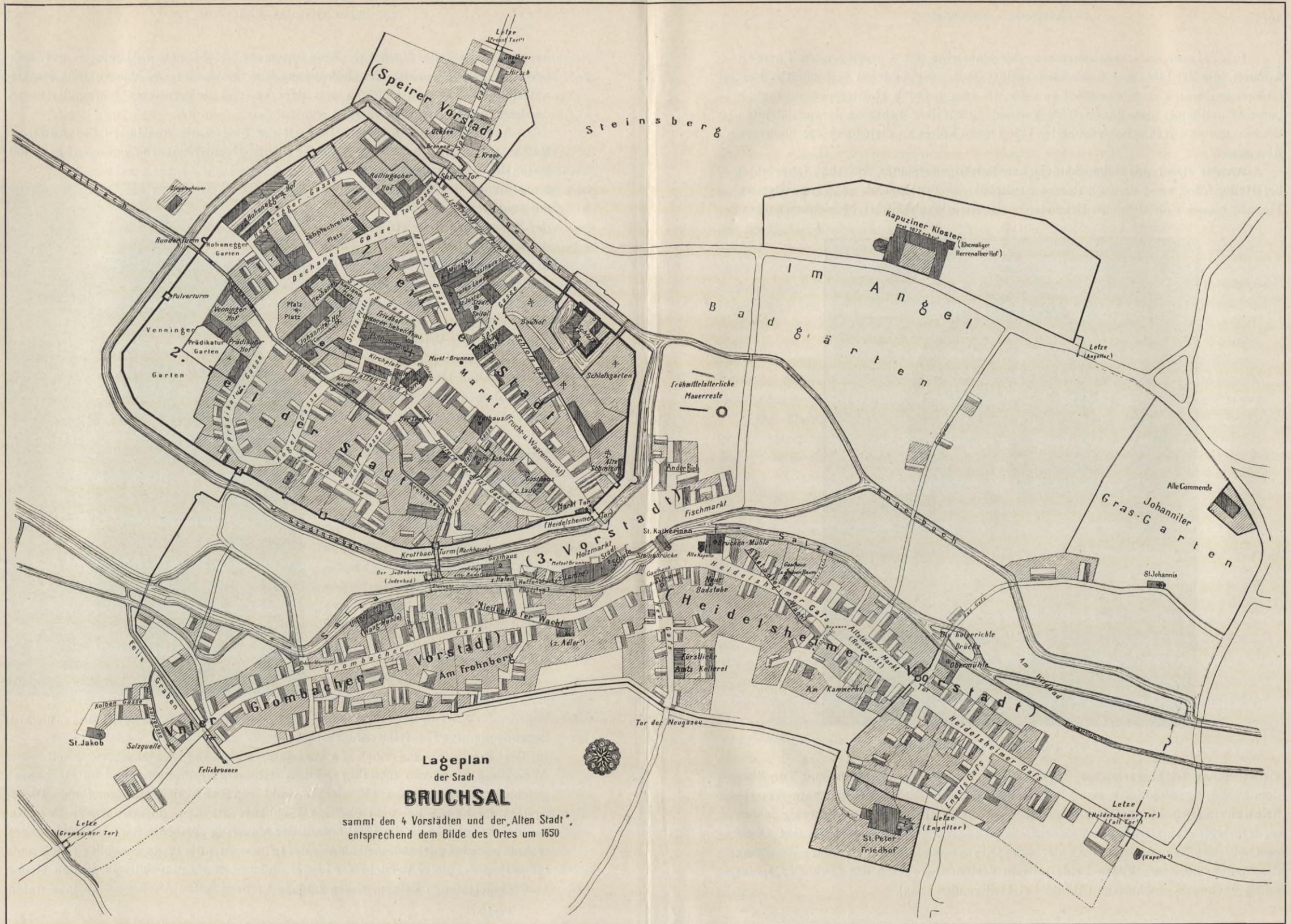


Fig. 26. Stadtplan von Bruchsal um 1650.  
(Heiligenthal.)

Befestigung der  
Bischofstadt

In gewissen Zwischenräumen war der Mauerring mit vorspringenden Türmen flankiert, die jetzt bis auf einen niedergelegt sind. Sie bildeten selbständige Verteidigungen, waren nach der Stadt zu offen, im Innern durch Holztreppen zugänglich gemacht und meist ohne unmittelbare Verbindung mit dem Wehgang der anstoßenden Stadtmauer. Auch ihre Schießscharten lagen meist höher als diejenigen der niedrigen Ringmauer.

An der Hand des Schmalkalderschen Befestigungsplanes von 1689 (abgebildet bei Heiligenthal, 180; darnach dessen Stadtplan von Bruchsal um 1650 rekonstruiert, Fig. 26) lassen sich diese in Urkunden meist als »Wachhäuser« bezeichneten Flan-



Fig. 27. Der Pulverturm zu Bruchsal.

Krottbachturnm

kierungstürme leicht verfolgen. Westlich vom Markt- oder Heildelheimer Tor, über dem Einfluß der Krottbach, stand der bereits 1413 als »Wachhaus« genannte Krottbachturnm (zwischen 9 und 10 der Stadtgrabenstraße). Der erst vor wenig Jahren niedergelegte Flankierungsturm deckte die schwache Stelle der Mauer; sein Obergeschoß, mit Schießscharten an der Stirnseite versehen, stand mit dem Wehgang der Stadtmauer durch Türen beiderseits in Verbindung. Nach der Stadtseite später durch Fachwerk geschlossen (Abbild. bei Heiligenthal, 183).

Im westlichen Zug der Ringmauer folgt der Turm der Zwerchgasse (Fig. 25). Im Verband mit der Stadtmauer errichtet, über die er nur 1 m hinausprang, maß er bei 1,15 m Mauerstärke 5,00 : 5,30 m im Umfang. Ursprünglich war dieser aus dem 15. Jh. stammende Turm bis zur Wehrplatte nach der Stadtseite zu offen. Diese schloß man im 18. Jh. durch Riegelwände und zog im Innern drei Stockwerke ein, die durch eine Holzterrasse miteinander verbunden wurden, während der alte Eingang sich 5 m über dem Straßenniveau befand. Die mittelalterlichen Schießscharten im 18. Jh. zu Fenstern erweitert. Wohl in den sechziger Jahren jenes Jahrhunderts setzte man auf den dachlosen Turm einen reizenden chinesischen Pavillon (3,50 : 3,20 m) mit verputztem Fachwerk, einer Flügeltür nach der Stadt zu und drei Fenstern an den übrigen Seiten. Über der weit ausladenden Kehle das geschweifte spitze Dach, an dessen Traufe hölzerne Glöckchen herniederhingen. Reste von Malereien an den Außenwänden und an der Voute kamen unter der dicken Tünche zum Vorschein. Den Treppenaufgang auf der Westseite wie den plattengedeckten Umgang umgab ein zierliches schmiedeeisernes Gitter, dessen fein geschwungenes Rankenwerk Lorbeer- girlanden im Zopfstil durchzogen. Das eigenartige Bauwerk, das auf dem Anwesen von A. Sulzberger in der Zwerchgasse Nr. 13 stand, mußte 1912 dem Fabrikbetrieb weichen. Genaue Aufnahmen des Turmes von O. Linde-Karlsr. im Auftrag des Großh. Ministeriums. (Aus Bruhrain und Kraichgau 1912 Nr. 12; Bruchs. Zeitung 1905 Nr. 20.)

Turm der  
Zwerchgasse

Der Neutorturm folgt im weiteren Lauf der Mauer (Friedrichstraße Nr. 92). In der ersten Hälfte des 18. Jhs. wurde die Prädikaturgasse (Friedrichstraße) durch den Flankierungsturm hindurchgebrochen, 1764 stellte man ihn nochmals her (Ratsprot. zu 1764, fol. 432) und trug ihn im 19. Jh. ab. — Schmalkalders Befestigungsplan zeigt nach Westen hin einen nach der Stadt zu offenen Wehrturm, der wohl gerade dort stand, wo die in den Gärtnereien noch sichtbare Stadtmauer bei ihrer Umbiegung nach Norden wegen Neubauten niedergelegt worden ist.

Neutorturm

Der sog. Pulverturm (Fig. 27) hinter dem jetzigen Knabenschulhaus ist der einzige noch vorhandene Wehrbau Bruchsals, sieht man von dem Berchfrit des Schlosses ab. Im Jahre 1444 von Eberhard von Massenbach errichtet, während die Stadt das Material lieferte, hat er seinen Namen sicherlich von einer hier 1533 erbauten Pulvermühle erhalten. (Bruchsal. Stadtarch. Gelbes Buch fol. 99 »Hat gedachter Eberhard von Maßenbach genannt Dailacker an schulteß u. rate zu Bruchsell gelangen laßen und gefordert, daß sie ime zu erbawung des obangeregten thurns holtz, stein, kalgk u. zigel zustellen wölten, wölte er denselben bawen . . ., welches ime gegeben u. bewilligt worden.«) Von den drei Geschossen des 1,10 m Mauerstärke aufweisenden Turmes wurde das Erdgeschoß im 18. Jh. verändert und mit Architekturmalerei versehen; im obersten, 9 m über dem Boden befindlichen Stockwerk sind fünf flachgedeckte Schießscharten, drei an der Stirnseite und je eine seitlich; darüber ein abgewalmtes Satteldach. Die der Stadt zugekehrte Seite war einst offen; heute ist sie vermauert und mit einem Gußwappen Schönborns versehen. — Abgetragen sind in der westlichen Ringmauer, die zwischen den Häusern Nr. 2 und 6 die heutige Wörthstraße durchquerte, ein Rundtürmchen auf dem alten Anwesen des Hoheneggers und ein viereckiger, nach der Stadt zu offener Flankierungsturm; erhalten der Rest eines kleinen Rondells im Zwinger an der Nordwestecke des hier sichtbaren tiefen Stadtgrabens.

Pulverturm

Markttor  
(Heidels-  
heimer Tor)

Markttor. Akten darüber in den Ratsprotokollen von 1767 bis 1772. — Abbild. in der städt. Sammlung; darnach bei Heiligenthal. — FR. HIRSCH, Das Markttor in Bruchsal, in Z. f. Gesch. d. Architect. III (1910), 225 ff. — Das bei Schmalkalder mit Eckquadern und Dachpyramide versehene, hochaufragende Tor wird schon 1328 als »Heydolfesheimer Dor« erwähnt. 1689 wurde es von den Franzosen vom Steinsberg aus zerschossen, 1767 wegen »großer Baufälligkeit« abgebrochen und an dessen Stelle zwischen den Häusern Nr. 92 und 107 der heutigen Kaiserstraße »das obere Markttor« erbaut nach Plänen des Architekten Leonh. Stahl, die von Kardinal Hutten genehmigt worden. 1772 war der Bau vollendet. (»In eben diesem Jahr [1769] wurde auf deßen [Huttens] Anordnung und Erlaubnis der im Jahr 1768 zu bauen angefangene schöne Marckthurn zu Bruchsal vollendet«, Fr. Thyrry in seiner handschriftl. Fortsetz. zu Simonis, fol. 297.) Die Maurer- und Steinhauerarbeit besorgte hierbei der Ratsverwandte Weber, die Beifuhr der Steine aus dem Malscher Bruch der Werkmeister Jakob Meßing und Joh. Georg Weitgenannt, die Zimmerarbeit Meister Eberle um 225 Gulden, den grauen Ölanstrich nach dem schon am Schloß vor 1763 geübten Vorbild Jos. Ant. Weber. Bei der Vergebung der Bildhauerarbeit nach L. Stahls Entwürfen bewarben sich der bekannte Schloßbildhauer Joach. Günther, Michael Saas, Franz Götz und Kaspar Böheim. Letzterer führte die Arbeit um den geringsten Kostenpreis aus (über ihn HIRSCH II, 35). 1771 war er mit der Erledigung des Schmuckes »schon zimlich weit gekommen«; es fehlte damals nur noch das Figürliche und die Urnen (Ratsprot. 1771, fol. 147; auch 1773, fol. 510). — Das Markttor bestand aus dem rundbogigen »Thorgebäu mit dem Fronton« und einem Obergeschoß mit kupfernem Dach darauf. Mit dem klassizistischen Stil des ersteren zog der Geschmack Ludwigs XVI. in Bruchsal ein. Nur im Laubwerk des Giebels nistete noch das Rokoko, dessen Zierlichkeit sich am Hauptgesims und an den oberen Giebelaufsätzen mit dem »Kindeln« auf den Schnecken fortsetzte. Den pilastergeschmückten Bau krönte ein Kupferdach mit offener Haube samt Urne und Fahne. An der Innenseite war Huttens Wappen, an der Brückenseite das Stadtwappen angebracht. Das gefällige Denkmal mit seinen schmucken Zierformen, mehr zur Dekoration als zur Fortifikation errichtet, geriet am 6. Mai 1864 in Brand. Obwohl der Marktturm nur »teilweise« verbrannt, d. h. nur das Dach verloren hatte, brach man ihn, da er längst ein »Verkehrshindernis« bildete, vollständig ab. Damit war »der schöne Thurn«, das Hauptstück des eigenartigen Brückenbildes, zerstört (Taf. VIII).

Speierer Tor  
(Mitteltor)

Den nördlichen Ausgang der Stadt schützte das Speierer oder Mitteltor. Auf Schmalkalders Ansicht ist der mittelalterliche Torturm mit Eckquadern und einer Dachpyramide versehen. Von Schönborn wurde der baufällig gewordene Turm neu aufgebaut, wahrscheinlich nach einem Riß von M. L. Rohrer (Kammerprot. zu 1719 fol. 173 f.; Werkmeister Stahl sagte 1739 aus: »Die Becker und Metzger Schranken samt dem Thor von unten herauf wurden aus Mittlen der Stadt Bruchsal in den 1730er Jahren erbaut«. Die Kuppel baute Schönborn aus seinen Mitteln, GLA. Br. Stadt Nr. 60 und Nr. 78). 1745 erstellte man neben dem Turm ein Wachthaus. Im Jahr 1791 beschloß der Stadtrat: »Weil der sog. alte Speier Thurn dahier sehr baufällig ist und nicht mehr repariret werden kann, haben wir deßen gänzliche Abbrechung fürs beste gefunden.« Der schon für 138 Gulden versteigerte Turm wurde erst 1872 niedergelegt. (L. c. Br. Stadt Nr. 855 vom 31. März 1791. — Ib. Plansamml. B. 114<sup>g</sup> und <sup>h</sup>. Hier Pläne



Verschwundenes Ortsbild vor dem ehemaligen Markttor zu Bruchsal.



desselben, des Wachthauses und der Metzgerschranne von 1745 und 1747. — Ratsprot. von 1745, fol. 250, und 1768, fol. 44.) Nach vorhandenen Abbildungen besaß der Torturm zwei Geschosse über der unteren Durchfahrt und war mit barocker Haube und Laterne versehen (Abbild. bei Heiligenthal, p. 184).

Speierer Tor  
(Mitteltor)

Auch die Vorstädte waren im 15. Jh. bereits mit vorgeschobenen Befestigungen, mit Mauern und Toren versehen, die bei ihrer geringen Stärke freilich mehr der Absperrung und der Überwachung des Straßenverkehrs dienten (Taf. X). Bereits im 18. Jh. war ihr fortifikatorischer Zweck bestritten. Die schon im Schultheißeneid von 1452 erwähnten »Letzen«, deren Beaufsichtigung dem Stadtoberhaupt anbefohlen wird, sind wohl nichts anderes als Außentore, vorgerückte Barrieren. Als solche verschließbaren Zugänge der Vorstädte werden im 18. Jh. genannt: Das Grombacher oder Falltor in der Durlacher Straße (zwischen den Häusern Nr. 130 und 133), das Heidelheimer, Engel- und Angeltor (Huttenstraße bei Haus Nr. 66). Am Ende der schon im 15. Jh. ummauerten Speierer Vorstadt stand das Propsttor. Aus den noch im GLA. Karlsruhe vorhandenen sorgfältigen Aufnahmen Traitteurs (Br. Stadt 881) geht hervor, daß diese »Letzen« mit Schießscharten versehene, einfache Torbauten waren. Das äußere Heidelheimer Tor wurde 1744 wiederhergestellt (Ratsprot. fol. 69). Im Jahre 1785 heißt es, »daß das alte Heidelheimer Thor nicht nur baufällig und zum Ein- und Ausfahren zu niedrig, auch bey dem Schluß der Stadt mit einer neuen Mauer allerdings deform und unansehnlich« (GLA. Br. Stadt 855). Es sollte abgerissen und weiter hinausgeschoben werden.

Außenbe-  
festigungen

Die letzten Stadtbefestigungen erfolgten im 18. Jh. unter den Bischöfen Schönborn und Stirum. Bereits 1721 war Damian Hugo mit dem neuen Mauerbau beschäftigt, zu dem auch die Umfassung des Bauhofs und die Errichtung des dortigen sog. Wasserturmes gehörte. Von Rom aus schrieb er an das Bauamt am 20. Sept. 1721: »Machet doch auch, daß hinten der kleine Thurn an der Bruchsaller Bach gedecket und vorm Winter noch fertig werde« (GLA. Br. Gen. 78 und Ratsprot. zu 1721, fol. 359). Dieser Turm, in der Nähe des Bahnhofs, ein schlichtes Bauwerk aus Bruchsteinen errichtet, hat sich glücklich in unsere Zeit herübergerettet. Ende der zwanziger Jahre erfolgte dann die Ummauerung der Residenzvorstadt (Befehl Schönborns unterm 17. Jan. 1727, »daß hiesige Statt zu Sicherheit Sr. hochfürstl. Eminenz die Ringmauern umb das neue hochfürstl. Schloß dahier aufzubawen den Anfang machen solle«, Ratsprot. Bruchs., fol. 609; »So ist Muß ein übles Krauth«, notierte dazu der Ratschreiber). Anfang der dreißiger Jahre wurde die Vorstadt-Stadtmauer in der Richtung zum Kapuzinerkloster hin von der Bürgerschaft aufgeführt (GLA. Br. Stadt 351 zum Jahr 1731).

Be-  
festigungen  
des 18. Jhs.

Wasserturm

Fürstbischof von Limburg-Stirum faßte dann in den siebziger Jahren den absonderlichen Plan, seine Haupt- und Residenzstadt samt den Vorstädten mit einer zusammenhängenden Mauer zu umschließen. Die Stadt, welche die Kosten tragen sollte, sträubte sich gegen dieses Ansinnen, weil sie den Mauerbau als nicht mehr zeitgemäß verwarf und in dem »Mauermonstrum« nur ein Hindernis für ihre Ausdehnung und Entwicklung erkannte. Es erfolgte ein langer heftiger Prozeß beim Reichskammergericht, in dessen Verlauf die Architekten Traitteur und J. M. von Neumann, dieser für den Fürstbischof, jener für die Bürgerschaft, ihre Gutachten über die früheren Befestigungsanlagen, die Vorteile und Nachteile des geplanten Mauerbaues abgaben. Die Stadt verlor den Prozeß, und der eigensinnige Fürst führte in den achtziger Jahren

Be-  
festigungen  
des 18. Jhs.

die Mauerumfriedigung durch. Im Jahre 1785 wurde der letzte Abschnitt zwischen der Saline und der Gartenmauer des Hohenegger fertig. Nach genauen Aufstellungen vom 7. Januar 1786 kostete diese ganze »Stadtschließung« durch Mauer und Tore 31 692 Gulden (GLA. Br. Stadt 880 bis 882. Hier eingehende Beschreibung der neuen Stadtmauer. Die Pläne Traitteurs und Aufnahmen in Nr. 881 — Bruchsal Stadtarchiv Akten und Ratsprot

von 1775 an. — B. KEMPF, Bruchsaler Streitigkeiten, p. 13 ff.).

Das alte  
Schloß

Das alte Schloß. Pläne im GLA. Karlsr. und in der Bez.-Bauinspekt. Bruchsal. — Abbildungen: Die Zeichnung Schmalckalders von 1689 in GLA. (Fig. 1) und eine von 1849 in den städt. Samml. Bruchsal (Abbild. bei Heiligenthal).

Geschichte

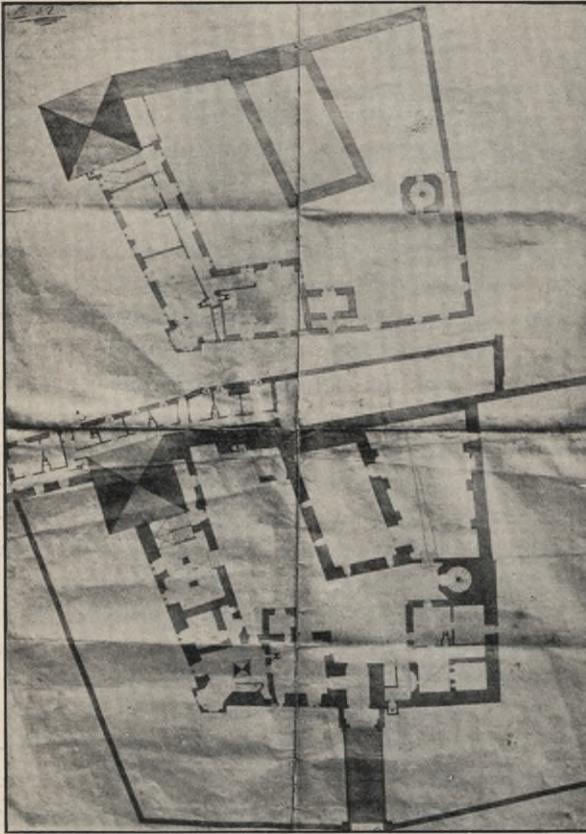


Fig. 28. Plan des alten Schlosses zu Bruchsal aus dem 18. Jh.

stehende Berchfrit wurde 1358 von Bischof Gerhard von Ehrenberg errichtet, wie die Umschrift zu seinem über dem alten Einsteigloch an der Ostseite angebrachten Reliefbild in gotischen Majuskeln besagt: + GERHARD · DE · ERB'G · EPS · SPIREN · + ANNO · DOMINI · |||CCCLVIII (Fig. 2).

Für die Unterhaltung und Erweiterung der wiedererbauten und urkundlich 1374 nochmals genannten Burg verwandte der Speierer Bischof Nikolaus I. viel Geld. Vielleicht stammen von ihm, der daselbst starb, die Schildmauer nach dem Steinsberg zu und die Umfassungsmauern gegen die Stadt samt dem Torturm. Bei der Wahl Siegfrieds von Venningen 1456 wird die Schloßkapelle genannt. In diesem und dem folgenden Jahrhundert erstanden dann der Palas an der Südseite und die geräumigen Wirtschaftsgebäude des »Bauhofes« im Südosten. Bischof Ludwig von Helmstatt ließ 1484 den Palas um ein Stockwerk erhöhen, im Vorhof das alte Haus wiederherstellen

und den großen Garten ummauern. Das Schloß wurde im Dreißigjährigen Krieg stark mitgenommen und im Krieg von 1676 eingeäschert, wie es der dachlose Berchfrit auf Schmalkalders Zeichnung zeigt. Zum zweitenmal steckten es die Franzosen 1689 in Brand.

Da es im 18. Jh. durch die neue Residenz überflüssig wurde, richtete man darin zunächst Beamtenwohnungen und seit 1724 das Archiv ein. Die Hofratsessionen wurden zeitweise »in dem oberen Erkerzimmer« abgehalten (HIRSCH II, 4). Im Jahre 1745 baute es Joh. Georg Stahl zum Gefängnis um (GLA. Br. Stadt 49 und 55.



Fig. 29. Ansicht des alten Schlosses zu Bruchsal von der Westseite her. Berchfrit und Palas.

Bericht von 1745, »daß der Stahl in der Arbeit deren in gedachtem alten Schloß Thurn zu verfertigen seyenden Gefängnißen würcklich begriffen seye«). Als solches dient es noch heute. Manches Mittelalterliche im Schloßbezirk ist im 19. Jh. niedergelegt worden; von Wichtigkeit deshalb außer Schmalkalders Abbildung die Zeichnung eines politischen Gefangenen von 1849: »Aussicht der gefangenen Republikaner im Weiberzuchthause zu Bruchsal«, in der z. B. noch das alte Torgebäude zu sehen.

Nach den alten Plänen, einem im GLA. Plansamml. B. 114<sup>b</sup> (von Hauptmann Schwartz nach 1780 aufgenommen) und einem andern in der Bez.-Bauinspekt. Bruchsal aus der Mitte des 18. Jhs. (Fig. 28), in Verbindung mit den vorhandenen Bauresten läßt sich noch eine gute Vorstellung von der ehemaligen Schloßanlage gewinnen. Das Wasserschloß lehnte im Nordosten der Stadt inwendig an ihre Ringmauer, mit dem

Das alte  
Schloß

Stadtwinger und der Angelbach davor. Nach dem Steinsberg zu war es geschützt durch den hohen Berchfrit und die starke anschließende Schildmauer, gegen den Stadtwinger durch Quermauern, die auf Bogen bis zu den Stützmauern der Anhöhe über das Wasser hinübersprangen. So wurde ein besonderer Burgzwinger geschaffen, und konnte mittelst Schleusen das Wasser in den das Schloß an den drei übrigen Seiten umgebenden breiten Graben geleitet werden. Die Rückwände der den Burghof begrenzenden Gebäude saßen auf der inneren Mauer des Grabens, der die Wasserburg nach der Stadt hin abschloß und nur auf einer Zugbrücke an der Südseite überschritten werden konnte.

An den Berchfrit schloß nach Süden zu der Palas an, der in seinen Umfassungsmauern heute noch steht; dort befand sich das Torgebäude mit Wachtstube, an der Ostseite, wo die Wirtschaftsgebäude lagen, ein achteckiger Treppenturm, der den Zugang zu der östlichen Wehrmauer und ihren Obergeschossen vermittelte. In der Nordostecke dürfen wir vielleicht ältere Teile der Burg erkennen.

Berchfrit

Berchfrit. Er ist aus Bruchgestein unter Verzahnung der stark bossierten, mit Randschlag versehenen Eckquader errichtet. Grundriß quadratisch zu 9,30 m Länge. Das Verlies, halb verschüttet, hat bei 3 m Mauerstärke 9 m Höhe über dem jetzigen Niveau und ist nur zugänglich durch das Angstloch des Deckengewölbes. Das zweite Stockwerk, durch das man heute den Turm vermittlels einer Außentreppe betritt, war nur durch eine Scharte in der nördlichen (der Angriffs-)Mauer erhellt, die hier noch 2,75 m mißt. Im dritten Geschoß befand sich in der Ostmauer in einer Höhe von 14 m das Einsteigloch. Von der ehemaligen hohen Schildmauer aus erreichte man diesen Eingang auf einer Holzterappe, die auf sichtbaren, größtenteils abgeschlagenen Kragsteinen ruhte. Die Scharten der drei übrigen Wände dieses Stockwerkes verschwanden im 18. Jh. beim Einbrechen der heutigen Fenster.

Über der vermauerten Einsteigtür unterhalb eines Gesimsstückes eine Steinplatte mit dem vertieft ausgehauenen Relief des Bauherrn samt der erwähnten umlaufenden Inschrift eingelassen (Fig. 2 oben). Es ist in Art der Grabmalsplastik angefertigt, weshalb die Inschrift auch wie bei einem liegenden Monument als von oben gesehen zu lesen. Sie ist nur unten rechts verletzt, wahrscheinlich damals, als die Platte in den achtziger Jahren des 19. Jhs. herabstürzte und eine Zeitlang im Schloßhof stand (RÖSSLER, p. 6). Der Bischof im Ornat hält mit der Rechten das Pedum curvum, mit der Linken ein Buch. Oberer Abschluß ein Dreipaß. Erhaltung des Figürlichen sehr gut. Seitlich die Wappen Bischofs Gerhard von Ehrenberg und des Stifts Speier gleichzeitig eingemauert. Sie vertreten hier im Verein mit dem Relief die Stelle einer Bauarkunde.

Von dem obersten Stockwerk mit je einem Fenster des 18. Jhs. in den Achsen der vier Mauern leitet eine Treppe im Mauerkerne der Südwand zur Wehrplatte, die wahrscheinlich auf einem Gewölbe auflag. Etwas rätselhaft bleiben für das dritte Obergeschoß die beiden rundbogig abschließenden breiten Öffnungen (nach der Angriffsseite) bei der Zeichnung Schmalkalders, falls sie der Wirklichkeit entsprachen. Etwa seit dem Anfang des 18. Jhs. bedeckt den Berchfrit, den einzig heute erhaltenen Wehrbau der alten Wasserburg, ein gebrochenes Dach mit einer Laterne darauf.

Palas

Der Palas auf der Westseite des Burghofes reicht mit seinen erhaltenen Umfassungsmauern in das 15. Jh. zurück, namentlich mit der spitzbogigen Tür im

Erdgeschoß der ehemaligen Küche, während das Obergeschoß, obgleich urkundlich von Bischof Ludwig von Helmstatt aufgesetzt, wohl in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. umgebaut wurde, was die allenthalben auftretenden Renaissanceformen, besonders an den gekehlten und mit Abläufen versehenen Pfostenfenstern beweisen. Damals vielleicht auch der ausgebauter Erker an der abgeschrägten Südwestecke angefügt. Nach dem älteren Plan (Fig. 28) befand sich im Erdgeschoß südlich die Küche, daran anschließend eine Kammer und der auf zwei Pfeilern aufruhende gewölbte Keller. Im Obergeschoß, durch eine Treppe neben dem Berchfrit zugänglich, mündeten die fürstlichen Gemächer und der Speisesaal auf einen breiten Gang an der Hofseite. Der Speisesaal stand durch eine kleine Treppe mit der Küche darunter in Verbindung. (In Fig. 29 sieht man die Rückseite des Palas mit dem Erker.)

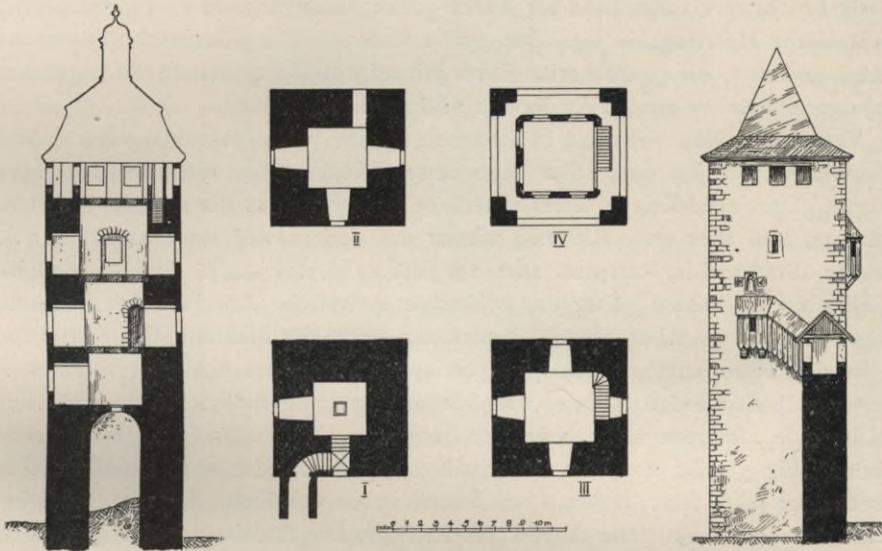


Fig. 30. Grundrisse und Schnitt durch den Berchfrit des alten Schlosses zu Bruchsal.

An den Palas schloß sich im Süden, durch ein Wachtlokal getrennt, das Torgebäude an, das »Pfordten-Thor« ehemals genannt. Über der tiefen Eingangshalle des Erdgeschosses mit seitlicher Tür erhob sich das Obergeschoß des Turmes, der nach der Angriffsseite auf einem Bogenfries vorkragte und durch eine Außentreppe an der Ostseite bestiegen werden konnte. Der Torturm mit Doppeltüren und Brückenhäuser war wie der Palaserker mit einer barocken Schieferhaube abgedeckt. (Er ward in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. abgebrochen; erhalten in einer Zeichnung von 1849 in der städtischen Sammlung; darnach Heiligenthal.)

Das Schloß umgab im weiteren Bering der bischöfliche Bauhof mit seinen zahlreichen Ökonomiegebäuden. Auf der Ostseite lag der Schloßgarten, dessen Baumreihen wir auf Schmalkalders Zeichnung gewahren. — Die übrigen Gebäude, die besonders in Schmalkalders Ansicht vom Steinsberg her auf der Nordostseite der Wasserburg durch Fachwerk und Erker stattlich in Erscheinung treten, haben späteren Bauten Platz machen müssen oder sind gänzlich umgebaut. So ist das im Mauerzug vielfach gebrochene Gebäude an der östlichen Hofseite, die alte Zehnt-

Das alte  
Schloß

scheuer, laut Wappen von Hutten 1751 gebaut (GLA. Protok. Nr. 6727) und nach 1780 von Schwartz nach Süden hin erweitert worden. Die Angelbach als ein nur teilweise vor dem Berchfrit sichtbarer Kanal noch vorhanden. Das alte Schloß der Speierer Bischöfe, durch ängstliche Absperrung verschlossen, bildet heute als Strafanstalt das unbekannteste Denkmal Bruchsals.

Rathaus

Rathaus. Das heutige steht wohl an der Stelle des ursprünglichen mittelalterlichen, das erst um 1450 hier erwähnt wird. In der ersten Hälfte des 16. Jhs. scheint ein Neubau erfolgt zu sein, da das alte gegen Ende des vorhergehenden bereits baufällig. Kurz vor 1540 wurden auch seine hinteren Teile (die »hinder behausung«) wegen Unbau neuerstellt, wozu Philipp von Flersheim Geld beisteuerte. Im Erdgeschoß dieses Rathauses befand sich anscheinend die offene Laube, die bald als Fruchtmarkthalle, bald als Waren- oder Salzlager diente, während im Hof das städtische Holzmagazin lag. Die große Ratsstube im Obergeschoß nahm wohl wie auch anderswo die ganze Breite dieses mit seinem Giebel dem Markt zugekehrten Renaissancegebäudes ein. Über ihr die »Bürgermeisterstube«.

Von diesem Bau, der 1676 in Flammen aufging, wobei fast das gesamte Archiv verbrannte, wurden bei dem 1682 begonnenen Wiederaufbau einzelne Stockmauern verwertet. Durch die Kriege öfters unterbrochen, wurde der Bau erst 1716 vollendet und am 19. Juni »der erste Rathstag wieder auf dem neuen Rathhaus in der Statt gehalten« (Stadtarchiv, Ratsprot. zum 19. Juni 1716, fol. 445). Bereits 1774 hatte sich Fürstbischof Stirum »über das schlechte eußerliche Ansehen des Rathhauses gnädigst geeußert«. Aber obwohl demselben nach der Meinung des Rats »durch eine in der Mitte anzubringende proportionirte Altan ein zimliches besseres Ansehen« verschafft werden könnte, war Stirum dagegen, »indeme in vorigen Zeiten ebenfalls eine alldorten nicht befindlich gewesen«. (GLA. Br. Stadt 288). Unsere Abbildung (Fig. 3) gibt, von dem Gitterbalkon abgesehen, der noch auf Marktbildern der sechziger Jahre fehlt (z. B. auf den Steindrucken von Katz), den ursprünglichsten Zustand des Rathauses. (Die Abbild. bei H. POPP, Die Architektur der Barock- und Rokokozeit, Stuttgart 1913, p. 159, vermittelt eine ganz unrichtige Vorstellung.) Sie zeigt über den zwei Geschossen, von denen das untere sich in zwei Rundbogen nach dem Markt öffnet, ein reich gegliedertes Gesims; in der Mitte gebrochen, um dem bischöflichen Wappen Hartards von Rollingen Platz zu machen. Unter ihm die Inschrift: *Henricus Hartardus D. G. episcopus Spirensis praepositus Weissenb. et Odenheim. S. R. J. princeps 1715.* Darüber in zwei Pilasteretagen der massige Spätrenaissancegiebel mit seitlichen Voluten und flachrunder Bekrönung.

Auf dem einen Tor-	<i>H · M · A · R</i>	Im entsprechenden	
bogendes Erdgeschosses	<i>F · P · H</i>	Schlußstein des andern	<i>H · M · S</i>
die Buchstaben:	<i>B · B · M 1715.</i>	unter einem Kreuz:	<i>A · W.</i>

In der Ratsstube eine Reihe von Ölgemälden aufgehängt, Porträts der Speierer Bischöfe, auf Leinwand, neuerdings restauriert: 1. Eberhard von Dienheim in Zeittracht, ovale Bildnisform, 0,67 : 0,87. Gesicht ganz übergangen. — 2. Phil. Christoph von Sötern, gleiche Größe und Bildform. Ordentlich erhalten, wenig übermalt. — 3. Lothar Friedrich von Metternich. Gleiche Größe und Form. Stark verdorben und völlig übermalt. Diese »drey noch abgängige Porträts« erwarb Anwalt Steigerwald 1769 bei der Mobilienversteigerung des Hofrats Duplessis für die Ratsstube um

13 Gulden und 50 Kreuzer (Bruchsal, Ratsprot. zum 14. Juli 1769, fol. 213). — 4. Joh. Hugo von Orsbeck. Dasselbe Maß. Leidlich erhalten, Gesicht übergangen. — 5. Heinrich Hartard von Rollingen. Gleiche Größe und Form. Sehr gut erhalten. — 6. Damian Hugo von Schönborn. Dieselbe Größe und Bildnisform. Ordentlich erhalten (Abbild. unten), überall leicht übermalt. — 7. Fr. Chr. von Hutten, von dem Hofmaler Lothar Ign. Schweickart. En face auf dem Sessel. Gleiche Größe. Ganz übermalt. — Im Jahre 1769 beschloß der Stadtrat, »bei Hr. Cammerdiener Schweickert das Porträt Eminentissimi Francisci Christophori mahlen zu laßen«. Es wurde in der Ratsstube aufgehängt und dem Meister 1 Karolin »als der gewöhnliche Preiß« verehrt. Das bisherige Bild, »Eminentissimum qua episcopum annoch vorstellend«, an Volck für 5 Gulden verkauft (Ratsprot. zum Jahr 1769, fol. 350; zu 1770, fol. 88). — 8. Damian August von Limburg-Stirum. Die feine Hand hält den Hermelin zusammen. Gleiches Maß. Kopf leidlich erhalten, die Farbe stark nachgedunkelt. — 1771 von L. I. Schweickart für 11 Gulden gemalt, laut Eintrag in das Protokollbuch des Rats: »Hr. Cammerdiener Schweickart überschicket das auf die Ratsstuben gemahlte vom Hr. Stadt-Anwalden Steigerwald bey demselben zur Verfertigung bestellte Portraet Celsissimi Augusti epis. Spir. (Ratsprot. zum Jahre 1771, fol. 290). — 9. Wilderich von Walderdorf. Von 1803. Größe 0,63 : 0,82. Stark übermalt. — 10. Großes Porträt Kardinals von Hutten in Lebensgröße, in die Saline gehörig und zurzeit hier aufgehängt (s. u.).

Rathaus

Marktbrunnen. Die Akten berichten 1790, daß der über 200 Jahre alte, auf der Mitte des Marktes stehende Brunnen nicht mehr reparaturfähig sei. Der neue sollte, um mehr Platz auf dem Markte zu bekommen, in die Nähe der Kirche gestellt und »mit Hinweglaßung aller unnötigen Bildhauerarbeit« errichtet werden. Diese Kostenersparung befürwortete besonders der Architekt Major Schwartz. Der Bildhauer Tobias Günther, der den neuen Brunnen entwarf, erbot sich, ihn für 340 Gulden zu erstellen; die Lieferung und die Steinhauerarbeit wollte der Bruchsaler Franz Engelhard um 530 Gulden besorgen. Die Versetzung und Ausführung der Arbeit erfolgte damals trotz mancher Mißhelligkeiten zwischen Bürgerschaft und Bischof (GLA. Br. Stadt 944 zum 10. Sept. 1790; 948 zum 21. Juli 1790 und Ratsprot. von 1790 und 1792). — Am Brunnenstock die Wappen der Stadt und Fürstbischof Stirums. An der Pyramide vier kranztragende liebliche Kinder. Das Bildhauerische schlicht und gefällig, von Tobias Günther. (Über ihn HIRSCH II, 38. Auf Bitten seines Vaters, des Bildhauers Joachim, hatte er schon 1782 das Bürgerrecht erhalten. Ratsprot. 1782, fol. 305.)

Marktbrunnen

Hohenegger. Dieser ehemalige Herrenhof, in der Folge bischöfliches Amts-Hoheneggerhaus, wurde 1550 bis 1554 von dem bischöflichen Hofmeister Jörg Speth von Sulzburg erbaut, wobei die Stadt laut Vertrag Baumaterialien aus den Bruchsaler Brüchen lieferte. Das Renaissanceportal des Treppenturms, jetzt stark erneuert, 1552 aufgestellt. Acht Jahre nach der Vollendung verkaufte der kinderlose Hofmeister das Herrenhaus an Christoph von Münchingen (ein württembergisches Geschlecht, O.-A. Leonberg, dessen Wappen in Silber einen goldgekrönten schwarzen Löwen mit Doppelschweif zeigt und als Helmzier einen gekrönten wachsenden Löwen. v. ALBERTI, 528), Domsänger und Propst am St. Guidenstift zu Speier, wie eine Inschrifttafel besagt, die früher in einer Scheune des Hoheneggerhofes sich befand und deren Kopie mit

Hoheneggerhof

Hohenegger-  
hof

dem Originalwappen Anfang der neunziger Jahre an der Hausfront nach dem Hoheneggerplatze zu eingemauert wurde. Die vom Steinfraß sehr zerstörte Inschrift des Originalsteines (Abbild. bei Heiligenthal), der heute in der städt. Sammlung aufbewahrt wird, lautet in Ergänzung nach einer älteren Abbildung und nach STOCKER: *Anno · 1562 · hab · ich · Christoff · von · Minching̃ · dhübsinger · (und) · probst · zu · Sant · Weyden · zu · Spier · diese · behaussung · sampt · den · zugchorigen · guettern · als · ein · frey · unbesch(ult) · guth · und · edelmans · sitz · erkaufft · von · den · edlen · und · festen · Förgen · und · Hans · Eyttel · Spätten · von · Sulzburg · um · (ein) · thousand · drey · hundert · gulden · und ·*

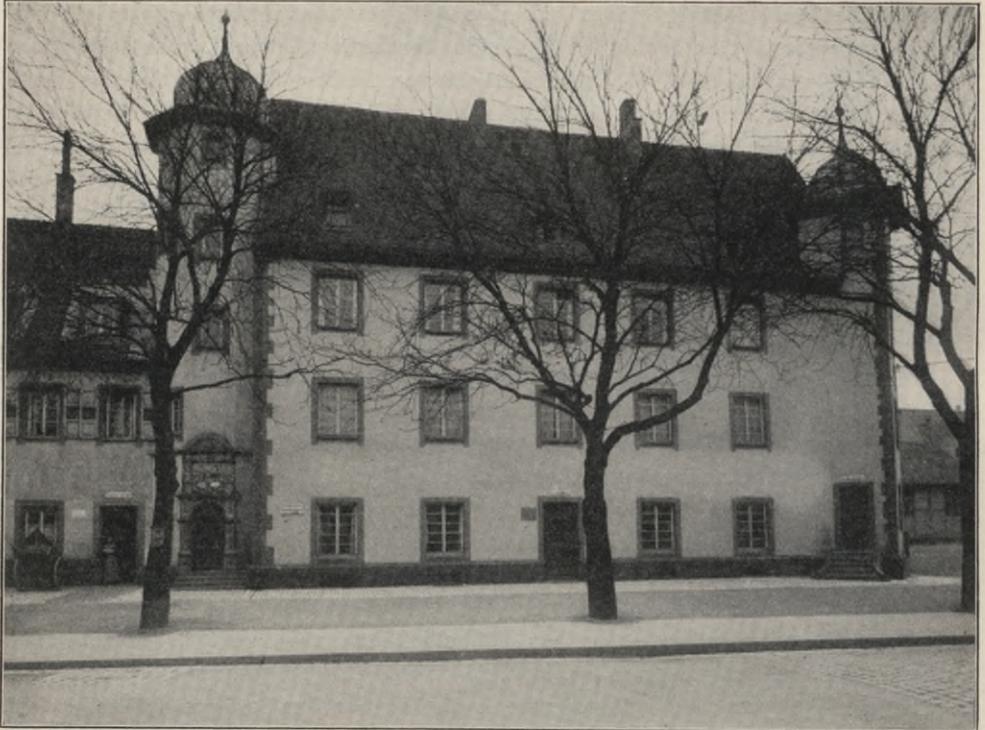


Fig. 31. Der Hohenegger zu Bruchsal.

*ist · mir · eingeraumbt · (und) · übergeben · worden · under · bischoff · Marquarden · von · (Hattstein) · rechierung · welcher · ist · gewesen · der · ein · und · (siebenzigste) · bischoff · zu · Spier · und · der · dritt · probst · (zu · Weyssenburch) · durch · Hans · Eyttel · Spettenn · (den · 11 · jan. · obgemelt)ter · jarzal.* Ende des 16. Jhs. ging das herrschaftliche Anwesen an Jakob von Hohenegg zu Vilsegg über, von dem es den Namen behalten hat (v. ALBERTI, 333). Anfang des 17. Jhs. besaß den Hof die Familie Hauenstein, von der Bischof Philipp von Sötern ihn 1632 zwecks Einrichtung eines Amtshauses erwarb, da das alte im Krieg abgebrannt war. Als solches diente es auch im 18. Jh. (»Honecker oder Oberamt Haus« 1733; GLA. Br. Stadt 889), während es in der Folge bald als Magazin, Schulhaus und Fabrik Verwendung fand. Heute sind hauptsächlich die städt. Sammlungen darin untergebracht.

Das Gebäude, ein Putzbau mit verzahnten Eckquadern und nur durch ein Sockelgesims von spätgotischer Profilierung gegliedert, ist im 18. und 19. Jh. am Äußern und besonders im Innern durch Einbauten stark verändert worden. Die alten Pfostenfenster wurden herausgebrochen und das jetzige nüchterne Gewände eingesetzt. (Die vor 1733 darin wohnende verwitwete Frau von Rollingen hatte »in etwas an den Fenstern reparirt«, GLA. Br. Stadt 889.) Ein paar alte stecken vermauert und zugeputzt in der Rückwand. Ebenso brach man einen Balkon an der nördlichen Hausfront ab. Die alten Renaissancegiebel, die Schmalkalders Bild noch zeigt, gingen in den Bränden zugrunde und wurden durch einfache Schräggiebel ersetzt. Heute läßt sich nur feststellen, daß im Erdgeschoß ursprünglich Küche und Keller sich befanden, wohl durch eine besondere Treppe mit den Obergeschossen in Verbindung gesetzt, und daß in beiden oberen Stockwerken ein von der Wendeltreppe her an der Rückwand durchlaufender Gang vorhanden, auf den die Zimmer mündeten. Diese 1,55 m starke Hintermauer des Gebäudes war zugleich die ehemalige Stadtmauer, hinter der der Stadtgraben als gemauerter großer Kanal heute noch sich zeigt. Die dem Platz zugekehrte Front flankieren ein durchlaufender, übereck gestellter Erker und der durch ein Gurtgesims von gotischer Profilierung unterbrochene und mit einem (erneuerten) Renaissanceportal verzierte achteckige Treppenturm, der mit seiner Steinspindel die Hauptverbindung der einzelnen Stockwerke dieses Herrenhauses bildet. An der Spindel der Stiege die Steinmetzzeichen:  $\text{✠} \text{✠} \text{✠} \text{✠} \text{✠}$ . Das rundbogige Portal, dessen einfassende Pilaster und Zwickel von zierlichen Renaissanceornamenten in vertieftem Feld belegt sind, trägt im Scheitel das Wappen der Familie Speth, drei Wolfseisen (s. Band IX, Abt. I p. 19), in der hohen Attika darüber, von Balustersäulen und Zwergpilastern flankiert, im Zwischenfeld das flotte Allianzwappen Georgs von Speth und seiner Gemahlin Otilie von Flersheim, einer Nichte des Bischofs Philipp von Fl. (Ihre Eltern sind Bechthold von Fl. u. Elisabeth von Helmstatt; Elisabeths Eltern Eberhard von H. u. Gisela von Ratsamhausen.



Fig. 32. Portal des Hohenegger zu Bruchsal.

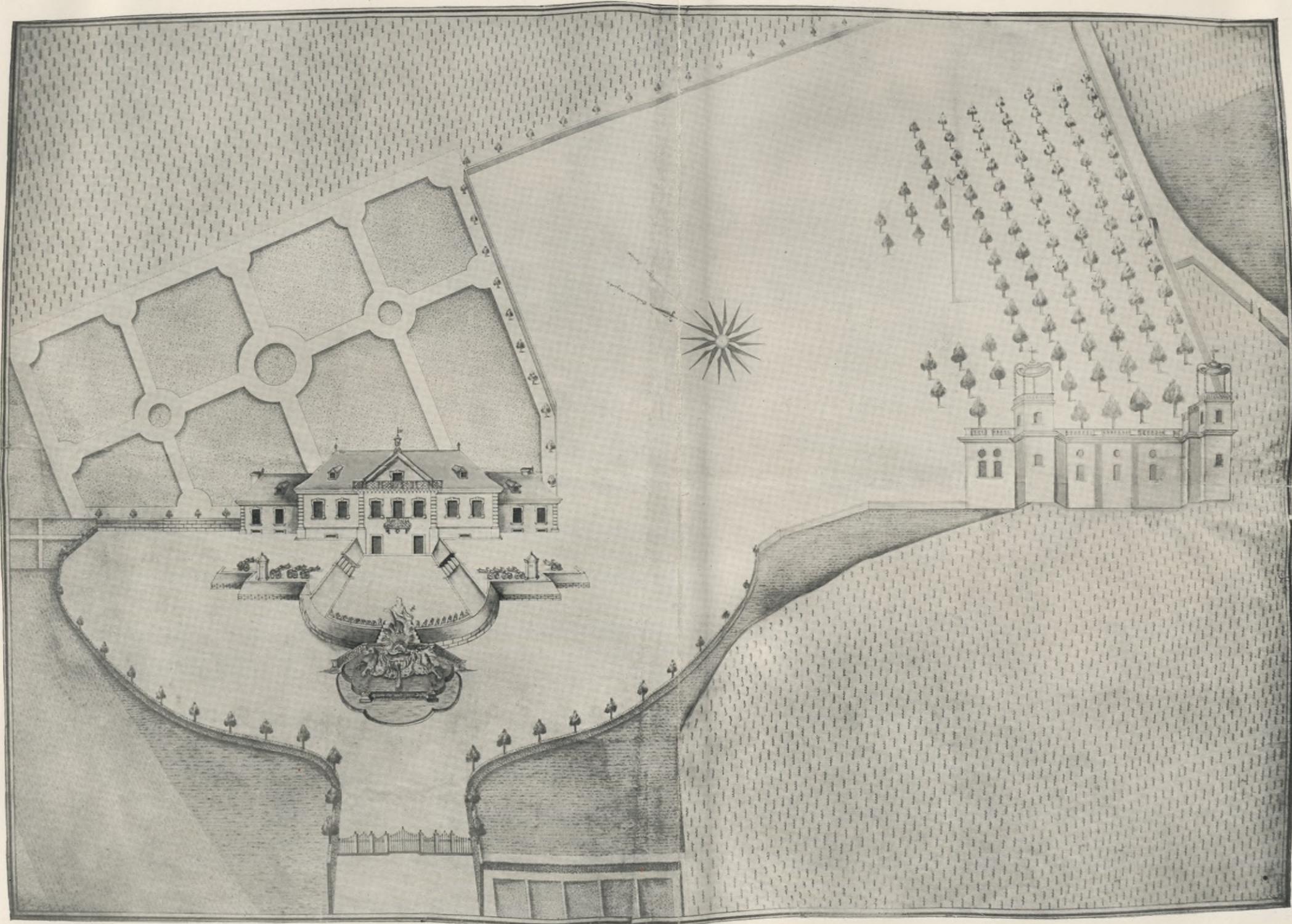
Das rundbogige Portal, dessen einfassende Pilaster und Zwickel von zierlichen Renaissanceornamenten in vertieftem Feld belegt sind, trägt im Scheitel das Wappen der Familie Speth, drei Wolfseisen (s. Band IX, Abt. I p. 19), in der hohen Attika darüber, von Balustersäulen und Zwergpilastern flankiert, im Zwischenfeld das flotte Allianzwappen Georgs von Speth und seiner Gemahlin Otilie von Flersheim, einer Nichte des Bischofs Philipp von Fl. (Ihre Eltern sind Bechthold von Fl. u. Elisabeth von Helmstatt; Elisabeths Eltern Eberhard von H. u. Gisela von Ratsamhausen.

Hohenegger- Die Mutter Bechtholds ist Ottilie Kranich von Kirchheim, deren Mutter Getza von  
hof Engaß.) Die Wappen seitlich der Jahreszahl 1552 sind neu und nicht richtig an-  
gesetzt. Auf dem linken Täfelchen darüber liest man noch die Buchstaben <sup>III</sup>NG  
<sub>ACH</sub> (vielleicht Engaß), auf dem rechten Randegg. Auf dem Pilaster links die Wappen:  
1. Landenberg (Kneschke II, 48f., u. Kindler v. Knobloch), 2. Wernau (J. B. Rietstap,  
Armorial général II, 1073), 3. Scheinen (= Schein, schweiz. Geschlecht; Rietstap II,  
692). Auf dem rechten: 1. Ratsamhausen (Kneschke VII, 353), 2. Kranich v. Kirchheim  
(l. c. V, 265, u. Humbracht 250), 3. Helmstatt.

Städt. Sammlung Im Hohenegger die städtische Sammlung, noch jung, aber unter ihrem jetzigen  
Vorstand in raschem Aufblühen begriffen und trefflich geordnet. Sie enthält in der  
Hauptsache: Steinzeitliche Funde vom Michelsberg bei Untergrombach, vom Steins-  
berg (Reserve), aus den Pfahlbauten von Bodman am Bodensee; aus der Bronzezeit  
Gegenstände aus dem Mönchswald bei Unteröwisheim; aus der römischen solche vom  
Weierberg bei Bruchsal, von den Ausgrabungen von Ubstadt und Obergrombach; aus  
der alemannisch-fränkischen Zeit die Funde auf der Reserve und bei dem Friedhof. —  
Außer einigen Holzfiguren des 15. und 16. Jhs. gehört das meiste den letzten Jahr-  
hundertern an. An Möbeln: Aufsatzkommode, geschnitzt und in eingeleger Arbeit,  
Schränke mit alter Bruchsaler Tracht, Tisch von 1617, Stühle mit bemerkenswerten  
Lehnen, Empirebettstatt, Brandkiste von 1611, eisenbeschlagene Truhen, Bauern- und  
Zunfttruhen. — Barockfiguren, besonders eine graziöse Madonna um 1750. Spinn-  
räder. Schützenscheiben des 18. und 19. Jhs., Halsgeigen. — Grünseidene Standarte  
der Stadtdragoner mit dem bischöflich Huttenschen und Bruchsaler Wappen. Antivelum  
mit Goldstickerei aus der Hofkirche. — Kunstschlosserarbeiten, Waffen, Geschosse,  
Mörser von 1645, Ofenplatten, Bruchsaler Maße und Gewichte, ebenso eine Sammlung  
von Bruchsaler und bischöflichen wie fremden Münzen, Medaillen, Siegeln und Präg-  
stöcken, von Dosen und Uhren, Zunftemblemen, Porträts in Wachsbossierung, in Gips;  
Medaillons. — Zinnsachen, darunter eine Sammlung aus der Zeit des 30jährigen  
Krieges. — Porzellan von Frankenthal, Meissen und ausländisches, Durlacher und  
Mosbacher Fayence. — Reicher Wappenstein Fürstbischof Metternichs, vom Kapuziner-  
kloster stammend. Wasserspeier in Säulenform mit dem Steinmetzzeichen:  $\hat{\text{A}}$ , von  
einem Haus, dem Ritterstift gehörig. Gemälde des 17. und 18. Jhs., mehrere aus dem  
Kapuzinerkloster herrührend, darunter eine Verlobung der hl. Katharina mit dem  
Jesusknaben, wohl von L. J. Schweickart. Madonna mit Kind und dem kleinen Johannes,  
in der Art van Dycks, ganz übermalt und restauriert, sehr beachtenswert, mit kostbarem  
Rokokorahmen. Porträts von Bischof Wilderich von Walderdorf, von Bürgermeister  
F. A. Siegel, gemalt von Engelhardt 1788; Hinterglasmalereien. Stiche von Sadler von  
1582 und von Joh. Strada. Bruchsaler Drucke, Kalendarien, Zunftbriefe. Uniform-  
bilder des 18. und 19. Jhs. — Karten, Zeichnungen, Aquarelle, Lithographien und  
Photographien als Denkmalsarchiv für die Stadt und die Nachbarorte.

Der Tempel Der im Volksmund sog. Tempel, ein vierstöckiger Massivbau, dessen  
älteste Teile spätestens dem 14. Jh. angehören, liegt an der Ecke der Alte- und  
Blumenstraße Nr. 3 (Höll- und Mistgasse). Mit den Tempelherren hat dieses  
älteste Privatgebäude Bruchsals so wenig zu tun, wie in Bretten das Stein- oder  
Templerhaus (vielleicht ist das um 1500 in Bruchsal vorkommende »Steinhaus« mit  
dem Tempel identisch). Wie dieses wird es wohl das mittelalterliche, im Dreißig-





Die Wasserburg (Reserve) und das Belvedere (Schießhaus). Zeichnung von Leonh. Stahl um 1756.



jährigen Krieg ausgebrannte und bereits unbequem gewordene Amtshaus gewesen sein. Die Mauern des 8,55 : 7,40 m messenden, in Bruchstein errichteten Hauses haben im Erdgeschoß eine Stärke von 1,30 m und sind an der Ecke mit starken Quadern verkleidet. Die einzelnen Stockwerke im Innern, das Reste einer alten Türverkleidung an der Hinterwand des Hauses aufweist, sind mit Balkenlagern gedeckt und, vom unteren abgesehen, im 17. Jh. verändert. Der ehemalige Treppengiebel, heute um ein ansehnlich Stück erhöht, ist im Speicher sowohl nach vorn wie nach hinten noch deutlich in seinen Abstufungen sichtbar. Ebenso wurden in den fünfziger Jahren hier im Speichergiebel, als man Wohnungen einbaute, zwei gotische Lichtöffnungen zwecks Einsetzung breiterer Fenster ausgebrochen. Darüber ist aber ein gotisches offenes Fenster im Kleeblattbogen noch erhalten; zwei gleiche, aber vermauerte im vierten Stock an der Altestraße spätestens dem 14. Jh. angehörig; im Stockwerk darunter sitzt ein spätgotisches Fenstergewände, im Eselsrücken geschlossen, zwischen Lichtöffnungen des 17. Jhs., die auch an der Blumenstraße wiederkehren und die Profile der Spätrenaissance aufweisen. Das Innere heute gründlich verbaut. (Abbild. bei Heiligenthal).

Der Tempel

Wasserburg. Mehrere Grundrisse mit perspektiv. Ansichten um 1750 und 1756, darunter einer von Leonh. Stahl gezeichnet, in der Bez.-Bauinspekt. Bruchsal (Taf. IX).

Wasserburg  
(Reserve)

Schon zur Zeit Schönborns wurde die Damiansburg mit Springbrunnen durch Wasserleitungen versehen. In einem Promemoria von 1746 hatte Balth. Neumann seine Vorschläge über technische Verbesserungen an dem bereits vorhandenen großen »Waßerwerk« gegeben (WILLE, ZGO.<sup>2</sup> XIV p. 476). Auf einem großen Bruchsaler Stadtplan (nach 1756, oben p. 4 Nr. 4) sehen wir das reiche Netz dieser vielverzweigten Wasserstränge, die von dem »großen Reservat« oder der sogenannten »Reserefe« ausgehen, in der Hauptsache das Werk Huttens. Von ihm schrieb der Hofrat Thyrry als Augenzeuge: »Um diese Zeit (1750) ließ derselbe der fürstl. Residentz gerad gegen über geger den Berg zur Zierd der Gegend ein ansehnliches Lusthaus und daneben ein den besten Prospect machendes Schießhaus mit einer großen Gallerie und zwey chinesischen Thürnlein, unter das Lusthaus aber einen etliche tausend Fuder haltenden Waßerbehälter oder Reservoir von lauter Quadersteinen bauen und dahin eine kostbare Bronnenquell mittelst lauter eisernen Deicheln fast eine Stunde weegs her leiten« (Thyrrys handschr. Notizen zu Simonis fol. 294). Der Schöpfer des Lustschlößchens ist Leonh. Stahl (GLA. Br. Stadt 208, Leonh. Stahl an Hutten, 15. April 1761). Da 1750 »Wingert zur Waßerburg« gekauft (HIRSCH, II, 27) und das Ökonomiehaus 1751 erbaut, wurde das Lusthaus über dem Reservoir damals errichtet. Zwei Jahre später bildete es bereits Zick auf dem großen Deckengemälde des Treppenhauses im Corps de Logis ab (rechts neben Bischof Hutten, unter dem Treppenbogen daselbst). In einem »Promemoria, was bei der Faßung und Einleitung der neuen Waßerquellen . . . in acht zu nehmen seyn wirdt« (vom 28. Juni 1748, wohl von B. Neumann), wird das Reservoir geplant mit neun Pfeilern in der Mitte, »damit die Gewölbe im Creutz nur 15 Schuhe im Lichten haben«. Beim Bau des Reservoirs stürzte ein Teil des Gewölbes ein (8. Oktober 1749). Stahl sollte die Kosten tragen (GLA. Br. Stadt 64).

Hiernach und nach den vorhandenen Originalplänen wissen wir, daß über dem kreuzgewölbten, noch heute vorhandenen großen Reservoir sich ein einstöckiges

Wasserburg  
(Reserve)

Gebäude erhob, ein Putzbau mit Eckquadern, dessen Umfassungsmauern jetzt zu einem zweistöckigen Schulgebäude um- und ausgebaut sind. Nach der Talseite war das Erdgeschoß über den Türen zur Brunnenstube mit dem jetzt noch erhaltenen schmiedeeisernen und das bischöflich speierische Wappen aufweisenden Gitterbalkon über Konsolen verziert, unterhalb deren Reste von Malereien sichtbar sind. Am Giebel der Fassade ebenfalls ein breiter Balkon mit Gitter; darin die verschlungenen Initialen Huttens. (Ebenso auf J. Zicks Deckengemälde von 1752.) Das Mittelrisalit daselbst ist auch durch den tiefer liegenden Vorplatz hervorgehoben, an



Fig. 33. Das Belvedere (Schießhaus) zu Bruchsal.

dessen Ende Wasserkinste spielten, während auf den seitlichen, durch Treppen verbundenen Terrassen Kanonen zum Salutschießen aufgestellt waren.

Nach einem erhaltenen Grundriß bestand das Lustschlößchens aus einer mittleren geräumigen Eingangshalle samt flankierenden Stiegen und anschließenden Gemächern; nach der Balkonseite befand sich der große Gartensaal (HIRSCH II, Bl. 33) — Seit 1888 von der Stadt erworben und umgebaut.

Ökonomie-  
haus

Im Hof liegt das langgestreckte Ökonomiehaus (auf dem Plan Taf. IX hinter dem Lusthaus), ein symmetrischer, einstöckiger schiefergedeckter Bau mit Gauben. Über der Durchfahrt Huttens Wappen mit der Zahl 1751.

Belvedere  
(Schießhaus)

In nächster Nähe steht das Belvedere (Fig. 33 u. Taf. IX), das einerseits einer herrlichen Aussicht nach der Stadt und der Ebene zu, andererseits als Schießhaus diente. Erbaut wurde es von Leonh. Stahl (GLA. Br. Stadt 208) 1756, da aus dem Januar dieses Jahres ein Riß vorliegt mit Stahls »Designatio deren Kosten, welche sich bey gänzt-

licher Herstellung des neu zu erbauenden Schieß-Hauses auf der hochfürstlichen Waßerburg ergeben dürften«. Hier werden bereits die Schnecken, »die eysene Palustres«, die Brustgesimse und Postamente erwähnt. Darüber aber war anfänglich noch ein Schieferdach geplant, ebenso die Anbringung des Huttenschen Wappens. Der Überschlag des Erbauers Leonh. Stahl belief sich auf 2100 Gulden (GLA. Br. Gen. 138 vom 26. Januar 1756).

Belvedere  
(Schießhaus)

Nach dem Hof zu öffnet sich eine elliptisch überwölbte Halle in vier Flachbogen (auf einem Werkstein des einen ein gotisches Steinmetzzeichen eingehauen  $\frac{1}{2}$ ), flankiert beiderseits von zwei  $1\frac{1}{2}$  m weit vorspringenden Flügeln mit drei Eingängen vom Schießplatz her. Zugänglich auch von der Halle her, enthalten sie kleine pilastergeschmückte überwölbte Treppenhäuser, von denen aus man auf steinerner Spindeltreppe in den an der Westseite angebauten Flankierungstürmen zur oberen Veranda gelangt. Die Spindel endet in einer steinernen verzierten Säule, welche die Wölbung der pavillonartigen Turmaufsätze trägt, die zum Unterschied von dem verputzten Unterbau in sauberer Quadertechnik errichtet sind. Über einem mehrfach profilierten umlaufenden Hauptgesims die Balustrade mit gußeisernem, größtenteils erneuertem Geländer. Eine angebaute einläufige Steintreppe leitet zu der Plattform der luftigen Pavillons, wie diese seitlich von graziösen schmiedeeisernen Gittern eingefast. Vier eiserne Stützen mit einwärts gerichteten Bogen, die Baumstämmchen gleich mit lorbeerähnlichem, geschmiedetem Blattwerk von unten bis oben reich belegt sind, halten schwebend zwischen sich als Baldachin einen Sonnenschirm, in Blech getrieben, über dem eine zierliche Wetterfahne sich dreht. Das Ganze eine mit dem naturalistischen Chinois der Tagesmode spielende, fruchtbare Koketterie des Rokoko und noch in unseren Tagen mit seinen »chinesischen Thürlein« ein eigenartiges reizvolles »Belvedere«. — Es wurde 1877 von der Stadt erworben, 1902 umgebaut und zum Stadtgarten gezogen. Hierbei an der Westseite zwei Durchgänge eingebrochen.

In der von Franz Christoph am Fuß des Steinsbergs angelegten Huttenstraße wurde in den Jahren 1750 bis 1753 die Kaserne »für dero Creyss-Contingent« durch Stahl Vater und Sohn erbaut nach einem von Balthasar Neumann entworfenen oder doch wenigstens approbierten und unterm 2. April 1750 signierten Plan. (Der Grundriß der »Neyen Cassern auf den Hirschgarten« in der Plansamml. der Bez.-Bauinspekt. Bruchsal.) Obwohl man schon im Januar 1750 mit dem neuen Bau begann, ist doch erst 1751 die Rede von der »Continuation des angefangnen Flügels an dem Casernen Bau«. Im Oktober war dieser eine Flügelbau beendet und kostete nach Leonh. Stahls Aufstellungen 14 076 Gulden. Der andere Flügel erst im Winter 1752/53 in Angriff genommen (GLA. Br. Stadt 46. — Thyrry l. c. fol. 294 erwähnt 1750 »diesen schönen Bau«). Im Jahr 1776 wurde das Zucht- und Waisenhaus in diesem Gebäude eingerichtet.

Ehem.  
Kaserne  
(Teil des Landes-  
gefängnisses)

Die schlicht-ernsten, symmetrisch völlig gleichen Flügel (Huttenstraße Nr. 20 und 22) werden durch eine gemeinsame Torfahrt miteinander verbunden. Die starken Torpfeiler dienen inwendig als Wachthäuschen. Die zweistöckige Fassade nur durch ein Gesims gliedert und durch Eckpilaster verziert, die abgewalmten Dächer durch zahlreiche Gauben. Die Eingänge der mit stattlichen Treppenhäusern versehenen Gebäude sind schmal; über der Tür des rechten (Verwaltung) das Huttensche Wappen,

Ehem.  
Kaserne  
(Teil des Landes-  
gefängnisses)

im Sturz des Obergeschoßfensters darüber ein Kriegerkopf mit Helmbusch, auf den erstmaligen Zweck des Gebäudes hinweisend, über der anderen Tür (Wohnung des Anstaltsarztes) das Wappen Philipps von Flersheim in reizender Frührenaissance-Einfassung von Balustersäulchen, Delphinen und Muscheln. Die Helmdecke in feiner Linie zum Akanthusornament umgebildet. Die Wappentafel, auf der die Propstei Weißenburg noch fehlt, wohl von einem abgebrochenen Gebäude des alten Schlosses herstammend. (Abbildung bei Hirsch I, p. 58, u. Heiligenthal.) Der Kriegerkopf über dem Flersheimer Wappen neues Produkt. Ein Lageplan Leonh. Stahls vom 28. April 1761 »Über die Gegend der neuen Caserne« in der Bez.-Bauinspekt. Bruchsal. Abbildung auch auf dem Deckenbild im Haupttreppensaal des Corps de Logis links von Hutten am untern Rand.)

Ehem. Tabak-  
fabrik  
(Dragoner-  
kaserne)

Tabakfabrik. Stattlicher dreistöckiger, durch durchlaufende Gesimse gegliederter Massivbau, ursprünglich nach Plänen Leonh. Stahls aus dem Jahre 1753 von diesem und seinem Vater gebaut, mit zwei die bischöflich Huttenschen Wappen auf Kartuschen tragenden Einfahrtstoren an der Fassade. Das zuerst als Tabakfabrik dienende Gebäude wurde 1776 von Hauptmann Schwartz in eine Kaserne umgebaut und dabei der östliche Toreingang vermauert und ein Fenster eingesetzt. (Drei Grundrisse und eine Hofansicht von Leonh. Stahl nebst anderen Fassadenzeichnungen und dem namenlosen Umbauprojekt von 1776 in der Plansamml. der Bez.-Bauinspektion Bruchsal. — Der »Plan der neu eingerichteten Caserne, ehemaligen Tabacsfabrique« mit der Unterschrift: »Inv. et del. Schwartz Capitaine Bruchsal den 1<sup>ten</sup> 9<sup>bris</sup> 1776« in der Plansamml. des GLA. Karlsr. HIRSCH I, 57; II, 29 und Taf. XXXV.)

Saline  
Quellen und  
Literatur

Saline. Akten: GLA. Bruchsal Gen. 1703 und Handschrift A. Nr. 1052. — Ib. Bruchsal Stadt 678. — Stadtarchiv Bruchsal. Hier besonders ein wichtiges Inventar der Saline von 1802 und 1806. — Die Salinengesellschaft. O. O. 1798. — Geschichtl. und rechtl. Darstell. des der Großh. Bad. Salineadmodiation zu Bruchsal zusteh. freien Handels. Mit Plan. O. O. 1810. — v. TRAITTEUR, Darstell. der Salineadministration zu Bruchsal. O. O. 1810. — Fortsetzung der Beschwerden der Saline Bruchsal. O. O. (v. TRAITTEUR) 1814.

Pläne und  
Ansichten

Pläne: 1. »Plan géométrique de la Saline de Bruchsal . . . levé et dressé en 1752«. Die Gebäude samt Reservoir alle fertig. Französische Gartenanlage an der Nordostseite. Unten eine feine Tuschzeichnung: »Vue de la Saline de Bruchsal«. — 2. Auf dem Stadtplan Nr. 2 (oben, zwischen 1756 und 1764) Gesamtplan der Saline mit französischer Gartenanlage. — 3. »Plan eines neu anzulegenden Englischen Garten in der hochfürstl. Saline dahier« (um 1786), von Schwartz. Hier das Gartenhaus; die sonstigen Gebäude in Umrissen. — 4. Plan, Aufriß und Schnitt des Gartenhauses, vom gleichen. — 5. Plan der Saline mit englischem Garten um 1800 und Kopie von 1810. Hier noch kein Torbau. — 6. Einzelne Stadtpläne und Ansichten (s. o.). — 7. »Neu zu erbauendes Bronnenhaus an dem Salin-Bronnen zu Ubstatt 1787«, von Schwartz. (Dasselbe auf dem Fresko im Gartenhaus.)

Ansichten. 1. Im Vordergrund der großen Stadtzeichnung von Chr. Gemeinhardt im Rathaus (zwischen 1750 und 1756) die Saline und Gradierwerke. 2. Eine genaue Zeichnung der Gebäude aus der Vogelperspektive auf dem Plan von 1752 (oben Nr. 1). 3. Fresko in dem Gartenpavillon, genau den damaligen Zustand wiedergebend (Fig. 34). 4. Auf dem Deckengemälde des Haupttreppensaals im Corps de



Fig. 34. Die Saline zu Bruchsal. Fresko im Gartenhaus daselbst (um 1785).

Logis, rechts neben Hutten. 5. Lithographie von F. Krumbholz bei E. Katz mit den Hellebardieren des Schloßgartens am Toreingang.

Saline

Schon im 14. Jh. wird ein »Suwerbrunnen« zu Bruchsal erwähnt (Z.G.O. XIV, 122); 1615 wurden die Salzquellen an den hessischen Rentmeister R. Krug verpachtet. Schönborn hatte in der Stadt ein »Salzhaus« erbaut und das Salinenwesen »einigermaßen empor gebracht und in nützlichen Stand gesetzt«; aber seit 1734 war der Betrieb ins Stocken geraten. Hutten ging 1746 dazu über, alle Salzquellen in und um Bruchsal herum zu sammeln und kaufmännisch auszubeuten. Mit einer Gesellschaft schloß er am 31. August 1746 den Hauptvertrag ab. An der Spitze stand der kgl. dänische Geh. Rat Freih. Joach. von Beust, neben ihm der kurkölnische Geh. Rat von Stefne, der Basler Bankier Samuel Burckardt (später der Straßburger Baron von Dietrich) und der kurpfälzische Kommerzienrat Phil. Fr. Hermann.

Geschichte

Am 25. Juni 1748 legte Hutten eigenhändig den Grundstein zur Saline (Ratsprot. von 1748, fol. 766; dabei die gedruckte Inschrift); die Hauptgebäude entstanden in diesem und dem folgenden Jahr. Ende 1748 wurden schon einige Bauten erstellt, »damit man einstens bei favorableren Zeiten ohne weitere Abänderung das Hauptgebäu gleich fort und ausführen könne«. Am 12. Juni 1749 begann der Betrieb (die Inschrift am Bau bei STOCKER, 39), der durch einen Großbrand am 21. Oktober gestört wurde; 1751 baute man ein weiteres Gradierhaus hinzu und legte 1776 die Ubstatter »Deichelfahrt« an.

Die Bedeutung, die Hutten dem Unternehmen beimaß, das 1761 als Höchstziffer 7570 Malter Salz aufwies, geht aus seiner zweimaligen Wiedergabe auf den Fresken im Schloß hervor. An der Decke des Fürstensaals ist die Erdgöttin Kybele dargestellt; das aus ihren Brüsten quellende Salzwasser sammelt Vulkan, siedet und packt es in die mit der Fabrikmarke bezeichneten Säcke. Im Treppensaal ist rechts von dem Bischof die Saline mit den beiden Hauptgebäuden und dem Reservoir mit Glockentürmchen abgebildet, im Hintergrund Gradierwerke, daneben eine weibliche Gestalt mit der Salzmarke am Stab; seitlich sprudelt das Salzwasser herab, zum Beweis, daß »Bruchsal mit edlen Salzquellen begabet«.

Mit der Zeit ging der Betrieb zurück, so daß die Gesellschaft 1786 die Saline an Stirum zurückgab, welcher sie seiner Hofkammer unter Leitung des Majors Schwartz

und des Hofkammerrats Holtzmann überließ. Zwischen diesen beiden herrschten Streitigkeiten, da Schwartz angeblich vom Salinenwesen nichts verstand und sich auf den Kunstmeister Achenbach verließ. Bischof Wilderich berief 1798, damit die Saline nochmals in Schwung käme, den Oberstleutnant Joh. Andr. von Traitteur.

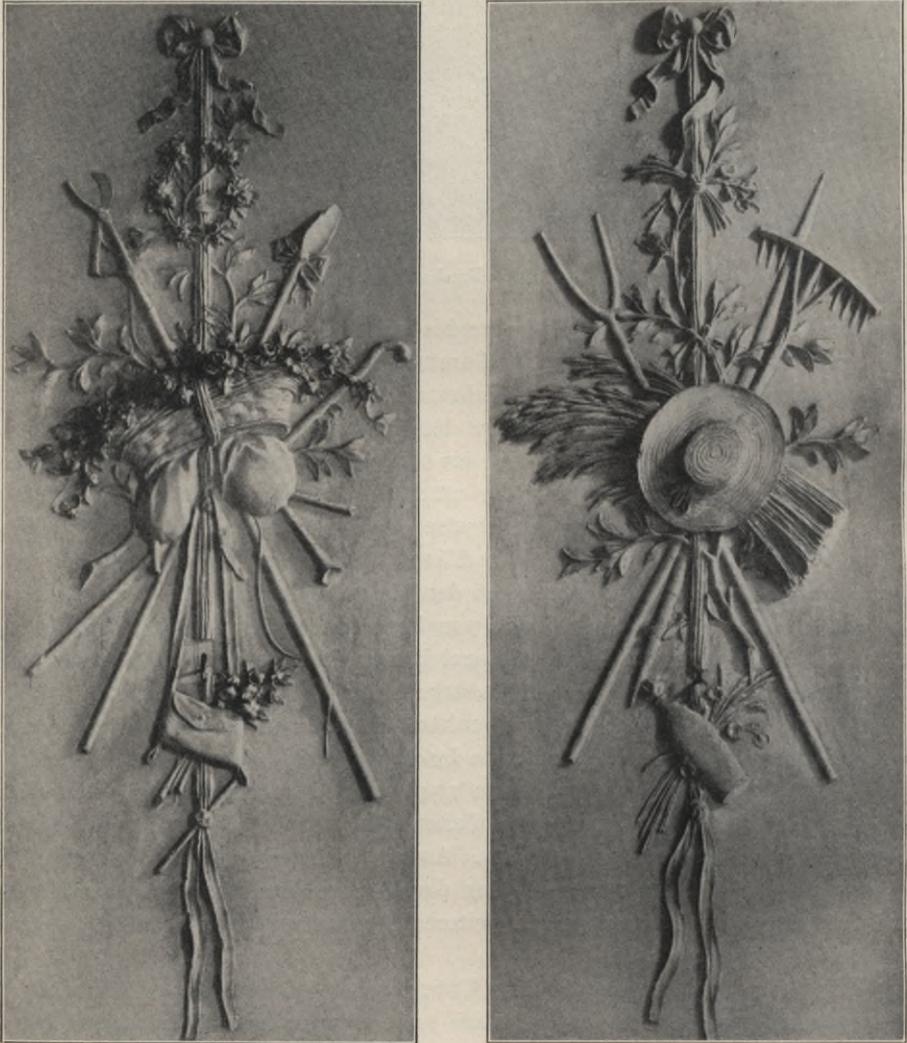


Fig. 35. Stukkaturen in dem Salinengebäude zu Bruchsal.

Unter dessen Direktion gab die Gesellschaft Aktien heraus, um die Saline »zum Nutzen des gemeinen Wesens wieder empor zu bringen«. Darauf antwortete die Bruchsaler Bürgerschaft, »daß die herrschaftliche Saline schon allein als Saline nicht nur der Stadt, sondern dem ganzen Lande in jedem Betrachte sehr schädlich« (17. April 1798). Traitteur wurde 1811 nach langen Streitigkeiten mit der badischen Regierung durch Kauf Besitzer der Saline; 1824 hörte sie auf, 1825 starb Traitteur.

Nach dem Tode Ferdinands von Traitteur (gest. 1871) ging das Salinengebäude an seine Schwester über, die mit Freiherrn Franz Theod. von Glaubitz vermählt war; von dieser Familie 1904 an die Stadt.

Geschichte

An Hand der Pläne, Abbildungen und des heute noch in der Hauptsache Vorhandenen können wir ein Bild der gesamten Saline gewinnen. Triklinienartig lagen die Bauten um einen Hof herum, in dessen Mitte sich das mit einem Glockentürmchen versehene Reservoir befand; davor der Springbrunnen, dessen Bassin heute mit Schutt fast ganz zugeworfen ist. Rechts und links vom Eingang, der auf das axiale Reservoir direkt zuführte, lagen, wie heute noch, die beiden herrschaftlichen zweistöckigen Hauptgebäude mit Satteldach und Gauben. Zwischen sie wurde um 1800 das heutige gleich hohe Torhaus mit mittlerem Giebel als Verbindungsbau eingelegt («ein neues 2stöckiges Gebäu als Communications Haus zwischen beiden Häusern» 1807, Akten des Stadtarchivs) und dadurch die ehemalige schöne Perspektive in den Hof aufgehoben (Fig. 34). Bis in die neueste Zeit standen dann hier am Eingang die nunmehr in den Schloßgarten zurückgewanderten Hellebardiere. — Erhalten sind größtenteils die symmetrisch anschließenden ehemaligen Magazine, Trocken- und Siedhäuser; der linke Querflügel teilweise gekürzt, der rechte völlig verändert und umgebaut. Sonst entspricht die Vorderfront der Saline noch ziemlich genau der Zeichnung von 1752. An der Rückseite des hinteren Hofes lagen die hohen Gradierwerke, die sich langhin ausdehnten; an der Nordostseite befand sich anfänglich ein französischer, seit Mitte der achtziger Jahre des 18. Jhs. ein englischer Garten, darin ein Gartenhaus à la Chinois, von Schwartz um 1785 errichtet, und ein noch später entstandenes Gartenhäuschen. Diese »kleine Anglais« wurde von Traitteur in »ein Grundbirenfeld« umgewandelt.

Beschreibung

Der linke Flügel der Saline birgt in seinem Obergeschoß, das man auf stattlicher Balustertreppe erreicht, einen großen durchgehenden Saal, in einem Inventar von 1802 die »neue Stube für Modellen« genannt, dessen interessante »Stuckator Arbeit« allerdings »als voluptuarische Gegenstände« damals nicht näher gewürdigt wurden, obwohl Hutten's Porträt Erwähnung findet. Der Saal weist eine Voutendecke mit großer Kehle über den streng in Feldern gegliederten Unterwänden auf. Den Deckenspiegel umzieht ein Stuckprofil, das von Rocaille und Rosengirlanden reich umschlungen ist und an dem Trophäen mit Ordenskreuzen und die Symbole des Bauhandwerks niederhängen. Über den letzteren die Buchstaben J. v. B. = Joachim von Beust. Rankenartiges Muschelwerk füllt die breite Hohlkehle, in der Sphinx in magischem Strahlenkreis kauern. Während dieser Deckenschmuck der Zeit des Kardinals Hutten angehört, trägt die Verzierung der unteren Wände das Stilgepräge aus dem Anfang der achtziger Jahre.

Die Hauptfelder der Eingangs- und der Kaminwand zeigen als Füllungen die symbolischen Darstellungen der vier Jahreszeiten, indem ihre typischen Geräte und Erzeugnisse in reizender Anordnung an Bändern herniederhängen (Fig. 35). So deuten der aufgehängte Ofen mit Ofengabel, Pelzhandschuhen und Unschlittkerzen und blattloses, efeuumsponnenes Geäst die winterliche Zeit auf drollige Weise an. In den übrigen Feldern ist in gleicher Art der gesamte technische Apparat des Salinenwesens an Bändern aufgeknüpft, und besonders die Musikinstrumente spielen bei diesen anschaulichen Arrangements eine große Rolle. Bewundernswert ist die

Saline  
Be-  
schreibung



Garten-  
haus  
der Saline

Geschicklichkeit, mit der Gegenstände wie Blumenkörbchen, Dudelsack, Strohhut und Salzkorb naturalistisch-lebenswahr wiedergegeben sind. Surportes in Stucko versinnbildlichen den Handel und die Schifffahrt in Beziehung zum glückverheißenden Salinenbetrieb. Über der Eingangstür das Stuckrelief mit dem Ubstatter Gradierhaus, durch ein eingebrochenes Fenster roh beschädigt. — Gegenüber ist über dem zierlichen Kamin ein Trumeau und darüber das von einem Rokorahmen (in Stuck) umschlossene Ölgemälde von Bischof Hutten in Lebensgröße angebracht (Fig. 36 u. o. p. 65). Über ihm zeigen Putten eine Kartusche mit seinem Wappen. Hutten hält in der Rechten das »Privilegium« für die im Hintergrund erscheinende Saline, in der Linken den etwas ungeschickt geworfenen Hermelin. Vorzügliche Charakterisierung des jugendlich-vornehmen Prälaten; der Meister wohl Hofmaler Loth. Ign. Schweickart, der 1771 ein Porträt Hutten in Lebensgröße auszuführen hatte (HIRSCH II, 32. — Erhaltung gut. H. 2,20 m, Br. 1,02 m.) Zur Zeit ist das Gemälde im Rathaus aufgehängt, bis die längst erwünschte Rehabilitierung der Saline und äußerst notwendige Wiederherstellung dieses Baudenkmals erfolgt, das als monumentaler Zeuge eines geistlichen Wirtschaftsstaates der Nachwelt erhalten werden muß.

Das chinesische Gartenhaus (Fig. 37), an die Ecke der Gartenmauer angelehnt, wurde in der Mitte der achtziger Jahre des 18. Jhs. nach noch vorhandenen genauen Plänen von Major Schwartz ausgeführt. Es gewährte »Aussicht auf die Allee Straß gegen den Bauhof«. Sein »Saal, auf Fresco Art ausgemahlet«, in einer genauen Einzelschilderung zu Anfang des 19. Jhs. besonders hervorgehoben, ebenso das eiserne Brustgeländer, das »mit mehreren Zierathen versehen«, während

Fig. 36. Gemälde Franz Christophs von Hutten im Hauptsaal der Saline zu Bruchsal.

die Kaskade davor bereits »in einem unbrauchbaren Zustand«. Als Karl Friedrich von Baden im Juli 1803 in Bruchsal war, wurde das Gartenhaus illuminiert; von hier aus ging damals der Traitteursche Ballon in die Lüfte.

Der Pavillon, ein ovales Rondell, besteht aus einem Unterbau mit innerem tonnenförmigem Umgang nach der Kaskade zu (seine Unterzüge und Zwischenwand wurden nach 1806 neu eingelegt: »In dem Sommerhaus sind die Balken Köpfe an dem Stubenboden Gebälk abgefaulet.« Akten im Stadtarchiv von 1806) und dem außen verputzten Gartensaal darüber, der sich mit drei Türen in der Achse des Grottenwerks nach dem Garten und einer hinteren nach dem ehemaligen Bauhof öffnet. Über einer breiten Hohlkehle, die wie die Außenwände durch Architekturmalerie in Beziehung zu Fenster und Türen geschmückt waren, das Schieferdach mit Urne à la Chinois. Den Saal umgibt ein plattengedeckter, ehemals mit schmiedeeisernem Gitter versehener Umgang, der durch zwei Treppen zugänglich, zwischen denen die sechsstufige Kaskade angelegt war. Am Fuß der Stiegen standen bis in die neueste Zeit die Gartenfiguren des Schlosses (vgl. Fig. 37).

Die Pilaster, die das Innere über einem Holzgetäfer bis zur Decke hingliedern, tragen Freskenschmuck mit der Darstellung der Salinengeräte, die an blauen Bändern aufgehängt sind. Die schmalen Surportes füllen Festons und Binden mit Bukranien, Engels- und Faunsköpfchen; leicht und gefällig. Die in acht Felder geteilte ovale Decke bringt die ganze Geschichte der Bruchsaler Saline, ein kleines kulturhistorisch interessantes Lokalbilderbuch al fresco. Dargestellt sind an der Decke: Die Frontseite der Saline (Fig. 34); Bauern, welche hölzerne Brunnendeicheln im linken Hof daselbst abladen, mit der komischen Szene, wie ein Schwein einen Juden in den Fuß beißt; das Kapuzinerkloster mit dem Belvedere oben im Hintergrund (Fig. 19); die Gradierwerke, von der St. Peter- und der Stadtkirche überragt; der Lettenbuckel mit Schöpfrad (auf dem jetzigen Baderschen Anwesen); der Ubstatter Salinenturm mit der Mühle im Hintergrund (bei dem heutigen Bad südlich vor dem Dorf); Schöpfwerke bei Ustatt oder Neibsheim. Im Spiegel schaukeln zwei Putten mit Schmetterlingsflügeln auf einer Rosengirlande in Wolken. Die Fresken kräftig in der Farbe, doch stark abblättern. Erhaltung des äußerst verwahrlosten Pavillons eine Ehrenpflicht für die Stadt und dringend notwendig.

Ein weiteres mit Efeu ganz zugespinnenes Gartenhäuschen, eine neugotische Kapelle mit eingebautem klassizistischem Tempelchen darstellend, aus der Zeit der Romantik, dem Untergang verfallen.



Fig. 37. Pavillon mit Malereien im Garten der Saline zu Bruchsal.



Fig. 38. Haus Nr. 64 der Kaiserstraße zu Bruchsal.

Häuser  
Kaiserstraße

Kaiserstraße (ehem. Markt und Marktstraße): Häuser Nr. 39/41/43. Der ehem. erkergeschmückte Rollingsche Hof, die Residenz Bischof Hartards von Rollingen. Abgerissen. (Abbild. der älteren Reste in der städt. Sammlung.)

Haus Nr. 59. Der ehem. Münzhof, ehemals im Besitz des Domstifts. Bischof Johannes II. von Enzberg hatte 1460 daselbst die Münze eingerichtet (s. o.). Vom alten Bau Reste im Keller und Doppelfenster mit Kehle und Ablauf an der Hofseite aus dem Ende des 16. Jhs. Im Innern hübsche Wandschränke in klassizistischen Formen mit Nachklängen des Rokoko.

Haus Nr. 64. Das massive Erdgeschoß laut Inschrift <sup>HMW</sup> <sup>MBIW</sup> von 1725, der Kaiserstraße  
Oberstock laut Zahl und den verschlungenen Buchstaben JAJ auf einer Kartuschen-  
tafel von 1773. Volutenkonsolen von 1725 leiten zu letzterem über, auf denen man  
1773 die Miniaturfiguren des Saturn und der vier Jahreszeiten als Aufsätze an-  
brachte, die deutliche Anklänge an die Kunst in der Damiansburg bekunden (Fig. 38).

Haus Nr. 75. Am Haus steinerne Rundnische mit einer Immaculata. Barock.

Haus Nr. 87. »Zum Rappen«. An der Front eine Madonna mit Kind, barocke  
Holzfigur in anmutiger Formgebung.

Haus Nr. 89. An der Front Fensterumrahmungen aus dem Ende des 17. Jhs.

Haus Nr. 93. In der Rundnische an der Straßenseite ein Steinrelief, die  
hl. Familie auf der Flucht. Gefälliges Handwerksbarock, wohl vom gleichen Meister  
wie das Schutzengelbild an der Mühle bei Philippsburg (s. u.).

Friedrichstraße (Dechaneigasse) Nr. 46. Beachtenswerter, dreistöckiger Friedrichstraße  
Massivbau von 1767 mit reizendem Rocaille und Rosengehänge über der Tür. —  
Ebenso das Nachbarhaus (Nr. 44) von 1767 mit Rocaillekartusche über der Einfahrt.

Haus Nr. 70 (städt. Knabenschule), ehemals der Venningische Hof, der  
im Besitz der Venningen, der Massenbach und Landschaden von Steinach und  
schließlich der Speierer Bischöfe war. Auch ein Teil des alten Prädikaturhofes  
gehört zum Terrain des jetzigen Knabenschulhauses. — Über der Hoftür das  
Steinwappen Kardinals von Hutten, gut erhalten. Im Hof, bereits stark  
verwittert und schutzbedürftig, ein großes flottes Wappen Kardinal Schönborns  
in rotem Sandstein, das einen Giebel am früheren Bauhof zierte. H. 2,56 m, Br. 4,85 m;  
ursprünglich wohl das Wappen des ehem. Fasanengartens und von dem Heidelberger  
Bildhauer Joh. Jakob Führer gefertigt (GLA. Kammerprot. 1721 zum 16. Juli 1721.  
»Producirt ferner das Bawambt in camera einen Riß von dem gdgst befohlener maßen  
ober das große Thor am Fasanengarthen zu machen und auszuhawen seyenten hoch-  
fürstl. Wappens . . . und bringen mit sich einen Bildthawern von Heydelberg namens  
Johann Jacob Führer, so dieses Wappen nach dem Riß zu verfertigen sich erboten«.  
Er erhält 70 Gulden mit der Bedingung, »daß dieses Wappen kunstreich und ohn-  
tadelhaft dahin gestellt werden solle«.) Daneben, ebenfalls stark in Verwitterung, das  
Wappen Bischof Philipps von Flersheim mit Speier-Weißenburg. Weißer  
Sandstein. H. 0,96 m, Br. 1,12 m.

Marktplatz Nr. 11. Alte Dechanei, jetzt Mädchenschule. Ursprünglich Marktplatz  
die Dekanswohnung des Ritterstifts Odenheim. Der 1546 errichtete erkergeschmückte  
Bau 1689 verbrannt, um 1700 wieder erstanden mit Verwendung der alten Mauern  
und weiter ausgebaut durch den Maurermeister Andreas Bollhammer. Ein zweiter  
Umbau Anfang des 19. Jhs. (Eine Planaufnahme des Gebäudes von 1715 im GLA.)  
An der Front des zweistöckigen massiven Gebäudes ein Mittelrisalit mit Frontispiz  
und schmiedeeisernem Balkon über der vermauerten alten Einfahrt. Ebenfalls zu-  
gemauert die hübsche Tür nach der Marktstraße zu. — Über dem verbauten inneren  
Hoftor drei kleine Wappenreliefs in die Wand eingelassen: In der Mitte das  
ritterstiftliche (Fig. 4), rechts davon das des Dekans Valent. Echter von Mespel-  
brunn (dieser 1548 als Dekan genannt in GLA. Br. Stadt 821; gest. 1560, s. o. p. 23),  
von weiblicher Figur gehalten, mit der Zahl 1546; daneben links ein Wappen-

Häuser  
Marktplatz

halter mit zwei Schilden und darüber die Buchstaben VLIPS (Fig. 39). — Im Hintergebäude breite Holzterrasse; an dem zopfig verzierten Geländer das Wappen des Odenheimer Stifts.

Alte Straße

Alte Straße (Hintere oder Mistgasse) Nr. 7. Alte Rathausscheuer. Steinplatte eingemauert mit Inschrift in römischen Majuskeln: ANO · 1 · 5 · 9 · 7 · FOGOB · MESNER · UND · HANS · KINS · VOGEL · BURGEMEISTER. Der Bau heute völlig umgeändert.

Haus Nr. 11. Fachwerkbau mit Querriegeln und Fenstervorkragungen am Obergeschoß. Die Kellerdecke ruht auf einem starken Durchzug, getragen von zwei



Fig. 39. Reliefs an der ehem. Dechanei (Marktplatz 11) zu Bruchsal.

kräftigen abgefasten Holzpfosten. In den Wänden Volutenkonsolen, die eine mit HB 1568 auf einem Schild samt Mond und Sternen; der akantusverzierte Kragstein gegenüber mit dem Steinmetzzeichen  $\ddagger$ . Im Hof Holzgalerie mit vier Öffnungen; an der Scheune ein Gewändestück des 16. Jhs. aus rotem Sandstein mit den Marken:  $\downarrow$   $\ddagger$ .

Rathausgasse

Rathausgasse (Judengasse) Nr. 6. Sog. Bahnschlitten, ein auffallend schmaler Eckbau.

Haus Nr. 10. Doppelwohnhaus, unten massiv, oben Fachwerk mit kräftiger Fußschwelle und großen, teils gekreuzten und überblatteten Streben, stark nach der Hofseite überkragend. Die Gewände der beiden Eingänge mit Kehl- und Stabprofil samt Abläufen; 16. Jh. Die hintere Tür mit Stabwerk die ältere. (Abbild. bei Heiligenthal.)

Pfeilergasse

Pfeilergasse (St. Leonhardsgasse) Nr. 25. Beachtenswertes Türgewände mit Werkmeisterzeichen und der Zahl 1750 auf Rocailleschildchen.

Württembergischer Straße (Heidelsheimer Gasse) Nr. 56. Über dem Tor des zweistöckigen Barockhauses (ca. 1740) das steinerne Wappen des Speierer Domstifts mit Madonna und Kind auf der Mondsichel über dem Bistumskreuz. Württembergischer  
Straße

Haus Nr. 5. Hier die alte St. Annakapelle, zu einer Küche verbaut. Noch sichtbar die starken Umfassungswände und das grätige Kreuzgewölbe, das früher mit Sternen bemalt war. Der alte Eingang vermauert.

Haus Nr. 15, »Grüner Baum«. Altes steinernes Wirtsschild eingemauert, wohl 17. Jh. Darüber der hl. Nepomuk in einer Nische.

Haus Nr. 44. Am Keller die Jahreszahl 1550. — Haus Nr. 46. Am Eingang zu einem geräumigen, tonnengewölbten Keller im Schlußstein die gleiche Zahl und halbverdeckt zwei Reliefköpfe in vertieftem Rundfeld.

Haus Nr. 69. Auf dem Schlußstein einer Kellertür aus dem 17. Jh. die halbverlöschte Inschrift: *MARDIN ANNA MARI(A)*  
*BRANDMAIER BRANDMAIERIN.*

Durlacher Straße (Grombacher Gasse) Nr. 17. An der Hofseite des Neubaus eine Sandsteinplatte eingemauert mit der Inschrift: *Georg Weysser burger zw Brussel itzund keller tzzw Fölingen und Maria Salomee mein ehliche hausfrau. Ao. 1595.* H. 0,68 m, Br. 0,59 m. Durlacher Straße

»Zum Ritter«. An dem stattlichen, zweistöckigen Barockbau von 1766 ein großes Wirtsschild mit dem Wappen Speier-Weißenburg-Hutten. Vorzügliche schmiedeeiserne Rokokoarbeit (Fig. 40). Wirtsschild

Neptunstatue, im Volksmund sog. »Mistgabeles-Endres«, am Ende der Kegeltasse auf einem steinernen Brunnenstock aufgestellt. Die ungeschlachte, derb gearbeitete Sandsteinfigur, auf einem Fischungetüm stehend, hielt in der Linken früher wohl eine Muschel. Sie lehnte ursprünglich gegen eine Wand, da der Rücken völlig glatt. Um 1750 entstanden. Statuen

Hl. Nepomuk auf der Brücke in der Klosterstraße. Handwerklich, um 1780. Vielleicht von Tobias Günther.

Hl. Antonius mit Christkind. Barocke Holzfigur um 1700 im Hof von G. Gänser, Stadtgrabenstraße Nr. 2b. Handwerklich. H. 1,60 m.

Im ehemaligen Johannitergarten (Bleiche) ein lebensgroßer Nepomuk und eine Madonna auf der Weltkugel, beide ohne Kopf, in Sandstein, gleichzeitig (um 1740) und mit Farbspuren auf Grundierung. Die zweite Figur mit eisernen Dolln ehemals an einer Wand befestigt.

Steinkruzifix. 1. An der Ustatter Landstraße vor dem Damianstor. Werk-tüchtige Arbeit von 1750. An dem volutenverzierten Sockel Rocaillewappen Speier-Weißenburg-Hutten (Bischof). — 2. In der Durlacher Straße vor dem ehemaligen Grombacher Tor neben dem charakteristischen einstöckigen Barockhaus »Zu den drei Königen« (Nr. 137) Kruzifix von 1752, bemerkenswert, durch Bäume halb verdeckt. — 3. Am Ende der Huttenstraße, beim Eingang zum Johannitergarten, stattliches Kreuz auf doppelter Mensa mit Huttens Wappen von 1746. — 4. Kreuz vor dem früheren Heidelheimer Tor, hinter Haus Nr. 97 der Württembergischer Straße. Inschrift: *IesV reDeMptor qVI pro nobIs patIēs sangVIne effVso eXspIrastI propItIVs sIs peCCato-rIbVs (= 1751).* Kreuze

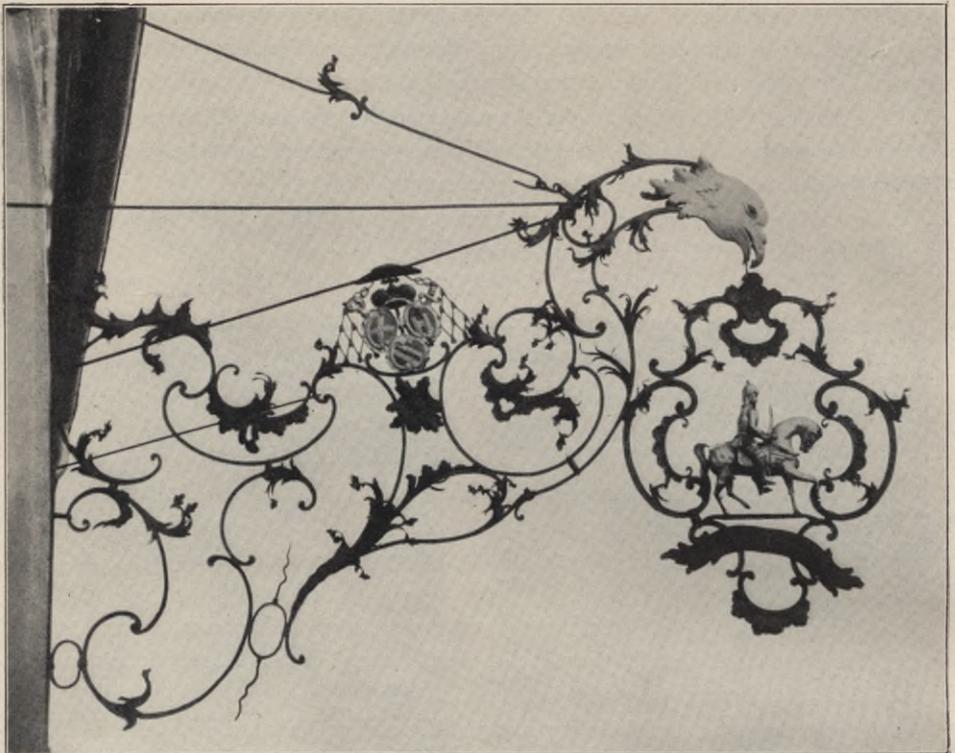


Fig. 40. Wirtsschild »Zum Ritter« in Bruchsal.

## Damiansburg

### Literatur

Literatur: J. WILLE, Bruchsal. Bilder aus einem geistl. Staat<sup>2</sup>, Heidelberg 1900. — J. WILLE, Briefwechsel Balth. Neumanns mit Kard. Schönborn, in Z.G.O.<sup>2</sup> XIV (1899), 465 ff. — FR. HIRSCH, Das Bruchsaler Schloß im 19. Jh., Heidelberg 1906. — FR. HIRSCH, Das Bruchsaler Schloß, Heidelberg 1910. Text- und Tafelband. — E. RENARD, Die Schlösser zu Würzburg und Bruchsal (= Die Baukunst, Heft 7). — Über Einzelheiten die Lit. im Text.

### Pläne

Pläne im Schloßmuseum zu Bruchsal und im GLA. Karlsruhe.

### Schönborn und die Verlegung der Residenz nach Bruchsal

Seit Jahrhunderten dauerte der Streit der freien Reichsstadt Speier mit ihren Bischöfen, besonders seit sie als evangelischer Reichsstand die kirchliche Territorialhoheit besaß und dem Kirchenfürsten die Ausübung der Hoheitsrechte eines Landesherrn zu verwehren suchte. Man bestritt den Bischöfen schließlich das Residenzrecht, erlaubte ihnen keinen längeren Aufenthalt in den Mauern als 14 Tage und zwang sie zur dauernden Residenz in der Feste Udenheim (Philippsburg). Lothar Friedrich von Metternich und sein Nachfolger Hugo von Orsbeck konnten sich nur durch kaiserliche Fürsprache, durch Prozesse und die Drangsal der Kriege in der Bischofspfalz halten; heftige Religionszänkereien verbitterten dem greisen Heinrich Hartard von Rollingen den Aufenthalt in der Pfaffengasse daselbst, und ein blutiger Straßenkampf, der 1716 seiner kleinen Leibgarde und zweier hereingeführter Festkanonen wegen ausgebrochen war, verleidete dem Kirchenfürsten die bischöfliche Residenz zu Speier, die seit den Franzosenkriegen noch

halb im Schutt lag. Als er am 30. November 1719 starb, folgte ihm der hochbegabte Damian Hugo Philipp (geb. 19. Sept. 1676), der schon seit dem 21. Juli 1716 Koadjutor des betagten Bischofs gewesen war, ohne indessen an der Verwaltung des Bistums bis dahin teilzunehmen. Mit ihm ergriff einer der talentvollsten Vertreter aus dem gräflichen Hause Schönborn die Leitung des Fürstentums Speier, »deßen zweyter Fundator oder doch Restaurator er genannt wird« (Thyrry, fol. 290). — THAD. KOFLER, Neu aufgerichtetes Ehren-Grab, Ellwangen 1744, und JAC. JAEGER, Wahrhaftes Eben-Bild eines christl. Ritters, Bruchsal 1743. Beide im Schönbornschen Archiv zu Wiesentheid mit Stichen.

Schönborn  
und die  
Verlegung  
der Residenz  
nach  
Bruchsal

Als einer von den sieben Söhnen des Grafen Melchior Friedrich von Schönborn, von denen vier zu den höchsten geistlichen Würden emporstiegen, erhielt Damian Hugo zu Würzburg, zu Aschaffenburg und im Collegium Germanicum zu Rom eine treffliche Erziehung. Frühzeitig offenbarte sich in ihm das Talent für einen ebenso befähigten Theologen wie für einen Soldaten und Diplomaten; persönlich war er ein kirchlich frommer, glaubensfester Katholik. Dank seiner diplomatischen Geschicklichkeit wie seiner taktvollen Klugheit wurde er in jungen Jahren bereits kaiserlicher Rat und hoher Geschäftsträger und genoß infolge mehrerer glücklich ausgeführter Missionen und bei seiner streng kirchlichen Richtung die besondere Gunst des kaiserlichen wie des päpstlichen Hofes. Seit 1699 Ritter des Deutschordens, übernahm er 1700 die Verwaltung der Ballei Hessen (seit 1702 Ordenskomtur) und 1709 die der reichen Ballei Altenbiesen bei Maastricht, wo er sehr oft residierte, Bauten anlegte und sich als Landkomtur zu jenem später so hervorragenden Kameralisten ausbildete. Durch die kaiserliche Empfehlung erhielt Damian Hugo bereits 1713 den Kardinalshut und wurde drei Jahre später Domdechant und Koadjutor zu Speier.

Als der an Quartanfieber öfters leidende Kardinal Mitte Februar 1720 seinen Palast zu Maastricht verlassen und in seinem bescheidenen Bistum eingetroffen war, fand er die Gemüter der Speierer Reichsstädter noch in der alten Erregung; die Bürgerschaft war fest entschlossen, dem neuen Kirchenfürsten keine Residenz zu gewähren. Die Stadtwache am Tor versagte dem geistlichen Herrn den ehrerbietigen Gruß, die Bürger wollten nichts von den Vorteilen einer neu zu erbauenden Bischofspfalz hören, mit der Damian Hugo, der von Architekten und Künstlern bereits umgeben war, die Widerspenstigen anfänglich zu gewinnen hoffte. Obwohl er bereits mit dem Mainzer General und Baudirektor Maximilian von Welsch wegen Aufbau der Speierer Residenz in Verhandlungen stand (GLA. Br. Gen. 137) und inzwischen zeitweilig auf Schloß Ruppertsberg (bei Deidesheim) bei den Dalberg gewohnt, gab er den Gedanken, die halb in Trümmern liegende Bischofspfalz wieder neu erstehen zu lassen, auf und folgte dem Beispiel seines geistlichen Bruders Joh. Phil. Franz, der eben seinen Palast erbauen ließ, zumal der päpstliche Konfirmationsbrief von Damian Hugo die Errichtung einer würdigen Wohnung verlangt hatte. Am 9. März 1720 teilte er von Waghäusel seinem Bruder Franz Erwein mit, daß er zur neuen Residenz Bruchsal erwählt habe, das seit den Franzosenbränden und dem spanischen Erbfolgekrieg »rechdt schön wieder gebauet« (Wiesentheid. Schönb. Archiv [=W. Sch. Arch.]. Schönborn an Fr. Erwein). Die gute Luft des Ortes war für den mit zarter Gesundheit bedachten Fürsten, die Wohlfeilheit des Lebens für den klugen Staatswirtschafter ausschlaggebend. Da die mittelalterliche Wasserburg daselbst nicht mehr als zeitgemäße fürstliche Wohnung brauchbar, bezog Schönborn als Notbehausung einstweilen

Schönborn  
und die  
Verlegung  
der Residenz  
nach  
Bruchsal

das sog. Rollingsche Haus (gebaut von Oberamtmann Joh. Phil. von Rollingen. Abbild. bei Heiligenthal), das sein Vorgänger bereits 1718 zum Zweck des Residierens gemietet hatte. Gleichzeitig wurde der neue umfangreiche Schloßbau ins Werk gesetzt und während der zwanziger Jahre mit drängender Eile betrieben. Von jetzt ab blieb das bisher unscheinbare Bruchsal die Residenz und der glänzende Sitz der Speierer Fürstbischöfe bis an das Ende des Heiligen Römischen Reiches.

Übel stand es um Verwaltung und Finanzen, als Schönborn die Regierung des durch Kriege verarmten Landes antrat. Fast 100 Jahre lang war das Bistum zu seinem Schaden mit anderen Territorien zusammen verwaltet worden, Statthalter hatten die Einkünfte persönlich ausgenutzt, die Stiftspräbenden waren durch ihre Träger verschleudert worden, die Staatsdomänen befanden sich fast ausschließlich in den Händen von Pächtern, Protokolle der Verwaltung waren nicht mehr geführt, die Rechnungen der Landschreiberei in voller Unordnung und die Sitzungen der Kammerräte selten geworden. Wirtschaftlich sah das Speierer Land »mehr einer mittelmäßigen Mönchsabtei als einem deutschen Bistum und Fürstentum gleich«. Nun trat Schönborn, geschult durch die jahrelange Verwaltung zweier Ordensballeien, zugleich als tüchtiger Volkswirtschaftler an die Spitze des Hochstifts. Seine erste und Hauptsorge war, wie Thyrry später hervorhob, »die verlorene Kameral- und Landes Einkünfte wieder ergiebig zu machen« (Thyrry, l. c. fol. 290). Den ersten Beamten, den Landschreiber Peter Driesch, sperrte der Kardinal alsbald in einem Gelaß des alten Schlosses »mit allem Glimpf« ein, weil er seit 20 Jahren nicht mehr verrechnet und gewaltig unterschlagen hatte. Der Staatshaushalt wurde völlig reformiert und umgestaltet, das Kameralwesen und die Finanzwirtschaft neu geordnet, getrennte Kassen bei der Hofkammer eingeführt, darunter eine besondere für das Bauwesen. Schönborn war der »Kammerpräsident selber«, der lange kameralistische Noten zu den Protokollen seiner Beamten schrieb, deren eingehende Berichte ihm bis nach Rom nachgesandt werden mußten.

Als Musterwirtschaft für die Landwirtschaft legte der Kardinal gleich zu Beginn seiner Regierung den Altenburger Hof an, indem er das alte Wasserschloß zu einer fürstlichen Schweizerei umwandelte und nach eigens ausgearbeiteten Plänen eine rationelle Bewirtschaftung des Bodens und eine vorbildliche Verwertung der Einkünfte durchführte. Wie ein kluger Bauer hielt er auf diesen Gütern Haus, und dicke Bände mit weitläufigen staatswirtschaftlichen Auslassungen erzählen von den praktischen Kenntnissen des Landkomturs auf dem »Bauernhof«. Schon nach kurzer Zeit konnte von den Erträgnissen dieser Meiereien der fürstliche Hofhalt bestritten werden; unter der Hand des selbst regierenden und wirtschaftenden Kardinals hob sich der allgemeine Wohlstand, und die Kassen der Hofkammer begannen sich wieder zu füllen. Er ließ Schneidmühlen errichten, Ziegel- und Kalköfen erbauen und neue Steinbrüche aufdecken, um den Materialbedarf für seine Bauten im eigenen Fürstentum zu beziehen. Die Wassergräben seiner Landschlösser mußten der rationellen Fischzucht dienen. Durch Schleusen suchte er einen Wasserweg zwischen Bruchsal und Philippsburg zum Zweck eines billigeren Transports herzustellen. Besonderes Interesse wandte Schönborn auch dem Forstwesen zu. Durch ausländische Arbeiter, meist aus Tirol, ließ er den Holztrieb im Winter besorgen; im Sommer fanden sie Verwendung bei dem herrschaftlichen Bauwesen. Seine Hauptfreude waren Baumanlagen; lange, schattenspendende Alleen durchzogen an den neu angelegten Straßen durch seine Bemühungen das Land und hatten ihre Richtung auf

die erstehenden Schlösser und fürstlichen Güter. Es gab schließlich keinen Zweig des wirtschaftlichen Lebens, dem Schönborn nicht einen neuen Impuls lieh. So konnte schließlich Schönborn von sich sagen: »Das Hochstift Speyer hab ich steinecht gefunden und hab es golden hinterlassen« (KOFLEK, 24). — Und in der bewunderungswürdigen Sparsamkeit lag das Rätsel des raschen finanziellen Aufschwungs, der schließlich die Pläne des vornehmen Kardinals ermöglichen half.

Schönborn  
und die  
Verlegung  
der Residenz  
nach  
Bruchsal

Denn die Leidenschaft des Kirchenfürsten war wie die seines Onkels und seiner Brüder das Bauen. Er nannte sich selbst den »Schönbornischen Bauwurm« und den

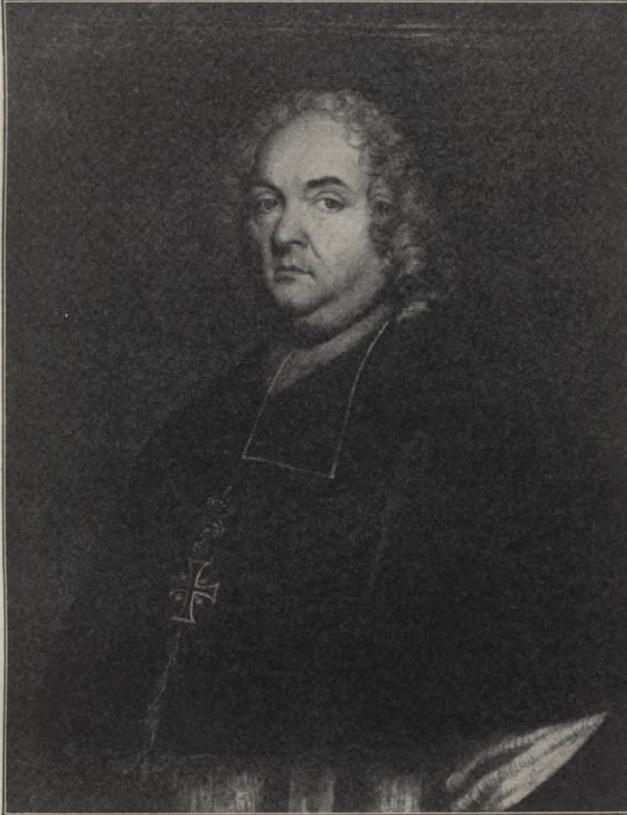


Fig. 41.

Ölgemälde Damian Hugos von Schönborn im Rathaus zu Bruchsal.

Schloßbau seine »Lebens Arbeydt«. Mit der Anlage der Bruchsaler Residenz begann er bereits 1720. Im Sommer und Herbst dieses Jahres stand er in näherer Beziehung zu dem Mainzer Architekten Maximilian von Welsch, der damals anscheinend zweimal in Bruchsal war und von dem wohl ein allererster Generalplan der Residenz angefertigt wurde. Unter Schönborn wurde die neue Residenz, die sog. Damiansburg, wie sie meist in den Akten genannt wird, vollständig erbaut und bis auf das Corps de Logis auch im Innern ausgebaut und ausgeschmückt. Gleichzeitig mit dem an mehreren Stellen beginnenden Schloßbau erstellte er die umfangliche Meierei zu Alten-

Schönborn  
und die  
Verlegung  
der Residenz  
nach  
Bruchsal

burg, fing mit der Errichtung der eigenartigen Eremitage zu Waghäusel an, ließ den Berchfrit der Wasserburg zu Kißlau von einem ansehnlichen Herrenschloß umgeben. Im Jahr 1723 hatten seine Werkmeister Bauten an zehn Orten des Landes zugleich zu leiten. Neue Gebäude zierten allmählich die Komtureien Marburg, Wetzlar, Friedberg und Altenbiesen,; die Landschlösser und -sitze zu Altenburg, Kißlau, Waghäusel, Jockgrim, Rauenberg, Marientraut (Hanhofen), Deidesheim und Kirrweiler verdanken Schönborn ihren Wiederaufbau, ebenso eine stattliche Anzahl von Meierhöfen, Jäger-, Amts-, Pfarr- und Schulhäusern. Er ist der Erbauer der Kirchen zu Büchenau, Hambrücken, Ustatt, Wiesental, Neudorf, der Kapelle auf dem Michaelsberg wie der St. Peterskirche zu Bruchsal und Hofkapelle zu Meersburg (KOFLER, 24). Eine eigene Baukommission mußte alljährlich das Bauwesen auf dem Lande untersuchen; von jedem herrschaftlichen Bau mußte eine Planaufnahme angefertigt werden. (Eine genaue statistische Aufzählung der Bauten und Baukosten unter Schönborn im Archiv zu Wiesentheid.) Ein besonderes Bauamt war zu Schönborns Zeit nicht eingerichtet.

Nur während des polnischen Erbfolgekrieges, als er von 1734 bis 1737 flüchtig auf den Schlössern zu Heusenstamm, Gaibach und Pommersfelden weilte und der französische Marschall v. Berwick im Bruchsaler Schloß inzwischen übel hauste, stand das Bauwesen still. Dagegen ließ er, als er 1721 und 1730 sich zur Papstwahl in Rom befand und dort in den Palazzi Rospigliosi und Pamphili fürstlichen Haushalt führte, sich regelmäßige Bauberichte dorthin nachsenden. Nachdem er 1731 mit großem Gefolge in seinem Deutschordensschloß zu Altenbiesen eingetroffen, mußte ihm der Tongerner Werkmeister Anton Doyon einen ganzen Flügel aufbauen. Als ihm 1738 sein vertrauter Kaplan Cölestin Schwab schrieb, wie »verschiedene sowohl von Mannheim als andern Orden her anhero kommen, die Kirche, Garten und das Gebeu zu sehen«, da antwortete er dem Pater von Heusenstamm aus: »Daß Leydt kommen, mein Haus, Garten und Kirch zu besehen, kann mich anderster nicht als freyen« (GLA. Br. Stadt 417). Zeitweilig stellte er Inspektoren für sein Bauwesen an, wie in den zwanziger Jahren den Obrist Baron von Vogelsang (unter Hutten ist es Freiherr Fr. Christ. von Euler), und selbst geschickte Geistliche als Aufseher und Vorarbeiter für die Handwerker, wie den Rastatter Pater und Schreiner Abdon und den Kaplan Cölestin Schwab aus dem Kloster Obertheres bei Haßfurt. Seine Freundin Augusta Sybille, die verwitwete Markgräfin von Baden-Baden, vermittelte ihm eine Reihe tüchtiger Meister, wie den Baumeister M. L. Rohrer, den Marmorierer Brückner und den Freskenmaler Asam; von Würzburg, Wiesentheid und Pommersfelden her bezog er eine ganze Reihe tüchtiger Kräfte, wie Uhl, Marchini, Staller, Zick u. a.

In technischen Fragen hatte sich der fürstliche Bauherr erstaunliche Kenntnisse angeeignet, kein Bau wurde ohne vorgelegten, gründlich durchstudierten und nach den praktischen Bedürfnissen ausgearbeiteten Plan ausgeführt. Mit den Architekten, selbst einem Balth. Neumann, saß der Kirchenfürst über den Rissen zusammen, komponierte und korrigierte nach eigenem Kopf und unterstellte sein eigenes Programm. Von dem Bauschreiber und der Kammer mußten ihm sämtliche Bauberichte und Rechnungsposten vorgelegt werden, die er bis in die kleinsten Einzelheiten fachmännisch genau durchprüfte. Es gab keinen Zweig des Bauhandwerks, in dem der Kardinal sich nicht die gründlichsten Kenntnisse hinsichtlich der Technik und des Materials erworben hatte. Die Bauführung lag gewissermaßen in seiner Hand, da er sich von dem Fortgang der

Arbeiten persönlich auf dem Bauplatz überzeugte und alle Verträge und Akkorde zur Prüfung und Ratifikation vorlegen ließ. Nicht mit Unrecht konnte der gewiegte Kenner deshalb beim Baubeginn der Peterskirche den Bruchsaler Ratsherren entgegenhalten, als sie mit unnötigen Arbeiten Zeit und Geld verbrauchten: »Man glaube uns doch, wir haben ja so viel gebawet, daß wir es verstehen müssen, und was man vom Bawen hier weiß, man ja von uns gelernet hat« (Schönborns Randnote zu dem Baubericht Necker-manns vom 7. August 1738. GLA. Br. Stadt 155).

Schönborn  
und die  
Verlegung  
der Residenz  
nach  
Bruchsal

»Mauern und Moral hat er auferbaut,« durfte Kofler in seiner Trauerrede mit Recht von dem toten Bauherrn sagen. Vornehm und würdevoll wie seine Bauten war auch die äußere Erscheinung des Bauherrn gewesen, der nie als »gewöhnlicher Dorf-pfaffe« erscheinen wollte, sondern sehr darauf sah, stets »kortegiert« zu sein. Er war, wie seine Bilder es zeigen, von Statur »ein schwerer Herr« und hatte einen »dicken Bauch« (Fig. 41. Nach dem Orig. im Br. Rathaus. — Ein porträtgetreueres, aber ganz verdorbenes Bild im Besitz von Alex. Nöther-Bruchsal; daselbst auch ein Stich Schönborns von Hier. Rossi. — W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, Favorite 2. Juli 1725); dem Geiste nach, wie es die hohe Stirn und die offenen Augen beweisen, von aristokratischer Selbständigkeit, von kavalierrmäßigem, vornehmer Zuschnitt. Trotz seiner sonstigen großen Sparsamkeit, die sich bis auf die Durchprüfung der Küchenzettel im Schloß und des Viehstandes zu Altenburg erstreckte, hatte der Bauliebhaber während seiner Regierung nach einer Aufstellung Stürums vom Jahr 1773 doch ungefähr 3 Millionen Gulden im Hochstift verbraucht. Schönborn sagt selbst 1739, daß er am Schloß allein »fast eine Million verbauet« (Br. Gen. 146, Kammerprot. vom 6. August 1739).

In starkem Gegensatz zu der melancholisch gestimmten Persönlichkeit Schönborns steht die seines Nachfolgers Franz Christoph von Hutten. Die vornehme, jugendlich-schöne Gestalt (Fig. 42. Stich von G. B. Götz im Besitz von Al. Nöther-Bruchsal) mit den rosig glänzenden Wangen, wie sie auf den Bildern von Zick, Schweickart und Treu wiederkehrt, stimmt auch zu der Schilderung des Bruchsaler Chronisten Thyrry: »Er war eines lustig und aufgeweckten Humors, freundlich und liebeich, einnehmend gegen jedermann« (Thyrry, l. c. fol. 293). Anlässlich der Kardinalsfeier Huttens faßte ein Poet die verschiedene Bedeutung der beiden Kirchenfürsten in einem glücklichen Vers zusammen:

Hutten

»Ein weiser Schönborn war bedacht, Mit unablässlichen Bemühen,  
Das Hochstift aus des Kammers Nacht Durch Sparsamkeit empor zu ziehen.  
Ein großer Hutten folgt ihm nach Und eilt mit Seegens-vollen Händen  
Mit Schmuck und Glanz das zu vollenden, Was an des Stifters Werk die Parce unterbrach.«  
(Weyhrauch der Treue und Dankbarkeit ... Bruchsal 1761. Exempl. im Rathaus daselbst.)

Bewegt verlief Huttens Wahl 1743, friedlich seine Regierung, die ihm infolge der Gunst Kaiser Franz' I. 1761 den Purpur brachte. Sein Regime trägt den Stempel des friedlich-heiteren Genusses. Von seiner glänzenden Hofhaltung erzählt der Geheimrat Thyrry im Rückblick auf die Schönborns: »Sein Hofstaat contrastirte mit dem seines Vorgängers, war um so prächtiger und zahlreicher, als dieser eingeschränckt und klösterlich war, und bey all deme wurde gute Aufsicht und Haushaltung geführt.«

In nichts verleugnete es sich, daß der 1706 zu Wiesenfeld geborene Franz Christoph von Hutten zu Stolzenberg, der sieben Jahre im Seminar zu Würzburg studiert und dann zu



Huttens Hauptwerk war jedoch die Vollendung des Schlosses. Während seiner Regierung erbaute Stahl die Balkone an der Hof- und Gartenseite des Hauptbaues und vergrößerte die Kommunikationen zwischen diesem und den Flügelbauten. Unter ihm, dem Fürsten des Rokoko, wurde die prachtvolle Innenausstattung des Corps de Logis ausgeführt, das Treppenhaus, der Fürsten- und Marmorsaal wie die anschließenden Säle vom Watteaukabinett bis zum Thronsaal mit dem unvergleichlich schönen Stuck- und Freskenschmuck verziert. (»Die von seinem Herrn Antecessor Cardinal von Schönborn neuerbaute Residentz, Damiansburg genannt, zierte er mit prächtigen Althanen, die größte Säle und Zimmer ließ er mit kostbarer Mahlerey a la fresco und vergoldeter Stoccatur Arbeit recht fürstlich ausziehen«. Thyrry, fol. 294). Auch die erst bis zum Dach ausgebaute Peterskirche vollendete Hutten und stellte im Innern die hervorragenden Altäre, die Kanzel und Orgel auf. Als der Kardinalbischof 1770 starb, rief ihm der dankbar gesinnte Hofrat Thyrry die Worte nach: »Meine Feder ist zu schwach, diesem großen Fürsten und besten Regenten das ihm gebührende Lob zu schreiben« (l. c. fol. 297). Wie sein Vorgänger liegt Hutten in der Gruft zu St. Peter begraben, und an seinem prächtigen Grabmal im Chor der Kirche stehen die symbolischen Figuren der Gerechtigkeit und der Milde.

Hutten

Eine Persönlichkeit von hervorragender Begabung, ein harter, unbeugsamer und mißtrauischer Charakter folgte auf das kunstfrohe Zeitalter Huttens, August Philipp Graf von Limburg-Stirum. (Über ihn die meisterhafte Schilderung von J. WILLE.) Wie Ironie klingt es, daß dieser absolutistische geistliche Fürst in Miniaturformat die Bürgerschaft Bruchsals durch endlose Prozesse beim Reichskammergericht zwang, mit Riesenkosten nochmals einen Mauergürtel um ihren gesamten Stadtkreis zu legen, während die neue Zeit schon mit dumpfem Grollen ihr Nahen kundgab. Gleichwohl hat dieser händelbedürftige Kirchenfürst auf dem Gebiet der Rechts- und Wohlfahrtspflege Bedeutendes geleistet. Von ihm stammen die Almosenordnung, die Stiftungen des Waisen-, Zucht- und Armenhauses, des Spitals und der Lateinschule, Werke der Mildtätigkeit, in denen sein Andenken bis in unsere Zeit lebendig weiterlebt. Aus eigenen Mitteln errichtete er 1780 die Spitalkapelle, 1791 die St. Paulskirche. Auch das Schloß, dessen Wände er teilweise mit neuen Hautelissen und Tapeten bespannen ließ, verdankt ihm die künstlerische Einrichtung mehrerer Räume, wie den nach Zeichnungen Günthers 1776 angebrachten herrlichen Stukkaturenschmuck des Musiksaals im Kammerflügel, 1782 den Ausbau des Kavalier-Speisezimmers (linker Hand von der Entrata des Corps de Logis) im ausgebildeten Louis-XVI-Stil und die Erstellung der freitragenden Nebentreppe im Stiegenhaus dahinter. Als der Sturm der französischen Revolution hereinbrach, mußte Stirum zweimal außer Landes fliehen, während welsche Offiziere im Schloß Gelage feierten und der französische General Scherb daselbst Bälle abhalten ließ. Am 26. Februar 1797 starb der Kirchenfürst, heimatlos und seiner Zeit bereits fremd, zu Passau und wurde entgegen seinen früheren Wünschen in der längst verschwundenen Kapuzinerkirche daselbst zu Grabe gebracht. (Ein vorzüglicher Stich Stirums von dem Augsburger G. B. Götz nach einem Gemälde Schweickarts im Archiv des Br. Rathauses. Dafür erhielt Götz 1771 die Summe von 8 Dukaten. GLA. Br. Gen. 20.)

Stirum

Von dem 79. und letzten geistlichen Würdenträger des Speierer Fürstbistums, Franz Wilderich von Walderdorf, erhielt nur noch ein Zimmer des Schlosses und wohl auch das Vestibül des Kammerflügels 1797 seinen Stukkaturenschmuck. Es ist der Model und die Handwerksmäßigkeit, die hier zur Herrschaft über das Bossirholz

Walderdorf

Walderdorf gelangt sind; denn die erfinderischen Künstlerhände waren erlahmt, und die scharfe Luft einer neuen Zeit über die zarten Blüten des Rokoko schonungslos hinweggefegt.

Nach Kriegen und Stürmen und dem Untergang des geistlichen Fürstentums zog mit der Biedermeierhaube noch einmal ein anmutig-behagliches Leben in die verlassenenen Schloßräume. Statt der heiter-frohen Pracht bepuderter Prälaten entfaltete sich die fürstliche Schlichtheit der Erbprinzessin-Witwe, der Markgräfin Amalie. Die Wandstoffe und Möbel, mit denen sie die Räume ausstaffierte, haben sich, bereits historisch geworden, mit der alten unvergänglichen Pracht verschwistert, und das anmutvolle Porträt der »Schwiegermutter von Europa« grüßt uns anheimelnd von der Wand des Zimmers, das 1832 ihr Sterbegemach wurde. —

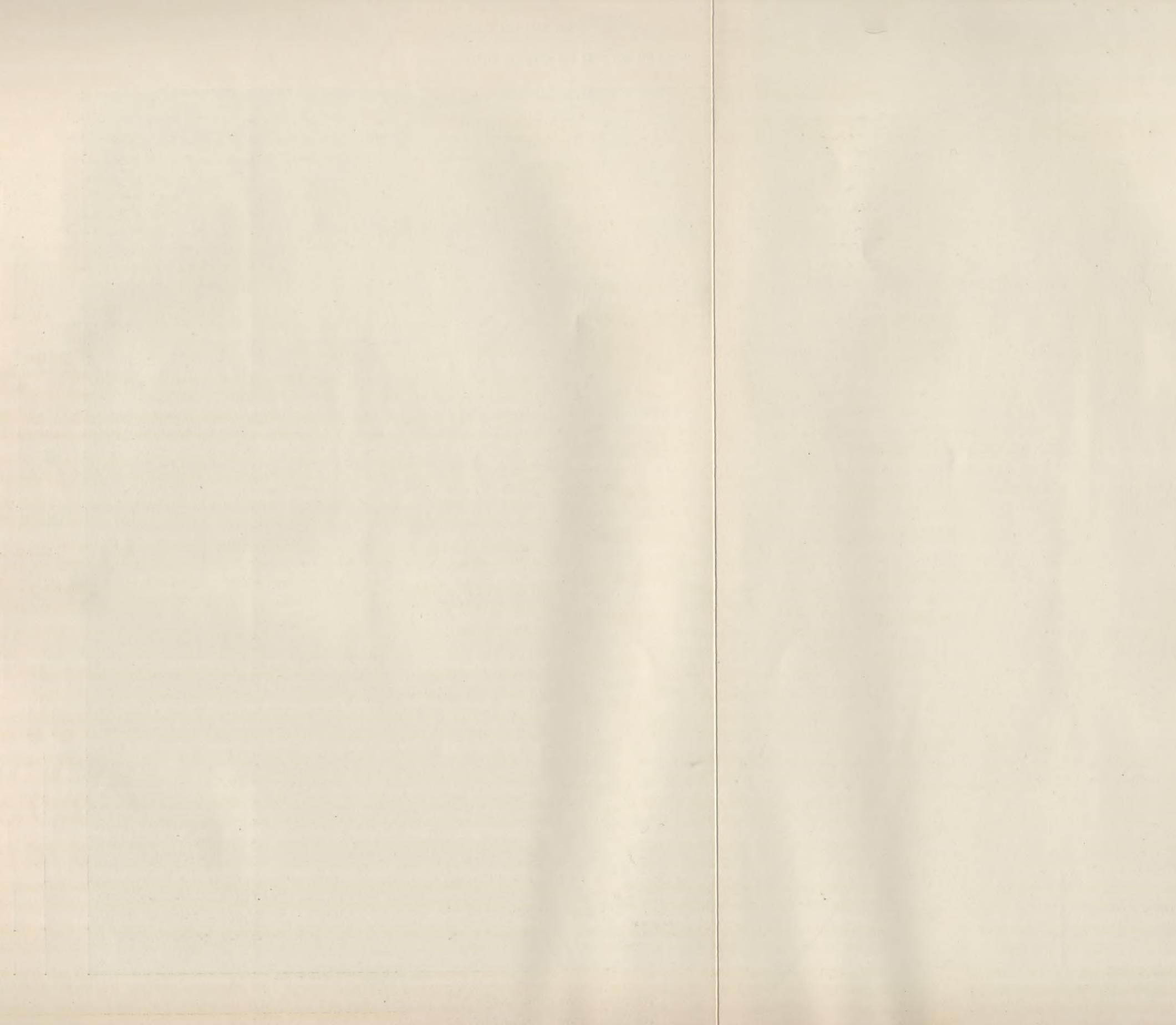
Als Schönborn zur Regierung kam, stand an der Spitze des hochstiftischen Bauwesens der Architekt und Ingenieur Joh. Clemens Froimont, der unter Hartard von Rollingen dem Hofbaumeister la Frise du Parquet 1717 im Amt gefolgt war (F. WALTER, Mannheim I, 423). Gleich zu Anfang hatte er sich bei dem Bischof mißliebig gemacht durch das eigenmächtige Anweisen und Fällen von Bauholz; und als er im Winter 1719 mit zwei französischen Offizieren im Bienwald bei Lauterburg verbotenerweise die Jagd ausgeübt, hatte ihm Schönborn im Frühjahr 1720 bereits den Dienst gekündigt. Schon am 26. März 1720 referierte der Kanzler in der Hofratsitzung, »wasmaßen er von dem gewesenen Bawmeister Froimont das Buch mit den Rißen über die herrschaftl. Bäu begehren laßen«. Froimont hatte die Pläne bereits dem Bauadjutanten Majer ausgeliefert und dazu bemerkt: »Von einem solchen Buch aber seyn ihm nichts wissend, wohl aber erinnere er sich, gemeldet zu haben, dergleichen eins zu verfertigen, warzu er auch auf Verlangen dato noch erbietig seye« (Hofratsprot. 11589 zum 7. Dez. 1719; 11590 zum 26. März 1720). In seiner leichtfertigen Weise hatte der Baumeister bereits Listen im Überschlag für das zum Residenzbau nötige Bauholz angefertigt, obwohl »noch kein Riß in rerum natura« und von Baukonzepten »noch keines formirt« war. (Joh. Georg Stahl schreibt am 18. Dez. 1743 an Kardinal Hutten, daß beim Tode Hartards von Rollingen »alle vorhandene Reiß-Gestöck und Instrumenta dem damahligen Baumeister Forimont (!) heimgefallen und für eigentümlich verblieben« und beansprucht dasselbe nach seinen 23 Dienstjahren. GLA. Br. Stadt 208.) Da Schönborn im Hinblick auf das Projekt des Residenzbaues von Froimont außerdem urteilt, »er weiß auch nicht, wie es gemacht werden soll«, so scheidet dieser »Ingenieurhauptmann«, der im gleichen Jahr den Plan zum Mannheimer Residenzschloß entwarf, als Schöpfer des Generalkonzepts für die Damiansburg zu Bruchsal aus, obwohl er im Sommer 1720 noch bei den Vermessungsarbeiten zum Schloßplan tätig gewesen war. (Er war 1720 mit Arbeiten auf Schloß Ruppertsberg und in dem bischöflichen Pfalzbau zu Speier beschäftigt. Kammerprot. zum Jahr 1720, fol. 229. — WALTER, Mannheim I, 423 ff., 550 f.)

Balthasar  
Neumann

Auch der geniale Würzburger Architekt Balthasar Neumann ist nunmehr endgültig als Planentwerfer des Bruchsaler Schlosses ausgeschaltet, obwohl sein Biograph J. Keller ihn noch unbezweifelt als solchen festgehalten hatte. Jacob Wille, der Pausanias der Bruchsaler Residenz, sprach als erster den Zweifel aus, »ob er gleich zu Anfang mit Ausarbeitung von Plänen betraut war«. Bei dem ihm damals erreichbaren archivalischen Material konnte Wille die Beziehungen Balthasar Neumanns zum Bruchsaler Hof nur bis 1728 zurückverfolgen.



Stadtplan Bruchsals von 1780 von Jul. Braun.



Durch Fr. Hirschs Archivforschungen und Lohmeyers Veröffentlichungen der Neumannbriefe vom Jahr 1723 wissen wir nun, daß der junge Würzburger Meister, als er auf seiner Pariser Studienreise (1723) den Weg über Mannheim nahm, um das dortige Schloß-Bauwesen zu studieren, kurzerhand und gegen sein ursprüngliches Programm von Philippsburg aus einen Abstecher nach dem 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden entfernten Bruchsal machte, um Schönborn persönlich die Pläne des Würzburger Schlosses vorlegen zu können, die noch in selbiger Nacht von dem Wiesentheider Werkmeister Joh. Georg Seitz dem bischöflichen Bruder überbracht worden waren. Am folgenden Tag »explizierte« Schönborn dem jungen Neumann alles am Ort, zeigte ihm dabei »auch« die Risse der Bruchsaler Residenz, führte ihn persönlich, obschon die Jagdchaise bereitstand, auf den neuen Bauplatz und befragte den angehenden Architekten »in vielen Stücken in dero Bauwesen«. Als Neumann seine »wenige Meinung gesaget«, über die der Bauherr »vergnüget gewesen«, fuhr Schönborn alsbald zu der bereits bestellten Jagd hinweg. Neumann durfte noch die Hauptallee besichtigen und in Begleitung der beiden Werkmeister Seitz und Stahl das in der Stadt gelegene Salzwerk und den Steinbruch am Kapuzinerberg. Am selbigen Abend fuhr er nach Kehl und von da über Straßburg nach Paris, wo er die Kopien der Mannheimer Risse, aber keine Bruchsaler dem Architekten de Cotte zur Ansicht vorlegte. Der Generalplan der Bruchsaler Residenz war seit drei Jahren schon festgelegt, und Hauptbauten, wie der Kammer- und Kirchenflügel, weit gefördert, als Neumann, empfohlen von dem bischöflichen Bruder in Würzburg, durch die Gefälligkeit Schönborns die fremden Pläne des Schlosses zu sehen bekam und deshalb nur wenig darüber sagen konnte, während der Kardinal und die dortigen Werkmeister ihm als Führer durch das ihm unbekannte Bauwesen dienten; denn ein Baudirektor war überhaupt nicht vorhanden.

Mit dem Residenzplan steht demnach der Würzburger Baukünstler in keinerlei Zusammenhang. Erst bei dem Ausbau des Corps de Logis wie der Errichtung einzelner Gebäude und ihrer inneren Ausstattung tritt seine Gestalt in den Vordergrund als der künstlerische Berater Schönborns und Huttens, dem wir dann die geniale Ausführung der Haupttreppe im Corps de Logis, die Pläne zum Kirchturm, zum Schloßwachthaus wie für St. Peter an der Kirchsteige zuzuschreiben haben. Sein Genius schwebte jahrzehntelang als das künstlerische Gewissen über der jungen Residenz, bis sein begabter Schüler Leonh. Stahl die Entwürfe und Gedanken des großen Meisters aufnehmen und schöpferisch ausgestalten konnte. Im Blick aufs Ganze aber muß der Name Balthasar Neumanns zusammen mit dem des Bauherrn und Planlegers an erster Stelle genannt werden, wenn von dem bischöflichen Bruchsal des 18. Jhs. die Rede ist.

Ist hiernach die Frage nach einem sog. Erbauer der Damiansburg bereits erledigt, so kommt auch derjenigen nach dem eigentlichen Schöpfer des Gesamtplanes aus mehreren Gründen nur eine untergeordnete Bedeutung zu. »Ich wolte noch viel mehrers gemacht haben,« schrieb Balthasar Neumann 1738 von Bruchsal aus an den Bruder des Kardinals, »wan nur nicht so viel Zeit bey seiner hochfürstl. Eminentz nach mittag zugebracht wurdten und [diese] zu allen Dingen nicht gänzlich resolviret sein, bis es öfters durchgearbeitet wirdt« (Würzb. Kreisarch., Bausachen 355). Der Bauherr Schönborn war eben eine eigenwillig-selbständige Persönlichkeit, der die Entwürfe und Pläne des begabtesten Architekten, z. B. eines Ritter von Gruensteyn, nach seinen praktischen Gesichtspunkten während der Bauausführung noch umgestaltete oder über den Haufen warf, dem

Balthasar  
Neumann

für seine Sonderideen hierbei Männer von tüchtiger, selbständiger Handwerksschulung und selbst eigener Erfinderkraft wie Joh. G. Seitz und Mich. Ludwig Rohrer zur Verfügung standen. Unter letzterem waren bei der Hast, mit der Schönborn den Residenzbau betrieb, nachweislich mehrfach noch nicht einmal die Aufrisse fertig gezeichnet, während die Gebäude schon aus den Fundamenten heraus waren (bei der Schloßkirche war am 29. Mai 1723 »nicht einmal der Riß noch gemacht«. W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 29. Mai 1723). So bleibt also nur die Frage nach dem Planfertiger der Gesamtanlage im engeren Sinne übrig, nach dem Schöpfer des Architekturbildes, das uns heute in der Baugruppe um den Ehren- und östlichen Vorhof herum vor Augen tritt. Manches konnte sich nachträglich zwanglos an- und eingliedern, wie z. B. das Schloß-Wachthaus, Jagdant und Zeughaus, der Kirchturm, die Reitschule.

von Ritter zu  
Gruensteyn

Die erste wissenschaftlich begründete Beantwortung der Frage nach dem Schöpfer des Bruchsaler Residenzplanes liegt vor in Fr. Hirschs Ausführungen und seinem erstmaligen Hinweis auf den Mainzer Oberbaudirektor, den Freiherrn von Ritter zu Gruensteyn (von dem seltsamen Eifer dilettantischer Bönhasen kann man absehen). Im Schloßmuseum zu Bruchsal liegt ein aus dem Schönbornschen Archiv zu Wiesentheid stammender, von Hirsch teilweise veröffentlichter Brief Damian Hugos an seinen Onkel Lothar Franz vom 13. September 1726, aus dem unzweifelhaft hervorgeht, daß der junge Mainzer Architekt, der Freiherr Anselm Franz von Ritter, von dem Kardinal aufgefordert worden war, einen Plan, zum mindesten ein Aufrißprojekt zum Corps de Logis zu liefern. In dem ersten ausgearbeiteten Riß hatte Ritter, der anscheinend damals die Verhältnisse in der Bruchsaler Residenz nicht näher kannte, nur ein Kammerdienerzimmer vorgesehen. Als Schönborn darauf »remonstriret«, daß er eine Mezzana für das »Gebäu« (Corps de Logis) brauche, um sein notwendiges Dienstpersonal unterbringen zu können, fertigte der Mainzer Architekt einen zweiten Riß unter Weglassung des Zwerggeschosses an und suchte den Bedarf an Zimmern nach französischer Mode durch Einbauten (Verschläge) in das Hauptstockwerk zu ersetzen; denn die Mezzana fand nicht die »Aprobation« des Baumeisters. Rücksichtslos, wenn auch mit einem gewissen Bedauern, schritt Schönborn dann, seinen Dispositionen und Programm folgend, über diesen zweiten Entwurf von Ritter hinweg und ließ durch seinen damaligen Architekten am Hof — dies war M. L. Rohrer — spätestens im Sommer 1726 einen Aufriß entwerfen und hiernach das Corps de Logis ausführen. Für seine Handlungsweise stützt sich der Kardinal in dem betr. Brief an seinen Onkel, in dem er sich ausführlich rechtfertigt, auf die von ihm selbst gesehenen modernen Paläste in Italien und äußert von dem »vor Augen« stehenden, im September 1726 schon bis zum Hauptgeschoß ausgeführten Bau, daß er absolut »nicht gegen die Architektur aussieht«. Vor dem Sommer 1726 war demnach Ritter als einzig bis jetzt nachweisbarer planlegender Architekt am Aufbau des Corps de Logis tätig, am Hauptbau der Residenz, der nach den vorliegenden Akten frühestens 1725 begonnen worden ist.

Zu diesem sichersten Nachweis des geistigen Anteils Ritters am Schloßbau gesellt sich der ebenso glückliche wie seltsame Fund von drei Bruchsaler Schloßrissen, den Fr. Hirsch im Familienarchiv des Mainzer Meisters zu Kiedrich machte. Der eine von ihnen trägt die Signatur: »Auftrag einer Querwandt auf der Comunication am Haupt Bau mit einer Thür und zwey Caminer«. Zugleich zeigt der Werkplan persönliche Bemerkungen und Vorschläge über Einzelheiten von Schönborns eigener Hand,

der unzweideutige Nachweis von seinen Beziehungen zu dem jungen Mainzer Architekten. Freilich wissen wir nicht, ob wir es hier mit Originalplänen zu tun haben, da es auch von Schönborn dem Meister zur Begutachtung und weiteren künstlerischen Ausgestaltung vorgelegte Plankopien sein können, zumal der Kardinal mehrfach die Originalentwürfe der Architekten und Maler sich ausdrücklich für seine Plansammlung ausbedang. Er wie Hutten haben auch mehrmals ausgearbeitete Pläne und Werkzeichnungen zu weiterer Meinungsäußerung oder als Unterlage zu erbetenen weiteren Projekten mit den nötigen Anweisungen und Wünschen an Architekten wie Thomann und Neumann gesandt. Die Frage, ob Ritter nun als Baubegutachter oder als Bauentwerfer und -ausführer aufzufassen ist, läßt sich aus den vorhandenen Plänen im Kiedricher Archiv nicht endgültig entscheiden.

Die beiden anderen Pläne sind Grundrisse vom Corps de Logis (HIRSCH II, Bl. 12). Der eine, in Bleistift ausgeführt, bietet einen ersten Entwurf, der sich in wesentlichen Punkten von dem wirklich ausgeführten Plan unterscheidet. Noch nicht sind hier geplant die Kommunikationen zwischen dem Hauptbau und dem Kammer- und Kirchenflügel, weshalb hinter der dem Ehrenhof zugekehrten Zimmerflucht ein toter Gang mit rückwärtigen Gemächern nach den Lichthöfen und doppelarmigen Nebentreppen zum Obergeschoß liegt. Der andere Grundriß bringt den fast genau ausgeführten Plan mit den heutigen Verbindungsbauten nach den Flügeln hin. Zwischen beiden Entwürfen offenbart sich also ein tief einschneidender Unterschied, der auch bei der Erörterung eines »Gesamtplanes« der Residenz nicht außer acht zu lassen ist, da die nachträgliche Einfügung dieser Kommunikationen, die anscheinend nicht vor das Jahr 1725 zurückgehen, ein wesentliches Glied im Generalprojekt darstellt. (Ob noch mehr als diese drei Risse sich im Besitz Ritters befanden, wissen wir nicht. Die Registraturvermerke sind von späterer Hand. K. LOHMEYER, Die Briefe B. Neumanns, 51.)

Besonders bedeutsam ist bei den beiden Rissen des Corps de Logis, daß sie die ursprünglich geplante und bis jetzt unbekannte Treppenhauseanlage bieten, die zweifellos von Ritter herrührt, vielleicht in Ausführung eines Wunsches von Schönborn, der ein ähnliches Stiegenhaus irgendwo gesehen hatte. Warum dieser erste Treppentwurf, zu dem das erst 1730—1732 von Neumann ausgebaute Haupttreppenhaus »die abgeklärte Form« darstellt, damals nicht ausgeführt wurde, geht mit fast zwingender Notwendigkeit aus dem Brief Schönborns an seinen Onkel vom 13. September 1726 hervor. Die Raumdispositionen und -verhältnisse waren durch Schönborns Einfügung des Mezzanin völlig verändert worden und der Ehrgeiz des Künstlers, des Freiherrn von Ritter, durch des Bauherrn rücksichtslose Unbekümmertheit um seinen Riß zweifellos dermaßen verletzt, daß er sich weder um den weiteren Schloßbau noch um »das Loch in der Mitten, wo die Stiegen hinkommen solle«, sorgte. Er hatte keine Lust mehr, seine baukünstlerischen Ideen durch den derben Korrekturstift des eigenmächtigen Grandseigneur-Bauherrn zusammenschrumpfen und vergrößern zu lassen. Stand doch der jugendliche Meister schon damals als ausgereifter Künstler dem souveränen Auftraggeber gegenüber.

Denn der 1701 geborene Anselm Franz Freiherr von Ritter zu Gruensteyn war bereits mit 15 Jahren von dem Mainzer Erzbischof Lothar Franz von Schönborn zum Kämmerer ernannt worden, saß »nach vollbrachten Reisen in fremden Landen«, von denen die noch heute aufbewahrte Sammlung von Architekturstichen und Skizzen Zeugnis ablegt, schon 1719 stimmberechtigt im Hofrat und Hofgericht. (Außer HIRSCH vgl.

von Ritter zu  
Gruensteyn

K. LOHMEYER, FR. J. STENDEL, 21 f.) Der jugendliche Künstler verfertigte Ende 1722 einen »Hauptriß« zum Würzburger Schloß im Auftrag Joh. Philipps (Würzb. Kreisarch. Hoheits-sachen Nr. 551. Joh. Phil. an Lothar Franz 13. Januar 1723), rückte 1723 zum Hofrat auf und erhielt mit 29 Jahren »die Ober-Inspektion und Direktion« im Mainzer Stift mit 400 Gulden Gehalt. Bereits 1722 ließ sich Lothar Franz, Schönborns Onkel, über den jungen Ritter, den er als Architekten gewonnen hatte, sehr empfehlend aus: »So habe schon einen anderen, aber zimlich mehr kostbaheren, als nemblich der junge von Ritter, der Cammerherr bey mir ist und gar guethe principia von der Architectur und anderen dergleichen mathematischer auch mechanischer Wissenschaften hat . . . und ist es eben derjenige, so mir mein neues Jagthaus, die Jägersburg gebauet hat« (W. Sch. Arch. Loth. Franz an Friedr. Karl, Bamberg, 11. November 1722). In den Jahren 1725/26, aus denen die urkundlichen Beweise für seine Mitwirkung am Bruch-saler Schloßbau stammen, war er also längst fertiger Meister, der 1727 im Schloß Weißenstein zu Pommersfelden nachweisbar, im folgenden Jahr am Kirchenbau zu Göß-weinstein in Oberfranken tätig ist und bald darauf sein eigenes Palais zu Kiedrich erbaut. Nichts Sonderliches läge wohl im Wege, den hochbegabten neunzehnjährigen, durch Auslandsreisen früh geschulten Architekten zum ersten Planfertiger der Bruchsaler Resi-denz zu stempeln. (Porträt von Ritter bei HIRSCH II, Bl. 13.)

Wenn wir auch aus der Bautätigkeit Ritters am frühestens 1725 begonnenen Corps de Logis nicht mit zwingender Notwendigkeit auf ihn als Erfinder der Generalidee des Schloßplans zurückschließen können, so bleibt es doch unbestrittenes Verdienst von Fr. Hirsch, den Baumeister des Deutsch-Ordenshauses zu Mainz in die allernächste Be-ziehung zum Bruchsaler Bauherrn gebracht und ihn mit Gründen von hoher Wahr-scheinlichkeit und durch bestechende Funde in die Bruchsaler Schloßgeschichte eingeführt zu haben. Bis archivalische Nachweise das Gegenteil ergeben, kann die Wissenschaft bei der Frage nach dem Schöpfer des Generalprojektes den Namen dieses Künstlers, der »noch nach vielen Jahrhunderten als ein ächter Architekt muß bewundert werden«, mit gleich berech-tigten Gründen anführen wie den seines älteren Genossen und Lehrmeisters Welsch (Urteil des Erbauers von St. Ignaz zu Mainz, J. P. Jäger, aus dem Jahr 1771. HIRSCH II, 11).

Denn außer ihm kann nur der Kurmainzer Baudirektor, der General Maxi-milian von Welsch, als der geistige Vater des Residenzplanes in Betracht kommen. Aus stilkritischen, schwerwiegenden Gründen hat K. Lohmeyer auf ihn als Schöpfer der Gesamtidee hingewiesen (LOHMEYER, l. c., 10 f., 17 ff. — Derselbe, Die Briefe B. Neu-manns 49 f.). Die Ansicht wird auch von folgenden Tatsachen unterstützt: Am 31. Mai 1720 sandte der Erzbischof von Mainz, Lothar Franz, diesen Meister mit einem Begleit-brief nach Bruchsal an den Neffen zu dessen »gefälliger Disposition«, damit er ihn bei dessen »vorhabenden Bauwesen beyrätzig vernehmen« könne. Er bat den Verwandten, den Obrist-Leutnant bei der Planaufnahme des Platzes für den Residenzbau nicht länger als 8—10 Tage in Anspruch zu nehmen. »Das übrige«, schließt der Erzbischof, »wird sich demnach allhier mit Zuziehung meiner Bauamanuensen allschont zu Ew. Liebden hohem Vergnügen hoffentlich richten lassen« (W. Sch. Arch. Lothar Franz an Dam. Hugo, Mainz 31. Mai 1720. — HIRSCH II, 10, der zuerst diesen Brief von Welsch bei seiner Untersuchung benützte). In der Tat hat der Meister daselbst mindestens zehn Risse zu dem Bruchsaler Schloß angefertigt, die 1728 noch in der Plansammlung Schön-borns vorhanden waren (WILLE, 91).





Das Schloß zu Bruchsal (Damiansburg) von Osten her.



Hierzu kommt jetzt ein wichtiges Schreiben von Maximilian von Welsch an Schönborn vom 5. September 1720 (GLA. Br. Gen. 137), aus dem die intimen Beziehungen der beiden zueinander hervorgehen. Der Mainzer Baumeister arbeitete damals fleißig Risse für den Kardinal aus, besonders einen »Plan der Speyerischen Residenz«, der den lebhaften Beifall des Erzbischofs, des Onkels Lothar Franz fand, ebenso wie Welschs Projekte für »die Menagerie bey der Statt Bruchsal«, den herrschaftlichen Gutshof zu Altenburg (Karlsdorf). Mit der Versicherung an Schönborn: »An denen Pavillons Rißen wirdt auch fleißig gearbeitet« und der Ankündigung einer bevorstehenden Reise nach Bruchsal schließt das Schreiben des Mainzer Architekten. Merkwürdig ist, daß mit dem Aufbau der beiden Pavillons, dem Hofzahlamts- und Hofkontrollamtsgebäude, der Bruchsaler Schloßbau im Frühjahr 1721 beginnt (im November 1721 sind »die zwey neue Marställe und zwey Pavillons vorn gegen der Straß zu« fertig und Schönborn will »vorn das Gegitter machen lassen und den Hof schliessen«. Br. Stadtarch. Blaues Buch I, fol. 415, zum 14. Nov. 1721). Wäre mit dem Ausdruck »der Speyerischen Residenz« in allgemeiner Bezeichnung der Bruchsaler Neubau gemeint, so wäre die Frage nach dem ersten Planfertiger entschieden und Welsch käme dann unumstritten die Urheberschaft zu, besonders da nach der Diktion des Briefes der Obrist nicht in Konkurrenz, sondern als wirklich von Schönborn (durch Vermittelung von dessen Onkel) Beauftragter arbeitete.

Eine inzwischen vorgenommene Durchforschung der Schönbornschen Archive zu Wiesentheid und Pommersfelden ergab noch weitere Gründe für die Vermutung, daß Joh. Maximilian von Welsch der eigentliche erste Planleger der Residenz sein könne, dessen Grundidee wenigstens hinsichtlich des Corps de Logis früh verlassen wurde. Denn im Februar 1723 notiert Damian Hugo zum Bauprotokoll, als wegen Verwendung überflüssiger, vom Steinhauer Joh. Ad. Zöller für die Flügelbauten hergestellter Werksteine die Rede ist: »Beym Haubdt Gebeyde können wir solche nicht gebrauchen, dan es gibdt gantz ein andere Architectur« (GLA. Br. Gen. 80 zum 19. Februar 1723). Und noch im Mai schrieb er verdrießlich an den Bruder in Wiesentheid: »Schicken Sie mir Copiam des wahrhaften Riß sambdt den Oeconomie-Gebeyden, es dienet dem Schönbornischen Bauwurmb bisweilen zue Vergnügen . . . Mein Riß wil ich schicken, wie wohlten noch kein rechter formiret, dan die Champignon wachsen über Nachdt; so gehet es mir mit meinem hiesigen Gebey« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 18. Mai 1723). Mit dem Mainzer Erzbischof und Onkel Lothar Franz von Schönborn stand aber Damian Hugo, wie die Korrespondenz belehrt, von allen Familiengliedern in engster Beziehung; von ihm, dem Familienhaupt und Bauerfahrenen und dessen Baudirektor Welsch konnte das »rothe Käppel« auch am meisten profitieren. Damian Hugo sandte dem Mainzer Ende Februar oder Anfang März 1725, vor dem Bau am Hauptschloß, alle seine Baurisse in einem Buch, damit dieser ihm seine Gedanken über den projektierten Bau des Corps de Logis mitteilen könnte. (»Ich werde nuhn ehstens des hr. Chfsten von Mayntz Lbden alle meine Riß in einem Buch schicken, umb wegen dem Corps de Logis dero Gedancken auch zu höhren.« W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 26. Februar 1725.)

Zugleich geht aber aus den vielen Korrespondenzen Damian Hugos im Wiesentheidener Archiv hervor, daß er im zweiten Jahrzehnt bereits bei Um- und Neubauten öfters den Rat und die Hilfe des Mainzer Baudirektors Welsch in Anspruch genommen hat. Wie nahe ihm dieser in baulichen Fragen stand, lehrt ein Brief Schönborns an Welsch

M. von Welsch von 1717 wegen seines Aschaffenburgers Baues: »Ich habe des hr. Obrist Lieutenant Schreiben erhalten und verstehe die Erleuterung 1<sup>mo</sup> wegen der Stüche, daß sie nicht von gleichem Horizont sein könne, gantz wohl, bleibe also deßfals bey dem mir heudt überschickten Riß. 2<sup>do</sup> ist mir auch die Haubdt Haushier von 11 Schuch hoch und 6 weidt gantz rechdt, also auch 3<sup>tio</sup> wegen den Neben Thüren. Item 4<sup>to</sup> mit den Ovalfenstern. 5<sup>to</sup> ist mir auch die scala secreta und die mezzana Zimmer über der Stegen so gantz rechdt. 6<sup>to</sup> recommendire die Speycher nochmalen bestens und ist mir rechdt, daß 7<sup>mo</sup> auch die große Gauben Löcher gegen dem Garten zu nach des Hr. Obrist Lieutenant letzteren Vorschlag gemacht werden. 8<sup>vo</sup> erwarte ich den Gartenriß mit großem Verlangen, wie mir dan auch 9<sup>no</sup> sehr lieb sein wirdt, wan der hr. Obrischdt Lieutenant nach dem jetzigen Werck nochmalen durchgehe und auf das Genaweste sub spe rati zu accordiren suche, dan mich düncket, die Handwercksleydt haben sehr übersetzt. 10<sup>mo</sup> kan ich vor diesmal den hr. Obrischdt Lieuttenant hier nicht sehen, ich dencke aber gantz zu Endt der anderen Woch zu Franckfort zu sein, mithin denselben aldordt zu sprechen. 11<sup>mo</sup> ist mir gantz rechdt, daß die 2 Haubdt Dühren mit ihren Fenster darüber als eine gegen den Hof und die andere gegen den Garten zu von gehawenen Steinen gemacht werden. 12 den Balcon aber gegen den Garten verlange nicht, womit vor diesmal schließe und wie allezeit verbleibe . . .« (W. Sch. Arch. Schönb. an Oberstlieut. Welsch, Aschaffenburg, 3. Februar 1717).

Im folgenden Jahr ließ sich der Kardinal von einem Mainzer Künstler ein Petschaft herstellen und setzte zur Erklärung dem Auftrag bei: »Ich hätte gar gern, daß es alles sehr kendtlich und wohe möglich, so wie des Welsch Riß ist, gemacht werde.« Dann fährt er unmittelbar in dem Brief an den Bruder fort: »Wan er meine Riß nicht brauchet, bitte sie mir gleich zuzuschicken, dan ich habe sie in meinem Bauwesen und sonsten zu seiner Zeitd noch nötig. Sonsten werde ich Euer Emtz mit ehistem meine hiesige [Aschaffenburgers] Hausriß schicken und darbey bitten, das Schreiben an Chfsten ablaufen zu lassen« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, Aschaffenburg, 26. Oktober 1718). Der Kurmainzer Baumeister, mit dem Damian Hugo in jenen Jahren nach den Akten sehr oft zu tun hatte, der aber leider nur in den beiden angeführten Stellen mit Namen genannt wird, kann kein anderer sein als Maximilian von Welsch. Von vieljährigem Umgang Schönborns mit Welsch spricht dann schließlich auch der oben stellenweise wieder-gegebene, sehr freundschaftlich gehaltene Brief des Mainzer Baudirektors an den Kardinal und Bruchsaler Bischof vom 5. September 1720. Er war im Sommer bereits zur Plan-aufnahme in der neuen Residenz gewesen und stellte hier eine weitere Reise dahin in nächste Aussicht. So viel hohe Wahrscheinlichkeitsgründe indessen für Welsch als den geistigen Vater der Bruchsaler Residenz sprechen, wir müssen, wie bei dem Ottheinrichsbau zu Heidelberg, mit einem non liquet uns bescheiden.

Da tatsächlich, wie aus den Akten hervorgeht, während des ganzen Schloßbaues kein eigentlicher Baumeister als Direktor den Residenzbau leitete, so gewinnen die beiden sich nach Froimonts Abgang folgenden Architekten Joh. Georg Seitz und Michael Ludwig Rohrer eine höhere Bedeutung, als ihnen vielleicht bis jetzt zugemessen wird.

Der zuerst zu Wiesentheid im Dienst Rudolf Franz Erweins, des Bruders von Damian Hugo stehende, seit 1711 als Maurer und dann als Balier und Werkmeister daselbst nachweisbare Joh. Georg Seitz ging am 13. Januar 1721 auf Wunsch des Kardinals nach Bruchsal hinab und trat mit einem Gehalt von 300 Gulden nebst 36 Gulden

jährlichen Reisegeldes am 15. Januar laut Vertrag »in die Aktivität« am dortigen Bauwesen (GLA. Kammerprot. zum 13. Jan. 1721 und zum 16. Febr. 1724; über ihn außer HIRSCH II, 6, LOHMEYER, Fr. J. STENGEL, 10). Schönborn urteilte anfänglich von dem Werkmeister: »Er ist ein rechtschaffener, frommer, christlicher und trewer Man, daher ich auch, wohe ich kan, ihm und den seinigen gutes thuen werde« (l. c. Br. Gen. 75, Schönborn an Kammerrat Koch, Rom, 27. Sept. 1721. — Kammerprot. von 1721, fol. 13). Eine Zeitlang war er mit ihm sehr zufrieden. Aber dem Werkmeister, der damals »ein fast beständiger Valetudinarius gewesen«, wuchs das umfangreiche Bauwesen auf dem Schloßplatz und draußen im Land über den Kopf. Bei seinen vielen Urlaubsreisen nach Wiesentheid (er hatte jährlich im Winter zwei Monate Urlaub) kam das Bauwesen allmählich in Unordnung, die Klagen des ungeduldig drängenden Bauherrn mehrten sich, und Ende März 1723 ging Seitz nach Wiesentheid und kam nicht mehr zurück, so daß Schönborn es bedauerte, daß er »die Occasion« und »Reputation« versäumte, »eine so considerable Residenz ausgeführt zu haben« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein 29. Mai 1723). Als er nun vernahm, daß Seitz »hinter der Tür seinen Abschied genommen«, noch 170 Gulden angeblich ausstehender Dienstreise- und Kostgelder verlangt und gar dem fürstlichen Herrn »getrutzet«, als die Kammer sie ihm jahrelang verweigert, da fährt der souveräne Bauherr heraus: »Hiervon haben wir kein Wort gewußt, sonsten würden wir wohl gezeychet haben, daß wir hier im Landt undt seines gleichen Maurer Meister wohl auf allen Storchsnästern finden könnten« (Kammerprot. 12187 zum 5. Jan. 1726. — Der noch 1726 in Bruchsal tätige Maurerbalier Franz Seitz ist sein Bruder und wohl auch der dortige Balier Kaspar Seitz. L. c. Br. Gen. 80 zum 9. Juli 1723). Übersieht man, was Seitz in der Zeit seines Bruchsaler Dienstes vom 15. Januar 1721 bis zum 29. März 1723 daselbst als Bauführer geleistet, wie er den Kammerflügel im Rohbau vollendet, viele Landbauten ausgeführt und dazwischen noch von dem Bruder Schönborns, Franz Erwein zu Wiesentheid, und von den Klöstern Ebrach und Schwarzach in Anspruch genommen war, so ist dies Urteil Damian Hugos übertrieben scharf. (J. G. Seitz ist identisch mit dem seit 1729 von dem Trierer Kurfürsten Franz Georg nach Ehrenbreitstein berufenen und daselbst 1739 verstorbenen kurtrierischen Werkmeister. Sein Sohn Johann, der kurtrierische Hofbaumeister, war sein Nachfolger. Kammerprot. 12178 zum 16. Febr. 1724 und K. LOHMEYER, in Bonner Jahrb. 122 [1912] p. 116 ff.)

Joh. Georg  
Seitz

Schon Ende Mai 1723 war Schönborn entschlossen, »den Baumeister von Rastatt« in Bestallung zu nehmen. Es ist Hans Michael Ludwig Rohrer, der Erbauer des schönen ehem. Amtshofes der Landvogtei zu Offenburg (heute Bezirksamt. Bad. Kunstdenk. VII, 510 f.), der die von Schönborn im April eingeweihte Hofkirche zu Rastatt errichtet hatte, der Schöpfer der Favorite bei Rastatt und der Pagodenburg daselbst. Er wurde am 12. Juni 1723 »mit Vorwissen und Consens Ihro hochfürstl. Durchl. der Fr. Marggräfin zu Baaden-Baaden« als Bruchsaler Baumeister mit einem Gehalt von 300 Gulden, freier Kost und Logis im östlichen Flügel des Kammerbaues angestellt. Damit übertrug man ihm das sehr umfangreiche Bauwesen im Hochstift und die Aufsicht über den Schloßbau, bei dem er zu mehreren Gebäuden die Risse entwerfen mußte (l. c. Copialb. 332, fol. 80 b und Br. Gen. 80). Durch seine häufige Abwesenheit im Dienst der Markgräfin wie auch durch langdauernde Krankheiten kamen die Bruchsaler Bauten oft in Stillstand und Unordnung. Als Schönborn im Mai 1725 den Bauplatz daselbst inspizierte, da baute ein Balier

Hans Michael  
Ludw. Rohrer

Hans Michael  
Ludw. Rohrer nach einem falschen Riß, ein anderer hatte bei dem neuen Orangeriegebäude überhaupt keinen, so daß der Bauherr voll Unmut ausrief: »Es ist wahrhaftig ohnverantwortlich wie der Rorer bauet.« Zur Markgräfin Sibylla äußerte er sich über ihren gemeinschaftlichen Baumeister: »Summa es fehlet an allen Ecken, auf die Riß schmühret er hin, ob aber Judicium oder Überlegung dabey, ist sein geringster Kummer« (GLA. Br. Gen. 137

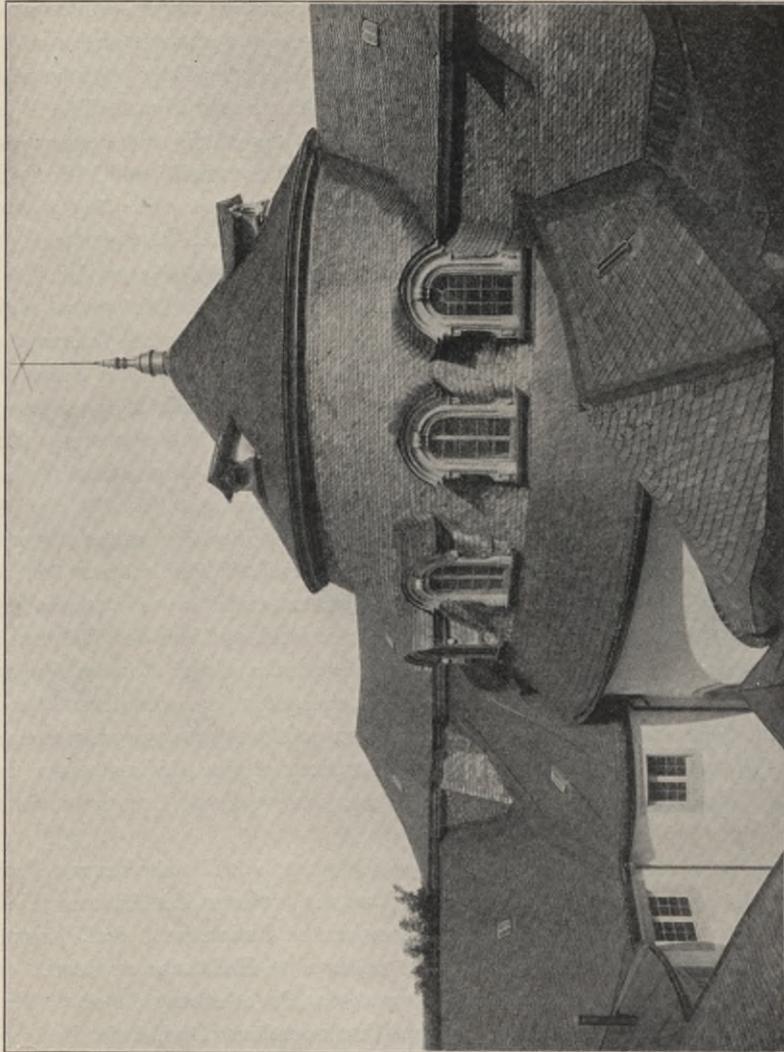


Fig. 43. Dachzerfallung des Corps de Logis im Bruchsaler Schloß.

zum 25. Mai 1725). Auch dies Urteil Schönborns ist übertrieben streng, wenn wir aus den Akten sehen, welches Riesenmaß von Aufträgen dieser halb kranke Meister zu bewältigen hatte. Gleichzeitig mit den verantwortungsvollen Arbeiten am Schloß mußte er einen hervorragenden Bau wie die Eremitage zu Waghäusel ausführen (s. u.) Gegen Schluß der zwanziger Jahre (wohl seit 1728) scheint seine Tätigkeit an der Residenz zu Ende gegangen zu sein. Nach seinem Tode suchte dessen Witwe Maria Franziska i. J. 1743

zu Bruchsal um die Auszahlung eines Rückstandes von 224 Gulden nach, darunter Auslagen für einen Zeichner, der während Rohrsers Krankheit die Risse für Bruchsal ausführen mußte. Sie wies in ihrem Bittgesuch an die Hofkammer darauf hin, wie ihr verstorbener Mann »ohnerachtet seiner schweren Kranckheit den völligen Plan zu Bruchsaal perspectivisch verfertigt u. selben zur gnädigsten Handten übergeben« (GLA. Br. Stadt 208 zum 17. Sept. 1743). Rohrsers Bedeutung für das Bruchsaler und hochstiftische Bauwesen ist nicht gering einzuschätzen; seine früheren architektonischen Schöpfungen wie auch der Bau der Eremitage zu Waghäusel und der glänzende Umbau des Kifflauer Schlosses stellen den Meister allein schon in die Vorderreihe der Barockarchitekten.

Hans Michael  
Ludw. Rohrer

Während seiner Bruchsaler Tätigkeit war ihm als erster Werkmeister Joh. Georg Stahl unterstellt, der 1720 als Lutheraner von auswärts gekommen (geb. 1687), vom einfachen Maurermeister zum Zimmerbalier und Hofarchitekten emporstieg. Als ein Mann von unermüdlicher Tatkraft, intelligent und gewissenhaft, versah er 35 Jahre lang seinen Dienst unter Schönborn und Hutten, von beiden sehr geachtet (»Der Stahl sehr trew und fleißig in den Bausachen.« Randnotiz Schönborns 1733. GLA. Br. Gen. 145). Wegen seiner Fachkenntnisse im Bauwesen wählte ihn die Stadt 1744 auch in den Rat. Schon als Zimmerbalier fiel ihm die Aufgabe zu, die verschiedenartigsten Dachkonstruktionen der an 50 Gebäude zählenden Residenz zu entwerfen und auszuführen, die an sich allein einen begabten Kopf voraussetzte (Fig. 43). Nach Rohrsers Weggang leitete er das gesamte umfangreiche Bauwesen des Hochstifts und errichtete in dieser Stellung, von seiner Tätigkeit in der Residenz abgesehen, eine Unzahl von Kirchen, Pfarrhäusern, Amtshäusern, Zehntscheuern und herrschaftlichen Mühlen, wobei er bis zu seinem am 30. Juli 1755 erfolgten Tod nur den bescheidenen Titel eines Werkmeisters oder fürstlichen Architekten führte. Erst auf seinem Grabstein bei der St. Peterskirche, die er nach Balth. Neumanns Plänen errichtete, wurde er »hochfürstl. Speyer. Baumeister« genannt (Grabschrift oben p. 43).

Joh. Georg  
Stahl

Sein begabter, 1730 geborener Sohn Leonhard setzte des Vaters Tätigkeit in glänzender Weise als Hofbaumeister fort. Er hatte »mit grossen Kosten und Aufwandt die Baukunst bey dem Hr. Obrist Neumann seel. von Würzburg erlernt« und noch zu des alten Stahl Tagen, erst 18jährig, bei probeweiser Anstellung im Baubureau viele Akkorde und Baukontos selbständig abgeschlossen und durchgeprüft (GLA. Kpb. 335 und Br. Stadt 208). Als der 31jährige fürstliche Baumeister 1761 bei Hutten um Vermehrung seines Gehaltes einkam, da konnte er zur Bekräftigung seines Gesuches mit einer ansehnlichen Reihe von Proben seiner hervorragenden Tätigkeit und seines Talentes aufwarten, »als nemlich mit Erbauung deren 2 großen Residentz Portalen, beyder Communicationen, Abänderung undt Einrichtung deren hochfürstlichen Residentz-Zimmern, Herstellung der Wasserburg, Baßeins undt Schießhauses, Caserne, Hohenecker undt übriger dieser Zeit über hier undt auf dem Land erbauten Kirchen, Pfarr- undt Jägerhäuser, Kellereyen undt Fruchtspeicher, Mahl- undt Seeg-Mühlen, Hofhäuser undt Bedienten Wohnungen, auch übrigen einem Architekten zukommenden Verrichtungen als mit Entwerfung deren nur immer gnädigst anverlangten Riße, Plans, Aufnehmungen, Berechnungen, Überschlägen, Conditionen, Accorden, Revidirung undt Moderirung deren das Jahr hindurch mehr als tausendt vorkommenden Bauconto« (GLA. Br. Stadt 208, Schreiben L. Stahls an Hutten am 30. Jan. 1756 und 15. April 1761). Seit Balth. Neumann 1753 gestorben, war Leonh. Stahl völlig an seine Stelle am Bruchsaler Hof getreten. Mit Stolz wies der jugendliche Baumeister 1761 auf seine 1756—1759 »glücklich ausgeführte Reparation des so bekannt

Leonh. Stahl

Leonh. Stahl gefährlichen Dombaues« zu Speier hin, wo er »mit 3 ausländischen vornehmen Architecten und mit großen Characters begabten Männer« zu tun gehabt (Schlaun, Thomann und Pigage. Die beiden letzteren besiegte er in Konkurrenz). An den Dombaukonferenzen

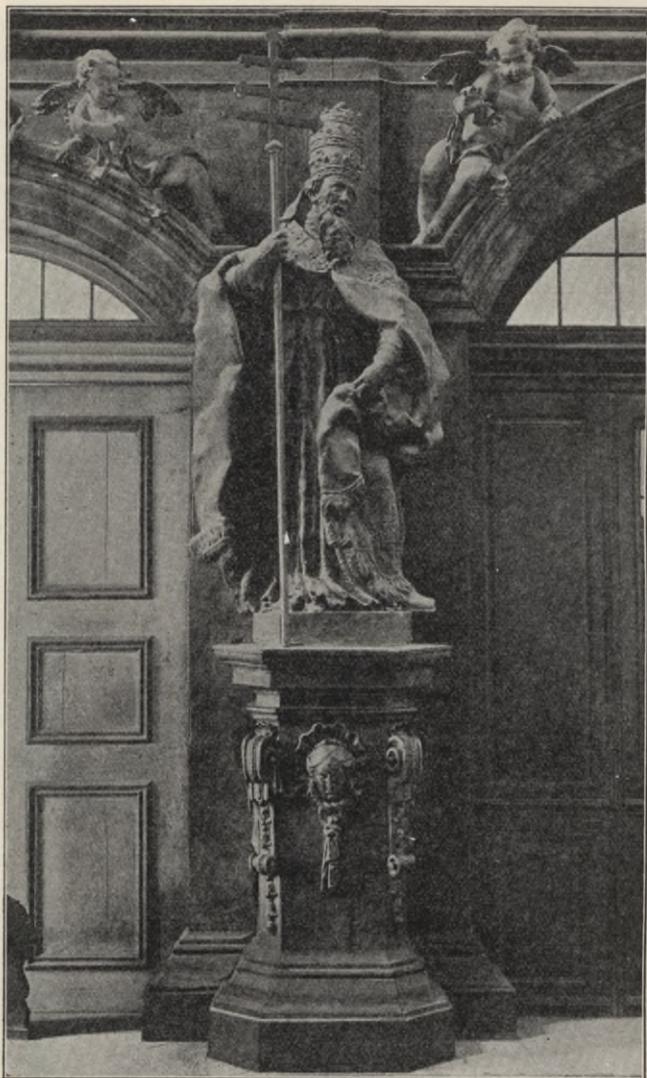


Fig. 44. Papstfigur vor der Sakristei der Schloßkirche zu Bruchsal.  
(Von Val. Götz.)

des Jahres 1771 nahm er teil mit dem würzburgischen Artilleriemajor Franz Ignaz Michael von Neumann, dem Sohne Balthasars, und dem Mainzer Generalmajor von Thomann. Auch an der Ausführung des von dem Münsterschen Generalleutnant von Schlaun geprüften Domprojektes Neumanns wirkte Stahl von 1772 an mit. Aber Krankheit suchte den von Arbeit überlasteten Meister früh heim; unter dem hartgesinnten Fürst-

bischof Stirum scheint der Hofbaumeister und Kammerrat deswegen in Ungnade ge- Leonh. Stahl  
fallen zu sein. Nur 44 Jahr alt starb er am 4. September 1774 und wurde zu St. Peter  
begraben, dessen Inneres er hatte ausschmücken helfen. (Zeichnungen von ihm in den  
Plansammlungen der Bamberger Bibliothek, der Würzburger sub Del. 2 fol. 8 und der des  
Luitpoldmuseums daselbst. Hier von dem Bruchsaler Dechaneihaus).

Mit dem Major Nicol. Schwartz, dem Sohn des Brunnenmeisters Joh. Adam, Nic. Schwartz  
unter dessen Leitung die südliche Nebentreppe, die Kommunikationen vom Haupttreppen-  
saal und das Kavalierspeisezimmer hergestellt wurden, der die Spitalkapelle und die  
Paulskirche errichtete, ist die Reihe der fürstbischöflichen Bauinspektoren beschlossen.  
Er starb 1806 als Baudirektor in badischen Diensten.

Bei seinem Regierungsantritt fand Schönborn neben dem Baumeister Froimont  
den Hofbildhauer Dominicus Morrot (Morrau) vor, dem aber im Juli 1720 bereits  
nahegelegt wurde, »daß er sein Fortun weithers zu suchen hette«. (Er hatte 180 Gulden  
Gehalt. GLA. Br. Gen. 1719 sub Dienste. — Kammerprot. 12163 zum 20. Juli 1720,  
fol. 49.) Erst am 2. April 1723 wurde wieder ein neuer »Hofbildhauer« angestellt,  
Johann Valentin Götz, mit einem Gehalt von 200 Gulden, Naturalbezügen und Joh. Val. Götz  
freier Wohnung, und im Dezember beehrte der Bauzahlmeister Geiger eine Assignation  
»auf 12 Lindenbawm, so groß und dick als solche zu haben, zur Hof-Bildhawerey«  
(L. c. Copialb. 332, fol. 79. — Kammerprot. 12176 zum 20. Juli 1723 und 12177 zum  
16. Dez. 1723). Der wohl in Mähren 1694 geborene Meister arbeitete bereits 1724 mit  
Lehrjungen, führte in Schönborns Auftrag »kleine höltzerne Statuas von dero heil.  
Patronen« bei freiem Licht des Nachts neben seinen »ordinarie Arbeiten« am Tage aus  
(Kammerprot. 12178 zum 7. Febr. 1724. Er ist ein naher Verwandter des Augsburger  
Stechers und kaiserl. Hofmalers Gottfr. Bernh. Götz, geboren 1708 zu Welehrad östl. Brünn  
in Mähren, der ebenfalls später für den Bruchsaler Hof arbeitete, z. B. Altarrisse für Wag-  
häusel und die Porträte Huttens und Stirums von Schweickart stach. Gest. zu Augsburg  
1774. GLA. Waghäusel. Kirchenbaulichkeiten. — NAGLER, Künstlerlex. V, 259f. FÜSSL, I  
Suppl. I [1767], 122. STETTEN, Kunst-Gewerb und Handwerksgesch. d. R.-Stadt Augsb. I,  
327f.; II, 204). Von ihm stammt fast die gesamte figürliche und dekorative Plastik der  
Hofkirche sowohl in Holz wie in Stein, besonders die beiden großzügigen Figuren vor  
der Sakristei (Loge) und der Kruzifixus (Fig. 44 u. 52); auch auswärts hatte er viele Auf-  
träge, wie im Dom zu Speier (St. Anna-Altar 1736), zu Waghäusel, Heidelberg und Ett-  
lingen, wo er in der Stadtkirche 1738 mehrere Engelfiguren für Kanzel und Altäre schuf.  
Als der Markgraf Ludwig Georg von Baden wegen dieser Arbeiten in der Umgegend  
und zu Straßburg nach einem Bildhauer suchte, »der gute Figuren macht«, da konnten  
ihm sein Haushofmeister Joh. Hoffer und die Kammerräte 1736 mitteilen, »daß der  
Bildthawer namens Götz, so dermahlen in Bruchsal bey dasigem Stift sich aufhaltent,  
der beste seye, den auch der Hofbildthawer Meckhel wohl kennet« (GLA. Ettlingen,  
Spez.-Akten, Bausachen, 1728 ff.). Er erhielt 1728 das Bürgerrecht, erbaute sich im  
Jahr darauf sein eigenes Haus am Steinsberg (Huttenstraße) und brachte es 1746 zum  
gemeinen, 1747 zum Rats-Bürgermeister der Stadt (l. c. Br. Stadt 298).

Redlichkeit scheint nicht seine Stärke gewesen zu sein, und ein hitziges, un-  
beständiges Wesen brachte dem Hofbildhauer manche Mißhelligkeiten. Schönborn schätzte  
den begabten Künstler sehr, der ihm 1738 zu seinem Namenstag »ein sonderbar schöne  
Bildnus, Immaculatam conceptionem vorstellend« in Elfenbein verehrte, erteilte ihm

Joh. Val. Götz sogar eine Art Handwerksmonopol im Speierer Bistum, täuschte sich aber keineswegs über die Launenhaftigkeit des Meisters. »Scheinet es, der Bildthauer bekomme wieder seine alte Naupen«, schrieb er 1739 ärgerlich über ihn an den kunstfertigen Pater Cölestin (l. c. Br. Stadt 417). Mehrfach wollte der unruhige Mann die Residenz verlassen und hatte 1738 Beziehungen zum Kardinal Rohan in Straßburg angeknüpft. Diese »Ohntreu« nahm Schönborn dem Künstler, der von ihm »sein ganzes Aufkommen und große Nahrung . . . gehabdt und allezeit haben kann, wann er nur resonable und billig«, sehr übel. »Was hätte dieser Mann,« äußert er sich einmal, »bisher, wan er es gewesen, schondt von mir verdienen können; aber so wie ohndankbar er mit mir umgangen, were ja ohnmöglich, daß ich hätte können zufrieden sein.« Als er dann wieder zu seiner Freude hört, »daß der Bildhauer sich beßert«, da stellt er ihm auch neue Aufträge in Aussicht: »Es gibdt noch arbeitet genuch in meiner Kirch, in meinem Garten und müßen auch noch viele Statuen, Urnen, Kinder etc. in meinem Garten von Stein gemagdt werden, item Wappen an die Gebeydt . . . So wollen wir den Winder von ihm alle Modellen machen lassen« (Schönborn an P. Cölestin 18. Okt. 1738, l. c.). Freilich wollte Schönborn billige Arbeiten von Götz haben und nötigte den Meister, sich auswärts Nebenverdienste zu suchen, wobei die Aufträge im Schloß liegen blieben. In der Knauserigkeit des Kardinals und einer wenig praktischen Veranlagung des Künstlers liegt vielleicht der Schlüssel zur Erklärung, warum der 1758 verstorbene Bildhauer seine Familie fast bettelarm zurückließ. (Daß er seine Kunst nicht kaufmännisch zu verwerten verstand, geht deutlich aus den Akten wegen Herstellung des von ihm übernommenen Hochaltars der Ritterstiftskirche hervor, s. o. p. 14.) In der Geschichte der Barockplastik aber bleibt dem Meister, der keines seiner Werke signierte, ein ehrenvoller Platz.

Joach.  
Günther

Der berufene Nachfolger von Götz als Hofbildhauer war der 1717 zu Zusmarshausen westlich von Augsburg geborene Joh. Joachim Günther, der zu der Wessobrunner Stukkatorenschule in naher Beziehung stand und 1754 die Stelle am Bruchsaler Hof erhielt, da seine Arbeiten »in sehr leydentlichem Preyß« standen. Als Bildhauer wie als Stukkateur war er künstlerisch gleich bedeutend und von einer seltenen Anpassungsfähigkeit an den wechselnden Geschmack. Aus seiner Werkstatt gingen die trefflichen Gartenfiguren hervor; von ihm stammen die köstlichen musizierenden Putten am Gartenbalkon (Fig. 45), Arbeiten in der Wallfahrtskirche zu Waghäusel (s. unten) und das Grabmal Huttners. Er ist aber auch der Schöpfer der prächtigen Stukkaturen im Musiksaal des Kammerflügels. Als er 1789 starb, setzte sein Sohn Tobias sein Werk fort, der den Marktbrunnen schuf und später sich als »Hof Stukator« in Karlsruhe niederließ.

Der 1789 zu Bruchsal verstorbene Mich. Saas war ein Zeitgenosse Günthers und gleichfalls Hofbildhauer, ohne daß sich ihm wie auch den Bildhauern Adam Virosteck, Möring, Caspar Böheim, Franz Götz und Mich. Kiefer bis jetzt Arbeiten am Schloß zuteilen ließen. Ebenso verhält es sich mit dem Schönbornschen Bildhauer Heinr. Staller aus Wiesentheid, von dem die drei Portalfiguren an der dortigen Pfarrkirche und einige Reste am nördlichen Gartenportal des Schlosses, wie Putten und Hermen stammen, der sich 1730 um die Herstellung einer großen Anzahl von Statuen und Urnen bei Schönborn bewarb. Die Arbeiten scheinen ihm wegen zu hoher Preisforderungen nicht übertragen worden zu sein. Nach den vorhandenen Proben zu Wiesentheid könnten es im andern Fall nur durchschnittliche Leistungen ge-

wesen sein. (Schönborn sagt selbst: »Der Bildthauer ist von sich selbst kommen Heinr. Staller und von mir nicht berufen worden.« GLA. Br. Gen. 138 zum 11. Dezember 1730. — Er war im November zu Bruchsal angekommen. Schönb. an Fr. Erwein, 28. November 1730. W. Sch. Arch.)

Einer bedeutenden Künstlerfamilie entstammte der phantasiereiche und technisch hochbegabte Freskenmaler Cosmas Damian Asam (geb. zu Benediktbeuern 28. September 1686, gest. zu Weltenburg 11. Mai 1739), der mit seinem Bruder, dem Stukkateur und Bildhauer Egid Quirin (geb. 1692, gest. zu Mannheim 1750), eine reiche künstlerische Tätigkeit in den katholischen Kirchen und Klöstern Süddeutschlands entfaltete. Nach seiner durch den Tegernseer Abt ermöglichten Ausbildung zu Rom unter Giuseppe Ghezzi und den ersten handwerklichen Arbeiten in der Werkstatt seines Vaters Hans

Cosmas  
Damian Asam



Fig. 45. Relief am Gartenbalkon des Corps de Logis von Joach. Günther.

Georg führte Cosmas Damian selbständig die Fresken im Kloster Weingarten um 1721 aus, malte den Dom zu Freising, 1727 die Heiliggeistkirche zu München, im gleichen Jahr die große Kirchendecke auf dem Weißen Berg bei Prag und wurde 1728 durch den Kurfürsten Karl Philipp nach Mannheim berufen, um den Plafond und Chor der dortigen Schloßkapelle mit Malereien zu schmücken. Schon damals stand der Künstler in Beziehung zu der badischen Markgräfin Augusta Sibylle. Durch ihre und ihres Geheimsekretärs Klügel Vermittlung wurden er und sein Bruder Egid von Schönborn an den Bruchsaler Hof gerufen, um die von Gresta begonnene Ausschmückung der Hofkirche zu vollenden. (Den Brüdern wurden für ihre gemeinschaftliche Reise von München nach Bruchsal am 30. Mai 1728 insgesamt 100 Gulden ausbezahlt.) Von hier kam der bayerische Hofmaler zum zweitenmal in die Mannheimer Residenz und erhielt daselbst, nachdem er bis 1730 den großen Rittersaal und das Treppenhaus mit mythologischen Fresken geziert, den Titel eines kurpfälzischen Kammerrats. Der bekannte Maler und Künstlerbiograph Füßli, der 1732 zu Ettlingen ein Porträt von Schönborn herstellte, während Asam gleich-

Cosmas  
Damian Asam

zeitig die Fresken in der dortigen Hofkapelle für 500 Gulden ausführte, nennt den Künstler einen »Mann von untadeligen Sitten, höflich und gesellig«. Über seiner letzten Arbeit, der Ausmalung des Klosters Weltenburg, starb der hochbegabte Schöpfer der Bruchsaler Schloßkirchenfresken am 11. Mai 1739. (THIEME-BECKER, Allg. Lex. d. bild. K. II, 171; FÜSSL, Gesch. d. bild. K. i. d. Schweiz III, 127; PH. M. HAHN, Die Künstlerfamilie der Asam, München 1896.)

Joh. Zick

An Umfang der Arbeiten übertraf ihn der aus Kempten stammende, künstlerisch ihm gleichstehende Joh. Zick (geb. 1683), der die Deckenfresken im Treppenhaus, im Fürsten- und Marmorsaal und eine Reihe von Gemälden, darunter die Fürstenporträts, und Surporten für die Gemächer schuf. In niedriger Leibeigenschaft geboren, war er nacheinander Viehhirt, Eisenschmied, Steinhauer, Bauverständiger, in späteren Jahren Maler und endlich Mathematiker und Astronom. Als eifriger Schüler Tychos de Brahe konstruierte er eigene Teleskope und seit 1754 jenen kunstvollen, von Schirmer vollendeten Riesenglobus, der heute nach vielen Schicksalen im Luitpoldmuseum zu Würzburg aufbewahrt wird. (Kurze Beschreibung einer sehr nützlichen Maschine . . . verfertigt von Joh. Zickh Historien-Mahler, verfaßt von Ph. Const. Vellauer, Würzburg 1761. Exmpl. d. Münchener Hof- u. Staatsbibl. Hier wird besonders Zicks Studium der Perspektive und Anatomie hervorgehoben.)

Nachdem er zu Würzburg neben Holzer und Tiepolo gearbeitet, Gemälde für die Wallfahrtskirche auf dem Nikolausberg (der hl. Veit heute in der St. Burkardskirche), die Kirchenfresken des ehem. St. Annenstiftes hergestellt und 1750 die Decke des Gartensaals in der Residenz mit den olympischen Szenen gemalt hatte, berief ihn Kardinal Schönborn noch im gleichen Jahre nach Bruchsal zur Ausführung umfangreicher Arbeiten. Am 17. Oktober 1754 wurden ihm allein »20 Stück Malereien« übertragen. Hier in Bruchsal soll der hochbegabte Meister angeblich 1762 gestorben sein. (Vgl. die biogr. Notizen in den Scharoldschen Kollekt. der Würzb. Bibl. — Monatshefte für Kunstwissenschaft V [1912], 85 f. — NAGLER und FÜSSL.)

Januarius  
Zick

Bei den Bruchsaler Arbeiten unterstützte ihn als Gehilfe sein talentvoller, 1733 zu München geborener Sohn Januarius, der die Kunst bei dem Vater erlernt hatte und 1752 und 1754 mehrfach »pro honoraria« oder »pro discretione« Bezahlung empfing. (»Sein unermüdeten Fleiß, Geschicklichkeit und väterliche Lieb unterließe nicht, seinem Herrn Sohn die zum Mahlen nothwendig mathematische Theile gleichsam schon mit der Muttermilch einzuflößen«. Kurze Beschreib. L. c. p. 48.) Zeuge seiner meisterhaften Begabung sind die Surportes im Roten Zimmer und die idyllischen Improvisationen des Watteaukabinetts von 1759, die er nach einer römischen und französischen Reise schuf. Als Jan. Zick, der einstige Schüler von Mengs in Rom, 1797 als kurtrierischer Hofmaler zu Ehrenbreitstein starb, hinterließ der vielgereiste Meister ein umfängliches Oeuvre an Freskomalereien, Tafelgemälden und Radierungen. Seinerzeit wurde er, wie ein Zeitgenosse rühmt, »nicht nur allein bey uns Teutschen, sondern auch bey auswärtigen Völkern, wo er genugsame Proben seines kunstreichen Pinsels abgelegt, für einen der stärksten seiner Kunst gehalten«. (Vgl. über die Zick auch DEHIO, Handbuch d. d. Kunstdenkmäler III und IV.)

Außer diesen hochbegabten Künstlern standen noch eine große Anzahl tüchtiger Meister im Dienste Schönborns und Huttens. Als ersten Freskenmaler hatte Damian Hugo zur Ausschmückung seiner Hofkirche den aus Ala bei Trient stammenden Antonio

Gresta, der sich in Italien durch seine Arbeiten zu Trient und Venedig bereits einen Namen gemacht hatte, berufen. Durch Vermittlung des Abbés Bonporti kam der damals in Diensten des Brixener Bischofs stehende Künstler im Spätsommer 1726 nach Bruchsal, wobei sich ihm als Farbenreiber und Maurer sein Vetter Jos. Maria Brachetti anschloß. Aber der Freskomaler, den Schönborn sehr gern hatte und dem seine Altarentwürfe für die Hofkirche sehr gut gefielen (GLA. Br. Stadt 417), kränkelte und starb schon nach einem Jahr im September 1727, ohne mehr als die beiden Seitenchöre und einiges im Hauptchor vollendet zu haben. Die letzteren Malereien mußte Grestas Nachfolger C. D. Asam, wenn auch widerstrebend, auf Schönborns Geheiß wieder herunterschlagen, da sie zu den neuen Entwürfen von Langhaus und Kuppel nicht mehr paßten (GLA. Br. Gen. 137 und 144; WILLE 56; NAGLER, Künstlerlex. V, 364).

Ant. Gresta

Sehr oft begegnet uns in den Akten als erster »Hofmaler« seit 1722 der aus Hamburg gebürtige Joh. Heinr. Krefeld (geb. 1699, gest. 1755), der nachweisbar im Kammerflügel, im Kavaliersspeisezimmer und zu Altenburg (hier mit dem Maler Marx Stöcklein) malte. Auch mußte er für Schönborn Bilder kopieren und hatte eine Art künstlerischer Aufsicht über seine Kollegen im Schloß. Freilich ging sein Talent über das Handwerkliche seiner Kunst nicht hinaus, so daß er, um die Seinen nähren zu können, verbotenerweise in lutherischen Kirchen malte und 1735 die Schildgerechtigkeit zur »Sonne« erwerben mußte.

J. H. Krefeld

Zu seiner Unterstützung war ihm seit 1722 der aus Bruchsal stammende Maler und Anstreicher Franz Josef Wolcker beigegeben. Im gleichen Jahr trat bei dem Hofmaler der einheimische Franz Ulrich Brandmeier (Sohn des Maurermeisters Hans Georg Brandmeier) in die Lehre, um »das Reißen und Mahlen« zu lernen. Als Maler und »Hofvergulder« entfaltete er später eine umfassende Tätigkeit und konnte sich 1771 rühmen, vermöge seiner »theils auswärths treibenden Kunst« bereits 33 Altäre im Hochstift und in der Markgrafschaft gefaßt und vergoldet zu haben. Von ihm stammen die meisten, geschickten und nuancereichen Vergoldungen der Stukkaturen und des geschnittenen Laubwerks im Schloß und in der Hofkirche, die ihren Glanz teilweise bis zur Stunde bewahren. (Gest. 1779.) Ziemlich im Handwerklichen ging sein älterer Bruder, der Maler Bartholomäus, auf, der 1747 bei der Festdekoration zur Huldigung Huttens mitwirkte. (Der Maler Jakob Brandmeier ist sein Neffe.)

Fr. Ulr.  
Brandmeier

Als »fleißiger und ohnermüthter Hofmaler« wurde 1731 der Antwerpener Joh. Fr. Meskens für 400 Gulden jährlich angestellt. In der Hauptsache besorgte er als Agent zahlreiche holländische Kabinettstücke für den Bruchsaler Hof, besonders bei Joh. Sieberrechts in Antwerpen. Von seiner eigenen künstlerischen Tätigkeit hat sich so wenig erhalten wie von dem italienischen Maler Barth. Ignaz Capello aus Valsugana, der, ebenfalls von Bonporti empfohlen, zwischen 1728 und 1730 »verschiedene Stücker« im Schloß malte. Schönborn wollte den Meister auch in Gaibach und Pommersfelden beschäftigen; aber durch seine Trägheit verscherzte er sich die Gunst des Kardinals. Er kann »seinen Weeg wieder in Italiam oder wo er es sonsthin guth finde nehmen«, entschied dieser kurz. Bei seinem Weggang aus Bruchsal ließ Capello 16 Gemälde, darunter mehrere unvollendete, zurück. (GLA. Br. Gen. 91 und 107. Das Verzeichnis seiner Arbeiten l. c. Br. Gen. 138 und WILLE, 95.)

Meskens

Capello

Den einfachen Titel eines »Kammerdiener« trug der mit 100 Gulden jährlichem Gehalt angestellte Bruchsaler Maler Lothar Ignaz Schweickart (geb. 1702, gest.

Schweickart

Schweickart 1779), der eine Reihe farbenfrischer Surportes im Corps de Logis geschaffen hat. Weitere aner kennenswerte Werke seiner Hand sind das Hauptaltarbild der Peterskirche von 1748 (s. o. p. 32) und die Porträts von Hutten und Stirum im Bruchsaler Rathaus. Letztere

wurden von dem Hofmaler G. B. Götz in Augsburg meisterhaft gestochen. (Fig. 42, Porträt Huttens.)

Auch die beiden Söhne des ehemaligen Bamberger Juden und späteren Proselyten, des Malers und Pommersfelder Galerieinspektors Marquard Treu standen in Bruchsaler Hofdienst. Von Joh. Nik. Treu (geb. 1734, gest. 1786), der als hochgeschätzter Würzburger Hofmaler (seit 1765) Papst Pius VI. malte, stammt das Porträt Kardinal Huttens im Thronsaal. (Über ihn: Würzb. Kreisarchiv. Dekr. für fürstl. Kammerdiener Nr. 146.) Sein Bruder Joh. Joseph Christoph. Treu (geb. 1739) wurde 1765 von Hutten nach Bruchsal berufen, »wo er nebst verschiedenen Cabinetstücken alle in dem Fürstentum Speyer liegende Land- und Bergschlößer mahlen mußte«. Von dem Landschaftsmaler, dessen Hauptmotive stürmische Seestücke waren und den Hutten später auf die Düsseldorfer Akademie sandte, hat sich in Bruchsal anscheinend nichts mehr erhalten. Später wurde er ebenfalls Schönbornscher Galeriedirektor zu Pommersfelden, »wo er seltene Kenntnisse in Wiederherstellung alter und lückenhafter Gemälde zeigte«. (Über die Treu vgl. die Scharoldschen Kollektaneen der Würzburger Univ.-Bibl.; SCHNEIDEWIND, Versuch, p. 213; WILLE, 83 und NAGLER.)

Ein Künstler von besonderer Begabung war der Römer Giovanni Francesco Marchini, dessen



Fig. 46. Stukkaturen im Chor der Bruchsaler Schloßkirche.

Marchini

Stärke in der Perspektiv- und Architekturmalerei, in der Darstellung von Grotten, einstürzenden Gewölben und Ruinenlandschaften bestand. Bereits 1702 malte er die Kuppel der Bamberger Martinskirche »in perspektiv« aus mit den vier Evangelisten in den

Pendentifs, in den 20er Jahren als Mainzer Hofmaler die Wallfahrtskirche zu Walldürn (Bad. Kunstdenkm. IV, 3, p. 112). Damals der eigentliche Hofkünstler des Schönbornschen Hauses schmückte er mit Joh. Rud. Byß die große Decke des herrlichen Stiegenhauses im Schloß Weißenstein zu Pommersfelden, die Seitengemächer neben der grotesken Sala Terrena und die Sattelkammer des dortigen Marstalls, in Wiesentheid 1729/30 die Pfarrkirche und 1730 die Grabkapelle ad Sanctum Jacobum und schließlich Räume im Gaibacher Schloß. (GLA. Br. Gen. 144, Marchini an Schönborn, Mainz, 29. Febr. 1731). Bereits Weihnachten 1728 verhandelte Damian Hugo mit seinem Bruder Franz Erwein wegen Marchinis Übernahme nach Bruchsal für das folgende Frühjahr, da er »das gantz Corps de logis mit Architectur wolte malen laßen«. (W. Sch. Arch. Schönb. an Franz Erwein. Br., 28. Dez. 1728.)

Marchini

Nach einer probeweisen Beschäftigung in der Entrata des Corps de Logis 1731 wurde der Römer unterm 26. Juli 1732 mit 700 Gulden jährlichen Gehalts angestellt, um in der Residenz und auf den Landschlössern al fresco und »zu Winterszeit in Öl« zu malen (GLA. Br. Gen. 138). Von 1731 bis 1736 entfaltete Marchini eine reiche Tätigkeit im Bruchsaler Schloß, besonders in dem Vestibül, in dem untern Treppenhaus, in der Sala Terrena und anderen Räumen des Hauptgebäudes, wie in dem Musiksaal des Kammerflügels. Mit dem Figuralen an dessen Wänden sind besonders die Malereien in dem Raum links der Sala Terrena des Pommersfelder Schlosses sowie die weiblichen Medaillonbildnisse in der Wiesentheider Pfarrkirche nahe verwandt. Der größere Teil des Innenschmucks verschwand dann später unter Tünche und Anstragsarbeit; ein Teil davon ist dank der glücklich durchgeführten Restauration wieder freigelegt worden. Die umfangreichsten Arbeiten Marchinis aber bestanden in der »Illuminierung« des Äußern, der Fassadenbemalung des Schlosses und seiner Nebengebäude, von der genügende Reste, besonders an der einen Orangerie und der Westseite des Kammerflügels, die zerstörende Zeit überdauerten, so daß sie der Neubemalung im alten Sinn und Stil als sichere Grundlage dienen konnten. (WILLE, 58, 93; HIRSCH II, 22 f; FÜSSL, Künstlerlex. II, 771; Bayerland XVI [1905].)

Schon unter Schönborn werden in den Bauakten eine Reihe Stukkateure genannt, deren Arbeiten zumeist durch die spätere, in anderem Geschmack gehaltene Innenausstattung vernichtet wurden. Es sind meist Italiener, deren Kunsttätigkeit dann allmählich durch deutsche Kunsthandwerker aus der Wessobrunner Schule abgelöst wurde. Seit 1727 waren, von Abbé Bonporti empfohlen, die Italiener Pasquello, Vater und Sohn, im Dienste Schönborns mit einem Gehalt von 350 Gulden angestellt (wohl identisch mit den 1730 wieder in Pflicht genommenen Bernardo und Domenico Basquello). Im Jahr 1728 versah der Stukkateur Antoni Keupers »das größere 2<sup>te</sup> Zimmer gegen den Garthen im Hauptbaw« für 100 Gulden mit Stukkaturen, und der Stukkateur Joh. Bapt. Sommazzi verfertigte im selben Jahr acht Kapitäle im Haupttreppenhaus (GLA. Kammerprot. 12 208 zum 18. Oktober 1728). Für die stattliche Summe von 1100 Gulden wurde 1732 dem Italiener Raimondo Marchi, der im gleichen Jahr zu Ettlingen als Stukkateur tätig war, die Ausstukkierung von sieben Zimmern übertragen, darunter die Herstellung von Stuckprofilen für Deckenmalerei.

Pasquello

Keupers

Marchi

Aber nach und nach wurden die Welschen durch die deutschen Meister zurückgedrängt. Im Sommer 1739 bewarb sich der Würzburger »Stuccator und Tüncher Meister« Joh. Balth. Uhl um umfängliche Arbeiten in der Residenz und

Uhl erhielt im Herbst bereits 530 Gulden ausbezahlt. Seine damals hauptsächlich im Corps de Logis und dem Verbindungsflügel nach der Schloßkirche hin ausgeführten Stukkaturen wurden von dem Werkmeister Joh. Stahl und dem Maler Schweickart besichtigt und »rißmäßig« für gut befunden. Aber er war Trinker und Schuldenmacher,

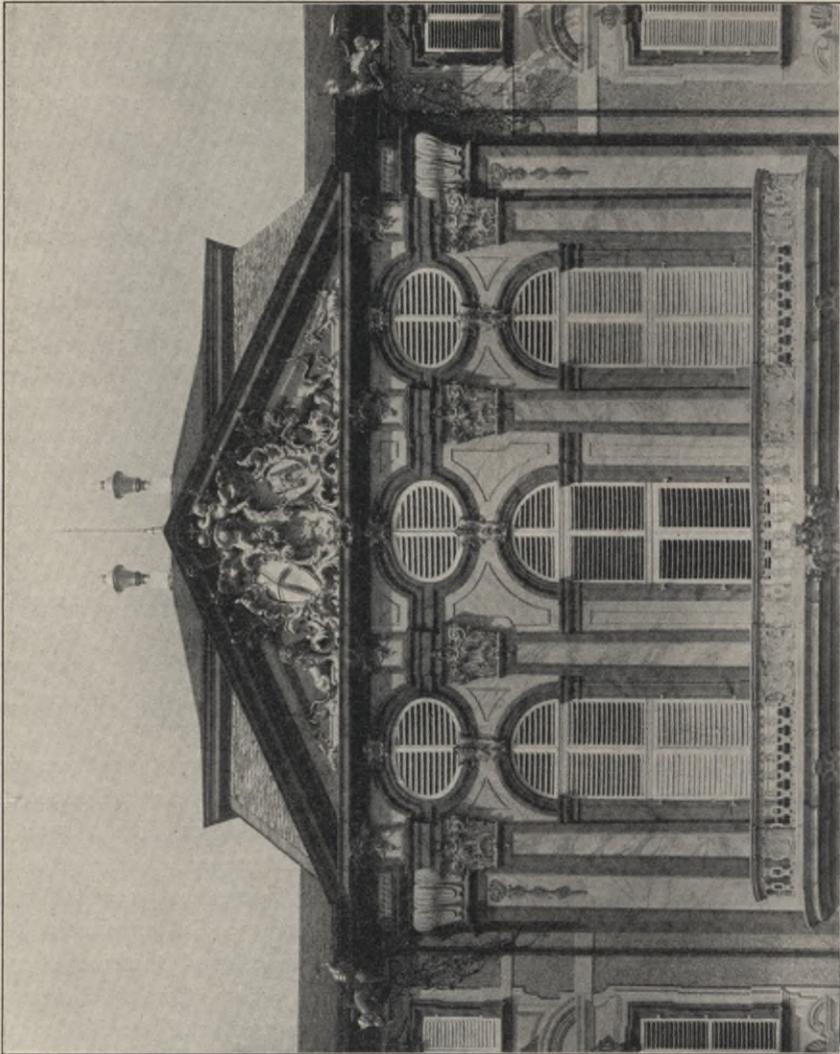


Fig. 47. Balkon und Giebelfront vom Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses nach der Hofseite.

mußte deswegen ins Schuldgefängnis wandern und bald darauf Bruchsal verlassen. (Von ihm auch der Stukkatureschmuck in der ehem. Spitalkapelle.) Von den Stukkateuren Jos. Wenneberger aus dem Algäu, einem Genossen Rettis und Marchis in Ettlingen, der »mit dem Laubwerck zu ziehen umgehen« konnte (Br. Gen. 138 zum Jahr 1732), und von dem 1762 in Bruchsal verstorbenen Bildhauer und Stukkateur Joh. Peter Graf lassen sich heute Spuren ihrer Tätigkeit nicht mehr nachweisen.

Wie Jacob Finsterwald und Michael Zöpf, die den Kreuzaltar der Bruchsaler Stadtkirche schufen (GLA. Br. Gen. 138 u. o. p. 21), so stammte aus der Wessobrunner Pfarrei und der dortigen Stukkatorenschule auch Joh. Mich. Feichtmeier (geb. wohl 1709 oder 1710 als Sohn Michael F. in Haid), der später sich in Augsburg niederließ und als bayrischer Hofstukkateur mit seinem Bruder Franz Xaver zahllose Kirchen Süddeutschlands durch seine Antragskunst schmückte. Von dem hochtalentierten Meister, der seine Genossen durch eine virtuose Technik des freien Modellierens und unerschöpfliche Erfindungskraft übertraf, rühren u. a. der 1746 vollendete Innenschmuck der Abteikirche zu Amorbach, die Kanzel und Seitenaltäre der Peterskirche zu Bruchsal her (SPONSEL, Die Abteikirche zu Amorbach). Mit seinen Wessobrunner Gehilfen Mich. Vogel (gest. 1754 zu Bruchsal), Ferd. Schnell und Bened. Kraft führte er nach vorgelegten Rissen den größten Teil der heutigen Innendekoration im Corps de Logis durch: Den Fürstensaal samt den dortigen französischen Kaminen 1751, das Treppenhaus 1752, den Marmorsaal 1753 bis 1754, im folgenden Jahr für 3200 Gulden das »Audienz-, Antichambre- und Speisezimmer« samt zwei weiteren Räumen »auf der anderen Seiten«, 1756 für 350 Gulden »das Schlafzimmer neben dem Eckzimmer gegen die Kirche« und um 100 Gulden das »Cabinet neben dem Schlafzimmer gegen der Kirchen« (HIRSCH II, 30). Am Äußern des Schlosses zeugt heute noch das »Frontispicium« der Hofseite (Fig. 47) von der kunstfertigen Hand des reichbegabten Meisters (G. HAGER, in Oberbayr. Arch. f. vaterl. Gesch. XLVIII [1893/94], p. 440 ff. und 474, 493 f., 496, 507 f., 510. — B. PFEIFFER, im Schwäb. Archiv XXIX [1911], 177 ff.).

Zu den Stukkateuren gesellten sich mehrere hervorragende Marbolierer, wie der seit 1729 als »Hofmarmorierer und Zeichner« angestellte Mich. Fischer und der Rastatter Matth. Brückner, von deren Hand die feinen Stuckmarmorarbeiten der Schloßkirche und Hofkapelle stammen. An sie schließen sich kunstfertige »Hofschreiner«, wie der seit 1723 im Schönbornschen Dienst stehende Fr. Ant. Zanfuli, dessen Gehalt man 1725 auf 182 Gulden erhöhte, »gestalten der Mann seine Arbeit wohl versteht«. Geschickte Handwerker in ihrem Fach waren der Bruder Abdon aus Rastatt, der auch im Kloster Schwarzach und zu Waghäusel tätig war, und der vielseitige Pater Cölestin Schwab, die zugleich die Aufsicht über die im Schloß beschäftigten Handwerker führten.

Aus Amorbach stammte der Hof- und Kunstschreiner Joh. Wolfg. Weinspach (geb. 1717, heiratet 1742 zu Hirschhorn und stirbt daselbst 1796. W. THOMÄ, Der ehem. Hochaltar in der Karmeliterkirche zu Hirschhorn, und WILLE, 85. — GLA. Kpb. 335). Aus seiner Werkstatt und der seiner Genossen Joseph und Franz Durmer (Jos. Durmer geht 1775 als Domschreiner nach Speier. Br. Ratsprot. zu 1775, fol. 119), Ferd. Hund und Mich. Saas gingen wohl die vollendeten Schnitzereien der Lambris, Trumeaus, Umrahmungen, Vertäfelungen und Kunstmöbel mit Intarsien hervor. Die meisten der beweglichen Kunstschreinereien sind aus dem Schloß verschwunden, wie die beiden vorzüglichen Schränke mit reichen Einlagen und dem Wappen und Monogramm Huttens, die sich heute im Schloß zu Karlsruhe befinden (HIRSCH II, Bl. 62). —

Kaum hatte Kardinal Schönborn beschlossen, zu Bruchsal seine Residenz zu errichten, so bot die Stadt dem Bauherrn im Sommer 1720 auch schon das vor dem Speierer Tor gelegene alte Schießhaus »zu dero sicher absehender Gelegenheit« unentgeltlich an (Br. Ratsprot. zum 12. Juli 1720). Das sonst noch notwendige Gelände wurde

Feichtmeier

Fischer  
Brückner

Baubeginn

**Baubeginn** dadurch erworben, daß Schönborn die Eigentümer mit anderweitigen Äckern außerhalb des Baubezirks entschädigte. Aus einem späteren Plan des Renovators Bruchleder ersieht man, wie willkürlich das Planum für Schloß und Park aus den schmalen unregelmäßigen Ackerstreifen herausgeschnitten wurde (HIRSCH II, Bl. 11).

Wie Schönborn ohne sonderlich große Kosten den nötigen Bauplatz erworben, so gewann er auch durch eine Verfügung vom 4. April 1720 das erste notwendige Arbeitermaterial, indem alles herumziehende liederliche Gesindel und das Diebsvolk der Zigeuner eingefangen und zur Zwangsarbeit auf die Baustelle der neuen Residenz gebracht wurde. Kleinere und größere Delikte wurden in Strafarbeiten für den Schloßbau umgewandelt, wie Steinbrechen in den Brüchen, Einebnen und Fundamentgraben. Jeder Wagen eines Bruchsaler Bürgers, der leer zum Speierer Tor hinausfuhr, mußte eine Ladung überflüssiger Erde in den Hohlweg mit hinaus nehmen. Im Frühjahr 1721 wurden dann die Frongelder »zum fürstl. Residentz Bawwesen« an die Gemeinden ausgeschrieben.

Das Baumaterial lieferte in der Hauptsache die Umgebung selbst: In den Brüchen des nahen Steinsberg gewann man die Kalkbruchsteine, aus denen hauptsächlich die Mauern der Schloßbauten aufgeführt wurden; selbst eine gröbere Marmorsorte lieferte der »Kapuzinerberg«, so daß Auswärtige, wie der Mannheimer Werkmeister und Marbolier Francesco Pedetti, sich 1725 um Bruchsaler »Marmol« bewarben. Hausteine und große Quader bezog man aus den Brüchen von Odenheim, Malsch und Durlach, die nötigen Backsteine, besonders für die Mauerprofile und vorspringenden Felder, aus den herrschaftlichen Ziegelhütten. Das tannene Gerüstholz wurde 1721 aus dem Kinzigtal, aus den Wäldern des Stifts Gengenbach, unter Beihilfe des dortigen Heidelberger Werkmeisters Rischer, auf dem Rhein nach Philippsburg herabgeführt (GLA. Br. Gen. 79); das eigentliche Bauholz, das man nicht allein für das Dachgespär und das Gebälke, sondern auch für die Hauptgesimse sämtlicher Schloßgebäude bedurfte, lieferten die reichen Waldungen des Bistums, besonders der ausgedehnte Bienwald jenseits des Rheins. Nur der Schiefer, mit dem die Hauptgebäude der Residenz vollständig, die ziegelgedeckten Nebengebäude an Gräten und Kehlen in kombinierter Technik eingedeckt waren, ließ man aus der Moselgegend auf dem Rhein heraufführen und aus der Trierer Gegend auch die »Leyendecker« mitkommen. Bereits Oktober 1722 hatte Valentin Kreith »die vier Pavillions und zwey Stallungen an der fürstlichen Residentz gedecket« (GLA. Br. Gen. 79).

Südlich vom Schloßplatz, auf dem Gelände vor dem heutigen Bahnhof, wurde vor dem eigentlichen Baubetrieb bereits 1720 der Bauhof eingerichtet. Heute ist die ganze Anlage, die aus der älteren Fasanerie entstanden war, verschwunden, und nur das steinerne Portalwappen Schönborns im Knabenschulhof, von der Hand des Heidelberger Bildhauers Joh. Jak. Führer, erinnert noch an den alten Bauhof (s. oben p. 79. Eine Aufnahme vom Torgebäude des Bauhofs in der städt. Samml. Bruchsal). Auf ihm wurden mit Beginn des Residenzbaues die nötigen Spanntiere für das Fuhrwesen angeschafft und die Ochsen- und Baupferdknechte gedungen. Im Frühjahr 1721 waren bereits 18, im folgenden Jahr 40 Maurer, meist Tiroler, angestellt, zu denen dann eine Menge Steinhauer und Tagelöhner hinzukamen (Kammerprot. von 1721). Seit Januar leitete der Wiesentheider Werkmeister Seitz die Bauten, die gleichzeitig an mehreren Stellen der Residenz in Angriff genommen wurden, so daß der von dem römischen Konklave im Herbst zurückgekehrte

Kardinal das Bauwesen »ziemlich avanciret« fand und das gleiche im Oktober 1722 seinem Bruder Franz Erwein berichten konnte. Baubeginn

Diesem gegenüber motivierte er die Wahl des Ortes und sein Bauprogramm in folgenden Worten: »Ich baue halt in ein Landt, wohe täg- und stündlich Kriech . . ., also muß es auch so gebauet werden, daß wan eine Flamm aufgehet, daß das andere Gebey noch zu erretten. Also wirdt fast alles von einander separiret, hatt doch seine Communicationes, hatt viele Hof und Separationes, lieget im schönsten Prospect, so sein kan auf 20 bis 30 Stundt hinaus, in einer Anhöhe, so man nicht mercket, in sich jedoch respective des Gartens bis 25 Schug Fall, respective des Rheins bis 100 hat, Waßer genuch, den Steinbruch in der Statt ohngefehr 2000 Schritt darvon, lauter schwarzer Marbel, in dem Steinbruch brenne den Kalch, Sandt auf dem Blatz in den Fundamenten, auch das nötige Waßer zum Bau auf dem Blatz, das aichen Holtz ein einhalbe und einviertel Stundt vom Blatz.« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 18. Mai 1723.) —

Soweit es nach den sehr lückenhaften Akten möglich war, lasse ich hier eine Chronologie für den Baubeginn oder die Vollendung der einzelnen Schloßgebäude folgen: Datierung  
der Bauten

1721. Hofzahlamt und Hofkontrollamt (= 2 Pavillons oder die 2 Wachthäuser), die beiden Marställe (Klepperstallungen) begonnen und vollendet.

1722. Kammerflügel begonnen und 1723 vollendet. — Zwei weitere »Pavillions« fertig.

1723. Kirchenflügel begonnen und in der Hauptsache 1725 vollendet.

1724. Corps de Logis projektiert. — Damianstor begonnen und 1725 vollendet. — Landhospital begonnen und um 1730 ausgebaut.

1725. Corps de Logis an der Nordseite angefangen, ebenso die nördliche Kommunikation. — Kommandantenwohnung und Forstamt (»die beiden zweistöckigen Pavillions«) fertig, ebenfalls die eine Orangerie, der eine Remisenbau und die Mundkochswohnung (»Pavillion in dem Kuchelhof«). — Seminar begonnen und um 1730 vollendet.

Um 1726. Beginn des großen Dienerbaues.

1728. Die andere (wohl südliche) Orangerie fertig.

1728—1730. Die 4 Häuser im Schloßgarten errichtet. — 1728 die beiden zweistöckigen »Pavillions« im Garten vollendet und mit Schiefer gedeckt.

1729. Kanzleibau begonnen. — Südliche Kommunikation und südlicher Flügel des Corps de Logis projektiert. — Bandhof angefangen. — Vorderer Teil des Landhospitals fertig.

1730. Bau des Rosentores und Hirschtore. — Mittelfront des Corps de Logis an der Hof- und Gartenseite ausgebaut.

1732. Das seit 1729 in Angriff genommene Treppenhaus des Corps de Logis vollendet.

1738. Das Schloßwachthaus errichtet.

1738—1740. Der Schloß-Kirchturm gebaut.

1744. Die Reithalle erbaut.

Um 1746. Das Zeughaus errichtet. — Kurz vorher wohl das Jagdamt.

Um 1748. Anlegung der großen Wasserleitung.

1750. Bau der Wasserburg (Reserve).

1751. Pferdeschwemme angelegt.

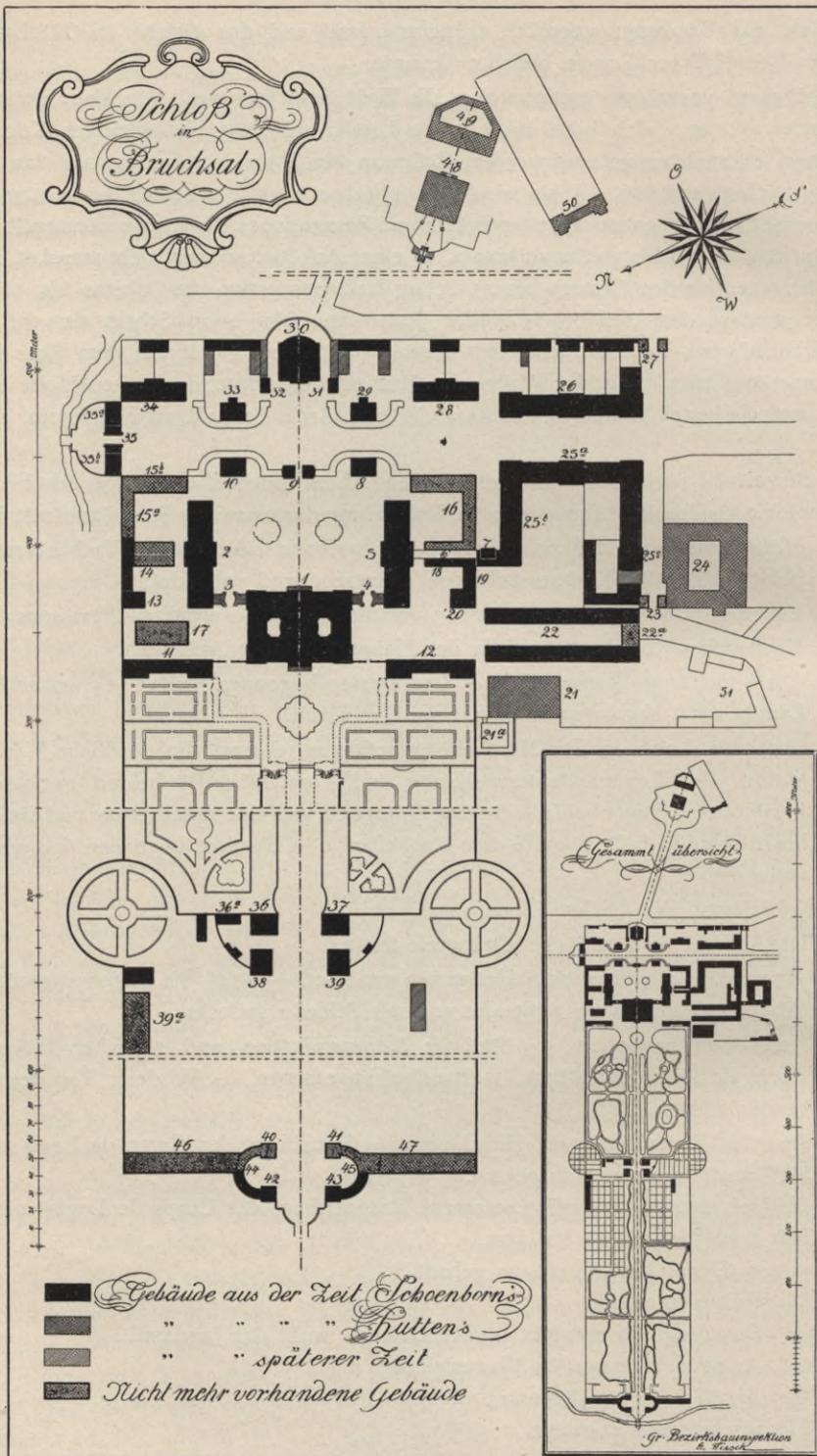


Fig. 48. Übersichtsplan über die Damiansburg und die Reserve zu Bruchsal.

Übersicht über die Gebäude auf dem Schloßplatz und auf  
der heutigen Reserve

- |      |  |        |   |
|------|--|--------|---|
| 1    | Corps de Logis oder Hauptschloßgebäude.          | 24     | Tabakfabrik.                              |
| 2    | Kammerflügel.                                    | 25 a   | Seminar, Landhospital und Pagerie (25 b). |
| 3    | Nördl. Verbindungsbau                            | }      | Kommunikationen.                          |
| 4    | Südl. Verbindungsbau                             |        |   |
| 5    | Kirchenflügel mit Regierungskanzlei.             | 25 c   | Bauschreiberei.                           |
| 6    | Verbindungsgang.                                 | 26     | Großer Dienerbau.                         |
| 7    | Schloßkirchturm.                                 | 27     | Hirschtor.                                |
| 8    | Hofzahlamt.                                      | 28     | Südlicher Remisenbau.                     |
| 9    | Schloßwachthaus.                                 | 29     | Forstamt.                                 |
| 10   | Hofkontrollamt.                                  | 30     | Kanzlei.                                  |
| 11   | Nördliche Orangerie (Nebendienst-<br>dienerbau). | 31     | Jagdamt.                                  |
| 12   | Südliche Orangerie (Kavalierbau).                | 32     | Zeughaus.                                 |
| 13   | Mundkochswohnung.                                | 33     | Kommandantenwohnung.                      |
| 14   | Weißzeugbeschleißerei.                           | 34     | Nördlicher Remisenbau.                    |
| 15   | Nördlicher Marstall                              | }      | Klepperstallungen.                        |
| 16   | Südlicher Marstall                               |        |   |
| 17   | Holzremise.                                      | 35     | Damianstor und Flügelbauten.              |
| 18   | Hofmesnerswohnung.                               | 36     | Wohnhaus des Hofgärtners.                 |
| 19   | Hofsattlerei.                                    | 37     | Kammerdienerwohnung.                      |
| 20   | Hofapotheke.                                     | 38     | Wohnhaus des Hofjägers.                   |
| 21   | Reithalle.                                       | 39     | Wohnung des Hofkaplans.                   |
| 21 a | Pferdeschwemme.                                  | 39 a   | Glashaus.                                 |
| 22   | Bandhof und Küferknechtswohnung.                 | 40—45  | Speierer Dragonerkaserne.                 |
| 23   | Rosentor.  | 46, 47 | Hundezwinger.                             |
|      |  | 48     | Wasserburg (Reserve).                     |
|      |  | 49     | Ökonomiehaus.                             |
|      |  | 50     | Belvedere (Schießhaus).                   |
|      |  | 51     | Herrschaftlicher Zimmerplatz.             |

Datierung  
der Bauten

1752. Umbau der nördlichen Verbindung. — Östlicher Balkon am Corps de Logis errichtet.

Um 1753. Umbau der südlichen Verbindung.

1754/55. Westlicher Balkon am Corps de Logis gebaut.

1756. Das Belvedere erbaut. —

Be-  
schreibung

Beschreibung. Vor dem mittelalterlichen, heute verschwundenen Speierer Tor, mit der Hauptansicht ostwärts dem Steinsberg und mit der Gartenseite westwärts der Rheinebene zugekehrt, dehnt sich die von Schönborn der Hauptsache nach im zweiten Jahrzehnt des 18. Jhs. erbaute bischöfliche Residenz aus, ein eigenes, einheitlich geschlossenes Stadtviertel von regelmäßiger Grundrißanlage. Die mitten hindurch ziehende alte Heerstraße von Basel nach Speier bzw. Heidelberg verteilt die gesamten Gebäudegruppen um einen Vorhof, den die Kanzlei, Forstamt, Kommandantenwohnung samt Remisen begrenzen und das Damianstor abschließt, weiter um einen Ehrenhof, in den die Straße durch das triumphbogenartige Tor des Schloßwachthauses gleichsam als Grande Avenue rechtwinklig hineinführt.

Im Hintergrund dieses weiten Cour d'honneur beherrscht das Hauptschloßgebäude, das Corps de Logis, den rings umschlossenen Platz. Durch die pavillonartigen Verbindungsbauten, deren Torbogen einen pittoresken Durchblick nach dem Schloßgarten gewähren, ist eine großzügige Einheit mit den weiten Flügelbauten, dem Kammerbau und der Schloßkirche hergestellt (Taf. XI). Große, aber einfache Umrisse, weitbegrenzte Flächen und rhythmisch verlaufende Dachlinien verleihen diesem Ehrenhof das Gepräge eines vornehmen Ernstes, einer monumentalen Ruhe und schlichten Größe, die mit den zu geometrischen Flächenmustern des 18. Jhs. zurückgebildeten gärtnerischen Anlagen samt ihren beiden Bassins in glücklichem Einklang stehen. (Die beiden großen Bassins wurden 1751/52 für 2606 Gulden angelegt.) Jede Störung der konsequent durchgeführten Symmetrie und Harmonie des Architekturbildes ist streng vermieden und deshalb auch der hochragende Kirchturm als Kampanile in einer Seitenachse angelegt. Und nicht zum wenigsten trägt das Damianstor zur Geschlossenheit dieser streng achsenmäßig gerichteten Gebäudegruppen bei.

Der Grundrißplan über die gesamte Schloßanlage (S. 112) und die mit ihm in Beziehung stehenden Bauten auf der Reserve wie die gegenüber befindlichen Erklärungen geben zunächst eine rasch orientierende Übersicht über die Einzelbauten der Residenz und machen eine eingehendere topographische Beschreibung überflüssig (Fig. 48). Das Gesamtverhältnis der Residenz zum Bild der Altstadt ergibt sich aus der Betrachtung des Stadtplanes von 1780 (Taf. X).

Damianstor

Damianstor (Fig. 49). Es ist jetzt das einzige erhaltene Torgebäude des Schlosses. Obwohl Damian Hugo »das so stumppe Wort Damians Thor« nicht hören wollte, sondern es lieber durch die Bezeichnung »das neue Burck- oder Schloßthor« ersetzt hätte, so blieb doch der Name bis auf den heutigen Tag mit vollem Recht haften. Da es einen Teil der Bruchsaler Befestigung ausmachte, wurde der Bau 1724 bis 1725 auf Kosten der Stadt, aber »nach ihro hochfürstl. Eminenz herausgegebenen Riß« errichtet, der sicherlich von dem damaligen Bauleiter M. L. Rohrer angefertigt worden war.

Ursprünglich hatte Schönborn »auf dem Damiansthor nur eine Gallerie, post aber den jetzt stehenden Thurm resolviret«. (Promemoria des Werkmeisters Stahl. GLA. Br. Stadt 60.) Die Maurerarbeit hatte der Bruchsaler Franz Krätz rut- und schuhweis übernommen (der Maurermeister Krätz starb schon im Sommer 1725); die Zimmerarbeit wurde

von der Stadt unterm 9. Dezember 1724 an Joh. Georg Wahl und Anton Burglehner ver- Damianstor  
geben: »Sechs Schaidt- oder innere Riegelwändt sambt dem unteren Gebäck, den Tach-  
stuhl nebst zwölf Fensteren, auch die zwey Windelstiegen ein jede ein Stock hoch.« Das  
Holz zum Bau erhielt die Bürgerschaft unentgeltlich aus den fürstlichen Waldungen. Da  
der Kardinal im Herbst 1725 bereits seine Residenz beziehen wollte, legte Celsissimus  
der Stadt nahe, daß sie »das neue St. Damians-Statt-Thor mit seinen Gebäuwen im aus-  
gemachten Stand haben mögten«. Nach einem von Schönborn vorge-  
legten Riß wurde 1727 ein Vorwerk  
außerhalb des Tores angelegt (Br.  
Ratsprot. zum 15. März 1727); auch  
in die völlige Umwandlung der seit-  
lichen Torgewölbe zu Gefängnissen  
durch Rohrer im Auftrag seines Herrn  
mußte die Bürgerschaft einwilligen  
und die Kosten bestreiten.

Der zweigeschossige Torturm  
durch Pilaster und reich profilierte,  
verkröpfte Gesimse gegliedert, die  
Zwischenfelder durch einfache Fenster,  
Ochsenaugen und schießchartenähn-  
liche Öffnungen (Nordseite) durch-  
brochen. Die seitlichen Durchgänge  
neben der rundbogigen gewölbten  
Durchfahrt im 19. Jh. unter Beseitigung  
der alten Wendeltreppen im Erdgeschoß  
hergestellt (der alte Plan bei HIRSCH II,  
17). Über der Dachschräge eine kräf-  
tige, von Pilasterpaaren flankierte und  
von vier großen Rundbogenfenstern  
durchbrochene Laterne mit Schiefer-  
haube. Das Ganze täuscht den Charakter  
eines Festungstores vor, an dem eigen-  
tümlich die Imitation des Backstein-  
gemäuers in den Wandfeldern durch  
Malerei. Da das Damianstor bemalt und



Fig. 49. Das Damianstor von der Nordseite.

»positive Unterlagen für die Wiederherstellung in den vorhandenen Farbspuren erhalten  
geblieben«, besonders an der von Tünche bedeckten Nordseite, so wurde die Bemalung  
nach dem alten Zustand 1901 durch Oberbauinspektor Lang in der auch sonst ver-  
wendeten Kaimschen Mineralfarbertechnik ausgeführt. (Der Bericht darüber in der  
Kraichg. Zeitung 1901 Nr. 243.) So sehen wir an der nördlichen Fassade, von den vier  
Windgöttern umweht, einen Obeliskens mit der Inschrift: *DAMIANUS HUGO DE  
SCHOENBORN EPISCOPUS SPIRENSIS ME ERIGI FUSSIT A. D. 1721*; im Giebelfeld darüber,  
oberhalb eines Schönbornschen Gußeisenwappens, den Kirchen-  
fürsten mit den Attributen seiner Würde und seines geistlichen Amtes.

**Hirschtor** Das ehem. Hirschtor trägt seinen Namen von der noch heute vorhandenen Wirtschaft »Zum Hirschen«; es lehnte sich hier an die Hintermauer des großen Dienerbaues an. Bereits 1730 war der Torbau, um dessen willen die Scheuer des Hirschwirts versetzt werden mußte, bis auf die eichenen Torflügel fertig. Da eine benachbarte Bierbrauerei 100 Gulden bot, wenn das »Verkehrshindernis« aus dem Wege geräumt würde, und der Bauinspektor Breisacher dies befürwortete, wurde das Tor 1862 auf Abbruch öffentlich ausgeschrieben und im folgenden Jahr niedergelegt. (Genau Grundrisse und Aufrisskizzen kurz vor dem Abbruch sind erhalten.)

Mit diesem Tor stand das 1730 schon errichtete Kapuzinertor in naher Beziehung, das die Straße zu dem Kapuzinerkloster unter dem Steinsberg, dem heutigen Versorgungsheim, abspernte (GLA. Br. Stadt 289).

**Rosentor** Das ehem. Rosentor befand sich im östlichen Zug der heutigen Wilderichstraße zwischen der ehem. Tabakfabrik und dem westlichen Flügel des Landhospitals, der Bau-schreiberei. Es wurde unter Schönborn 1730 im Zusammenhang mit der neuen Außenstadtmauer errichtet (GLA. Br. Stadt 289) und in der ersten Hälfte des 19. Jhs. aus Gründen der Sparsamkeit und einer angeblichen Verschönerung des betr. Stadteinganges vom Militärfiskus abgebrochen. Ein Schnitt von 1753 und jüngere Grundrisse ermöglichen es indessen, sich eine Vorstellung von dem Tor und der in ihm enthaltenen Räume zu machen. (Vgl. auch die Stadtansicht von Gemeinhardt, Fig. 23.)

**Kanzleibau** Der Bau der Kanzlei, des heutigen Amtsgerichts, wurde zufolge der Korrespondenz Neumanns mit Schönborn 1729 begonnen (WILLE, Briefw. 470). — Das besonders seit seiner Wiederherstellung schmuck aussehende zweigeschossige Bauwerk im Äußern belebt durch ein schwaches Mittelrisalit mit Balkon und durch Ochsenaugen über den beiden Fensterreihen. Die Mittelachse wird durch die hohen Rundbogenfenster und -türen besonders betont und im schiefergedeckten Dach vertikal markiert. Die geschweifte Grundrißanlage nach Osten hin ist wie bei dem Hauptschloßbau zu Kißlau (s. u.) eine barocke Spielerei und nur dem Gesamtplan auf dem Papier zuliebe angelegt. Das Mansarddach zweifach gebrochen; seine mittlere Fläche S-förmig graziös geschweift und von Gauben besetzt. Darüber eine Plattform mit umlaufender Balustergalerie, als Abschluß des zentralen Treppenhauses, dessen Wandungen durch die reiche Dachform verdeckt sind. Auf einer alten Plankopie ca. 1730 (abgebildet bei HIRSCH II, Bl. 14; ebenso eine Planzeichnung um 1750 im GLA.), durchdringt dies Treppenhaus noch turmartig das Dach. Erneuerung der schadhafte Brüstungsgalerie 1884. Über der Plattform ein Uhrturm samt Glockengehäuse. Im Innern führt eine zwischen Pfeilern eingebaute steinerne Treppe empor, so daß im Obergeschoß ein völliger Umgang entsteht, dessen Brüstung mit schmiedeeisernen Gittern aus der Zeit Huttens abgeschlossen ist. Ein Zimmer (Nr. 16) auf der Nordwestseite daselbst weist alte Stukkaturen auf, Kartuschen- und Bandwerk aus den dreißiger Jahren, noch rocaillelos. Im Raum gegenüber der gleiche Schmuck; wiederhergestellt.

Der Kanzleibau bildet bei der streng symmetrischen Anlage der Residenz die beherrschende Medianten in der Gebäudegruppe des Vorhofs und durch die reichen Linien der Dachflächen und des oberen Abschlusses die reizvollste und eigenartigste Silhouette im Gesamtbild. Die Malereien am Äußern sind, beim Fehlen der alten Farbspuren, »Neuschöpfung im Geiste des Alten«.

Die Vorderseite des Kanzleibaues ist seitlich flankiert von den in der Anlage völlig symmetrischen Gebäuden der Kommandantenwohnung und des Forstamtes, die in gleichen Achsen des Schloßgrundrisses an der ihn durchschneidenden Zufahrtsstraße liegen. »Die beiden zweistöckigen Pavillions« waren 1725 fertig und der eine bereits von Baron Vogelsang bewohnt. Bruder Abdon führte im folgenden Jahr die Schreinerarbeiten darin aus (GLA. Br. Gen. 143 u. 144). Es sind typische Barockhäuser mit durchgehenden Eckpilastern, Gurtgesims, gebrochenem Dach und Anhängen an der Rückseite. Ihre Front ziert jedesmal über den Portalen ein gußeisernes Wappen, im Schild links quadriert Speier-Weißenburg, rechts das Schönbornsche, in der Mitte darunter die zwei Kreuze der beiden Ordensballeien, das Ganze bekrönt vom Fürsten- und Kardinalshut.

Kommandanten-  
wohnung  
und Forstamt

Zum Forstamt gehört das Jagdamt, zur Kommandantenwohnung das Zeughaus, »worein man Regiment Stück und kleinere Stück und Toppelhacken verwahren kann«, wie es in Neumanns »Promemoria« von 1746 heißt (WILLE, Briefw. 478). Beides sind kleine einstöckige, pilasterverzierte Gebäude mit der gleichen geschwungenen Form des gebrochenen Daches wie an dem zwischen ihnen befindlichen Kanzleibau. Das Jagdamt kurz vor 1746, das »kleine Zeughaus« bald nachher errichtet. Sie dienen heute als Registraturräume des Amtsgerichts.

Jagdamt und  
Zeughaus

Nördlich von der Kommandantenwohnung (im Anschluß an den Ostflügel des Damianstores) und südlich vom Forstamtsgebäude liegt in gleichen Achsen zum Gesamtplan der Residenz je ein Remisenbau. Beide Anlagen völlig symmetrisch, einstöckig, mit ehem. Wagenschuppen in der Mitte und pavillonartigen seitlichen Anhängen. Eck- und Torpilaster wie die Gauben des zweiteiligen, gemeinsamen Daches bilden die bemerkenswerte Zier dieser bereits der ersten Bauzeit des Schlosses angehörenden gefälligen Gebäude, die in neuerer und neuester Zeit zu Wohnungen umgestaltet worden sind. Der eine Remisenbau war im Herbst 1725 schon fertiggestellt. Die Dächer nach dem gemischten System mit Ziegeln und Schiefer gedeckt. (GLA. Br. Gen. 144. — Von dem einen Remisenbau ist ein Plan mit zwei Grundrissen aus der Bauzeit vorhanden.)

Remisen-  
bauten

Hofzahlamt und Hofkontrollamt. »Die 2 Wachthäuser . . . in der forderen Linien« 1721 von Joh. Georg Seitz erbaut. Die im Grundriß und in der Silhouette völlig gleichen einstöckigen Gebäude mit Eckpilastern und Mansarddach weisen dieselben Einzelformen, besonders die feinen Profilierungen auf wie der Kammerflügel. Ein eisernes Gitter verband ursprünglich diese den Ehrenhof gegen den Vorhof abschließenden Bauten mit den Stallgebäuden, den Klepperstallungen an der Nord- und Südseite; in der Mitte befand sich der von zwei steinernen Schilderhäuschen flankierte Durchgang. (Alte Plankopie bei HIRSCH II, Bl. 14.)

Hofzahlamt  
und Hof-  
kontrollamt

Das 1738 an dessen Stelle errichtete triumphbogenartige Schloßwachthaus bildet das eigentliche Torgebäude und die stattliche Einfahrt in den Cour d'honneur. Auf dem volutenartigen Schlußstein des östlichen Torbogens nach der Straße hin die Inschrift eingemeißelt: *PAX INTRANTIBUS ANNO 1738*, das Jahr bezeichnend, in welchem Balth. Neumann während des Frühjahrs zu Bruchsal weilte und höchstwahrscheinlich den Plan zu diesem schmucken Torbau von ovalem Grundriß lieferte, da die gleichen Profile wie an dem von ihm 1738 begonnenen Schloßkirchturm vorkommen. In der südlichen (linken) Abteilung des unterkellerten, durch Pilaster gegliederten Schloßwachthauses war die Stube für die Schloßmannschaft, ein die ganze Höhe einnehmender und heute noch die übereinander gestellten Pritschen enthaltender Raum; in der nördlichen, durch eine

Schloß-  
wachthaus

Schloß-  
wachthaus

Zwischendecke getrennt, zwei Offizierszimmer, in denen man bei der großen Renovation Wandmalereien mit der Darstellung militärischer Embleme aufdeckte. Verwertung der Motive im Durchgang.

Von dem Offiziersgelaß führte die steinerne Wendeltreppe von zwei Seiten zu der oberen Plattform. Dieser ursprüngliche Abschluß war wohl schon im 18. Jh. durch ein Zeldach ersetzt worden. Nach einem alten Plan mit der Aufschrift: »Altan Platz auf dem Wachthaus im Schloß« wurde 1906 von Fr. Hirsch die Plattform mit Plattenboden in Sandstein und Aussteigetürmchen in der Mitte wiederhergestellt; im Aufriß frei entworfen. (Über die Rekonstr. vgl. HIRSCH I, 45.) Zu der in Anlehnung an die architektonischen Glieder ergänzten Brüstung wurden alte, im Baumagazin vorgefundene gußeiserne Docken und hiernach neu gegossene Baluster verwendet. — Angeblich diente der Altan als Musiktribüne.

Zwinger-  
gräben  
und Gitter

Nach dem Vorbild von Groß-Trianon bei Versailles legte man, wie in Schwetzingen, mit dem Schloßwachthaus auch Zwingergräben an zur Verstärkung der Hofeinfriedigung. Schon 1722 hatte Schönborn die Abfuhr des Schuttes daselbst befohlen, »damit«, wie er sich ausdrückt, »die zwey neue Marställe und zwey Pavillions vorn gegen der Straß zu frey werden und wir gleich bey unserer Wieder Zurückkunft vorn das Gegitter machen lassen und den Hof schließen können«. (Br. Stadtarch. Blaues Buch I, fol. 415, zum 14. Nov. 1722.) — Die heutigen Brüstungsmauern der Zwinger und die Einfassung dahinter mit den Balustern und Gitterpfeilern neu, aber, wie die Gräben, auf Grund vorhandener Reste und eines Grundrisses des Damianstors und der anschließenden Bauten wiederhergestellt (Abbild. bei HIRSCH II, p. 17) und auf der Nord- und Südseite des Ehrenhofes mit modernen Zugangstoren versehen, geschmückt mit den Wappen und Bildnissen der vier letzten Speierer Bischöfe, um den Abschluß des Hofes durch die beseitigten Marställe zu markieren, an welche die Einfriedigung ehemals grenzte. Die Zwingergräben, die nie mit Wasser gefüllt waren, da vom Keller des Wachthauses Türen zu ihnen führen, stellen fortifikatorisch eine anachronistische Spielerei dar. Aus Gründen der Symmetrie sind auch die Gebäude des Vorhofs gegenüber mit solchen Zierzwingern (fossés) versehen.

Marstall

An der Rückseite von Kammer- und Kirchenflügel dehnten sich nördlich und südlich in symmetrischer Hufeisenform die fürstlichen Stallungen aus, die bereits im Frühjahr 1721 »in der forderen Linien« von dem Werkmeister Stahl erbaut wurden. Der Hofmaler Krefeld mußte 1725 den neuen Marstall »marmoliren« und Bildhauer Götz Köpfe als plastische Zier anfertigen (z. B. einen Hirschkopf mit Kreuzifix). Später bemalte der Römer Marchini die Fassadenseite der Stallungen nach der Straße zu. Auch eine Galerie war eingebaut. Doch sollte der Gesamtschmuck mäßig gehalten werden; »dann es muß«, meinte Schönborn, »eine Distinction zwischen einem Stall und einem kostbaren Gebäu seyn« (GLA. Br. Gen. 143 zu 1725).

Die nördliche Klepperstallung brannte am 14. März 1885 mit ihren Anhängen nieder; infolgedessen wurde dann auch, um die Feuergefahr zu meiden, der Marstall südlich des Kirchenflügels niedergerissen und damit wichtige Glieder der ursprünglichen Plananlage und des Ehrenhofes beseitigt. Der moderne Torabschluß bietet einen gewissen Ersatz.

Weißzeug-  
beschließerei

An die nördliche Stallung schloß nach Westen, den »Küchen und Stallhof« einnehmend, die Weißzeugbeschließerei an samt Sattelkammer und Remise. Auf



Teilansicht des Bruchsaler Schlosses. Turm der Schloßkirche (Mitte), Westseite des Kirchenflügels (links), Kavalierbau oder südliche Orangerie (rechts).



einem Originalplan von 1744 ist diese »Neye Sattel und Weißzeugcammer« vorhanden. Sie ging mit ihren Annexen teils bei dem erwähnten Brand von 1885 zugrunde, teilweise wurde sie in der Folge niedergerissen.

Weißzeug-  
beschleißerei

Den westlichen Abschluß dieses Trakts hinter dem Kammerflügel bildet die Mundkochswohnung, die als einstöckiger, schlichter Barockbau mit Eckpilastern heute noch steht und jetzt zur Wohnung der Amtsdiener hergerichtet ist (Abb. bei HIRSCH I, 50). Nur die ursprünglich kleineren Gauben des Faltendaches mußten bei der Renovation 1904 aus praktischen Gründen teilweise durch größere ersetzt werden. — Der »Pavillion in dem Kuchelhof« 1725 erbaut (GLA. Br. Gen. 137). —

Mundkochs-  
wohnung

Kammerflügel (Fig. 50, Plan Fig. 51 u. Taf. XI). Nach den Vorarbeiten i. J. 1721 wurde der nördliche Seitenbau des Schlosses, der »Kammerflügel« oder »neue Flügel«, im März 1722 von Werkmeister Seitz in Angriff genommen und am 27. Mai bereits von Schönborn eigenhändig der Grundstein gelegt, dessen Urkunde die Bruchsaler Kapuziner verfertigten (REMLING II, 647, Anm. 1881, wo sie abgedruckt ist). Die Steinhauerarbeiten führte zuerst der Schleithaler Meister Laurent la Motte »zu 7 Kreuzer pro Schuh gehauener Steine zu liefern« aus. Als dieser durchgegangen war, verakkordierte man die Lieferungen dem Durlacher Joh. Adam Zöller. Im Juni waren Keller und Erdgeschoß bereits eingewölbt, im November »das Creutz in dem Fliegel-Baw bis auf zwey Schuhe der anderen Mauer in gleicher Höhe«, und Schönborn konnte damals seinem Bruder nach Wiesentheid freudig mitteilen: »Es wirdt meinem Erachten nach ein schönes Wesen« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 9. Juni und 24. Oktober 1722). Im November schlug Werkmeister Joh. Stahl das Dach auf, und der Schieferdecker konnte noch vor Weihnachten mit seiner Arbeit beginnen (GLA. Br. Gen. 79).

Kammer-  
flügel  
Geschichte

Im Februar 1723 war »die annoch zu verfertigen seyende Vertachtung über die 2 Hauptthüren am Cammerflügel sambt den Wappen« zu vergeben (l. c. Br. Gen. 80), die dann wahrscheinlich der bald darauf als Hofbildhauer angestellte Val. Götz samt den entsprechenden plastischen Arbeiten am Kirchenflügel ausführte. Im Sommer 1723 wurden die Treppen gelegt, in beiden Stockwerken die Zimmer ausgeweißt, die Fenster und die vordere Tür eingesetzt und das Archiv hier untergebracht. Im Jahr 1725 errichtete Joh. Mich. Bühler das »Positiv« (Orgel) im Musiksaal, und im Juli 1726 zog Schönborn mit seinem Hof in diesen Flügelbau ein, den er bis zur Herstellung des Corps de Logis um 1730 bewohnte (l. c. Br. Gen. 144 und 262).

Nachdem dieser Kammerflügel im 19. Jh. mancherlei Gäste beherbergt und verschiedenen Zwecken gedient hatte, wurde 1904 das Bezirksamt daselbst eingerichtet, im Westflügel die Bureaus, im Ostflügel die Wohnung des Amtsvorstandes.

In der Durchführung des Äußern völlig gleich mit dem Kirchenflügel, bildet er mit diesem durch die geschickte Gliederung und Verteilung der Masse, durch den Rhythmus der Verhältnisse und der Umrißlinie wie durch die Überordnung der ionischen Ordnung am querschiffartigen Mittelbau über die dorische der Seitenpartien den architektonisch hervorragendsten Gebäudeteil der Residenz. Hier ist der ursprüngliche Baugedanke ohne Störung rein durchgeführt. Durch das Fehlen der korinthischen Stützenreihe wurden Kammer- und Kirchenflügel gleich von Anfang dem später erbauten Corps de Logis untergeordnet. Dem Werkmeister Seitz muß man dabei einen wesentlichen Anteil an der Einzelgliederung zumessen, besonders die Feinheiten der Profilierungen.

Beschreibung

Kammer-  
flügel  
Beschreibung

Ein mehrfach profiliertes Gurtgesims umzieht unter reicher Verkröpfung der Pilaster an dem Mittelrisalit und den Flügelenden den zweistöckigen, durch regelmäßige Fensterfluchten gegliederten Bau; ein zweites trennt bei dem Mittelbau in Höhe der Dachlinie

das Hauptgeschoß von dem Oberstock. Das Mansarddach zeigt jedesmal die einfach geschwungene Linie.

Der Haupteingang in der Querachse nach dem Ehrenhof zu wird flankiert von reich geschmückten ionischen Pilastern, an deren Stelle ursprünglich wohl frei stehende Säulen geplant waren. Eine feine Barockmaske, aus der Konsole über dem Portalbogen herausgearbeitet, leitet zum Balusterbalkon über, dessen Tür von Pilastern und Voluten eingefasst ist. Ein kräftiger Giebel, in dessen durchbrochenem Feld das steinerne Wappen Speier-Weißenburg-Schönborn samt den zwei Kreuzen der Deutschordens-Komtureien des Kardinals in reicher Ausführung angebracht ist, bekrönt die Balkontür, deren Sturz die aufgemalte Jahreszahl 1726 aufweist; bei der Renovation erneuert. Der Haupteingang am Kirchenflügel gegenüber in völlig gleicher Ausführung; ebenso das einfachere Portal an der Ostseite beider Gebäude. Es besteht aus einem vielfach gegliederten und umbrechenden Gewände mit einem von lebhaften Kurven eingefassten Oberlicht. Über dem Tür-

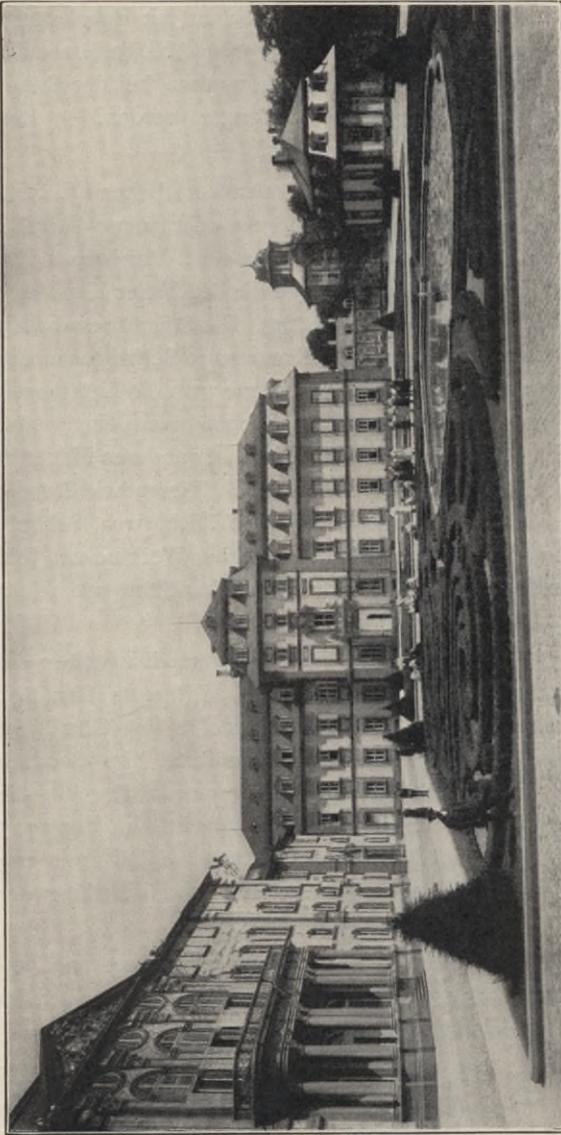


Fig. 50. Kammerflügel und Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.

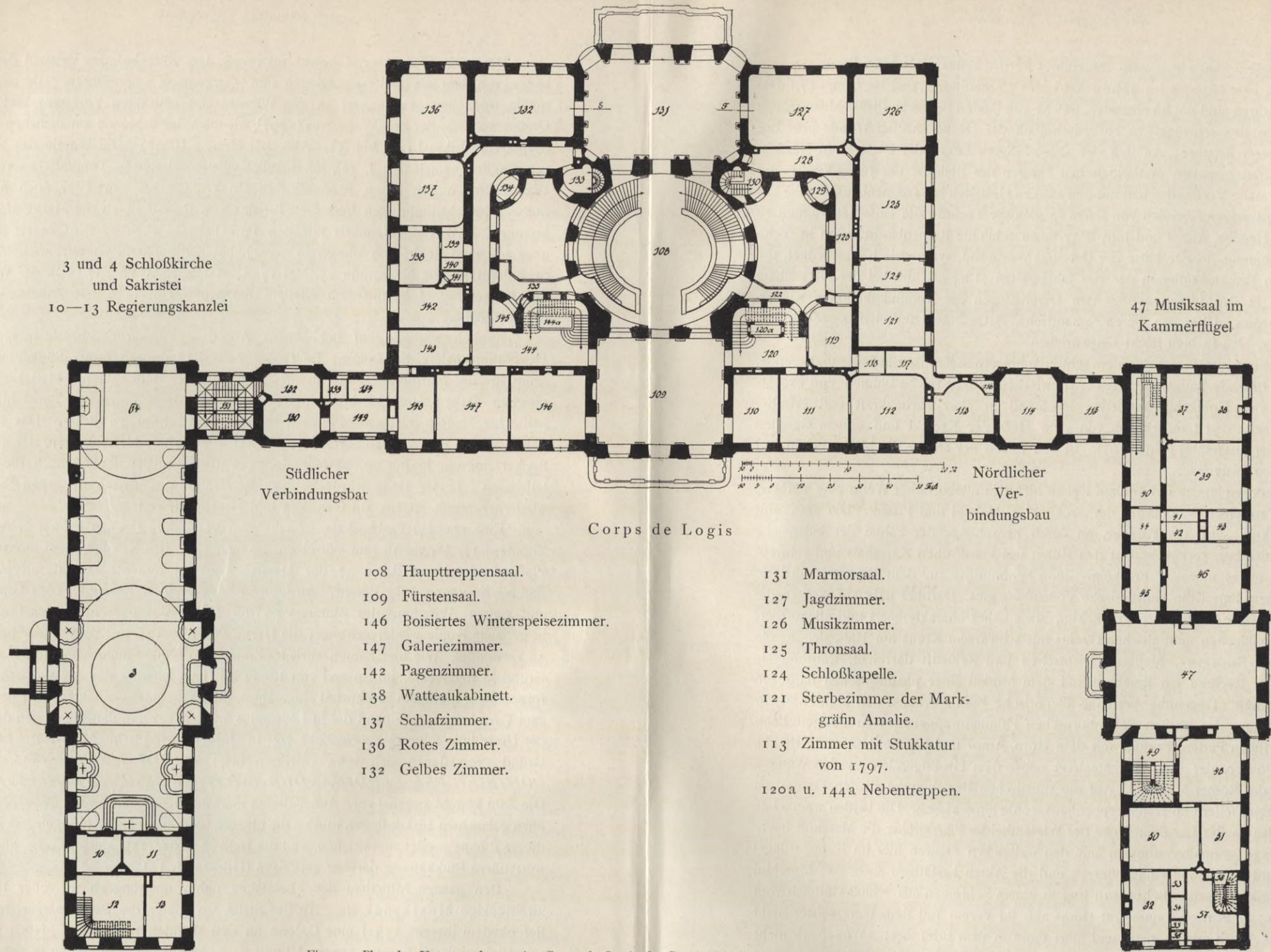
gesims jedesmal das dreiteilige, vom Kardinalshut bekrönte gußiserne Wappen Schönborns in der erwähnten Anordnung. Das markante Türprofil findet sich auch an den Fenstern beider Geschosse; die des Mittelrisalits sind durch eine gerillte Konsole im Sturz ausgezeichnet. Die gleichen Fensterformen auch in den Dachgauben durchgeführt, deren Giebel in rhythmischem Wechsel teils von Segmentbogen, teils von Dreiecken geschlossen sind.

Durch das Hauptportal betritt man von dem Ehrenhof das Vestibül des Mittelbaues, von dem aus beiderseits Stiegen zum Obergeschoß emporführen. Die handwerksmäßig trockenen Stukkaturen an den Wänden des gewölbten Vorraums und an den Gräten wohl aus der Zeit Wilderichs (1797), wie auch der Schmuck am östlichen Vorplatz (49) zum Musiksaal (vgl. Fig. 51. Abb. bei HIRSCH II, 38). Die Wände des Vestibüls, ursprünglich bemalt (l. c. I, 32), mit bläulich-weißen, glasierten Tonplättchen verkleidet. Wahrscheinlich ließ schon Schönborn diesen Wandbelag, soweit er noch aus alten Stücken besteht, anbringen und die »Blettle« von Rastatt durch die Markgräfin Sibylle kommen. (»Was das Lambris mit den Porcellain angehet, so wird es recht hibsich, aber ich muß noch umb ohngefehr 70 schuhe Blettle bitten, so mir noch abgehen.« Schönborn an die Markgräfin 25. Mai 1725. GLA. Br. Gen. 137.) In der Westhälfte des Erdgeschosses befand sich ehemals die große Hofküche mit Zubehör und die Gesindeküche.

Einfach war die auf Schönborns Anordnungen zurückgehende ursprüngliche Dekorationsmalerei des Innern: Im Treppenhaus die Baluster schwarz, Sockel und Handgriffe rot mit Marmorädern; an den Wänden unter dem späteren Plättchenbelag in gleichen Farben eine Scheinbalustrade mit Marmordocken gemalt. Sonst meist weiß getünchte Mauern mit grauem Sockel, eingefasst mit schwarzem Strich. Das Hausteingewände der oberen Gangtüren (40, 44, 45) schwarz mit Marmoradern, der 1 m hohe Sockel ringsum in bunten, abwechselnden Farben gemalt; ähnlich auch die Fensterleibungen. Dieser Gang wurde bei der Renovation genau nach den alten Farbspuren wiederhergestellt. (GLA. Br. Gen. 143 und HIRSCH II, 19.)

Eine reichere Farbenskala, gemalte und vergoldete Decken kamen in den obern Zimmern 37, 38, 39, 46 zum Vorschein, als man 1904 den Kammerflügel umbaute. Die Plafondmalerei von Raum 37 des Hauptgeschosses, rein ornamental mit plastischen Bandverzierungen à la Berain, wurde wegen schlechten Zustandes des Gipsgrundes und wegen Aufteilung des Zimmers an der Decke des oberen Ganges (40, 44, 45) in genauer Kopie wiederverwertet; die Decke von Raum 38 in Kopie wieder beim Raum 48 verwendet. Wie hier kamen auch im Zimmer 39 grüne Bandornamente auf rötlichem Grund in der Kehle, im Spiegel von Raum 46 (jetzt Zimmer des Amtsvorstandes), von rotgetöntem kräftigem Stuckprofil eingerahmt, die Reste eines Gemäldes unter der Tünche zum Vorschein, anscheinend der hl. Laurentius auf dem Rost, in den Vierpässen der Ecken, der Umrißlinie folgend, Bruchstücke von Inschriften in römischer Majuskel auf rötlichem Grund, von denen sich etwa entziffern ließ: *REDDI MANIBUS . . . PRO . . . COHIBU . . . FEL. FERDINANDUS ANO 1715 . . . ASSUMPTIONIS VIRGINIS*. Die Zahl kommt zweimal vor. Außer diesen merkwürdigen, zum Zweck weiteren Studiums offen gelassenen Inskriptionen wurden die übrigen unter der Tünche bloßgelegten Malereien dieser Räume wieder zugestrichen, weil die Decken später (1776) angetragene, künstlerisch wertvollere Stukkaturen darüber aufweisen (HIRSCH II, 19).

Den ganzen Mittelbau der »Beletage« nahm ursprünglich in voller Höhe der zweistöckige Musiksaal ein. An der Stelle, wo später die Decke eingezogen wurde, lief ehemals (bereits 1731) eine Galerie an den Wänden ringsherum. Noch i. J. 1738 stand im mittleren Fenster »gegen Ubstatt zu, oben auf der Gallerie, so in der Mezzana rings herumb im Sahl gehet«, ein »altes Orgelein«. Schönborn wünschte damals dessen Beibehaltung, »damit man hinführo solches zur Cammermusique brauchen könne, welche



3 und 4 Schloßkirche  
und Sakristei  
10—13 Regierungskanzlei

47 Musiksaal im  
Kammerflügel

Südlicher  
Verbindungsbar

Corps de Logis

Nördlicher  
Ver-  
bindungsbau

- 108 Haupttreppensaal.
- 109 Fürstensaal.
- 146 Boisiertes Winterspeisezimmer.
- 147 Galeriezimmer.
- 142 Pagenzimmer.
- 138 Watteukabinett.
- 137 Schlafzimmer.
- 136 Rotes Zimmer.
- 132 Gelbes Zimmer.

- 131 Marmorsaal.
- 127 Jagdzimmer.
- 126 Musikzimmer.
- 125 Thronsaal.
- 124 Schloßkapelle.
- 121 Sterbezimmer der Mark-  
gräfin Amalie.
- 113 Zimmer mit Stukkatur  
von 1797.
- 120a u. 144a Nebentreppen.

Fig. 51. Plan des Hauptgeschosses im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses samt Kammer- und Kirchenflügel.

hinführo in diesem Sahl wie sonsten aufgeföhret werden solle«. (GLA. Br. Stadt 417 zum 18. Okt. 1738, »zur Musique im neuen Sahl im Cammerflügel«, und Br. Gen. 147.) Die alten Mansardtüren sind noch vorhanden, welche von beiden Seiten zu dieser Musikgalerie führten, ebenso der ursprüngliche Farbensmuck der Decke und der Wände über der Bodenhöhe dieser Empore: An den vier abgeschrägten Ecken der letzteren in Nischen die grau in grau gemalten mythologischen Figuren der Bellona, der Juno, Venus und Paris, die eine nahe Verwandtschaft mit den antiken Gestalten im Treppenhausgewölbe des Corps de Logis zeigen. Seitlich von ihnen in gleicher Technik die einfachen Szenen zu Hippodamia, Hecuba, Äneas und Jole, über ihnen schlichte Ruinenlandschaften in rechteckiger Umrahmung. In der Mitte der Ost- und Westwand, symmetrisch angeordnet, die monumentalen Personifikationen der vier Jahreszeiten al fresco, die bei der Herstellung des Schlosses in den Lünetten über den Durchgängen der Kommunikationen wieder verwendet wurden. Über den Türen romantische, zartgetönte Landschaftsausschnitte in Delfter Manier, blau in blau leicht hingestrichen.

Als Scheinarchitektur ist über dem schweren hölzernen Kranzgesims eine umlaufende, auf Konsolen ruhende Balustrade gemalt; dazwischen hängen reiche Blumen- und Fruchtgirlanden in der Hohlkehle hernieder, leuchtend in alter Farbenkraft und Frische, nachweislich samt den Landschaften von dem Hofmaler Krefeld und seinem Gesellen Ulr. Brandmeier ausgeführt (WILLE, 61). In den Ecken der Decke die bischöflichen und reichsfürstlichen Insignien.

Der Freskenschmuck der breiten Decke bietet in allegorischer Weise eine Verherrlichung der Verdienste Schönborns um Architektur, Malerei und Plastik. Die Fama mit dem Lorbeerkranz und der Posaune, an deren herabhängender Fahne der kaiserliche Doppeladler sichtbar, verkündet laut den Ruhm des kunstfrohen Kardinals und schwebt dem großen, etwas morosen Freskomedaillon Schönborns zu, dem die personifizierte Malerei mit dem Pinsel die künstlerische Vollendung gibt. Darüber naht auf Wolken die malerisch aufgefaßte Gestalt der Architektur, noch näher charakterisiert und allegorisiert durch einen geflügelten martialischen Genius mit schwarzem Kreuz am Hals, der ihr die Embleme der »Baukunst«, Meßstab, Richtscheit und Reißstift darreicht, während sie bereits in ihrer Rechten ein Reißbrett mit dem Modell einer phantastischen barocken Schloßfassade hält. Gegenüber setzt die allegorische Bildhauerkunst den Meißel an zur letzten Ausführung des großen Schönbornschen Familienwappens. Den übrigen lichtvollen Raum füllen Putten, Fortuna mit dem Horn, Amor und Psyche (HIRSCH II, Bl. 11).

Der Künstler, der die Deckenmalerei nebst dem Großfiguralen an den Wänden ausführte, ist der Römer Marchini. Auf die stilistischen Beziehungen zu den Figuren an den rückseitigen Pfeilern im Haupttreppenhaus wurde hingewiesen. Die beiden weiblichen Medaillonbilder an der Langhausdecke der Wiesentheider Pfarrkirche, die Marchini nachweislich 1729/30 ausmalte, stimmen mit den weiblichen Figuren hier im Kammerflügel in Technik und Auffassung völlig überein, und die Akten bestätigen auch, daß Marchini in diesem Musiksaal malte. Schönborn trug in einem Schreiben aus Schloß Gaibach vom 10. Februar 1736 seinem Kammerrat Duras auf, im Verein mit dem Werkmeister Stahl den Maler zur Arbeit anzuspornen, und fährt dann in dem Brief fort: »Wolten wir nicht hoffen, daß er uns mit Verfertigung des Saals oben und unten, wie er uns versprochen, länger als bis den Palmsontag aufhalte«. Duras antwortete dem Kardinal, daß der Maler ihm den Riß für diesen Saal schicken und »sobald der Marchini mit



Schloßkirche zu Bruchsal. Blick nach dem Chor.



dem großen Saal fertig«, auch die Skizzen zur Sala Terrena im Corps de Logis und der dortigen Nachbarräume senden werde. Darauf folgte die Antwort Schönborns: »Auch haben wir auf die uns unterthänigst eingeschickte Mahlerey Riß des Saals im Cammerflügel unsere Gedanken bereits beygesetzt, wir thuen also solche hiermit remittiren und uns darauf beziehen, wornach dann zu verfahren.« Jedesmal ist hier der zweigeschossige Musiksaal, der »neue Saal« gemeint (»Saal oben und unten«. GLA. Br. Gen. 140 zum 10. und 24. Febr. und 30. März 1736.)

Die Wirkung der tüchtigen Deckenmalerei ist heute stark beeinträchtigt durch den allzu nahen Standpunkt des Beschauers von der Zwischendecke aus; man empfindet sie deshalb drückend und etwas grotesk, wie auch der gesamte Schmuck des niedrigen Raumes ein seltsames Potpourri von Künstlerischem und Handwerksmäßigem darstellt.

Im Frühjahr 1776 wurde die Zwischendecke eingezogen (das besagt sicherlich die »Bauholzlieferung zum Saal auf dem Cammer-Flügel«, HIRSCH II, 37) und im Laufe jenes Sommers dieser Unterraum, der heutige Musiksaal, mit seinem herrlichen Stukkatureschmuck geschaffen. Der Hofbildhauer Joach. Günther, ein Anpassungsgenie sondergleichen, ist es gewesen, der auf Stirums Geheiß damals die Entwürfe zu den Stukkaturen lieferte, die unter der Aufsicht von Leutnant Nik. Schwartz ausgeführt wurden. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten im Kammerflügel wird als Stukkateur der Obergeselle Waller genannt. Im folgenden Jahr wurden die Malereien in den benachbarten oben-erwähnten Zimmern (43, 46) zugetüncht und die Stuckdekorationen nach dem neuen Geschmack im Stile Louis XVI. angebracht, wobei Günther die Zeichnungen dazu im einzelnen lieferte und teilweise selbst antrug. Durch die Embleme der Musik erhielt der Hauptsaal seinen besonderen Charakter.

Die Schönheit dieses Musiksaals (Taf. XXVIb), in dem der neue Geschmack trotz allen Reichtums der Formen zum Ebenmaß in Flächen und Linien überleitet und das Rokoko gleichsam dahinschmilzt, der festliche Glanz der hohen und breiten Wandspiegel wie der getragene Rhythmus der Festons läßt sich nur am Orte mit den Augen erfassen und genießen. Zugleich bildet dieser Saalschmuck einen orientierenden Markstein für die Einbürgerung der klassizistischen Geschmacksrichtung in Deutschland. Im einzelnen manches restauriert. — Der Musiksaal diente bis 1904 als Militärlazarett; heute wird er zu den Sitzungen des Bezirksrats verwendet. Der obere Raum, ehemals Vorratsspeicher des Lazarets, ist jetzt zu einer Registratur umgewandelt.

Auf dem Flur, der von der westlichen Treppe her zum Musiksaal führt, hängen ein paar Brustbilder in Öl von Hutten und Stirum; gegenüber eine Reihe Schönbornscher Porträts in Lebensgröße und gleicher Höhe und Ausführung: Diejenigen der Mainzer Erzbischöfe Joh. Philipp (gest. 1673) und Lothar Franz (gest. 1729), ferner die des Trierer Erzbischofs Franz Georg (gest. 1756) und Damian Hugos. Sämtliche Bilder nur von historischem Wert und unsigniert. — Die Wandbespannungen in den Zimmern des Hauptgeschosses, seidene und gewirkte wie Leinwandtapeten und »festgemauerte Spiegel«, die in einer Beschreibung von 1834 noch erwähnt werden, sind seitdem verschwunden (HIRSCH I, 32). —

Kirchenflügel. Der dem Kammerflügel genau entsprechende Kirchenflügel oder »Capellenbau« wurde 1723 begonnen (Taf. XI u. XII und Fig. 51. — W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein 9. Juni 1722: »da künftiges Jahr geliebts Gott, noch so ein Flügel und alsdan das Jahr darauf das Haubt Gebäu angefangen werden solle«). Im Frühjahr

grub man allenthalben die Fundamente bis auf die Sandschicht ab, wobei nach Schönborns Anordnungen, der am 14. April den Grundstein zum östlichen Bau legte, der obere Lehm sorgfältig zur Herstellung von Backsteinen abgehoben wurde (GLA. Br. Gen. 80 zum 20. Febr. 1723). Tirolische Maurer wurden damals eingestellt und zunächst der vordere Flügel, welcher die Regierungskanzlei aufnehmen sollte, in Angriff genommen («So ist nur der vorderste Theyl der Straß zu bis an die Verkröpfung anzugehen»). Der Werkmeister des Klosters Gengenbach, Rischer von Heidelberg, mußte den Überschlag über das für den Kirchenbau nötige Bauholz machen, das man aus den Stifswäldern des Kinzigtals beziehen wollte. (L. c. Speierer Kammerprot. 12171: »was man pro 1723 zu dem Flügel, wo die Hofkirchen hinein kommet, nötig habe«.)

Während der Jahre 1724 und 1725 wurde der Ostabschnitt mit der Regierungskanzlei fertig, aber auch die eigentliche Kirche so gefördert, daß am 30. Juni der Inspektor über das Bauwesen, Obrist Baron von Vogelsang, dem ungeduldigen Bauherrn melden konnte, wie »die Arbeit zimlich avancire; und werde das große Gewölb in der Kirchen wirklich vorn, hinten und in der Mitten geschlossen, so daß, wo nicht ganz, des andern Tags doch meistens fertig seyn werde«. Es war auch »vornhero in diesem Flügel, wo die Zimmer seyn solten, alles zimlich avanciret« (l. c. Br. Gen. 144 zum 30. Juni 1725. — Kammerprot. 11607 zum 4. Jan. 1724: »Es wirdt in dem sogenannten Cappellen Fliegel in dem newen hiesigen Schloß St. Damiani Burg genandt ein besonderes Werck vor die Regirung gebauet . . ., welches künftiges 1725 Jahr, wan uns Gott leben laßen, zu Endt Octobris zur Bewohnung schondt im Standt sein wirdt«. Schönborns Randnotiz zum Hofratsprot.). Im Sommer 1725 wurde der Flügel unter Dach gebracht und dabei, entsprechend dem Kammerflügel, nur zwei Schornsteine von Schönborn zugelassen. (L. c. Schönb. an Vogelsang 15. Juli 1725: ». . . auch gesagt, daß ich keine Schornstein auf die Kirch wolle . . ., und kan auf beeden Seiten dem Cammerfliegel gleich, die 2 Schornstein genommen werden«.) Im Juli und August sollten die Pilaster inwendig im Rohen aufgeführt und die Innenwände verputzt werden. Dem Kammerflügel entnahm man 22 Fenstergestelle und setzte sie im Kirchenflügel ein. Die Decken in der Regierungskanzlei, in der Sakristei wie im Oratorium darüber wurden eingezogen und gewickelt, nach Rohrsers Riß die steinernen Türgewände zur Sakristei versetzt, im Chor die Staffeln gelegt, die Postamente, Säulen und »Lesinen« des Hochaltars unter des Rastatter Baumeisters Aufsicht erstellt. An den Kirchtüren arbeiteten die Schreiner Hans Georg Strauß und Heinrich Heckli.

Da Schönborn bereits Ende September dieses Jahres, »wann schon noch nicht alles fertig«, seinen Gottesdienst abhalten lassen wollte, ließ er fünf Altäre »nur von Bord ganz schlecht« machen und mit Wasserfarben bemalen; Götz mußte, als Modell für die späteren besseren Altäre, provisorische Statuen dazu liefern, Rohrer Risse für die Kirchtüren und eine mit Teppichen behangene Interimskanzel anfertigen (l. c. Br. Gen. 143. Schönb. an Vogelsang, Favorite 13. Juli 1725 und Nr. 144). Am 16. November 1725 verehrte der Papst dem Kardinal für die neue Hofkirche den Leib des hl. Märtyrers Aurelius. Im Ostflügel wurden 1726 bereits die Hofratssitzungen abgehalten, 1728 unter dem 29. und 31. März Verordnungen über die Abhaltung des Gottesdienstes in der Schloßkirche erlassen, 1731 der eigentliche Grundstein des Gotteshauses gelegt (GLA. Br. Gen. 184 und Br. Stadt 417 mit der Inschrift) und im gleichen Jahr die Hofpfarrei gegründet, zu der alle Beamten der neuen St. Damiansvorstadt gehören sollten. Die Grenzen der

Pfarrei, die bis zum Kreuz in der Huttenstraße reichen sollte, wurden am 8. Juni 1747 bestimmt (Bruchs. Bote 1899 Nr. 1).

Anfänglich hatte Schönborn auch die Absicht, sich in dieser Kirche begraben zu lassen. Im Jahr 1732 wird das »Epitafium« erwähnt; und da es mit der Kanzel zusammen genannt wird, können wir in jenem kanzelartigen Aufsatz ihr gegenüber vielleicht das Rudiment eines geplanten Grabmals erkennen.

Für die innere Ausstattung und Ausschmückung der Hofkirche standen dem Kardinal eine Reihe tüchtiger Kräfte zur Verfügung. Seit spätestens 1726 arbeitete der Bildhauer Val. Götz (so schreibt er sich selbst, GLA. Br. Stadt 417) an dem Hochaltar, dessen gesamter plastischer und dekorativer Schmuck von ihm stammt. Als Arbeiten von ihm sind urkundlich belegt die Apostelfürsten, die Rahmen der beiden alttestamentlichen Gemälde darüber und die Holzreliefs oberhalb derselben, die Krone und die Engel über dem Hochaltar. Auch am Tabernakel arbeitete er, »wo die Apostel darauf zu stehen kommen«. Bereits 1726 läßt ihn Schönborn mahnen, »die Muscheln über dem großen Crucifix und dem H. Petro undt Paulo doch fodersambst zu End zu bringen« (l. c. Br. Gen. 144 zum 28. Dez. 1726). In einem Vergolderüberschlag von 1732 werden genannt »alle von dem Bildhauer verfertigt geschnittene Hermen, Kindlein, Vorhäng, Vestons, Tragstein und andere noch darzu nach dem Modelle an denen 2 hochfürstl. Loges zu schneidende Arbeit..., die 3 große Bögen und Gesimbs unter dem Oratorio, die 2 große Fuß Postamenter unter denen 2 steinerne Statuen« (l. c. Br. Stadt 417).



Fig. 52. Figur vor der Sakristei der Hofkirche zu Bruchsal.  
(Von Val. Götz.)

Bei den Altären der Vierung behielt ihm Schönborn alle plastischen Arbeiten dem Marmorierer gegenüber vor: »Die Bildhauer Arbedt, darvor Sorge ich . . ., die Statua des heiligen Hugonis, item die Kindel mit dem Liegdt auf den Seiten laße ich alle von einem Bildthauer machen«, erklärte der Kardinal dem Rastatter Brückner (l. c. Br. Stadt 417). Er ließ dem Meister das nötige Holz liefern, als »solches alles ihme auf die Canzel gängen«. Um 6 Gulden stellte Götz 1738 die Figur des Pastor bonus auf dem Baldachin über dem Bischofssitz her, ebenso den Täufer gegenüber, an dessen Stelle ursprünglich der hl. Borromäus geplant war. (»Der Bildhauer mus auch das seinige balt ferdig haben, an statt des Caroli Boromaei ist Joannes Baptista mit dem Lämblein, der aber mit dem Finger gegen hinüber auf den Pastorem bonum zeigen solle.« Cöl. Schwab an Schönborn 27. Sept. 1738, l. c.) Auch »die Statuen auf die Pilloren bei dem Gütter« wollte Schönborn von Götz nach Modell hergestellt haben.

Durch seine Freundin, die Markgräfin Augusta Sibylle, gewann Schönborn für die Herstellung seiner Seitenaltäre und der Kanzel den hervorragenden Rastatter Marmorierer Matth. Brückner. Im Frühjahr 1727 entwarf ihm dieser Meister zu Bruchsal einen Altarriß, von dem Schönborn urteilte: »Der Riß ist schön, aber bei weitem die Arbeydt nicht, wie der erste vom Anton (Gresta) gewesen.« Er bekam alle vier Altäre im Querschiff übertragen, mußte bis auf Farben und Gips, die man ihm von Bruchsal lieferte, das Material selbst beschaffen, die Altäre nach dem Vorbild der Rastatter aufbauen und die fertigen Werke, die Schönborn abholen ließ, persönlich daselbst in der Hofkirche aufstellen. Im Frühjahr 1728 war bereits der zweite, im Juni 1729 schon der vierte Altar fertig (Korrespondenzen Schönborns mit Sibylle von Baden 1727 bis 1730. L. c. Br. Stadt 417 und Gen. 144. Dort auch ein Originalbrief Brückners an Schönborn vom 1. Juni 1729). Schon in einem Brief an die Markgräfin von 1727 versprach ihm Schönborn nach guter Ausführung dieser Arbeiten auch »die große Lesinen nebst der Kantzel, auch die Kantzel selbst und die andere Seit dorüber«. Außer diesen prächtigen Werken hat Brückner dann sicherlich auch die beiden Kredenzische im Chor geschaffen.

Dagegen führte die beiden Baldachine aus Stuckmarmor der am 29. November 1729 als »Hofmarmorierer und Zeichner« angestellte Michael Fischer aus (l. c. Kopialb. 332, fol. 165. Im Jahr 1733 wird er ebenfalls erwähnt. Br. Gen. 145. — »Der Hofmarmorierer Michael Fischer meldet, daß der hohe fürstl. gnädigste Befehl seye, die Stafeleyen unter dem hochfürstl. Baltaquin in dero Hofkirchen Chor als auch die gegenüber zu marmoriren.« L. c. Br. Gen. 138 zum 15. Juli 1732).

Seit 1723 war der aus Prag stammende Franz Anton Zanfuli (Zonfall) als Hofschreiner für 50 Gulden jährlich angestellt. Am 28. Dezember 1726 beauftragte Schönborn das Bauamt, diesen Meister »sein Gedancken über den Aufsatz des Tabernackels machen zu laßen mit einem Pelican oder sonsten, daß dasiger noch lehre Platz gefüllet werde . . .; item solle er ein Riß machen, wie er die Chor fornen mit eingelegter Arbeyt begleyden wolle« (l. c. Br. Gen. 144). Weil er »einen Dolum von 23 fl. wegen eines blindt eingeführten Schreiners Gesellen begangen«, wurde er ins Gefängnis geworfen, wo er »viele Figuren geschnitten«. Schönborn begnadigte ihn nochmals, »weylen der bekannte große Tabernacul in unser Kirch schon zum größten Teil angefangen und fort gemacht hat werden sollen«. Nach der Vollendung wurde er entlassen (l. c. Kammerprot. 12171 zum 25. Febr. 1723; 12189 zum 18. Juni 1726; 12192 zum 14. Nov. 1726).

Durch Vermittelung des Abbé Bonporti kam im Sommer 1726 der italienische Maler Antonio Gresta nach Bruchsal, um die Hofkirche auszumalen. Er erhielt neben 72 Gulden Reisekostenersatz jährlich 100 Dukaten nebst freier Kost und Logis. Seine Arbeit begann er mit den Nebenkapellen, wobei ihm sein Vetter, sonst Sammetweber, Brachetti als Handlanger diente. »Nachdeme er ohngefähr 9 bis 10 Tag unpäßlich ware, ohne sagen zue können, was ihme wehe thue«, starb er plötzlich in der Nacht des 12. September 1727, trotzdem der Leibarzt Schönborns ihn gepflegt hatte. Sein Tod ging dem Fürsten sehr nahe, und in einer Randbemerkung urteilte er von dessen Tätigkeit: »Das Werck, so er gemagdt, ist gut undt sindt wir darmit zufrieden«, er setzt freilich hinzu: »wann er nur die Zeidt und Kösten hinten an der Mauer besser angewendet hätte, dahe er doch gesehen, daß es nicht angehe«. Für Schönborn hatte Gresta »an allerhandt Sorten, etlich und sechzig Stück« von »Project und Concepten« hinterlassen. »Was er nun gemaldt«, berichtet der Kardinal, »lieget jedem vor Augen und bestehet in dem ohnausgemagten und hinten nicht reusirten Chor und den 2 Gemelten am hohen Altar«. (L. c. Br. Gen. 143, 144; Copialb. 332, fol. 143.) Durch seinen Vetter Brachetti, der sich sehr schnöde gegen Schönborn benahm, ist wahrscheinlich die Sage entstanden, daß Gresta durch Hofintrigen zu Tode geärgert worden sei. Die Akten ergeben das Gegenteil. (Nagler, Künstlerlex. V 364; WILLE 56.)

Grestas Nachfolger im begonnenen Werk wurde Cosmas Damian Asam, der Sproß einer alten Künstlerfamilie, der damals im Verein mit seinem ebenso hochbegabten Bruder Egid Quirin, dem Bildhauer und Stukkateur, Glänzendes und künstlerisch Hervorragendes bei der Kirchengeschmückung im kath. Süden leistete. Für die stattliche Summe von 5000 Gulden übernahm der Münchener »Kunst Hofmaler«, dem sich auf seiner Bruchsaler Reise Ende Mai 1728 auch Quirin angeschlossen hatte (GLA. Br. Gen. 1614), die Ausmalung der ganzen Hofkirche. »Und ist mir so viel lieber«, meinte Schönborn, »als der Maler auch Damianus heißet, mithin hat er Gelegenheit, hier seinem Patrono Ehre an zu tuen« (l. c. Br. Stadt 417). Asam begann im Juni 1728 seine Arbeit. Als er Anfang Oktober mit dem Langhaus fertig war, kam es anlässlich der Teilauszahlung zwischen Schönborn und ihm zu heftigen Auseinandersetzungen. Der Künstler hatte in Abwesenheit des Kardinals eigenmächtig einen zweiten Riß entworfen, wie er behauptete, aus künstlerisch besseren Gesichtspunkten, und dabei in bequemerer Weise Fresken in Stukkaturnachahmung angebracht. Das hatte zur Folge, daß Grestas Architekturmalerereien im Chor nicht mehr dazu paßten. (»Wann er es also gemagdt hette, hette ich meinen Chor können stehen laßen,« erklärt der Kardinal.) Schönborn ließ die Arbeiten des Italieners aus diesem Grunde rücksichtslos herabschlagen, so sehr sich auch Asam »aus Regard umb den verstorbenen Antonio Gresta« dagegen sträubte. Im Winter fertigte Asam dann nach dem von Schönborn aufgestellten Programm die Risse zur Kuppel (»wie es in eine Glorie gehöret«) und zum Chor und vollendete seine Arbeit im Herbst 1729. Am 6. Oktober besichtigte Schönborn seine Fresken, wobei er »ein besonderes gnädigstes Vergnügen daran bezeuget« und zum Dank dem Künstler noch einen Rehbock schießen ließ (l. c. Kammerprot. 12208 und Br. Stadt 417. — Th. M. HALM, Die Künstlerfamilie der Asam, München 1896. — FÜSSL, Gesch. der b. Künstler in der Schweiz III, 127).

In den dreißiger Jahren nahm man die Stukkatur- und Vergolderarbeiten in der Hofkirche vor. So wurde 1737 für 134 Gulden die Vergoldung und Versilberung

am Hochaltar und am Oratorium durchgeführt, ebenso an der Kanzel, an den Vierungsaltären und am Chorgitter (1737 wurden auch die beiden Holzreliefs über den Aposteln vergoldet). Damals wurde die »Stuccator Arbeit an beiden Seiten des Langhauses« in Angriff genommen, wahrscheinlich von dem kunstfertigen Pater Cölestin Schwab, der bei Schönborn in großem Vertrauen und Gunst stand, sein Kunstberater war, alle künstlerischen Arbeiten in der Hofkirche leitete und selbst marmorierte, stukkierete, anstrich und schreinerte. (Über ihn bes. GLA. Br. Stadt 417.) Auch im Corps de Logis stellte er Stukkaturen her und vergoldete sie, ebenso zu Waghäusel, wo er Schreinerarbeiten verrichten mußte. — Aus seiner Korrespondenz mit Schönborn geht hervor, wie sehr diesem der Ausbau und die Auszierung der Hofkirche am Herzen lag, in der er sich, wie erwähnt, ursprünglich beisetzen lassen wollte. Bis auf den Anstrich der Kirchtüren erstreckten sich die eingehenden, von großer Sachkenntnis zeugenden Anweisungen Schönborns, etwa daß man den eichenen Türen ihre Holzfarbe lassen, die Leisten vergolden, die Füllungen grün oder blau streichen »und darein mit großen goldenen Buchstaben schöne auferbauliche Sprüche schreiben solle, teutsch, so zur Andacht aufmuntern« (Schönborn an Pater Cölestin, 18. Okt. 1738. L. c. Br. Stadt 417). Als 1737 durch Fahrlässigkeit des Kirchendieners der Altar in der Sakristei verbrannte, ließ Schönborn einen dem alten völlig gleichen auf Kosten des Leichtfertigen durch den Schreiner Franz Durmer und Val. Götz herstellen.

Schon 1731 urteilte ein Besucher Bruchsals, von Berberich, über die Schloßkirche: »Wann solche mit denen Altären und anderen Notwendigkeiten gebauet, so würd sie eine von denen schönsten Kirchen im Reich« (W. Sch. Arch. v. B. an Fr. Erwein, Bruchsals 3. Febr. 1731). An Cölestin aber schrieb Schönborn 1738 in freudiger Stimmung: »Daß meine Hofkirche täglich zur Ehre Gottes schöner wirdt, freyete mich von Hertenzen, es solle hoffendtl. alles nach und nach noch beßer werden . . . undt habe noch gar viele undt schöne Concepten.« Und sein Pater konnte ihm wieder nach Heusenstamm mitteilen: »Gott Lob, die Hoffkirch ist dermahlen schon im schönen Standt und wird von den verschiedenen ankommenden Frembten sehr bewundert; ich werde auch Gott lob die andere Wochen völlig ferdig, also das ich nicht mehr weis, was darinn schaffen und anfangen soll« (Cölestin an Schönborn, 11. Oktober 1738. L. c. Br. Stadt 417).

Am Äußern des Kirchenflügels ist die Symmetrie mit dem Kammerflügel bis zur letzten Konsequenz durchgeführt, selbst der unzugängliche Balkon über der Haupttür, ein zweckloses Rudiment, beibehalten worden. Das Mittelrisalit hat hier die Bedeutung eines eigentlichen Querschiffes, und durch den Wegfall der drei östlichen Achsen des Flügels für Regierungszimmer wurde im Innern die Form des lateinischen Kreuzes auch im Grundriß festgehalten. Im Aufriß erhielt man durch Weglassen der Zwischendecke die Höhe bis zum Mansarddach. Zwölf Pilaster aus graugesprenkeltem Stuckmarmor über hohem bandwerkverziertem Basament gliedern nochmals die bereits durch zwei Fensterreihen belebten Wände. Über ein reich profiliertes Hauptgesims legte man im Langhaus und Chor eine bretterschalte Flachtonne, in welche die Gauben der unteren Mansardfläche rechtwinklig eingeschnitten sind (Taf. XIII und XV).

Dem um ein Halbgeschoß höheren Querschiff (Mittelrisalit) wurde eine Vierungskuppel mittels Scheinpendentifs aufgesetzt, ohne daß die als Klostergewölbe konstruierte Kalotte mit diesen unmittelbar oder durch einen Tambour organisch zusammenhing. Die aus Bretterschalung mit Rohrbelag und Mörtel gezimmerte, an den



Deckenmalerei im Chor der Schloßkirche zu Bruchsal.



Sparren und Streben des Dachstuhls befestigte Scheinkuppel ist um Halbgeschoßhöhe hinaufgerückt; ihre Enden liegen hinter dem im Durchmesser kleineren Vierungskreis und sind daher von unten für den Beschauer nicht sichtbar. Durch diese künstlich verdeckte Konstruktion wie durch die ebenfalls unsichtbar gemachten Lichtquellen — das Licht der zwischen Vierungskreis und Kalotte befindlichen 10 Mansardfenster teilweise noch durch bemalte Schirme abgeblendet — wird jener Eindruck imaginären Schwebens der oberen Kuppelwölbung hervorgerufen, der im Verein mit der Malerei Asams sich bis zur geheimnisvollen Illusion steigert. Beschreibung

Im Osten ist der Raum durch die hohe Chorwand gegen den östlichen Flügel hin abgeschlossen und nur von zwei kleinen Nebenkapellen durchbrochen. Die ehemals der Regierungskanzlei dienenden Gelasse heute als Sakristei und Paramentenkammern benutzt und somit wieder in engste Beziehung zum eigentlichen Kirchenflügel gebracht. In dessen Westseite ist in zwei Geschossen eine Sakristei mit dem bischöflichen Oratorium (Loge; ehemals mit Glas gegen das Innere geschlossen) und der Orgelempore darüber eingebaut. Erstere, in drei Rundbogen nach dem Langhaus sich öffnend, ist durch Türen geschlossen. Die Sakristei befindet sich seltsamerweise an der Westseite der Kirche, weil der Bischof bei den Pontificalien durch den Verbindungsgang des anstoßenden Corps de Logis in Prozession von hier aus in die Kirche einzog.

Vor ihren Mittelpfeilern stehen auf hohen, mit Maskarons und Voluten verzierten Holzpiedestalen großzünftig aufgefaßte steinerne Figuren in Überlebensgröße, der eine Palme und Kreuzstab tragende Märtyrerpapst Stephan I., dessen Haupt Kaiser Heinrich III. einst der Kathedrale zu Speier geschenkt hatte, rechts ein Kirchenlehrer als Bischof mit Buch und Hirtenstab, Augustin oder Ambrosius, beide ausdrucksvolle Gestalten, die zum Besten der barocken Skulptur gehören (Fig. 44 u. 52). Der Verfertiger dieser bereits 1732 erwähnten Figuren ist zweifellos der Hofbildhauer Val. Götz, von dem auch die vorzüglich gearbeiteten Engel darüber und die kraftvollen, streng durchgeführten Baldachinträgerinnen der Orgelempore geschaffen sind (Taf. XV). Die reich verzierten Vorsätze an der Brüstung des Oratoriums hat Götz laut Akten hergestellt.

Die tiefen Fensternischen sind mit feinen Stukkaturen teppichartig verkleidet, künstlerisch bedeutsamen Arbeiten voll übersprudelnder Erfindung, deren leicht angetragenes, noch rocaillloses Ornament graziöses Ranken- und Blattwerk von eleganter Linienführung und Symmetrie aufweist. Die gegenüber sitzenden Fenster haben immer die übereinstimmenden Muster sowohl in der unteren wie oberen Reihe, die wertvollsten in den Fensternischen des Chors (Fig. 46 u. 53). Ehedem hoben sich die vergoldeten Ornamente von einem zart getönten Grund ab; heute droht ihnen beständig Untergang durch daselbst aufgestellte Bänke. (Übertünchung der vergoldeten Stukkaturen in den achtziger Jahren des 19. Jhs. Br. Bote 1898 Nr. 1.) — Zweifellos stellte diese Stukkaturen der Italiener Pasquello 1731 her, der von 1728 ab mit seinem Sohn im Schloß arbeitete. (S. o. p. 107. — »Der Stucaturer, welcher nuhn wieder gesund, arbeitet an der Chorarbeit mit Ernst . . ., wird sogleich auch mit dem mittleren Kirchentheyl fortgefahen werden.« GLA. Waghäusel, Spez. Akten. Sub Bausachen »Hochfürstl. Bauwesen betr.«, 11. Juni 1731.) Stukkaturen

Sparsamen und schematischen, wohl von Schwab angetragenen Stukkatureschmuck finden wir als Umrahmung der in die Wände zwischen den unteren und oberen Lichtöffnungen eingelassenen Ölgemälde auf Leinwand, welche die mystischen Darstellungen nach dem

Kirchen-  
flügel  
Stukkaturen

Hohenlied bringen (über das der Speier nahestehende hl. Bernhard seine Sermonen schrieb), unbedeutende Leistungen, aber mit Rücksicht auf die ursprüngliche Dekoration der

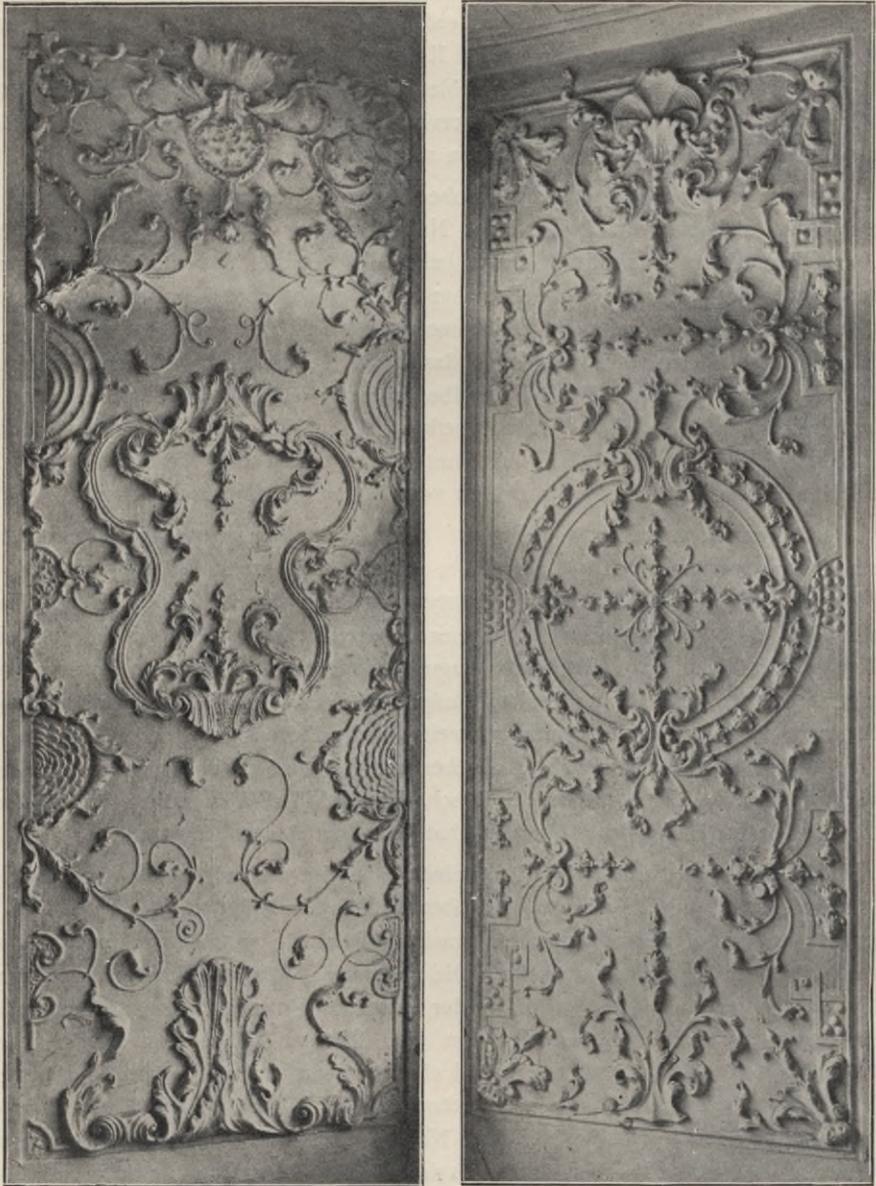


Fig. 53. Stukkaturen im Chor der Hofkirche zu Bruchsal.

Kirche aus historischen Gründen erhaltenswert. Sie sind alle von gleicher Hand, die mehrfach signierte. So steht auf dem Gemälde über dem ersten Chorfenster der Südseite: E. Richard pinx. 1720. Die Bilder sind mithin älter als der Bau; sie stammen höchstwahrscheinlich aus dem Kapuzinerkloster, dem heutigen Versorgungsheim, wo jetzt noch zwei

Bilder Richards von gleichem Format aufbewahrt werden (s. o. p. 48); andere von ihm im Corps de Logis, Raum 143. Stukkaturen

Ältere Wandmalereien bedecken die Gewölbe der Nebenchöre, derb hingestrichene Architekturen, wohl von einem Gehilfen Grestas ausgeführt. Von Gresta selbst, der ein Jahr lang in der Schloßkirche malte, anscheinend die Deckenfresken des Oratoriums: Cherubime tragen eine Scheinarchitektur; im Mittelfeld des dreigeteilten Spiegels ist die Investitur der Bischofskirche durch die ökumenische durch Verleihung von Ring, Stab, Mitra und Schwert, die von Engeln gehalten werden, dargestellt. Eine symbolische Gestalt, das reine Licht der Lehre verkörpernd, setzt der Bischofskirche den Lorbeer auf, während zu deren Füßen die weidende irdische Kirche in einer weltlich aufgefaßten Schäferin mit Schafen und Hirtenstab versinnbildlicht ist. Im linken Feld die Segnungen der irdischen Kirche und ihres Oberhauptes (aus einem Füllhorn hängen Ordenskreuze in Beziehung zu Schönborn), im rechten ihre Strafen, den Weg der Buße andeutend. Das Ganze weder technisch noch kompositionell von hohem Wert, perspektivisch dem Auge des Beschauers allzu nahe. Malereien

Künstlerisch hervorragend ist dagegen der Gewölbeschmuck von Chor und Langhaus, den Cosmas Damian Asam unter Beseitigung der unvollendet zurückgelassenen Arbeiten seines Vorgängers Anton Gresta ausführte, bemerkenswert auch besonders deshalb, weil der Meister zwei Schwierigkeiten zu überwinden hatte, ein gelehrtes Programm und die Deckenform, die wegen der oberen Lichtöffnungen zu dem gewohnten Dekorationsschema wenig paßte. Seine Aufgabe hat er glücklich gelöst und malerisch, besonders in dem Deckenbild des Langhauses, Bedeutendes geschaffen. In blühend warmem Kolorit leuchten heute noch die weiblichen Gestalten auf den Gewölbeträgern zwischen den Oberlichtfenstern. Durch eine Scheinarchitektur, mit der er die ihm zu Gebote stehenden Wände aufteilte, hat er sich die für seine Kompositionen notwendigen geschlossenen Felder geschaffen. Sein figurenreiches Programm erledigte Asam in der Weise auf, daß er am großen Deckenspiegel des Langhauses die Legende von Cosmas und Damian, also die der Namenspatrone Schönborns und seine eigenen malte, in den Gewölbeabschnitten zwischen den Mansardfenstern die symbolischen Gestalten der zwölf Sätze des Glaubensbekenntnisses, auf den entsprechenden Flächen im Chor vier Episoden aus dem Leben Hugos, an der Chorwölbung die Kirchengewalt, in der Kuppel die triumphierende Kirche.

An der Stirnwand des Chors über dem Hochaltar ist grau in grau die Trinität unter einer Kuppel dargestellt, stark verblichen und verstaubt; seitlich tragen Engel in plastischer Nachahmung die Scheinarchitektur der Chordecke. (Daß Asam auch diese Partien gemalt, bezeugen die Akten. GLA. Kammerprot. 12 208 zum 16. Oktober 1728.) An dem Fuß der Chorwölbung, auf den Feldern zwischen den Mansardfenstern malte Asam in ovalen Medaillons vier Ausschnitte aus der Legende des zweiten Kirchenpatrons, des hl. Hugo, dessen Fest die Kirche am 17. November feiert: Auf der Nordseite 1. den Heiligen, der Steine zum Kirchenbau in Witham herbeiträgt, 2. wie er König Heinrich II. von England aus dem Schiffbruch rettet; auf der Südseite 3. wie er während eines großen Sterbens die Toten begräbt, 4. wie die Bahre des toten Heiligen von den Königen Johann ohne Land und Wilhelm von Schottland zu Grabe getragen wird. Entsprechend sind am unteren Chorbogen blühende weibliche Gestalten dargestellt: Auf der Südseite in Begleitung des Einhorn die Personifikation der Castitas S. Hugonis,

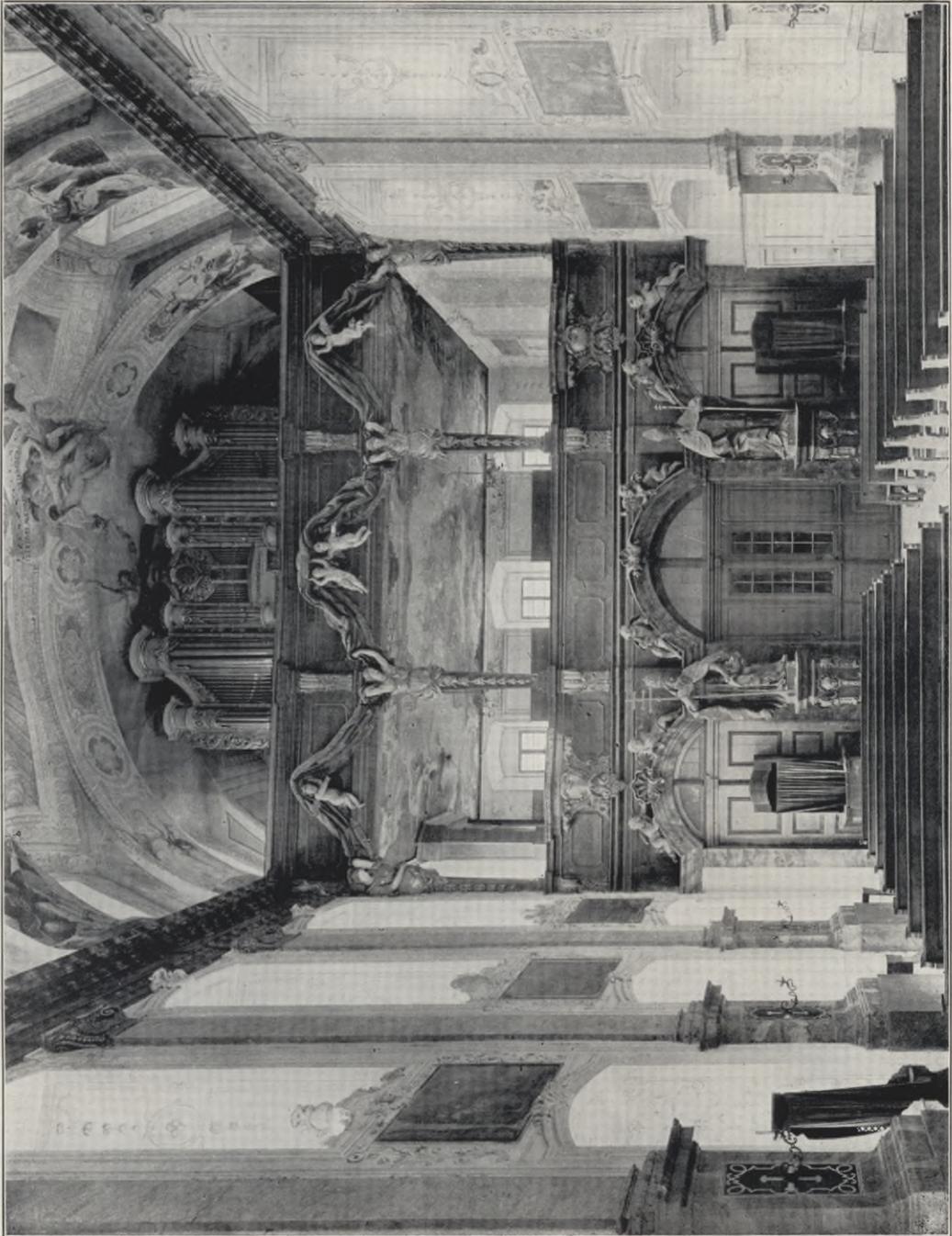
Kirchen-  
flügel  
Malereien

gegenüber die Versinnbildlichung der segensreichen Verwaltung des Bischofsamtes; unter der in wärmstem Kolorit hingemalten Figur, die Fasces und Ölweig trägt, die Inschrift: *S. HUGO BENE PRAEEST EPISCOPATUI*.

In perspektivisch fast übertriebener Untenansicht baute Asam für den Gemäldezyklus der Chorwölbung über den Abschnitten der Gauben eine umlaufende Scheinbrüstung auf mit einer reichen Kuppel samt Laternenzyylinder darüber — das Ganze eine beliebte Spielerei des Barock. Geschildert ist die Kirchengewalt, wie sie durch die Prokathedrale des Bistums hier repräsentiert wird, in ihren verschiedenen Äußerungen: In der Mitte, dem Augpunkt des Beschauers, der Papst, der durch Konsekration die kirchliche Gewalt an den Bischof überträgt; Assistenten halten die symbolischen Opfergaben von Brot und Wein (Fäßchen). Auf dem Balkon zur Linken sind nacheinander die Beichte, die Predigt und die Messe als Ausfluß der Binde-, Lehr- und Opfergewalt durch die sie ausübenden Diener der Kirche dargestellt. Im Zyklus gegenüber offenbart sich die Gewalt des Segnens und Beschwörens: Ein Bischof segnet das kranke Kind, dessen weinende Mutter er tröstet; Sterbenden wird die Wegzehrung erteilt; Besessene werden exorziert (einer Kranken fährt der böse Geist in Gestalt von Rauch und einem Höllendrachen aus dem Mund); ein Missionsbischof, versehen mit der Geldspende der Heimat, übt die Werke der Barmherzigkeit und der Heidenpredigt im Orient (Taf. XIV).

In den Scheinpendentifs der Vierungskuppel thronen auf Wolkenbergen die Monumentalfiguren der vier Evangelisten, machtvoll und groß gedachte Gestalten, die ihre verklärten Blicke nach der Glorie oben hinrichten. Wappen und Würdeabzeichen des fürstlichen Erbauers Schönborn vermitteln zum Kuppelrund, in welchem, zum Himmelsgewölbe umgewandelt, die Glorie der triumphierenden Kirche sich entfaltet. Der Zentralpunkt ist vom Langhaus her gedacht: In der Mitte die Dreifaltigkeit, zu ihren Füßen die Himmelskönigin und ihr gegenüber Joseph, darunter die Apostelfürsten mit ihren Märtyrersymbolen. Neben Paulus eine kriegerische Gestalt mit Kreuzesfahne, die *ecclesia militans* verkörpernd; seitlich von Petrus sinkt Bernhard von Clairvaux in Anbetung vor der Himmelskönigin nieder, neben der nochmals die Schutzpatronin des Hochstifts Maria mit ihrem Kind auf der Mondsichel erscheint. Wieder ertönt das berühmte: *O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria*, der engelgleiche Gesang, den der Heilige 1146 beim Einzug in den Speierer Dom am Schluß des *Salve regina* anstimmte. Anbetend und in Verehrung versunken steht und kniet die Schar der dem Kirchenfürsten und dem Bistum besonders nahestehenden Heiligen: Auf der Westseite St. Georg mit weithin ragender Lanze, hinter ihm die Heiligen Johannes von Nepomuk, Dominikus und Ignatius (IHS), unter ihnen der Abt Benedikt. Über St. Georg der hl. Antonius von Padua, rechts unter ihm Philippus (den Schönborn sich besonders als dritten Namenspatron ausbedang); über diesem die Personifikation der Bischofskirche. Auf der Südseite die Kirchenpatrone Damian und Hugo, auf der Nordseite der Märtyrerpapst Stephan I. mit Palme. Durch den Überreichtum des Dargestellten wirkt die Komposition etwas unruhig, das Kolorit ist brüchig und wenig flüssig, wohl infolge äußerer Einflüsse; daher die Luftwirkung ziemlich glanzlos. Aber beim Anblick der lichtdurchfluteten Wolken und der Engelchöre im Schimmer der Glorie scheint heute noch die Kuppel geheimnisvoll zum Himmelsgewölbe emporzuschweben.

Auf den Gewölbeabschnitten zwischen den Stichkappen des Langhauses malte Asam je sechs blühende jungfräuliche Gestalten, sinnvolle Allegorien der zwölf Glaubens-



Inneres der Schlosskirche zu Bruchsal. Blick nach dem Oratorium (Westen).



sätze des Symbolums. In den hellsten und wärmsten Tönen sicher und leicht hingestrichen, sind diese Lünettenbilder von feiner dekorativer und selbständiger Wirkung. Gleichzeitig bilden sie in strukktivem Sinn zum Spiegel die Träger der Hauptdarstellung an der Decke des Langhauses, wo der Künstler in eindrucksvollster Weise die Legende der beiden Kirchenpatrone schilderte: Auf der Südseite wirken die beiden Brüder als Apostel des Christentums und als Arzt. Dann folgt an der Westseite ihr Martyrium: Die Heiligen, auf Befehl des Statthalters vom Schiffsbrett aus gebunden ins Meer versenkt, werden von den Wellen unverletzt ans Ufer vor den entsetzten Richter getragen. Auf den Scheiterhaufen gestellt, wenden sich die Flammen gegen die Peiniger; die Heiligen bleiben durch Schutz des Himmels unversehrt, »INVICTUS SEMPER«. Die auf sie abgesandten Pfeile fangen die Engel auf und lassen sie tödend auf die Schützen zurückprallen. Am Ostende, an der dem Andächtigen am meisten ins Auge fallenden Stelle malte Asam den Hauptakzent der Heiligenlegende, die Hinrichtung der Brüder. Ein langer Blutstrom schießt von dem bereits Enthaupteten, fast widerlich Nackten über eine hohe Brüstung herab; der andere empfängt eben den Streich. Eindringlicher und erschütternder für Phantasie und Nerven des Beschauers konnte der blutige Vorgang nicht geschildert werden, absichtlicher nicht zur Darstellung gelangen. Am Westende des Freskos verewigte sich der Künstler: *COSMAS DAMIAN ASAM PINXIT ANNO 1729* (Taf. XVI).

Rein malerisch ist das Deckenbild im Langhausspiegel das beste unter den Pinselarbeiten in der Hofkirche. Durch die wärmsten, lichtesten Töne ist jede Härte und jede Kühnheit in Komposition, Verkürzung und Untersicht gemildert, durch das herrliche Kolorit sind die verschiedenartigen und nicht augenfälligen Bildgedanken in sinnenfälliger Harmonie verbunden. (Über Cosmas und Damian vgl. Bibliotheca Hagiogr. Lat. ed. Socii Bolland., Brüssel 1898, I 297. — L. Deubner, K. u. D., Leipzig 1907, und die Acta Sanctor. zum 27. Sept. p. 428 ff.)

Hochaltar (Taf. XIII). Für ihn ist die ganze Abschlußwand im Osten in Anspruch genommen und diese durch Pilaster mit kräftigem Hauptgesims in drei Abteilungen gegliedert. Das Ganze ein bühnenartiger, einfach vornehmer, regelmäßiger Aufbau; der Hauptsache nach alles aus dunkelm Stuckmarmor, teilweise von Brückner hergestellt. Den eigentlichen Hochaltar nimmt die Mitte ein. Der Altartisch aus Stuckmarmor, in dem »der gefaßte Leib« des Märtyrers Clemens (GLA. Br. Stadt 1062 zu 1728), darauf das stattliche Tabernakel, überragt von zwei Säulen auf hohem Sockel, beide aus schwarzem Marmor. Sie flankieren eine große Rundbogennische, in der die lebensgroße Holzstatue des Gekreuzigten steht. Der ehemals silbergefaßte Crucifixus trefflich modelliert, in ruhiger Formgebung und vornehmer Auffassung; sicherlich eine der charaktervollsten, früheren Arbeiten des Meisters Götz. Über den Volutenabschlüssen der Kapitäle halten markante Engelsgestalten eine mächtige Baldachinkrone, beides von dem gleichen Bildhauer geschaffen. In der mit einer Scheinarchitektur ausgemalten Lünette darüber die Trinität in Graumalerei, stark verblaßt. Seitlich leiten zwei Engel, halb angetragen, halb gemalt, illusionistisch von der Chorwand zur Deckenwölbung über.

In den Seitenabteilungen der Hochaltarwand befinden sich über den Durchgängen zu den Nebenchören hohe Nischen; in diesen auf reich verzierten Postamenten die lebensgroßen Holzfiguren des Petrus und Paulus, kraftvoll sich gebarende Gestalten, in Fassung von Silber und Gold. Über ihnen Ölgemälde in kräftigen Rahmen (diese von Meister Götz für 13 Gulden hergestellt), links die Opferung Isaaks, rechts die eherne

Kirchen-  
flügel  
Hochaltar

Schlange, geschickte Kompositionen, unsigniert, wohl von einem Italiener; vor 1732 gemalt (l. c. Br. Stadt 417). In den Lünetten darüber entsprechende vergoldete Holzreliefs, links das hl. Abendmahl, rechts das Opfer Melchisedeks, frühestens 1732 von Götz verfertigt, der damals wegen der Herstellung sich äußerte: »Die zwey große Parilöf oder Reilöf [betreffend] kan nicht wohl gefodret werden, bis gnedigst die Model [von ihm] resolfirt sein, weillen man nicht weiß, wie viel Figuren daran kumen«. (In seinem eigenhändig geschriebenen »Überschlag der abgengigen Bilthauer Arbeit an dem hohen Altar in die hochfürstl. Hofkirch«. Im Jahr 1732 werden »die 2 Oberlichter oben gedachter Historien, was vor Bildhauer Arbeit hieran geschnitten werden wird«, erwähnt; 1737 sind sie vorhanden, l. c.)

Tabernakel

Tabernakel. Es ist 1726/27 von Antonio Zanfuli mit reicher Intarsia hergestellt worden. Vollendete Zeichnung von Ranken, Blumen und Blattmustern; eingelegte Arbeit umwindet auch die Säulchen. An der Stirnseite Schönborns Monogramm in feiner Silbereinlage. In den von Elfenbein und Mahagoni verzierten Nischen die feuervergoldeten kleinen Statuen Christi und der Apostel mit reich ziselierten Gewändern; schon im Inventar von 1728 genannt (l. c. Br. Stadt 1062). Vor dem Altar kostbare silberne Leuchter und Kruzifix aus Huttens Zeit (s. u.).

Nebenaltäre

Altäre der Nebenchöre. Den hl. Faustinus und Faustina geweiht, deren Reliquien sie bergen. Im Aufbau völlig gleich, die Mensen in Stuckmarmor mit Schönborns Wappen an der Vorderseite. Ornamentbandwerk um 1735. Altaraufbau mit sechs marmorierten Holzsäulen, darunter ein etwas gedrückter Aufsatz mit Engeln. Der plastische Schmuck von Hofbildhauer Götz. Im Gehäuse zwischen den Säulen die Reliquien aufgestellt. Frühestens sind die Altäre 1732 errichtet worden. (L. c. Br. Stadt 417.) Die kreuzgewölbten Decken beider Nebenchöre mit primitiver Scheinarchitektur verziert.

Kredenztsche

Kredenztsche. Je einer an der Nord- und Südseite in der entsprechenden östlichen Chorfensternische. Aus Stuckmarmor mit Marmoreinfassung. An der Vorderseite Schönborns Monogramm; sonst die Jahreszahl 1737 und fein ausgeschliffenes Bandwerkornament. — Auf dem Kredenztsch der Nordwand steht der Schrein des hl. Fidelis mit Reliquien von Valerius, Florentius u. a., ein zierlicher holzgeschnittener Behälter. Er stammt vom abgerissenen Kapuzinerkloster. Im Jahr 1729 wurde ein mehrtägiges Fest zu Ehren der Beatifikation des 1622 als Märtyrer gestorbenen Kapuzinerpaters Fidelis von Sigmaringen durch Kardinal von Schönborn im Kapuzinerkloster abgehalten (MAYER, Das Kapuzinerkloster, p. 11). Damals wohl der Schrein angeschafft, worauf besonders der Stil der Verzierungen deutet.

Reliquienschrein

Bischof- und  
Priestersitz

Bischof- und Priestersitz. Der erstere auf der Evangelistenseite; dreistufig, mit fünf Subsellen. Der Aufbau an der Rückwand wie der Baldachin darüber aus Stuckmarmor in feinstem Geschmack und vollendeter Technik ausgeführt. In einer Rundtafel der Baldachinwand das prächtige Wappen des Kardinals Schönborn und dabei klein eingekratzt *M 1733 F*, der Name des seit 1729 angestellten »Hofmarbolirer« Michael Fischer. An der Decke des Baldachins die verschlungenen Initialen: *D(amian) H(ugo) V(on) S(chönborn) C(ardinal) B(ischof)*. Als Aufsatz die Figur des Pastor bonus, von Bildhauer Götz 1738 hergestellt. Bei dem zweistufigen Priestersitz gegenüber auf der Epistelseite fehlt der Baldachin. Auf der Rundtafel der Rückwand statt des Wappens die gleichen Initialen wie gegenüber am Baldachin und dabei die eingeritzte Zahl 1733. Als Bekrönung die Figur Johannes des Täufers; ebenfalls von Götz. Von einer zuerst

geplanten Statue des Karl Borromäus sah man ab, da dieselbe bereits schon auf dem Nepomukaltar oben angebracht war. (»Man muß sehen, wie man in figura Christi eine andere Statuen oder sonst, was sich zum Priesterthumb schicket oder in Figura ecclesiae

Bischof- und  
Priestersitz



Fig. 54. Schönbornscher Leuchter und Huttenscher Crucifixus in der Bruchsaler Schloßkirche.

hinsetze als ex. g. ecclesiam catholicam oder der gleichen«, Schönborn an Cölestin Schwab 1738, l. c. Br. Stadt 417.)

Chorgitter. In rhythmischem Schwung schließt ein charaktervolles mittelhohes Gitter mit Flammen zwischen den Stäben den Chor vom Langhaus ab und führt in eleganter Schweifung um die Altäre der Vierung herum. Es wird getragen von schlanken Pfeilern, auf deren Kapitäle später statt der geplanten »Engel mit Cornucopien oder Laternen« graziöse siebenarmige Pyramidenleuchter kamen, sehr tüchtige Arbeiten in Rokoko. Das »eyserne Gatterwerck vor dem Chor und vier Neben Altären« ließ

Chorgitter

Kirchen-  
flügel  
Chorgitter

Schönborn 1730 von einem Rastatter Meister schmieden (Schönborn an Sibylle, Rom, 27. Mai 1730: »Hoffen wir, daß Euer Liebden die Zahlung der gethanen Auslag vor das eusene Gatter in unserer Kürch mit dausendt Obligation und Danck geschehen seye.« L. c. Br. Stadt 417). Schönborn ließ das Chorgitter »schön schwartz glänzend« streichen und »die Flammen und was sonsten ohn Überkosten nötig« vergolden, die Füße und Gesimse »broncieren« und die Säulen mit einem Firnis überziehen, »so haldet und die Farb aus dem Stein wohl heraus ziehet«.

Seitenaltäre

Seitenaltäre der Vierung. Die vier hochragenden Altäre geschickte Eckfüllungen, in feiner, ruhig vornehmer Stuckmarmorierung hergestellt. Von dem geschlossenen Wandgehäuse, dessen Anordnung auf Schönborn zurückgeht, heben sich die plastischen Figuren des Meisters Götz in hoheitsvoller Ruhe ab: In der Nordostecke der Schutzengelaltar mit dem Erzengel in der Mittelnische, St. Michael über dem Drachen als Bekrönung. Gegenüber der Cosmas-Damian-Altar (Patronsaltar), als oberer Abschluß der hl. Bernhard von Clairvaux vor dem Kruzifixus in seiner Bedeutung für die Speierer Kathedrale. In der Südostecke der hl. Familien-Altar, ehem. Pfarraltar, mit der vorzüglichen Gruppe in der Mittelnische, auf der Bekrönung das Kreuz von Engeln gehalten und umschwebt. Gegenüber der Nepomukaltar, im Aufsatz der hl. Borromäus, vor dem Kreuze kniend. Unten an der Inschrifttafel hat sich der Schöpfer der vier Altäre, der Rastatter »Marbolirer« Matthäus Brückner, mit den Anfangsbuchstaben und der Jahreszahl eingraviert: J " 1728 " M " B ". Ursprünglich war dies der Altar der Priesterbruderschaft des Bistums Speier.

Der Privataltar des Bischofs auf dem Oratorium, ähnlich den Altären in den Nebenchören, zurzeit durch eine Bretterwand zugebaut und unsichtbar.

Kanzel

Kanzel (Taf. XIII). Eine hervorragende Schöpfung in Stuckmarmor von dem Rastatter Brückner. Am doppelteiligen, elegant geschwungenen Korpus sind an der Stirnseite Sprüche angebracht, darunter die Inschrift: *ANNO 1732*. Auf dem stattlichen Schalldeckel das von Engeln gehaltene Schönbornsche Wappen, seitlich hohe Urnen, als Bekrönung der Engel der Posaune, glücklich in der Erfindung und voll Größe des Ausdruckes. Alles Plastische von Val. Götz. Im Jahr 1738 wird berichtet, daß »die Canzel im Werck und schon der Anfang zum Vergulden gemacht, dann selbe schon geschliffen und grundet und diese balt in Stand stehn soll« (Cölestin Schwab an Schönborn, Sept. 1738, l. c. Br. Stadt 417).

Der streng durchgeführten Symmetrie der Architektur wie der Raumausschmückung zuliebe brachte man der Kanzel gegenüber auf der Nordseite den Torso einer solchen an, verwandte dafür den Unterteil des Korpus und die Träger eines fingierten Schalldeckels. Nicht unmöglich, daß wir es hier mit dem geplanten und bereits begonnenen Wandepitaph Schönborns zu tun haben (s. o.).

Orgel

Orgel (Taf. XV). Das breite und stattliche Gehäuse derselben, die einen glücklichen Abschluß des Oratoriums nach oben hin bildet, ist eingefaßt und bekrönt von flottem und reich geschnittenem Laubwerk. An dem mittleren Aufsatz der Kardinalshut Schönborns und dessen verschlungene Initialen. Die von Barth. Brunner in Würzburg 1738 verfertigte und auf dem Rhein heraufgeführte Orgel wurde unter Leitung Cölestin Schwabs im September aufgestellt. Die Bildhauerarbeit wahrscheinlich von Götz (Br. Stadt 417). Interessant das Urteil des sachverständigen Schwab über Orgel und Kanzel: »Die Hoforgel ist völlig grundiret, auch schon geschliffen, das fordere Corpus aber schon völlig verguldet und in seiner Perfection, die Canzel ist auch völlig im Stand, außer die Stuccatur

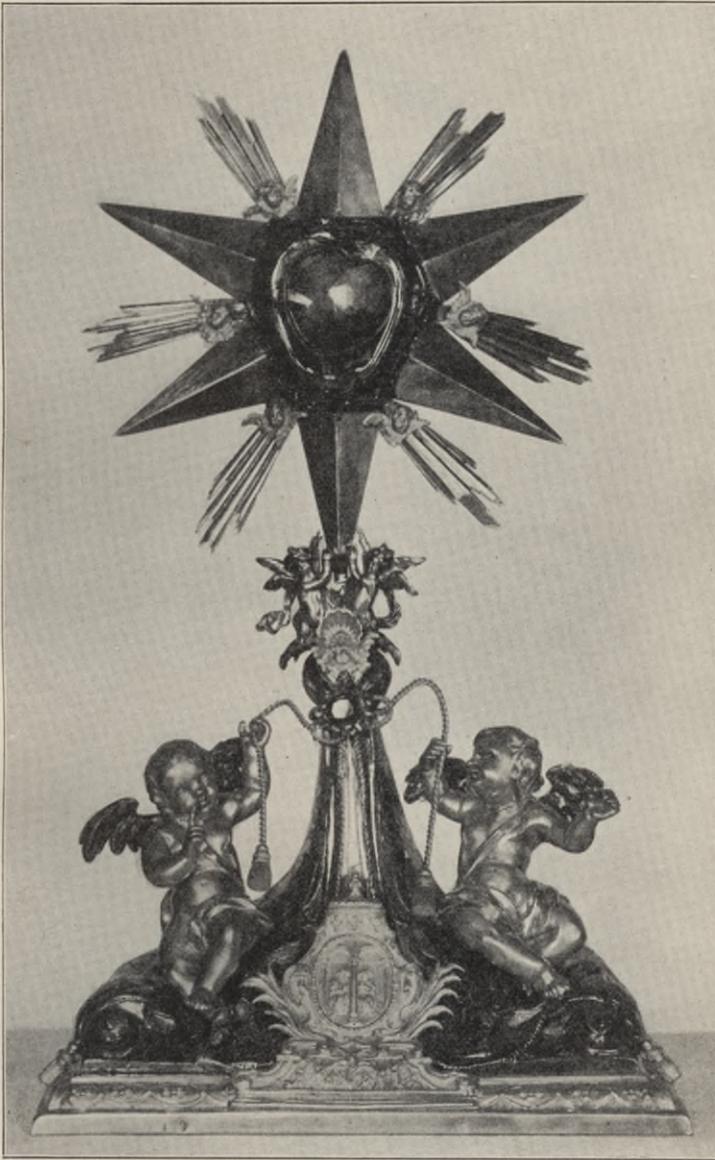


Fig. 55. Reliquiar des hl. Nepomuk in der Bruchsaler Schloßkirche.

Arbeit noch nicht völlig verguldet neben umb die Wandt herumb. Es machen aber beyde Stück einen solchen Effect, das der hohe Altar ganz darnieder geschlagen und verkleineret« (l. c.).

Orgel

Monstranzen. (Inventare der Hofkirche und ehem. Hofkapelle im GLA. Br. Stadt 1062 [1728], 1072 [1732], 1008 [1804] und im Pfarrhaus.) 1. Sog. Schönbornsche. Silber, teilvergoldet. Im bandwerkverzierten Fuß das Bild des Kardinals in Schmelzarbeit und sein Wappen in geschnittenem Stein eingelassen (»dero Wappen in

Monstranzen



Fig. 56. Messgewand in der Bruchsaler Schloßkirche.

Kirchen-  
flügel  
Monstranzen

einem graulechten Stein gestochen<sup>6)</sup>. Die Inschrift: *Damianus Hugo S. R. E. cardinalis a Schönborn ad honorem S. S. Sacramenti fieri curavit. Anno 1717*. Über der Lunula die Trinität unter Baldachin mit Engeln und Wolken. Beschauzeichen Augsburg, Meisterzeichen IZ im Oval (= Joh. Zeckel, gest. 1728, Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 472). Erwähnt und beschrieben im Inventar von 1728. — 2. Sog. Huttensche. Silber, vergoldet. Im rocaille-

- geschmückten Fuß das Emailwappen Huttens. Um die Fassung die Trinität unter Baldachin. Angeschafft 1754. Beschauzeichen Augsburg mit Buchstaben K (= 1751 bis 1753), Meistermarke  $\begin{smallmatrix} F \\ T \\ L \end{smallmatrix}$  in Herzform (= Franz Thaddäus Lang, gest. 1773, Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 535). Mit Lang korrespondierte Hutten sehr oft wegen Silberlieferungen. Monstranzen
- Kelche. 1. Silber, vergoldet, einfaches, aber charakteristisches Barockstück. Beschauzeichen Augsburg mit Buchstaben F (= 1743 bis 1745), Meisterzeichen AD (vielleicht Abr. Drentwet, Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 547). Drei weitere, Silber, vergoldet, einfachere Augsburger Arbeit mit Buchstaben M (= 1755 bis 1757), Meistermarke A D. Kelche
- Ciborium. Silber, teilvergoldet, von Ähren, Weintrauben und Rankenwerk in getriebener Arbeit ganz übersponnen. Wohl Augsburger Stück. Ciborium
- Ampel. Silber, mit prächtigen Rocaillekartuschen und Blattwerk. Augsburger Arbeit, Meistermarke verbeult. Ampel
- Weihrauchfässer. Silber, reich verziert mit Rocaille und Blumen, auch am Halter oben. Beschauzeichen Augsburg mit Buchstaben O (= 1759 bis 1761) und Meistermarke G B (Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 540). Weihrauchfässer
- Sechs silberne Leuchter, sog. Schönbornsche (Fig. 54). Schon 1728 im Inventar erwähnt (Br. Stadt 1062). Aus den volutengebildeten Füßen wachsen fein gearbeitete große Engel heraus, die Bänder mit Festons tragen; am Fuß Schönborns Wappen eingraviert mit der Zahl 1717. Die hervorragenden Stücke, zu denen der gleichgeformte, 1,40 m hohe Crucifixus mit Schönborns Wappen von 1717 gehört, sind Augsburger Arbeit. Meistermarke IB im Oval (Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 406). Leuchter
- Acht silberne Leuchter, sog. Huttensche, von 1754. Zierlich gearbeitete Füße, in einer Rocaillekartusche das eingravierte Wappen Huttens. Vornehme Augsburger Arbeit. Das zugehörige Kreuz in gleicher Ausführung (Fig. 54).
- Großer Osterleuchter aus Bronze in Rocailleformen ausgeführt. Stammt aus Straßburg, 1768 erwähnt.
- Wetterseggenkreuz mit Kreuzpartikel. Silber, vergoldet. Engelsköpfchen an den Kreuzarmen, getriebenes Rankenwerk am Fuß. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke IB im Oval (Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 406). Kreuze
- Vortragskreuz, der Kruzifixus aus Silber, an den Enden der Kreuzarme silberner Filigranschmuck. Vielleicht von den Augsburger Gebrüdern Guttermann für Schönborn geliefert (WILLE, 67).
- Großes Elfenbeinkruzifix (Karfreitagskreuz) auf Birnbaumholz, an den Enden Muschelwerk, H. 53 cm. Treffliche Modellierung, erhabener Ausdruck der Todesruhe. Die vorzügliche Arbeit vielleicht von dem Hofbildhauer Götz (III. Stock der Sakristei). Elfenbeinkruzifix
- Kanontafeln, mehrere mit Intarsia. 18. Jh. Kanontafeln
- Reliquiar der Priesterbruderschaft des Bistums Speier mit Reliquie des hl. Nepomuk (Fig. 55). Silber, vergoldet. Auf dem Fuße die Darstellung des der böhmischen Königin die Beichte abnehmenden Brückenheiligen, beiderseits zwei quastenhaltende, fein modellierte Engel mit köstlichem Gesichtsausdruck. Der eine erhebt bedeutsam den Finger zum Schweigen (Beziehung zum Martyrium des hl. Johannes). Kleine Engel halten den sechsstrahligen Stern empor, in dessen Mitte die Kristallfassung mit der Reliquie. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke ein springender Hund (vgl. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 520). Erwähnt schon im Inventar von 1744 (Br. Gen. Nr. 263). Reliquiar der Priesterbruderschaft

- Kirchenflügel  
Reliquiar  
Papst Pius' V.
- Reliquiar Papst Pius' V. Reliquiar Papst Pius' V. Silber, vergoldet, in Tumbaform, die Wände aus Kristall, eingefaßt mit Akanthusbändern. Der Untersatz getragen von ölzweighthaltenden Tauben, solche auch am Deckelaufsatz mit der Inschrift: *Humilitas*. Altes Futteral mit Goldpressung. Als Ganzes vornehm. (Erwähnt als »eine kleine Urna von Chrystall von Schmeltzarbeit« im Inventar von 1744.)
- Meßgewand
- Meßgewand. 1. Roter Seidendamast mit altem feingesticktem Stab in Blumenmustern auf reichem Goldgrund. Rückseite: Kreuz mit der Krönung Mariä in Regenbogenfarben und prachtvoller Blumenstickerei. 17. Jh. (Fig. 56.) 2. Weißer Seidendamast, Kreuz mit reichen Blumenmustern und Goldbrokat, von Goldborden eingefaßt.
- Rauchmantel
- Rauchmantel (Fig. 57). Silberbrokat. Prachtvolle Blumenmuster mit Architektur darin (Tempelruine, Kirche, Park). Auf der Kappa mit Silberquaste das gestickte Wappen Speier-Weißenburg-Hutten.
- Roter Ornat
- In der Paramentenkammer der sog. Rote Ornat aus prachtvollm venetianischem Samt mit breiten Silberborten, 18. Jh. — Noch mehr Ornate von altem Silberbrokat mit modernen Einsätzen, weitere von Seidendamast mit Blumenmustern, 18. Jh., vielfach restauriert.
- Sakristeischränke
- Sakristeischränke, treffliche Schreinerarbeiten, teilweise mit hübschen Pilastern, Kapitälern, massiver Bekrönung und eingelegtem Holz.
- Großer Sakristeischrank
- Großer Sakristeischrank mit Fratzenköpfen an der Seite und Furnierung. Tüchtig. Halb zerfallen.
- Wandschrank
- Eichener, riesiger Wandschrank im Treppenhaus der Sakristei aufgestellt, architektonischer Aufbau mit ovalen Öffnungen im geschweiften Aufsatz. Stand früher zur Aufbewahrung des verschwundenen Silberaltars hinter dem Hochaltar.
- Ankleidetisch
- Ankleidetisch mit eingelegter Arbeit, bemerkenswert. —
- Kirchturm
- Kirchturm (Taf. XII). Ursprünglich war anscheinend gar kein Kirchturm geplant, und die Ansicht der Residenz aus der Vogelperspektive um 1730 zeigt noch an dessen Platz eine leere Stelle. Um die streng durchgeführte Symmetrie der Anlagen um den Schloßhof herum nicht zu stören, wurde späterhin der Turm als ein alleinstehender Campanile abseits von dem Kirchenflügel aufgeführt, mit diesem nur durch einen Gang, der zugleich die Kommunikation mit dem Seminar bildete, verbunden. Zweifellos stammt der Plan zu diesem Bauwerk von Balthasar Neumann; denn im Aufriß, besonders in der zierlich vornehmen Turmzwiebel, gleicht er völlig den Türmen von St. Peter und der Wallfahrtskirche auf dem Nikolausberg bei Würzburg, als deren Schöpfer Neumann urkundlich feststeht. Da das Schloßwachthaus dieselben Profilierungen und Einzelformen aufweist wie der Turm der Hofkirche, so können wir beide unter den Residenzbauten als geistiges Eigentum des Würzburger Meisters ansprechen, der im Frühjahr 1738, als eben der Turmbau begann, in Bruchsal weilte, mit wichtigen Aufgaben betraut.
- Die Weihe des spanischen Kreuzes und des Knopfes wie die Einlegung der Reliquien in denselben durch Schönborn erfolgte am 8. November 1740 (HIRSCH I, 41, II, 18 u. oben p. 27). Damit haben wir ein Datum für den Abschluß des Turmbaus (Br. Stadt 788. Hier die Urkunde und Beschreibung der Reliquien). — Der dreigeschossige, von Gurtgesimsen eingefaßte Turm weist an der unteren östlichen Eingangstür im volutenartigen Schlußstein die Inschrift auf: *ANNO 1738*, an dem Gesims darüber unter einer angetragenen Schönbornschen Wappenkartusche, die nach der Bauvollendung angefügt wurde, die Jahreszahl 1742. — Die Bemalung des Kirchturms

mit teilweise figürlichem Schmuck ist eine Neuschöpfung im alten Geist, da keine Kirchturm  
Unterlagen hier vorhanden waren.

Das Sparrenwerk und die Helmstange der Zwiebel sind auf eine kunstfertige Holzkonstruktion kreuzgewölbeartig aufgesetzt, deren Stützen wie ein Rost in die untere



Fig. 57. Rauchmantel Huttens in der Schloßkirche zu Bruchsal.

Glockenstube eingebaut sind. Gleichzeitig trägt diese Verzimderung den wuchtigen doppelten Glockenstuhl, ein Meisterwerk Stahls, zu dem B. Neumann wohl wie bei der Peterskirche die Anleitung gab.

Glocken. Sie wurden durch Balth. Neumann besorgt und ihr Guß in Würzburg von Joh. Adam und Joh. Martin Roth ausgeführt. Auch die Wappen und Inschriften entwarf der Würzburger, Meister nach Schönborns und Huttens Anordnungen (l. c. Br. Stadt 402, 417 und 858. Brief Neumanns an Schönborn, 30. Dez. 1741. Dasselbst auch

Glocken

Kirchturm  
Glocken

die alten Glockenabschriften). — 1. Über einem Rankenfries mit Girlanden und Engelsköpfchen: *Zu Ehren des H. Antonii v. Padua Beichtigers liesse man mich gießen im jare 1737* +. Darunter das Schönbornsche Wappen und: + *Damian Hugo S. R. E. C.* (= Sanctae Romanae ecclesiae cardinalis) und: + *Ep. S. S. R. F. P.* (= Episcopus sacri Romani imperii princeps). In der Mitte das Relief des hl. Antonius von Padua. Darunter: *Wann sich Wind und Wetter regen | Wann ihr seuffzt nach Gottes Segen | Rufft mit mir und lasst mich klingen | Heyl und Wohlfahrt werd ich bringen.* Daneben: *Goss mich Johaṅ Adam Roth in W.* — 2. Über Girlandenfries mit Engelsköpfchen: *Zu Ehren des H. Hugonis bischoffs und beichtigers liesse man mich gießen im jare 1737* +. Relief dieses Heiligen darunter, Wappen Schönborns mit gleicher Inschrift wie vorher. In der Mitte: *Dem großen Gott zur Ehr | Dem Christen Volck zur Lehr | Der Stadt zum Schutz und Wehr | Aus Lieb aus Freud | Aus Forcht aus Leyd | Mein Klangt erschallt | So mannigfalt* +. Gleicher Gießer. — 3. Am Hals unter gleichem Fries: *Zu Ehren des h. Apostels Philippi liesse man mich giessen im Jahr 1737.* In der Mitte Relief des Apostels, Schönborns Wappen mit gleicher Unterschrift. Darunter: *Wann alles Geschöpf der Erdt dem Schöpffer Ehr erweisen | Sollt dann nicht auch das Ertz sein Gott und Herrn preysen | Ich preys ihn nicht allein, ich laß dazu auch ein | all die mein Klang nur hören | den großen Gott zu ehren.* Gleicher Gießer. — 4. Am Hals: *Joannis stillschweichen ware seiner tugent ein prob. | Der Schall dieser Gloken seyn Gottes Lob.* Darunter die Wappen von Schönborn und von Hutten, und: + *Quam bene conveniunt Schönborn et praesul ab Hutten.* In der Mitte Relief des hl. Nepomuk und: *Goß mich Joh. Martin Roth in Wirzburg anno 1744.* Unter dem Heiligenrelief: *Durch die Fürbitt des H. Joannis so auf dieser Glocken gegossen | Wir bitten dich o großer Gott | du wollest uns nicht verstossen.* — 5. (Große Glocke.) Über Rankenfries mit Girlanden und Engelsköpfchen: + *Bernardus Maria bin ich genant | gegossen in dem Franckenland* + | *Alle die in dem bistumb mich hören | sollen die seeligste jungfrau mit mir verehren.* Darunter die Reliefs der Madonna mit Kind und des hl. Bernhard von Clairvaux, weiter die Wappen von Schönborn und Hutten, an der Rückseite das Relief des hl. Christoph. Unten die Inschrift: + *Laudo deum moeror functum sum gloria vivi + Nam functus Schönborn surget redivivus in Hutten.* — Die gleiche Gießerinschrift wie vorher. —

Landhospital  
und Seminar

Landhospital und Seminar. Aus einem Plan von der Mitte des 18. Jhs., der im Bruchsaler Rathaus aufbewahrt wird, können wir die Verteilung der Räume des Landhospitals und des Seminars erkennen. Das letztere nahm den ganzen Trakt rechts von der Durchgangshalle und den Nordflügel ein, wobei in den Zimmern beim Glockenturm noch die Pagerie untergebracht war. Als Landhospital diente der Gebäudezug links vom Durchgang. In der westlichen Hälfte des Südflügels waren das Lazarett und die Bauschreiberei eingerichtet. (Über den Bau und die Anlage bes. GLA. Br. Stadt 909 und Plansamml. B. 114.)

Zu dem Bau des Landhospitals stiftete Schönborn aus eigenem Vermögen 23 662 Gulden, wozu die Herzogin von Orleans, Augusta Maria, eine bad. Prinzessin, noch 1500 Gulden schenkte. Den Plan zu dem zweigeschossigen Gebäude entwarf M. L. Rohrer, ein ursprünglich beabsichtigter dritter Stock fiel während des Bauens weg, »weillen es uns«, wie der Kardinal 1726 äußerte, »zu schwehr fallen dürfte« (GLA. Br. Stadt 909). Er selbst berichtet, wie er im Februar 1724 »mit den Fundamenter des Landhospitals zu legen den Ahnfang gemagdt« (l. c. zum 9. Febr. 1724). — Dagegen wurden erst 1725 die



Deckenmalerei im Langhaus der Schloßkirche zu Bruchsal.



Fundamente zum Seminargebäude ausgegraben, die dann Rohrer, der auch den Plan dazu ausgefertigt hatte, im September ausmessen konnte (l. c.). Die Gründung selbst, welche die Ausbildung eines tüchtigen Klerus für die Diözese bezweckte, erfolgte bereits 1723, wozu Schönborn aus seinem Vermögen 23 623 Gulden auswarf und die Markgräfin Sibylle einen Seminarfonds von 8000 Gulden stiftete. Mit diesem Priesterseminar war eine Lateinschule verbunden, die Grundlage des späteren fürstbischöflichen Gymnasiums.

Landhospital  
und Seminar

Die Maurer- und Steinhauerarbeiten führte Franz Krätz, der auch das Damianstor baute, aus. Nach seinem im Juni 1725 erfolgten Tod wurden die Arbeiten im Akkord an den Bruchsaler Franz Meister und den Odenheimer Ludwig Joachim vergeben, die im Spätherbst 1726 das Landhospital zum Teil unter Dach brachten und im Jahr darauf den Seminarbau (GLA. Br. Gen. 1842). Obwohl am 21. November 1729 die Bauabnahme stattgefunden hatte, dauerte es doch noch bis zum Jahr 1730, bis der gesamte Baukomplex »in sein völligen ausgemachten Standt« gebracht war (l. c. Br. Gen. 61). Nach genauen Berechnungen J. Stahls von 1753 hatte das Landhospital 10 778 Gulden, der Bau des Seminars 17 282 Gulden gekostet (GLA. Plansamml. B. 114). — Die in Hufeisenform angelegte zweistöckige Baugruppe von Hospital, Seminar, Pagerie und Bauschreiberei hat ihre Gestalt bis heute erhalten. Über dem Hauptportal der völlig symmetrischen, durch Mittel- und Seitenrisalite hervorgehobenen Längsfront ist das dreiteilige, vom Kardinalshut bekrönte Gußwappen Schönborns angebracht; je eine doppelarmige Balustertreppe führt in das hohe Erdgeschoß an der Nord- und Südhälfte. Nur der kleine Dachreiter, den man auf der ältesten Plankopie um 1730 sieht, fehlt heute.

Um jene Zeit war wohl auch der große Dienerbau in der Hauptsache vollendet. Er ist in der Anlage völlig symmetrisch mit der eben geschilderten gegenüberliegenden Gebäudegruppe und wird ebenfalls von einem gußeisernen Wappen Schönborns über dem mittleren Portal geziert. Der Bau während des 18. und 19. Jhs. im Innern mehrfach umgestaltet. — An seinen östlichen Abschluß wurde 1730 das Hirschtor angebaut.

Großer  
Dienerbau

Westlich an den Kirchturm und den Verbindungsgang schließen sich als ehemalige »Schloßökonomiegebäude« die Hofmesnerswohnung an, im rechten Winkel dazu die Hofsaatlerei und Tapeziererei samt Metzselhaus und als Abschluß die Hofapotheke. Die schlichten, einstöckigen Gebäude mit Gauben in den gebrochenen Bedachungen dienen, von dem Mesnerhaus abgesehen, heute anderen Zwecken, obwohl sie die alte Gestalt bewahrt haben. — Auf Wunsch des Hofapothekers und des Hofmalers L. J. Schweickart wollte Ulr. Brandmeier 1749 auf die Hinterseite der Hofapotheke ein Laboratorium für 18 Gulden malen. Ob dies Fresko zur Ausführung gelangte, ist unbekannt. (GLA. Waghäusel, Spez. Akt. Bausachen, zum 8. Mai 1749.) —

Hofmesners-  
wohnung,  
Hofsatlerei  
und  
Hofapotheke

Corps de Logis (Taf. XI u. Fig. 50 u. 51). Nach Schönborns Programm sollte der Bau des Hauptschlusses i. J. 1724 beginnen; denn er schrieb am 9. Juni 1722, daß »künftiges Jahr, geliebts gott, noch so ein Flügel (= Kirchenflügel) und alsdan das Jahr darauf das Hauptgebäu angefangen werden solle«. (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 9. Juni 1722.) Aber durch Schönborns Romreise, durch Seitz' mehrmaliges längeres Fernsein und durch die vielseitige Inanspruchnahme seines Nachfolgers Rohrer ging das Bauwesen trotz allem Drängen und Hasten des Bauherrn langsamer vorwärts, als Schönborn anfänglich geglaubt hatte. Das Hauptgebäude, das Corps de Logis, blieb einstweilen völlig liegen. Ein eigentlich ausgeführter Plan scheint von seiten des Entwerfers des Generalprojektes

Corps de  
Logis  
Geschichte

überhaupt nicht zu stande gekommen zu sein. Denn 1723 hören wir, daß bei dem Corps de Logis eine ganz »andere Architektur« als bei den Flügelbauten geplant, im Mai von dem Riß, daß »noch kein rechter formiret« sei (s. oben). Auch während des Jahres 1724 schweigen die Akten über einen etwaigen Baubeginn, obwohl der Bau projektiert war.

Erst Frühjahr 1725 liegt ein Planprojekt »wegen dem Corps de Logis« vor, das Schönborn zur Begutachtung an seinen Oheim, den Mainzer Erzbischof, schickte. Es ist möglich, daß Lothar Franz oder auch Welsch gerade dies dem jungen Ritter von Gruensteyn zur Bearbeitung übergeben hat. Warum aber der Name des Baudirektors in dieser Zeit überhaupt nicht genannt wird, wissen wir nicht. Vielleicht war er, wie auch später Ritter, gekränkt, daß seine Pläne rücksichtslos umgemodelt und zerstört wurden. Genug, frühestens im Sommer 1725 muß Schönborn mit dem Bau des Corps de Logis begonnen haben; denn er schrieb seinem Bruder Franz Erwein am 26. Februar 1725: »Mache algemag wieder den Ahnstaldt zu meinen Gebeyden und dahe dies Jahr viel inwendig zu machen habe, so contendire mich mit dem, wan so viel thuen kan, das zum Corps de Logis die Fundamenta lege.« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 26. Febr. 1725.) Im Juli sandte Schönborn von der Favorite bei Rastatt den Riß »zu dem Anhang Gebäu ahn das Corps de Logis«, dem nördlichen Verbindungsbau. (GLA. Br. Gen. 143, Schönb. an Vogelsang, 13. Juli 1725.) Am 14. September 1725 waren »die zwey Thorbögen zur Durchfahrt zwischen dem Cammerfliegel und Corps de Logis nach dem Riß mit denen zwey Gesteller fertig« und »die Fueß Gesimbser bey der Mezanen« angefangen. (L. c. Br. Gen. 137 nach Rohrsers Bericht.)

Ob nun damals nach einem ursprünglichen Plan von Welsch oder von Ritter zu bauen begonnen wurde, wissen wir nicht. Vermutlich legte Schönborn einen Entwurf, mit dem Ritter spätestens Frühjahr 1725 beauftragt wurde (oben p. 92), zugrunde, aus dem Rohrer, der bauleitende Architekt, unter dem Zwang des von praktischen Rücksichten geleiteten Bauherrn eine Verschweißung dieses ersten uns unbekanntes Ritterschen Baurisses mit Schönborns eingeschaltetem Mezzaningeschoß herstellen mußte — wie das Resultat heute zeigt, zu Ungunsten der künstlerischen Gestaltung der Hauptschloßfassade im Vergleich zu den übrigen des Ehrenhofes. Besonders das Pilastersystem mit den rohen Kapitälern, die nicht eben glücklichen Proportionen in den Stockwerksverhältnissen, die dürftige Mittelfront, an der damals die Portalbauten noch fehlten, und die ehemals mißglückten Verbindungen mit den Flügelgebäuden beweisen, daß anfängliche, abgeklärtere Bagedanken verlassen wurden und Kompromissen weichen mußten.

An seinen Onkel in Mainz schrieb Damian Hugo am 27. April 1726: »Mit meinem Bau wil es dies Jahr noch nicht recht rutschen, und bin ich mit dem Baumeister nicht recht zufrieden und dem Bauambdt, dan es sindt etliche sehr böse und gefährliche Dinge paßiret, als das nun alle Tag selbst auf den Bauplatz fahre und nachschaue«. (W. Sch. Arch. Schönb. an Lothar Franz, 27. April 1726.) Diese Briefstelle läßt sich auch so interpretieren, daß der Baumeister M. L. Rohrer, von dessen künstlerischer Selbständigkeit genug Proben vorliegen, sich nur widerwillig dem umgemodelten ersten Ritterschen Bauriße, der so tief in den Bauorganismus einschneidet und die gesamten Dispositionen des Innern mit dem Treppenhaus verschob, fügte und mit dem eigenmächtigen Bauherrn aus begreiflichen Gründen hinsichtlich der Ausführung oberhalb des ersten Stockwerks zusammenstieß. Als nach der »Remonstracion« Schönborns, der in seinem

Corps de Logis ein Mezzanin haben wollte, ein zweiter Fassadenriß von dem Mainzer Architekten Ritter einlief, der diesem Wunsch des Kardinals auf eine andere Weise gerecht zu werden trachtete, mißfiel diese versuchte Lösung dem Bauherrn dermaßen, daß er nach seinem eigenen Kopf das Zwischengeschoß zwischen Erd- und Hauptgeschoß einschob, so daß Mitte September 1726 die beiden unteren Geschosse samt der »bel Etage« fertig standen.

In die Jahre 1725 und 1726 gehören demnach die von Fr. Hirsch im Kiedricher Familienarchiv aufgefundenen drei Schloßpläne. Ritter, dessen Projekte unberücksichtigt geblieben waren, trotzdem er bereits das Problem des Treppenhauses in der Hauptsache gelöst hatte, gab daraufhin ohne Zweifel jede weitere Mitarbeit am Schloß auf. Beweis ist der Umstand, daß der Aufbau der Stiege liegen blieb; denn Rohrer allein fühlte sich zu einem so schwierigen Werk nicht fähig, nachdem Ritters Plan verlassen worden war. In der Tat schweigen auch die Akten über den weiteren Ausbau des Corps de Logis bis ins Jahr 1728. Rohrer hatte damals bereits Bruchsal verlassen.

Im Februar dieses Jahres war Schönborn mit dem Würzburger Architekten, dem Major Balth. Neumann, in Ettlingen oder Scheibenhart zusammengekommen, wo dieser bei der Markgräfin Sibylle »dero vorhabendes Bauwesen« besichtigte. (W. Sch. Arch. Schönb. an Lothar Franz, Scheibenhart bei Karlsruhe, 13. Febr. 1728.) Von jetzt ab setzt die von J. Wille veröffentlichte Korrespondenz des Kardinals mit Neumann (Z.G.O.<sup>2</sup> XIV, 465 ff.) und die Arbeit des Würzburger Architekten an der Vollendung und Ausgestaltung der Bruchsaler Residenz ein. Jetzt wurde der Ausbau des Corps de Logis dermaßen gefördert, daß im Sommer schon die Bedachung, die »Ausmachung« des »einen schon stehenden Theil des Corps de Logis«, des Nord- und des ganzen Fassadenflügels nach dem Ehrenhof hin (ohne den Mittelteil) vor sich ging, der Frankfurter Spiegelfaktor nach Bruchsal bestellt und Herbst 1728 »im Haupt Bauw im obern Mezanen Stock« die Böden unter Leitung des das Schreinerwesen überwachenden Pater Abdon gelegt werden konnten. (W. Sch. Arch. Schönb. an Lothar Franz, 24. Juli 1728. — GLA. Kammerprot. 12 208 zum 4. Okt. 1728 und WILLE, Briefw., 470.) Schönborn hoffte, im folgenden Sommer sich bereits in diesem Flügel aufhalten zu können. Eine Reihe von Rissen aus der Plansammlung des Schlosses, die Wille veröffentlicht hat, befand sich 1728 zur Bearbeitung in Händen Neumanns, der von jetzt ab bis zu seinem Tod 1753 in engster Verbindung zu dem Bruchsaler Hof stand, die Pläne zu mehreren Bauten entwarf, den gesamten äußeren und inneren Ausbau des Schlosses leitete oder zum wenigsten überprüfte (WILLE, Bruchsal 91). Er steht fortan als der gute Genius über der Bruchsaler Residenz, die er auf Schönborns und Huttens Wunsch oft besuchen mußte, um am Ort persönlich zu raten und zu bessern.

An der Hand der vorliegenden Korrespondenzen können wir den Fortschritt des Baues verfolgen: Für 1729 war der Anhang nach dem Kirchenflügel (die südliche Kommunikation) und der Südflügel des Corps de Logis nach dem Bauhof zu geplant, wo die Fundamente schon lagen. Die Vollendung der mittleren Fassaden an der Hof- und Gartenfront (»das mittlere Gebey«) mit den Balkonen blieb im Zusammenhang mit dem Stiegenhaus dem folgenden Jahr vorbehalten, besonders der Ausbau der Entrata, der Sala Terrena, des Fürsten- und Marmorsaals (= die »4 Sähl« der Korrespondenz).

Vom 25. Januar bis Mitte März 1731 befand sich Neumann wiederum in Bruchsal, wo er das Bauwesen examinierte und seinem bischöflichen Herrn nach Würzburg be-

richtete, wie auch die Markgräfin Sibylle an den Beratungen teilnehme und »S. hochfürstl. Eminentz bey allen und in denen Rißen selbst als gnädigstes Belieben haben, dabey zu sein und mit componirn.« (Würzburg, Kreisarch., Bausachen 355, Neumann an Joh. Philipp, 30. Jan. 1731.) So konnten die Arbeiten am Hauptschloßbau rasch vorwärts schreiten und Schönborn seinem Wiener Bruder voll Freuden mitteilen: »Mit meinem Bauwesen und Meubliren avenir zimlich und hoffe, wan Ewer Lbden sehe und bey mir bediene, etwas von meiner Lebens Arbeydt zeychen zu können.« (W. Sch. Arch. Schönb. an Friedrich Karl, 17. April 1731.)

Unterm 11. Juni 1731 berichtete darüber der Hofbauschreiber Geiger: »Zu Bruchsal ist das Fundament gegen dem Garthen halbentheyls der Ecken gleich herausgemauert, und wann der Schifferdecker den Zug nit brauchen thäte, die Schifferstein zur völligen Eindeckung des fertigen Theyls . . . hinauf zu thuen, so were der andere Theyl des Hauptbaues mit Wickelen fertig worden.« (GLA. Waghäusel, Spez.Akt. Bausachen, »Hochfürstl. Bauwesen betr.«.) In einem Zusatz erläutert er noch weiter: »An dero hochfürstlichem Corps de Logis ist das hintere Fundament gegen dem Garthen herausgegraben, wirdt morgen mit Mauern daran angefangen, mit dem Vorbehalt jedoch eines bequämen Orths für den gdgst. zu legen resolvirten ersten Grundstein. Das Gewölb eingang vom mittleren Theyl bis an die Communication wirdt bis morgen ad 40 Schuhe in der Länge geschlossen, mit Sticken wirdt am Hauptbau in etlichen Tügen ein Ende gemacht.« Und bald darauf konnte der geistliche Rat Dalwich, der die Grundsteinlegung für den zu Altenbiesen weilenden Kardinal vornahm, an diesen schreiben: »Den 16<sup>ten</sup> Jul. a. c. habe ich den ersten Stein bei höchstderoselben Corps de Logis ex praesumpta Em.<sup>mi</sup> voluntate geleet, weilen der Baumeister Geiger mich versichert, daß Em.<sup>mus</sup> ihn vor höchst deroselben Abreißn wegen Legung dieses ersten Steins zum geistl. Rath verwiesen hette.« (Dalwich an Schönborn, 21. Juli 1731. GLA.Br. Gen. 91.)

Bei dieser Feierlichkeit der Grund- und Schlußsteinlegung war allerdings »das Loch in der Mitten annoch offen«, jenes von Ritter anscheinend fallengelassene Treppenhaus, »wo die Stiegen hinkommen solle«. Seit 1729 projektierte Balth. Neumann »das Stiegen Modell«, aber es blieb liegen, bis er selbst im Januar 1731 zu Bruchsal eigenhändig die Hauptstiege »in das große Maß gesetzt auf eine Tafel« und hiernach »deren Architectur« und »das Modell von Holz und Gips« verfertigt, das am 30. Januar die »Approbation« des Kardinals fand, wie auch »Vestibul, Saal und Faciata« (Würzburg, Kreisarch., l. c. Neumann an Joh. Philipp, 30. Jan. und 17. Febr. 1731). Über den Fortgang der Arbeiten am Treppenhaus berichtete Schönborn seinem Bruder in Wiesentheid am 25. März 1732: »Mein Stüch ist unter Dach und muß selbst sagen, daß sie schön ist; das ist, das Vasum ist fertig, die Treppen aber liegen noch nicht und weiß nicht, wo ich die 10 füßige Trappen herbringen werd«. (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 25. März 1732.) Im Sommer kam die »Stuech nuh auch in Standt« und am 20. September konnte der Kardinal dem Bruder endlich schreiben: »Hr. Newman wirdt mir überaus lieb sein und meine Stüch gantz beleget und förtig finden.« (L. c. Briefe Damian Hugos vom 19. August und 20. September 1732.) Und in stolzer Freude glaubte er selbst nicht mehr, »daß wohl ein schönere Stüge wirdt zu sehen sein«. In letzterem Bezug geht wohl Neumanns bewundernswerte Aus- und Weiterführung des genialen Ritterschen Stiegenprojekts zum saalartigen Treppenhaus auch auf eine erste Anregung und Wunsch des Bauherrn selbst zurück.

Beschreibung. Das Corps de Logis (Taf. XI Fig. 50, Plan Fig. 51) stellt im Grundriß ein Rechteck dar, dessen innerer Lichtraum durch den ovalen Einbau des Mitteltrakts in zwei gleich große Lichthöfe zerlegt wird (Einzelpläne bei HIRSCH II, Bl. 1—9). In

Beschreibung

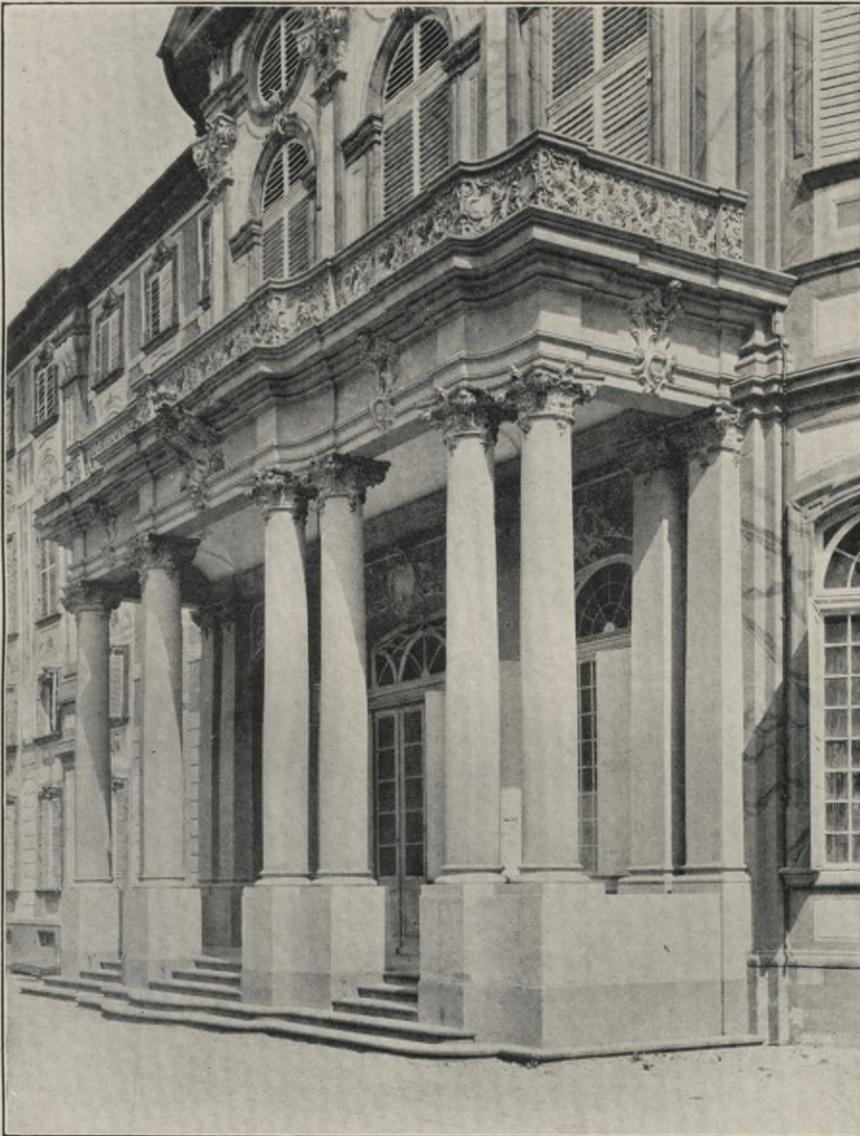


Fig. 58. Gartenbalkon am Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.

der Mittelachse befindet sich vom Ehrenhof her das Vestibül oder die Entrata, dahinter die Ellipse eines eingebauten Stiegenhauses, dessen Treppenarme ohne Wiederkehr zur Höhe der »Beletage« emporführen, um oben als Stiegenplateau und als Vorsaal für die anstoßenden Festräume des Fürsten- und Marmorsaals zu dienen. Hinter dem Treppen-

Corps de  
Logis  
Beschreibung

gewölbe liegt die Sala Terrena, ein großer rechteckiger Raum, der sich in einem Portal zum Schloßpark öffnet. Die Entrata und der Gartensaal stehen durch den Unterraum des Haupttreppenhauses in direkter Beziehung zueinander. In jedem Geschoß läuft an der Innenseite der Binnenhöfe teilweise ein Gang um, der die Flucht der Zimmer unter sich verbindet und der sich auch nach Norden und Süden in die Kommunikationen, die Verbindungsbauten zwischen dem Hauptschloßbau und dem Kammer- und Kirchenflügel fortsetzt.

Im Grundriß weist der südliche (linke Flügel) des Corps de Logis stärkere Mauerverhältnisse als sonst auf. Dies hat seinen Grund indessen nicht in dem Umstand, daß dieser Teil später ausgebaut wurde, sondern in der Tatsache, daß die Räume dieses Trakts sämtlich eingewölbt wurden. Auch das langgedehnte Kavalierspeisezimmer, das jetzige Schloßmuseum, bestand ursprünglich aus drei Zimmern mit Gewölben (vgl. den Nebenplan bei HIRSCH II, Bl. 1, und unten p. 157). Nirgends verraten Nähte, daß zuerst mit dem Nordflügel und dem Hofflügel rechts und links von dem Portal begonnen, daß später der Südflügel mit der anstoßenden Kommunikation und zuletzt der Westflügel und die Mittelfassaden von Hof- und Gartenseite ausgebaut wurden. Überall herrscht die größte Symmetrie im Grundriß wie im Aufriß.

In vier Geschossen baut sich die Fassade des Corps de Logis auf: Zuerst das Erdgeschoß, dessen Fensterflucht sich ebenmäßig an den anstoßenden Kommunikationen fortsetzt, nur von dem Durchgang zwischen Ehrenhof und Schloßgarten unterbrochen. Zwischen das unterste und das Hauptstockwerk mit seinen Prunksäulen ist ein Mezzaningeschoß, hauptsächlich für die Dienerschaft eingeschoben. Den oberen Abschluß bildet ein zweites Mezzanin, ein im Verhältnis der Höhenproportion etwas verkümmertes Stockwerk. — Die Außenseite wird durch ein von Pilastern eingefasstes Mittelrisalit mit einem Balkonvorbau an der Hof- und Gartenseite hervorgehoben; zwei schwache Eckrisalite flankieren die Flügelenden. Mächtige Pilaster, die jedesmal die Vertikalgliederung begrenzen, sind durch alle vier Stockwerke durchgeführt, ohne daß ein Gurtgesims das Gebäudemassiv in der Horizontale belebt. Über Zwerchpilastern des Erdgeschosses erheben sich oberhalb eines sockelartigen derben Zwischenstücks die durchlaufenden oberen Pilaster, die mit einem plumpen, eigenartigen Kapital abschließen, das wie ein abbozzirtes Architekturstück erscheint und Rohrer eignet. Das reich profilierte hölzerne Dachgesims ist, abgesehen von den seitwärts ausladenden Wasserspeiern, schmucklos. Sowohl in den Einzelheiten wie in der Gesamtgliederung des Baues, der seine willkürliche Behandlung, die Eiligkeit und Sparsamkeit des Bauherrn deutlich verrät, tritt das Corps de Logis künstlerisch hinter der Fassadenbehandlung des Kirchen- und Kammerflügels zurück.

Da der viergeschossige Bau zu seiner Charakterisierung als Corps de Logis, als Hauptschloßgebäude, keiner weiteren Höhensteigerung mehr bedurfte, schloß man ihn mit einem ziemlich niedrigen Dach, das nur in der Mittelachse zur Fortleitung des beherrschenden Frontispizes durch ein pavillonartiges Faltendach überragt wird. Seine Silhouette setzt sich noch gesteigert fort in der gebrochenen Kuppelbedachung des Treppenhauses, dessen untere Dachschräge von einem Kranz von Gauben besetzt ist. Hier wo die Achsen der Gebäudeanlagen mit den Dächern der Binnenhöfe zusammenstoßen, kann man die meisterliche Fertigkeit des Zimmerbauers Stahl in der Ausgestaltung der verschiedenen Dachkonstruktionen bewundern (Fig. 43). Die einzelnen Dächer wurden seit 1728 von dem Leyendecker J. Val. Kreith im Akkord mit Schiefer versehen.



Haupttreppehaus im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Das ungebrochene niedrige Dach des Corps de Logis geht zweifellos auf Balth. Neumanns Anordnungen zurück, der auch sonst eine mächtig beherrschende, ruhige Horizontallinie als Abschluß liebte (z. B. Kloster Ebrach). Beachtenswert ist, daß das vorn ausgebaute oberste Stockwerk nach den Lichthöfen zu ursprünglich in ein hier um seine ganze Höhe herabgeführtes Mansarddach eingebaut war. Die Reste eines Dachbruchgesimses und der Ansatz der Mansardfläche sind noch in situ vorhanden, und auf der alten Plankopie um 1730 (Schloßmuseum) sieht man deutlich die heruntergezogenen Mansarddächer der Binnenhöfe. Sie wurden später beseitigt, was ohne direkten Eingriff in den Hauptdachstuhl erfolgen konnte. Auch auf die Konstruktion dieses Dachabschnittes erstreckte sich die gewissenhafte Fürsorge Balth. Neumanns, der in seinen Briefen an Schönborn vom Jahre 1729 den Werkmeister Stahl angelegentlich auf diese sorgfältige Dachführung hinwies, »damit das umb die Mezanen erniderichte Dach in denen kleinen Höfflein nicht also schiebet«. Der Hauptdachstuhl selbst ruhte sicher auf der starken Innenwand (HIRSCH II, 14, Bl. 9 und 14; WILLE, Briefw. 472).

Balkonvorbauten (Fig. 58). Ursprünglich zierte die Eingangspforte an der Hof- wie an der Gartenseite nur ein kleiner schmuckloser Balkon, den man auf der alten Plankopie um 1730 erkennen kann (HIRSCH II, Bl. 14, und GLA. Br. Gen. 138). Das war es auch hauptsächlich, warum der Baron Karl Ludw. v. Pöllnitz, der 1730 das Bruchsaler Schloß besuchte, meinte, es wäre »nach einem elend- und schlechten Riß angeleget« (WILLE).

Balkone und  
Giebel

An Stelle des unscheinbaren Fassadenschmuckes wurde 1752 nach dem Ehrenhof zu ein größerer Balkonvorbau auf vier Säulenpaaren und ebenso vielen Pilastern errichtet, der fast die Breite des Mittelrisalits einnimmt und dessen Herstellung auf 2606 Gulden veranschlagt war. Während der Jahre 1754/55 brachte man an der Gartenseite einen entsprechenden Altanvorbau an mit reichem Balkonschmuck als an der Hofseite, dessen Balkonbrüstung nur aus durchbrochenen, durch Bleiguß hergestellten Füllungen besteht samt spärlicher Plastik am Gesims. Die fertigen Werksteine zum Gartenbalkon lieferte aus Sulzfeld der Bruchsaler Steinhauer Jos. Ant. Weber, der auch den Balkon erstellte, alles für 2900 Gulden (GLA. Br. Gen. 138). Schöpfer dieser Balkonvorbauten ist Leonh. Stahl, wie aus seinem Schreiben an den Kardinal Hutten und aus noch mehreren erhaltenen Projekten hervorgeht, von denen ein Blatt mit dem Grundrißentwurf von 1753 seinen Namen trägt. (Schloßmuseum.) Der eigentliche Vater dieses Gedankens wird allerdings sein Lehrer Balth. Neumann gewesen sein. Denn schon um 1738 machte sich Schönborn »Notata wegen dem Bauwesen« und wollte den anwesenden Würzburger Architekt »wegen der großen Loge vor das Corps de Logis« wie über »die Gallerie gegen den Garthen zu« befragen, die wohl damals schon projektiert wurden (GLA. Br. Gen. 143).

Von hervorragend künstlerischem Wert sind die plastischen Gruppen, die an der Balustrade der Gartenseite ausgemeißelt und deren Originale jetzt durch Kopien ersetzt und vor dem ehem. Kavalierbau, der südlichen Orangerie, aufgestellt wurden, da sie leider schlimm verwittert waren (Fig. 45 u. 59). Sie stellen musizierende, köstliche Putten dar mit der ganzen Naivität und holden Anmut der Kinder, umspielt im Ornament von der Grazie des Rokoko. Ihr Schöpfer ist Meister Günther, dem 1752 und 1754 der plastische Schmuck an beiden Portalen samt dem Huttenschen Wappen mit dem charakteristischen Faunskopf übertragen worden, nachdem er beim Gartenbalkon in einer

Balkone und  
Giebel

Konkurrenz mit Virosteck und Möring gesiegt hatte, da seine Modelle »weith besser und wohlfeyley« waren. Die vier »oberen Capital sambt vier Eck Capital in Stein« stellte er damals für 75 Gulden her, während er 1755 für den aus Sulzfelder Stein gehauenen herrlichen Puttenfries, für die »zwei Kruppen Kindel, bestehend in vier Stück nebst gehörigen Fußplatten, Gesimbs und Muschelaufsatz mit Blumen Beheng« die Summe von 200 Gulden empfang (HIRSCH II, 33).

Giebel-  
schmuck

Im Zusammenhang mit dem größeren Schmuck des Mittelbaues durch Anfügung der Portalvorbauten erfolgte auch die Verzierung der Giebelfelder, die Feichtmeier sowohl an der Hof- wie an der Gartenseite, an letzterer für 130 Gulden, ausführte. Erhalten ist aber als Originalarbeit nur die heraldische, großzügige Füllung im Frontispiz nach dem Ehrenhof zu, das Wahrzeichen des fürstlichen Bauherrn (Fig. 47). Der Giebelschmuck



Fig. 59. Relief an dem Gartenbalkon des Corps de Logis im Bruchsaler Schloß.  
(Südwestecke.)

an der Gartenfront, »ein großes Wappenschild mit zwei Löwen und einem Kindlein . . . von Stuccatorarbeit«, von dem nur noch ein dürftiger Rest vorhanden war, mußte anläßlich der Restauration neu geschaffen werden. Die grotesken mächtigen Wasserspeier, die an den Dachenden seitwärts ausladen, geschickte Schmiedearbeiten, wurden nach dem Original ersetzt, das in den Großh. Samml. Karlsr. aufbewahrt wird.

Nördlicher  
und südlicher  
Verbindungs-  
bau

Nördlicher und südlicher Verbindungsbau (Taf. XI). Ursprünglich waren von Schönborn zwischen dem Hauptschloßgebäude und den Flügeln nur lose Kommunikationen geplant, »daß wan eine Flamm aufgehet, das andere Gebey noch zu erretten« (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 18. Mai 1723). Im Sommer 1725 begann die Arbeit an »dem Anhang Gebäu ahn das Corps de Logis«. Es ist der nördliche Verbindungsbau, da damals »die Thorbogen zu der Durchfahrt zwischen dem Cammerflügel und dem Corps da Logis nach dem Reiß« hergestellt wurden (GLA. Br. Gen. 137 und 143). Bereits 1726 sollten für das Tisch- und Mettegeläut zwei Glocken angeschafft werden, »welche auf denen beeden Ahnhäng in unserer newen Residentz aufgehendet

werden sollen«, obwohl Schönborn infolge der vielen Störungen erst 1729 »den Anhang auf der Kirchseite« bauen lassen konnte (l. c. Kammerprot. 12 189). Der Kammerdiener Krefeld malte 1728 bereits in einem Zimmer der nördlichen Kommunikation. (L. c. Br. Gen. 138 u. 470.)

Nördlicher  
und südlicher  
Verbindungs-  
bau

Die anfänglich niedrigere Gestalt der Verbindungsbauten, die damals mit Recht »Galerien« genannt wurden, gibt die alte Plankopie um 1730 wieder. Das dem Corps de Logis nachmals entsprechende Mezzaningeschoß war noch weggelassen, das Obergeschoß unter der Horizontalachse des benachbarten Hauptgeschosses und eine Verbindung zwischen beiden Gebäuden nur durch Treppen möglich. — Bereits Neumann schlug in seinem »Promemoria« von 1746, da »die schmähle Communication kein Quartier seindt«, eine Erhöhung und Verbreiterung der Verbindungsflügel als Fortsetzung des Hauptgeschosses vor; es würde dadurch »das Ansehen der gantzen Residenz sowohl von Seiten des Gartens als gegen den Hof« vervollkommnet, neue »gemalte Apartementer« könnten damit geschaffen und »die viele Treppen, so darzwischen«, beseitigt werden (WILLE, Briefw. 475 f.; HIRSCH II, 33). Die Veränderungen wurden nach den von dem Obristen B. Neumann geprüften Plänen durch seinen Schüler Leonh. Stahl vorgenommen, der nach Abbruch des Vorhandenen 1752 die Verbindung zum Kammerflügel hin (die auch Küchenbogen wegen der im benachbarten Erdgeschoß untergebrachten Küche genannt wurde) ausbaute, bald darauf in gleicher Weise den Verbindungsbau nach der Kirchenseite zu mit einem Kostenanschlag von 1800 Gulden erhöhte und die vierstöckige steinerne Treppe daselbst anlegte (GLA. Br. Gen. 1467 unterm 11. März 1751. — WILLE 97, Anm. 130). Um 1755 wurden auch die zierlichen Stukkaturen der Stiegendecke mit musizierenden und spielenden Putten im Vorraum zur Orgelbühne angetragen.

Die Hauptfenster über den Durchgangsportalen der Mittelrisalite sind jedesmal von einem symmetrisch angeordneten, in Stein ausgeführten Rokokoornament eingerahmt, Bildhauerarbeiten, die aus der Werkstatt des Valentin Götz stammen (HIRSCH II, Bl. 64). In den bekrönenden leeren steinernen Kartuschenschilden wurden anlässlich der Renovation des Schlosses deren Jahreszahl und die Initialen des damals regierenden Großherzogs Friedrich I. angebracht, ebenso in die Lünetten der Durchgangshallen Kopien der vier Jahreszeiten aus dem oberen Musiksaal des Kammerflügels eingefügt und in den Durchgängen eine Grottenmalerei in Anlehnung an die freigelegten Fresken im Erdgeschoß des Haupttreppenhauses ausgeführt. — Über dem pavillonartig geschweiften Abschluß der Giebelverdachung werden Fürstenhüte von eisernen Volutenreifen getragen, die 1754 von Barth. Brandmeier für 44 Gulden vergoldet wurden. Schon über den ehemaligen zweigeschossigen Verbindungsflügeln waren Glocken aufgehängt.

Der umfängliche und in dieser Art ziemlich vereinzelt dastehende Fassadenschmuck am Corps de Logis wie an den übrigen Gebäuden wurde seit 1732 von dem Freskomaler Marchini ausgeführt. Schönborn, der seine Arbeit auf mindestens fünf Jahre berechnete, hatte schon i. J. 1726 anlässlich der Fassadenbehandlung des Kammerflügels nähere Anordnungen gegeben, die auch analog beim Kirchenflügel befolgt wurden. Der Haustein erhielt etwa in der Art des Aschaffener oder Mainzer Schlosses eine rote, die übrigen Wandflächen eine graue und weiße und die kleinen Felder eine gelbe Farbe. Nach den an der Rückseite des Kammerflügels noch deutlichen Überresten, die mit diesen Vorschriften Schönborns übereinstimmen, wurden die Fassaden dieser Flügelbauten auch bei der Restauration behandelt.

Außen-  
bemalung

Außen-  
bemalung

Zu dieser mehr die architektonische Struktur al fresco hervorhebenden Ausschmückung des Kammer- und Kirchenflügels steht die ihrer Schmalseiten nach dem Garten zu wie die des Corps de Logis und der beiden Orangerien in deutlichem Gegensatz. Die hier über die Fassaden ausgebreitete Scheinarchitektur läßt das Tektonische des Aufbaues durch eine illusionistische Malerei fast ganz vergessen. Hierin liegt eine Geschmackswandlung, zu welcher Schönborn und sein Meister Marchini allmählich fortgeschritten waren. Letzterer hatte seit Januar 1732, als die Außenbemalung, die »Illuminierung«, begann, dem Bauherrn seine Fassadenentwürfe in immer neuen Variationen (»sempre nove inventioni per variare«) zur Genehmigung vorlegen müssen,

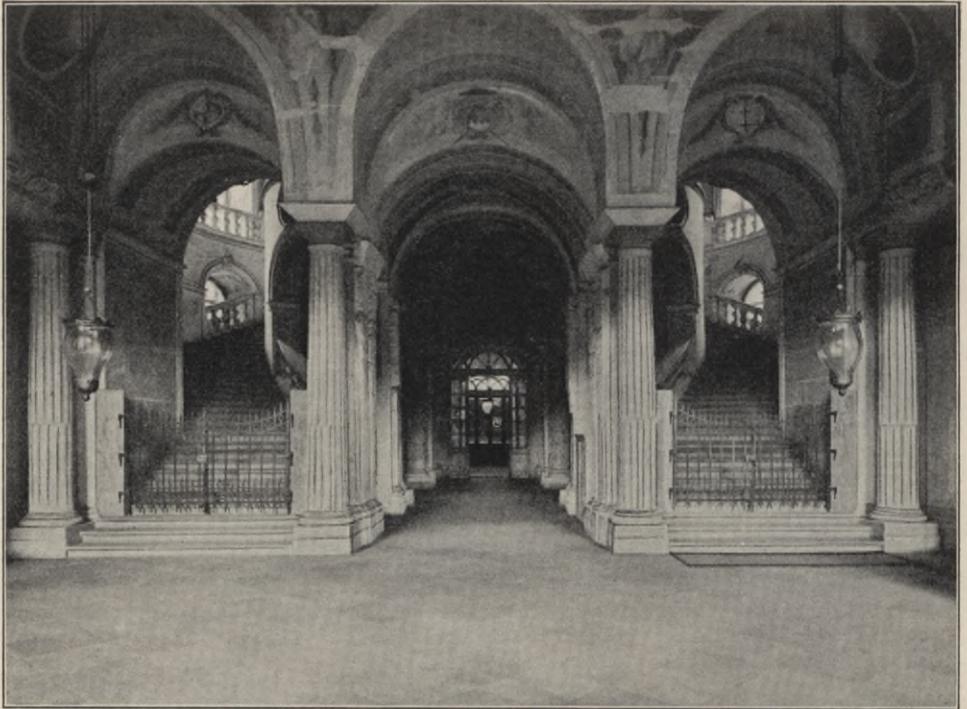


Fig. 60. Das Vestibül (Entrata) im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.

welche diesem nach auswärts bis nach Gaibach und Wiesentheid nachgesandt wurden. — Bei den Architekturmalereien des Corps de Logis, wo Marchini Sommer 1732 mit der Gartenfassade, 1736 mit der Hoffassade anfang, wurden für die fehlende Architekturgliederung die Umrahmungen und Bekrönungen, den Fensterachsen folgend, grau in grau auf die kahle Wand gemalt (W. Sch. Arch. Schönb. an Fr. Erwein, 19. August 1732). Sockel, Fenstergewände, Hauptgesims und Eckpilaster, die wirkliche architektonische Struktur, behandelte man rot mit Marmorierung, den übrigen Grund zwischen den Achsengliederungen gelb mit weißer Punktierung. In den mittleren Füllungen der Eckrisalite brachte man plastisch behandeltes Gehänge an, rot auf hellblauem Grund. Deutliche Reste solcher Malereien, wie das in den langen Streifen herabhängende Ornament, und die Fensterverdachung waren unter dem schützenden Dachansatz der nachmals

erhöhten Kommunikationen am Corps de Logis erhalten geblieben und dienten bei der anlässlich der Schloßrestauration durchgeführten Fassadenerneuerung als sichere Anhaltspunkte (HIRSCH).

Außen-  
bemalung

Ebensowenig Schwierigkeit machte die 1904 erfolgte Wiederherstellung des Wand schmucks an der dem Park zugekehrten Schmalseite des Kammerflügels, wo die dekorativen und figürlichen (Paris und Venus) Malereien noch »in vollständiger Deutlichkeit« vorhanden waren (HIRSCH II, Bl. 27). An der entsprechenden Schmalseite des Kirchenflügels, dessen Fresken sich nicht erhalten hatten, wurden bei der Restauration die Figuren frei entworfen und in Beziehung zu dem Raum die gemalten Statuen von Maria und Johannes verwendet.

Der bunte, farbenfreudige Fassadenanstrich mußte bereits unter Hutten einem neuen Modegeschmack, einer stumpfen Bemalung mit Öl in Silbergrau, weichen. Das Porträt des Kardinals mit dem Ehrenhof im Hintergrund, von N. Treu gemalt und im Thronsaal aufgehängt, beweist, daß dies bereits 1763 geschehen war. —

Die Entrata des Corps de Logis oder das Vestibül (Fig. 60) wird gleich einem tempelartigen Vorraum von Säulen umgeben, die einen Umgang mit Oberlichtern tragen, der die Verbindung der Gemächer des Mezzaningeschosses vermittelt. Die Gesimse sind plastisch hergestellt in der schematischen Weise des Jesuiten Andreas Pozzo; alles übrige ist von dem Römer Marchini in Scheinarchitektur und in Perspektivmalerei ausgeschmückt, der mit einer ersten Bemalung dieses Raumes 1731 anscheinend begann und 1733 nach zwei vorgelegten Skizzen das Ganze ausführte (Schönborn erhielt am 25. März 1733 in Ettlingen »beede gehorsambst hiebey kommende disegni vom Maler Marchini zu der Entrata des Corps de Logis«. Hofzahlmeister Fleischmann an Schönborn am 25. März 1733. GLA. Br. Gen. 138). Selbst die Kannelüren der aufgemauerten Säulen sind mit dem Pinsel gezogen.

Entrata  
des Corps  
de Logis

Über den seitlichen Türen brachte der Meister in Medaillonrahmen die Büsten von Cicero, Aristoteles, Diogenes und Seneca an mit italienischer Benennung; an dem Sturz des Hauptportals verewigte er sich mit der Inschrift: *COMINCIATO A DIPINGERE A FRESCO IL MARCHINI 1731* (oder ursprünglich 1734?). In dem Scheidbogen über dem Durchgang zum Treppengewölbe malte er das von Engeln gehaltene Wappen des Kardinals Schönborn, über dem linken Treppenaufgang das von Speier und Weißenburg, über dem rechten die Ordenskreuze der beiden Komtureien Hessen und Altenbießen. In den Zwickeln oberhalb der Säulen tragen gemalte Hermen den Spiegel der Decke, an welcher der Triumph des auf dem Taubenwagen vom Himmel herniederkommenden Christentums über die zu Boden gestürzte Barbarei des Heidentums versinnlicht wird. — Diese Wand- und Deckenmalereien im Vestibül wie diejenigen des Treppenhausgewölbes und des Gartensaales lagen bis in die letzten Jahrzehnte unter der Tünche verborgen und wurden erst 1890 und im Verlauf der Schloßrestauration wieder freigelegt. (»Straßburger Post« 1898 Nr. 599. — HIRSCH I, 30.)

Abbozzirte Pfeiler, deren Antragsarbeit nicht wie bei den beiden hinteren Pfeilern beim Gartensaal (Karyatiden) zur Ausführung gelangte, vermitteln den Zugang zu dem Unterraum des Stiegenhauses, dessen von Rundfenstern durchbrochener Treppenmantel auf den Archivolten von acht Pfeilern ruht, während ebensoviele, diesen vorgesetzte Säulen die Kalotte des Treppengehäuses tragen, in welche die Stiehkappen über den Rundfenstern einschneiden. In dem Halbdunkel dieses Raumes schuf Marchinis Pinsel (anscheinend 1736) im Geschmack der Zeit eine phantastisch-chaotische Welt, eine fingierte Grotte mit

Haupt-  
treppen-  
gewölbe

Haupt-  
reppen-  
gewölbe

zyklopischem Mauerwerk, romantischen Veduten, Grabmälern und Kaskaden, mit antiken Ruinen und Gestalten, und selbst über die verputzten Säulen verstreute der Meister groteskes Muschelwerk (Abb. HIRSCH II, Bl. 21).

Sala Terrena

Die fast völlig fehlende Architekturgliederung der dahinter liegenden Sala Terrena (Fig. 61), deren Flachgewölbe scheinbar von Pilastern getragen wird, hat Marchini 1736 nach vorher eingereichtem Riß vollständig durch seine Perspektivmalerei ersetzt. Durch die Kunst des Pinsels täuschte er die antiken Götter und Helden als plastische Figuren in Wandnischen vor. Eine aufgemalte Scheinarchitektur umschließt das Deckengemälde,



Fig. 61. Der Gartensaal (Sala Terrena) im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.

das in seinen auf Wolken ruhenden Göttern den heiteren Frieden des Olympos widerspiegelt. In die Zwickel, Lünetten, Kappen und übrigen Felder von Wand und Decke verteilte Marchini symbolische Frauengestalten, Putten und die Wappen des Reiches, des Erzhauses Österreich, des Stifts Speier, der Familie Schönborn samt den Abzeichen der geistlichen und weltlichen Macht des Fürstbistums. — Der erste Bodenbelag durch Martin Zöller von Durlach stammt aus dem Jahre 1736. (»Saget dem Stahl, daß er fodersambst ein hibsches Pflaster in die Sala terrena . . . aufzeychne und mir zuschicke von hibschen Sandsteinen Blatten, wohe möglich zweyerlei Farb, weiß und roth.« Schönb. an Duras. Gaibach, 10. Febr. 1736. GLA. Br. Gen. 140 und 146.) Der letzte Plattenbelag geschah 1753 nach Anordnungen Balth. Neumanns (GLA. Br. Gen. 146); jetzt gedielt.

Der Raum links vom Haupteingang, das sogenannte **Kavalierspeisezimmer** Kavalierspeisezimmer bestand ursprünglich aus drei gewölbten Zimmern, dem »Marchal-Ambts-Zimmer«, dem »Haushofmeister-Comptoir« und dem Wohnzimmer eines Kanzlisten (HIRSCH I, 18; II p. 37 u. Bl. 75). Aus diesem Grunde sind auch die Mauern dieses Flügels im Grundriß stärker als die übrigen Umfassungsmauern des Corps de Logis. An Stelle dieser drei Räume wurde i. J. 1782 ein einziger Saal, das heutige Kavalierspeisezimmer, von dem Architekten Nik. Schwartz eingerichtet und statt des Gewölbes eine flache Decke eingezogen (der Plan mit Datierung im Schloßmuseum). Diese schmückte man mit Stukaturen des völlig rocaillelosen, reifen Louis-XVI.-Stil aus, mit Medaillons, Lorbeerstäben und Festons an Kehle und Decke. Ihr Schöpfer ist wohl Tobias Günther, der Meister des Marktbrunnens und der Hauptfigur am Portal der Paulskirche, der damals von seinem Vater aus der Fremde zurückgerufen worden war.

Zum Ausgleich der nunmehr unsymmetrischen Wandflächen wurde an der Hofseite ein Wandnischenbrunnen mit naturalistischen Stuckverzierungen (Efeu, Schilf) angelegt, der im Laufe der Zeit durch eine Bretterwand verdeckt, anlässlich der Restaurierung aber von Fr. Hirsch wieder freigelegt und hergerichtet wurde. Die vier Wandspiegel der Zopfzeit befanden sich schon ursprünglich in diesem Raum, wurden jedoch später, da das Zimmer als Militärspital verwendet worden, in die Schloßkapelle übertragen, von wo sie bei der Umwandlung des Kavalierspeisetzimmers in das Museum wieder an ihre alte Stelle zurückgelangten; ebenso drei von den vier Fürstenbildnissen (Rollingen bis Stirum), die ehemals schon die Wandspiegel bekrönten (HIRSCH I, 17). Statt des ursprünglichen Hartard von Rollingen jetzt eine moderne Kopie Wilderichs von Walderdorf nach einem Originalporträt im Besitz der Grafen von Walderdorf aufgehängt. Die Porträts von Schönborn und Hutten, nur von historischem Wert, sind signiert: Das erstere, den Kardinal mit altersmüdem Ausdruck wiedergebend, trägt unten links die Signatur: *Schweickart pinxit 1739*; das andere: *F. Lippoldt pinxit A<sup>o</sup>. 1748*. (Über diesen Schüler Denners, gest. 1768, vgl. NÄGLER VII, 555.)

Das von Fr. Hirsch begründete Museum enthält eine stattliche Zahl von Altertumsgegenständen wie Dokumente und Pläne, die für die Baugeschichte des Schlosses von hohem Werte sind. Nach der Zerstreung vieler Inventarstücke aus dem Schlosse während des 19. Jhs. bildet dasselbe ein Asyl, zu dem manches verschleuderte und verlorene Stück seinen Weg wieder zurückfinden kann. Das Wichtigere, bereits trefflich Ausgestellte, sei hier aufgezählt: Nachbildungen zu den Gartenfiguren der vier Jahreszeiten; das 1903 von Bauser ausgeführte Modell zu dem westlichen Giebfeld des Corps de Logis. An Originalen: Zwei stark verwitterte, 1 m hohe Sandsteinfiguren, sehr charakteristische Parodien auf die Hellebardiere, aus Privatbesitz (ihre Kopien auf der Terrasse des Kavalierbaues aufgestellt); Schönbornsches Wappen in Sandstein vom Kommandantenhaus, ein gleiches gußeisernes und ein holzgeschnitztes; ein kunstfertiges Türschloß mit dem gleichen Wappen; ein Ofen mit dem Wappenbild Huttens; Beigaben von Schönborns (Ordenskreuz und Ring) und von Huttens Sarg in der Gruft der Peterskirche, darunter eine Messingtafel mit Inschrift und eingraviertem Ahnenwappen; Siegelstöcke; ein gußeiserner Baluster aus dem Baumagazin, nach dem die neuen Docks am Wachthaus 1905 angefertigt wurden.

An Plänen und Zeichnungen: Jüngere Kopie nach einer Ansicht des Schlosses aus der Vogelperspektive um 1730. — Verbesserungsplan des Corps de Logis von Joh. Val. Thomann (Doman), dem Mainzer Baudirektor. — Ein großer (undatierter) Wasserleitungs-

Schloß-  
museum

Schloß-  
museum

plan (»Ausdeilung von dem Bronnenwerk«) von 1748. — Drei Variationen Leonh. Stahls für die Schloßbalkone. — Plan des Kavalierspeisezimmers von Nik. Schwartz, 10. April 1782. — Plan für das Zimmer Nr. 113 von 1797. — Pläne von der Reserve und ihrem Souterrain, zwei von Leonh. Stahl signiert. — Von der Tabakfabrik 1753, von der Hand Leonh. Stahls, mit zwei Toren; weiterer Plan von dem Umbau 1776. — Riß von dem 1776 durch Nik. Schwartz errichteten Stirumspital; von der Kapelle und Aufrisse beider Bauten; ein dritter von der Kapelle, signiert von dem Oberbalier J. Braun, 28. Januar 1779. — Kasernenplan, unterzeichnet von Balth. Neumann, 2. April 1750. — Plan des alten Schlosses; ebenso Schnitte und Aufriß des Berchfrits von 1737 anlässlich des Umbaues durch Georg Stahl. — Pläne zur Paulskirche, unterzeichnet von dem Erbauer Nik. Schwartz unterm 28. April 1791.

Die verödeten oder als Offizierskasino dienenden sonstigen Räume des Erdgeschosses bieten heute nichts Bemerkenswertes mehr. Die Malereien, die einst Decken und Wände zierten, liegen jetzt unter dicker Tünche.

Seiten-  
treppen  
(29. 42a)

Aus der Entrata gelangt man vor dem Haupttreppen-Aufgang in die seitlichen Stiegenhäuser, welche die Verbindung mit der Mezzana und dem obersten Stockwerk herstellen. Ursprünglich vermittelten hier zwei Wendeltreppen, die im Keller ihren Anfang nahmen, den Zugang zu diesen Obergeschossen. Unter Hutten wurde die nördliche Stiege durch eine dreiarmlige mit zwei Podesten und durchbrochenen Steinbrüstungen ersetzt, die von doppelten Viertelpfeilern und steigendem Bogen getragen wird (HIRSCH II p. 38 u. Bl. 76). Sie zeigt in der Anlage und im Schmuck der Stiegenhausdecke große Ähnlichkeit mit der Treppe des Kavalierbaues zu Kißlau und den Stuckverzierungen im dortigen Hauptschloß. Ihr Schöpfer zweifellos auch hier Leonh. Stahl.

Kunstvoller und kühner ist die französische freitragende Stiege auf der Südseite, die 1782 unter Leitung des Architekten Nik. Schwartz von dem Durlacher Steinhauermeister Joh. Peter Dill erstellt wurde. Ein schmiedeeisernes Gitter von meisterhafter Gediegenheit ersetzt hier das steinerne Geländer. (Über dieselbe im einzelnen HIRSCH in Zeitschr. f. Gesch. d. Architekt. II, Heft 7; HIRSCH II, Bl. 77.)

Mezzanin-  
geschoß

Die Räume des durch die Seitentreppen zugänglichen Mezzaningeschosses weisen einfachere Stukkaturen, teils aus Schönborns Zeit (Stukk. der Schloßkirche), teils aus der allerletzten auf. So wurden die Zimmer 81 und 82 an der nördlichen Hoffront um 1730, vielleicht von Raimund Marchi stukkirt, die Räume 96 und 100 an der Südwestecke wohl 1797 unter Walderdorf hergerichtet (Abb. HIRSCH II, 39 und Bl. 3).

Haupttreppe

Haupttreppe. Von dem Vestibül, durch schmiedeeiserne Gittertüren verschließbar, führen beiderseits von dem ovalen Stiegengehäuse breite Stufen in bequemer Steigung zwischen ihm und der Mauer der Lichthöfe empor, zunächst gleichsam in einem schmalen Gang, der eigenartige Durchblicke von perspektivischem Reiz in das Halbduster des Treppengewölbes gewährt. Dann heben sich die Schritte, während sich die Treppenarme an der Stiegenellipse emporwinden, unter der Wirkung des von den Höfen und aus der Höhe herein- und herabdringenden Lichtes; es öffnet sich Stufe um Stufe das mächtige Kuppelrund, bis man, oben angelangt, von einem befreienden Raumgefühl ergriffen wird und in dem nunmehr zum Saal umgewandelten Stiegenhaus die Erinnerung an einen eigentlichen Treppenbau völlig verliert. In dem allmählichen Befreitwerden aus Starrheit und Kühle des Erdgeschosses und dem stufenweisen Emporgelangen zu Licht und Raumweite liegt der unvergängliche Zauber dieses kombinierten Stiegenhauses und Treppensaales,

bei dem sein Schöpfer auf die blendende Glanzleistung eines besonderen pompösen Haupttreppe Treppengebäudes verzichtete.

Auch an der Herrichtung der Prunk- und Festsäle des Hauptgeschosses, mit der Hutten Ende der vierziger Jahre begann, hatte Neumann einen Hauptanteil. Aus den Jahren 1749 und 1750 sind von seiner Hand mehrere »Annotationes über die Einrichtung deren Hauptzimmern in der hochfürstl. Residentz dahier zu Bruchsal« vorhanden, aus denen hervorgeht, daß er von den großen Saaltüren bis zu den Spiegel- und Fenster-

Haupt-  
geschoß

scheiben alles anordnete und durchprüfte (GLA. Br. Gen. 146). Daß alle großen Veränderungen am Schloß in diesen Jahren auf den Würzburger Meister zurückgehen, der in Leonh. Stahl sich einen gelehrigen Schüler herangezogen hatte, beweist auch eine Briefstelle aus einem Schreiben des Hofkammerrats Duras an Neumann vom 26. März 1746: »Überigens dine zur gehorsambsten Nachricht, daß Celsißimus den von Ewer Wohlgebohren geferdigten und durch dero Herrns Bruder, des Würtzburgischen Geheimbten Raths von Hutten Excellenz gesanden Riß wegen Veränderung hisiger Residenz vollkomen gnädigt aprobit und Hern Stahl den Befehl gegeben haben, dornoch forth zu fahren«. (L. c. Br. Stadt 858.)

Die hohen Wände des ovalen Haupttreppensaals (Taf. XVII und Plan Fig. 51 mit der hier angeführten Numerierung), der von den Binnenhöfen direktes, von dem Fürsten- und Marmorsaal her indirektes Licht empfängt, werden durch 16 Pilaster gegliedert, die in hellgetöntem Stuckmarmor hergestellt und deren reich gebildete Stuckkapitälé maßvoll vergoldet sind. Flachnischen mit stilisierten Vasen in Antragsarbeit bilden eine weitere Teilung der Wandflächen zwischen den Stützen. Über dem Kranz der hohen rundbogigen Fenster, deren Leibungen farbig grundierte Rocailleschildchen aufweisen, leitet leicht aufgelegtes Muschelwerk in graziöser Schwingung zum vielgliederten Hauptgesims über.

Besonders reichgestaltet und prächtig sind die großen Stuckbekrönungen oberhalb der in Stuckmarmor hergestellten Türen zum Marmor- und Fürstensaal. Über einem Rocailleaufsatz enthüllen Putten vor einem Baldachin den von Engeln umschwebten, kunstvoll modellierten und vom Fürstenhut bekrönten Rokokoschild (Fig. 62). Die göttlichen Wesen weisen dem Beschauer unter lauter Ruhmesverkündigung die Insignien der geistlichen Fürstengewalt. Diese plastisch bedeutende, großzügige Wanddraperie in Stukko



Haupt-  
treppen-  
saal  
(108)

Fig. 62. Stukkaturen im Treppensaal des Bruchsaler Hauptschloßgebäudes über der Westtür.

Haupt-  
treppensaal  
(108)

stammt, wie die übrige Stukkierung, von der kunstgeübten Hand Feichtmeiers, der sie 1752 für 2200 Gulden rißmäßig ausführte.

Zwischen Saalwand und Kuppelgewölbe ist eine breite Voute in glücklichsten Verhältnissen zum Ganzen eingelegt, die von des gleichen Meisters zierlichen Stuckornamenten wie mit einem Netz feiner Stückerien überzogen scheint; Putten spielen dazwischen mit niederhängenden Girlanden. Leicht und schüchtern rankt das Rocaille zu dem Gewölberand, dem Fuß der rückspringenden und einen schmalen Umgang freilassenden Kalotte hinauf, wo es in vergoldeten, graziösen Geländern seinen meisterhaften Abschluß findet (Taf. XVIII).

In die ausgesparten Rocaillekartuschen der Kehle malte Joh. Zick, der 1752 um 3000 Gulden die Kuppelfresken ausführte, vier historische Szenen aus der Geschichte des Speierer Bistums. In den Achsen des Saals sind dargestellt: An der Nordseite der milde Bischof Pfalzgraf Georg (1513—1529) im Kostüm des 18. Jhs., wie er 1525 unter die empörten Bauern reitet und sie zu besänftigen sucht; an der Südseite der feierliche Einzug Franz Christophs von Hutten in Speier; über der Westtür zum Marmorsaal die Huldigung im Lande vor ihm; über der Osttür zum Fürstensaal das feierliche Hochamt samt Tedeum, das er mit seinen beiden Brüdern anlässlich der 1745 erfolgten Wahl Kaiser Franz I. abhält.

Die Kalotte der unorganischen flachen Scheinkuppel, die aus einer verputzten und an den Dachstuhl gehefteten Bretterschalung besteht, wird von tiefen Stichbogenfenstern durchschnitten, die dem Innenraum reichliches Licht zuführen, die aber für das Auge des Beschauers von der Mitte des Treppensaales aus kaum sichtbar sind. Durch diese versteckten Lichtquellen oberhalb der breiten Voute und die hinter den Kuppelkreis zurücktretende verdeckte Basis der Wölbung, die den holzgezimmerten Umgang verschwinden läßt, scheint das Kuppelgewölbe über dem Treppensaal zu schweben, besonders durch die auf ihm vermöge Zicks Meisterschaft vorgetäuschte Scheinarchitektur.

Über Hallen, gebildet von bunten Marmorsäulen mit stolzen Architraven, über Freitreppen, über Balkone und Nischen spannt sich das Kassettengewölbe eines riesigen Pantheons, in dessen Kuppelraum sich ein ganzer Olymp in Wolkenglorie herabsenkt. Aus dieser Lichthöhe schauen, auf Wolken thronend, die meisterhaft verkürzten Gestalten Zicks hernieder, in denen er den symbolischen Gedanken eines gelehrten fürstlichen Programms Gestalt zu geben versuchte.

Was der Maler in der Wolkenglorie der Kuppel zur Darstellung brachte, erzählt er selbst in einer 1756 zu Bruchsal erschienenen, dem Fürstbischof gewidmeten, sehr seltenen Druckschrift. (»Unterthaenigstes Denckmahl der schuldigsten Danckbarkeit bestehend in einem kurtz verfasten Historischen Begriff des Ursprungs, Wachstums und gegenwärtig beglücktesten Zustandes des Bistums Speyer . . ., so in der hochfürstl. Residentz zu Bruchsal durch ein Fresco Gemaehl sinnreich entworfen und . . . in denen nachfolgenden Blaetteren aber kürztlich erkläeret werden.« Bruchsal bei Jakob Gottschalls Witwe. Die Widmung Zicks an Hutten vom 4. Oktober 1756.) Trotz der ungelenen Sprache des Meisters gibt sie die authentischste und zuverlässigste Schilderung der Deckenfresken. Zick beschreibt die Malereien des Treppenhauses folgendermaßen:



Decke des Haupttreppenhauses im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



## Die Haupt-Stiege oder Kuppel des Corps de Logis

Haupt-  
treppensaal  
(108)

Stellet vor in einem kurtzen Begriff die Haupt-Geschichten des Bistums Speyer, dessen Ursprung, Zustand, Vermehrung, und die darinnen von Zeit zu Zeit vorgekommene merckwürdigste Begebenheiten;

Und zwar zeigt sich 1. Mitten in der Glorie die göttliche Providenz, den mit einem Aug versehenen Scepter führend. Zu ihrer lincken Seiten befindet sich 2. Die göttliche Weißheit, so 3. Dem mit dem göttlichen Beystand begleiteten Speyerischen Bistum, welches ein Buch in der Hand haltet, worauf ein Lamm lieget, einen Bischoff-Staab überreicht. Zur rechten ist 4. Die göttliche Ehr auf einer Trompete lähnend, neben welcher 5. Die göttliche Lieb, begleitet 6. Von der Sicherheit und 7. Der Treue, bey welcher 8. Ein Genius mit einer Taube spielet.

9. Wird in denen Wolcken der göttliche Schutz und 10. Die göttliche Führung gesehen, welche beyde sich mit der 11. Vor ihnen herschwebender Glückseligkeit und 12. Mit der auf der vierten Seiten aus einer Glorie in denen Wolcken ankommender Ewigkeit — deren Haupt mit einer Sternen Kron umgeben und welche einen mit einer in sich selbst lauffender Schlange umwundenen Genium neben sich hat — zu vereinigen im Begriff stehen und die in ihren Händen tragende Kronen und Sieges-Palmen unablässlich dem Speyerischen Bistum mittheilen wollen.

13. Unter der göttlichen Providenz (vid: N. 1) wird Jessius der bekanntlich erste Speyerische Bischoff in der Gestalt eines Hirten oder Schäffers repräsentiret, welcher 14. Dem blinden Heydenthum oder einer mit einem schwartzen Schleyer umhüllter Frauen, neben der ein Maulwurff befindlich, das Licht beybringet, den Schleyer abziehet und ihr 15. Die Erkenntnus vorstellet, so eine Fackel in der Hand führet; ob derselben schwebet 16. Der mit dem Blitz bewaffnete und die um das Heydenthum seyende Götzen-Bilder zerschmetterende Eyffer. 17. Unter gedachten Figuren schwebet Fama und ob dieser 18. Die Historie, das Angesicht auf den Hirten wendend und die oberzehlte, von ihme begangene Thaten in einem Buch zu verzeichnen beschäftigt. 19. Unter diesem wird Concordia erblicket mit dem Cornu Copiæ, woraus allerhand Blumen und Früchten kommen, so dann

20. Neben auf denen mit der Architectur vermischten Wolcken seynd die vier Elementen samt denen sieben Planeten zu sehen, so durch ihren günstigen Einflus den Thau des Himmels und die Fette der Erden dem zur göttlichen Erkenntnus gelangtem Bistum zuwenden.

21. Auf der anderen Seiten in der Kuppel zwischen der Architectur zeigt sich Athanasius in Hirten Kleidung, deme, als dermahlen bekannten anderten Bischoffen, das von dem König Dagoberto aus Franckreich wieder empor-gebrachte und neu fundirte Bistum anbefohlen wird.

22. In der ersten Oeffnung der Architectur schencket Kayser Henricus der III. dem dreysigsten Bischoffen Conrado I. die Stadt Bruchsall, allwo ihr Mercurius entgegen kommet und die erfreuliche Botschafft bringet, daß sie mit dem Bischöflichen Sitz werde gezieret werden. 23. In der zweyten Oeffnung wird die Probstey Weissenburg dem Bistum Speyer mit Consens Ihro Päbstlichen Heiligkeit und Römisch-Kayserlichen Majestät bey Regierung Zeiten des Neun und Sechzigsten Bischoffen Philippi à Flersheim

Haupt-  
treppensaal  
(108)

zu ewigen Tagen incorporiret und folgender Weise vorgestellt: es zeigen sich nemlich 24. Zwey Matronen mit denen Speyerisch- und Weissenburgischen Wappen, so einander die Hände bieten und zur Umarmung geneigt seynd: hiebey erscheinet 25. Die Unzertrennlichkeit, welche obgedachte zwey Wappen mit dem Band der Vereinbarung unablöslich zu verknüpfen beschäftigt, ohnweit davon zeiget 26. Obgedachter Bischoff Philippus à Flersheim Ihro Päbstlichen Heiligkeit und Kayserlichen Majestät erwehnte Vereinigung, welche so fort von beyden höchsten Häupteren begnehmiget wird.

27. Die dritte Oeffnung enthaltet, wie des Herrn Bischoffens und Cardinals Damiani Hugonis von Schönborn Hochfürstliche Eminenz p. m. als der Vorfahrer Ihro jetzt glorwürdigst regierenden Hochfürstlichen Gnaden hiesig Hochfürstliche Residenz von Grund auf erbauen lassen.

28. In der vierten Oeffnung wird abgebildet, wasgestalten erst-höchst gedacht Seine Hochfürstliche Gnaden Franz Christoph den von höchst Dero Herrn Vorfahrer aufgeführten, zum Theil noch ohnausgearbeiteten Fürstlichen Pallast zur grösten Vollkommenheit bringen, denselben nicht allein, sondern auch höchst Dero Residenz-Stadt Bruchsall mit demjenigen, was nur immer an Architectur, Mahler-Kunst und Bildhauerey prächtiges, an Wasser-Künsten angenehmes, an Commerciën Weesen Dero Unterthanen erspriesliches ersonnen werden kan, auszieren und zum bewunderenden Aufenthalt alles Prachts bringen zu lassen höchst ruhmwürdigst beeyferet seyen, gleichdann dessen die in dem Gemähl entworffene Wasserburg, hiesig-prächtigt aufgeführte Casernen, Bewunderungs-würdige und mit anderen um den Vorzug streitende Salinen u. d. m., die frische Denckmahle und herrlichste Beweißthümer seynd, was mit der schwachen Feder hier auszudrucken man nicht vermögend ist. Ferners

29. Wird unter der Kuppel zwischen der Stoucator-Arbeit in denen vier kleinen Feldungen und zwar, im Ersten der in Anno 1525. vorgewesene Bauren-Krieg entworfen, allwo der Acht- und Sechzigste Speyerische Bischoff Georgius Pfaltz-Graff bey Rhein etc. in eigener Person mit Lebens Gefahr unter den rebellischen Hauffen reithet und durch sein nachdrucksames Zureden die niedrig gesinnte zum Gehorsam lencket.

30. Das zweyte Feld entwirfft das hohe Amt und Te Deum Laudamus, so in Gelegenheit der auf Franciscum Stephanum Gros-Hertzogen von Toscana und Baar etc. etc. als Ihro jetzt regierende Kayserliche Majestät in Anno 1745. ausgefallenen Römischen Kayser-Wahl von Ihro Hochfürstlichen Gnaden Francisco Christophoro, unserem gnädigsten Fürsten und Herrn Herrn, und beyden Dero Herrn Brüdern, denen Hochwürdig Hochwohlgebohrnen Freyherrn von Hutten, deren Ertz- und Stifftern Mayntz, Wirtzburg und zu S. Alban respectivè und dann Bamberg, auch Comburg würdigsten Canonicis Capitularibus, in Pontificalibus unter Abfeurung deren Canonen und erthönden Freuden-Geschrey der en ordre de Bataille ausgeruckten Kayserlich Königlichen Armee mit ausdrücklicher allergnädigster Genehmigung allerhöchst gedachter Sr. Römisch-Kayserlicher Majestät solenniter gehalten worden.

31. In dem dritten wird gesehen die in Annis 1747. & 1748. von Seiner Hochfürstlichen Gnaden Francisco Christophoro eingenommene Huldigung in dies- und jenseits Rheins gelegenen Landen.

32. Ergiebt sich in dem vierten Feld der von mehr höchstgedacht Seiner Hochfürstlichen Gnaden vest gestellte, von Dero Herrn Vorfahrern wegen wiederwärtigen



Der Fürstensaal im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Zeitläufften nun in die hundert Jahr nicht mehr vorgenommene Einzug in die Stadt Speyer, wo dann, wie solcher Actus gewöhnlicher massen für sich gehet — wie Celsissimus von zweyen gemelder Stadt Burger-Meistern bis an den sogenannten Napf begleitet, allda von der sammtlichen Clerisey der Stadt Speyer empfangen und in die daselbstige hohe Dom-Kirchen begleitet werden — entworfen ist.)\*

Haupt-  
treppensaal  
(108)

Ein Stich nach dem Deckengemälde von dem Würzburger Stecher J. B. Gutwein, ziemlich derb und wenig sorgfältig, im Bilderarchiv der Großh. Sammlungen zu Karlsruhe und der Städtischen zu Bruchsal.

Den Hauptwert des Freskenschmucks bilden die beiden historischen Darstellungen aus der Speierer Bistumsgeschichte und die Verherrlichung der Verdienste Schönborns und Huttens um die Kunst in der Bruchsaler Residenz, die unter den Bogenöffnungen in den Kuppelachsen angebracht sind: An der Nordseite die Schenkung des Bistums durch Kaiser Heinrich III. an Bischof Konrad; an der Südseite die Einverleibung der gefürsteten Propstei Weißenburg in das Stift Speier unter Philipp II. von Flersheim (1529—1552) i. J. 1546 (REMLING II, 309 ff.); an der Ostseite auf einer Brüstung stehend der greise Damian Hugo von Schönborn, vor dem ein Genius einen Plan zur Nordhälfte des Corps de Logis entfaltet; hinter dem Kardinal eine porträthaft wiedergegebene Persönlichkeit, vielleicht Balthasar Neumann. Gegenüber (auf der Westseite) Hutten auf dem Thronessel; zu seiner Rechten ein Architekt, den Arm auf ein Reißbrett gestützt, auf dem die Saline abgebildet ist, vielleicht der Werkmeister Joh. Stahl; unter dem Treppbogen zeigt ein Wassergott die Fassade der Wasserburg. Zur Linken des Kardinals lehnt ein junger Architekt an das Geländer, wohl Leonh. Stahl, und entrollt einen Plan mit dem mittleren Fassadentrakt des Corps de Logis, dessen Balkonvorbauten Stahl geschaffen; darunter ist als weitere Schöpfung Huttens die ehem. Kaserne abgebildet. Zwischen dem Bilde Huttens und dem der Bistumsverleihung verewigte sich der Meister unterhalb einer hohen Bogenöffnung: *Joann. Zick inv. et pinx. 1752.*

Zu den glücklichen Verhältnissen dieses Raumes, in dem die Auflösung der tektonischen Gliederung beginnt, gesellt sich das ebenso wunderbar abgestimmte und nach der Höhe hin immer mehr aufgelichtete Kolorit der Kuppelfresken. Die Figuren, die am unteren Rande lebensgroß dargestellt sind, werden immer kleiner, ihre Verkürzungen immer kühner, die Farbtöne, verblassend unter der Einwirkung des Lichtes, heller und ätherischer, bis in der Glorie dieser historisch-symbolischen Offenbarungen, der Apotheose des mit dem Begriff der Ewigkeit spielenden selbtherrlichen Fürstentums, sich alles in einem flutenden Schein auflöst. In der Verbindung einer in harmonischer Steigerung sich dem Auge offenbarenden Raumschöpfung mit glücklichster Raumillusion liegt die wundersame Wirkung dieses Kuppelsaales.

In eleganter Schweifung säumt ein kräftiges Balustergeländer das Saalrund dieses Raumes ein, an den Enden flankiert von Piedestalen für Standleuchter. Einer späteren Zeit gehören die Galerien an, die vor der Tür zum Fürstensaal die Verbindung mit dem Nord- und Südflügel des Corps de Logis ermöglichen, indem von hier über die Lichthöfe Gänge führen, die auf vorgekragten eisernen Stützen ruhen. Da das Galeriegeländer genau mit der eisernen Brüstung der südlichen, 1782 angelegten Nebentreppe überein-

\*) Wörtlicher Abdruck, wobei nur ein allzuweit nachschleppendes Zeitwort mehrmals zu seinem Satz vorgenommen wurde.

Haupt-  
treppensaal  
(108)

stimmt, so wird diese Kommunikation der beiden Hälften des Corps de Logis vom Haupttreppensaal her damals hergestellt worden sein. Der anfängliche Grundrißfehler wurde damit auf eine geschicktere Weise ausgeglichen als durch ein früheres Projekt des Mainzer Baudirektors J. V. Thomann, welcher die Verbindung durch eine wenig glückliche Beschneidung des Fürstensaales mittelst vorgelegten Ganges erreichen wollte. (Sein Plan im Schloßmuseum.)

Fürstensaal  
(109)

Die hohen Wände des anschließenden Fürstensaals (Taf. XIX) gliedern durchgehende, mit bunten Marmorplatten verkleidete Pilaster, deren Kapitäle mit Stuckornamenten reich verziert und von Brandmeier vergoldet sind. Diese grauroten »Lisenen« samt Sockel wie die gesamte Antragsarbeit des Raumes, einschließlich der beiden französischen Kamine und Türverkleidungen, sind von Feichtmeier seit 1751 ausgeführt. Große mit spärlichem Schmuck versehene Fenster und Ochsenaugen darüber vermitteln reichliches Licht vom Ehrenhof und der Haupttreppe her. In der Mitte der Seitenwände sind Kamine mit Marmoreinfassung angebracht, über ihnen breite Spiegelaufsätze, alles in den geschwungenen, zierlichen Umriß des Rokoko und von fein geschnittenem Laubwerk durchzogen. Die Bodenfliesen 1752 gelegt; jetzt Holzboden.

Kräftige Stuckrahmen, vom Kartuschen- und Streuwerk des Rocaille eingefaßt, umschließen oberhalb der Cheminées und der sechs mit buntgetöntem Stucco lustro (1752) verkleideten Türen die Speierer Fürstenbildnisse, lebensgroße Ölporträts auf Leinwand, ordentlich erhalten bis auf das stark restaurierte des Bischofs Metternich. Über der Tür zum Treppenhaus: Eberhard von Dienheim (1581—1610), über dem Kamin zur Linken (Nordwand) Kardinal Schönborn, in dem skurrilen Pessimismus seiner Altersmüdigkeit trefflich charakterisiert; zu seiner Rechten der düstere Philipp Christoph von Sötern (1610—1652), zur Linken Johann Hugo von Orsbeck (1675—1711). Gegenüber in der Mitte der Südwand das vorzügliche Konterfei Huttens, vornehm und großzügig aufgefaßt, voll leuchtender Farbenkraft. Rechts von ihm Lothar Friedrich von Metternich (1652 bis 1675), links Heinrich Hartard von Rollingen (1711—1719). Die Bildnisse des Erbauers und des Vollenders der Bruchsaler Residenz überragen die übrigen durch die Größe der Dargestellten und des Formats. Obwohl unsigniert, stammen sie sämtlich von der Hand Joh. Zicks. In Technik, Kolorit und breitem Stil zeigen sie die nahe Verwandtschaft mit den Deckenmalereien des Meisters. (So z. B. das Porträt Huttens in der Farbgebung des Samtes am Sessel. — WILLE, 98, Anm. 145 a.)

Trotz des zum verköpften Hauptgesims sich leicht emporschlingenden symmetrischen Ornaments im Stil des genre rocailleux beherrscht das Architektonische diesen Empfangssaal. Wie eine strenge Cäsur trennt das stark vorspringende schwere Gesimsprofil Saalwand und Plafondgemälde. Durch eine reich gestaltete Scheinarchitektur mit einer Menge von Säulenhallen, Adikulen, mit Neben- und Hauptkuppel suchte der Freskomaler eine gewisse Einheit der flachgewölbten Decke mit der tektonischen Struktur des Saales herzustellen (Taf. XX). Innerhalb dieser gemalten Architektur versinnlichte des Meisters Pinsel in Einzelbildern ein gelehrtes Programm, das durch den architektonischen Aufbau und durch die zur Glorie des Olymps fortschreitenden Lichtstufen des Kolorits zusammengehalten wird. Der Künstler hat sich seitlich der Ceres in der einen Ecke verewigt: *Joann. Zick Monacensis Frv. Et Pinx. 1751*. Was er hier darstellte und wollte, schildert er selbst in der nachstehenden Beschreibung seiner Fresken:



Decke des Fürstensaales im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Zeitläufften nun in die hundert Jahr nicht mehr vorgenommene Einzug in die Stadt Speyer, wo dann, wie solcher Actus gewöhnlicher massen für sich gehet — wie Celsissimus von zweyen gemelder Stadt Burger-Meistern bis an den sogenannten Napf begleitet, allda von der sammtlichen Clerisey der Stadt Speyer empfangen und in die daselbstige hohe Dom-Kirchen begleitet werden — entworfen ist.\*)

Haupt-  
treppensaal  
(108)

Ein Stich nach dem Deckengemälde von dem Würzburger Stecher J. B. Gutwein, ziemlich derb und wenig sorgfältig, im Bilderarchiv der Großh. Sammlungen zu Karlsruhe und der Städtischen zu Bruchsal.

Den Hauptwert des Freskenschmucks bilden die beiden historischen Darstellungen aus der Speierer Bistumsgeschichte und die Verherrlichung der Verdienste Schönborns und Huttens um die Kunst in der Bruchsaler Residenz, die unter den Bogenöffnungen in den Kuppelachsen angebracht sind: An der Nordseite die Schenkung des Bistums durch Kaiser Heinrich III. an Bischof Konrad; an der Südseite die Einverleibung der gefürsteten Propstei Weißenburg in das Stift Speier unter Philipp II. von Flersheim (1529—1552) i. J. 1546 (REMLING II, 309 ff.); an der Ostseite auf einer Brüstung stehend der greise Damian Hugo von Schönborn, vor dem ein Genius einen Plan zur Nordhälfte des Corps de Logis entfaltet; hinter dem Kardinal eine porträthaft wiedergegebene Persönlichkeit, vielleicht Balthasar Neumann. Gegenüber (auf der Westseite) Hutten auf dem Thronsessel; zu seiner Rechten ein Architekt, den Arm auf ein Reißbrett gestützt, auf dem die Saline abgebildet ist, vielleicht der Werkmeister Joh. Stahl; unter dem Treppbogen zeigt ein Wassergott die Fassade der Wasserburg. Zur Linken des Kardinals lehnt ein junger Architekt an das Geländer, wohl Leonh. Stahl, und entrollt einen Plan mit dem mittleren Fassadentrakt des Corps de Logis, dessen Balkonvorbauten Stahl geschaffen; darunter ist als weitere Schöpfung Huttens die ehem. Kaserne abgebildet. Zwischen dem Bilde Huttens und dem der Bistumsverleihung verewigte sich der Meister unterhalb einer hohen Bogenöffnung: *Joann. Zick inv. et pinx. 1752.*

Zu den glücklichen Verhältnissen dieses Raumes, in dem die Auflösung der tektonischen Gliederung beginnt, gesellt sich das ebenso wunderbar abgestimmte und nach der Höhe hin immer mehr aufgelichtete Kolorit der Kuppelfresken. Die Figuren, die am unteren Rande lebensgroß dargestellt sind, werden immer kleiner, ihre Verkürzungen immer kühner, die Farbtöne, verblassend unter der Einwirkung des Lichtes, heller und ätherischer, bis in der Glorie dieser historisch-symbolischen Offenbarungen, der Apotheose des mit dem Begriff der Ewigkeit spielenden selbstherrlichen Fürstentums, sich alles in einem flutenden Schein auflöst. In der Verbindung einer in harmonischer Steigerung sich dem Auge offenbarenden Raumschöpfung mit glücklichster Raumillusion liegt die wundersame Wirkung dieses Kuppelsaales.

In eleganter Schweifung säumt ein kräftiges Balustergeländer das Saalrund dieses Raumes ein, an den Enden flankiert von Piedestalen für Standleuchter. Einer späteren Zeit gehören die Galerien an, die vor der Tür zum Fürstensaal die Verbindung mit dem Nord- und Südflügel des Corps de Logis ermöglichen, indem von hier über die Lichthöfe Gänge führen, die auf vorgekragten eisernen Stützen ruhen. Da das Galeriegeländer genau mit der eisernen Brüstung der südlichen, 1782 angelegten Nebentreppe überein-

\*) Wörtlicher Abdruck, wobei nur ein allzuweit nachschleppendes Zeitwort mehrmals zu seinem Satz vorgenommen wurde.

Haupt-  
treppensaal  
(108)

stimmt, so wird diese Kommunikation der beiden Hälften des Corps de Logis vom Haupttreppensaal her damals hergestellt worden sein. Der anfängliche Grundrißfehler wurde damit auf eine geschicktere Weise ausgeglichen als durch ein früheres Projekt des Mainzer Baudirektors J. V. Thomann, welcher die Verbindung durch eine wenig glückliche Beschneidung des Fürstensaales mittelst vorgelegten Ganges erreichen wollte. (Sein Plan im Schloßmuseum.)

Fürstensaal  
(109)

Die hohen Wände des anschließenden Fürstensaals (Taf. XIX) gliedern durchgehende, mit bunten Marmorplatten verkleidete Pilaster, deren Kapitäle mit Stuckornamenten reich verziert und von Brandmeier vergoldet sind. Diese grauroten »Lisenen« samt Sockel wie die gesamte Antragsarbeit des Raumes, einschließlich der beiden französischen Kamine und Türverkleidungen, sind von Feichtmeier seit 1751 ausgeführt. Große mit spärlichem Schmuck versehene Fenster und Ochsenaugen darüber vermitteln reichliches Licht vom Ehrenhof und der Haupttreppe her. In der Mitte der Seitenwände sind Kamine mit Marmoreinfassung angebracht, über ihnen breite Spiegelaufsätze, alles in den geschwungenen, zierlichen Umrissen des Rokoko und von fein geschnittenem Laubwerk durchzogen. Die Bodenfliesen 1752 gelegt; jetzt Holzboden.

Kräftige Stuckrahmen, vom Kartuschen- und Streuwerk des Rocaille eingefaßt, umschließen oberhalb der Cheminées und der sechs mit buntgetöntem Stucco lustro (1752) verkleideten Türen die Speierer Fürstenbildnisse, lebensgroße Ölporträts auf Leinwand, ordentlich erhalten bis auf das stark restaurierte des Bischofs Metternich. Über der Tür zum Treppenhaus: Eberhard von Dienheim (1581—1610), über dem Kamin zur Linken (Nordwand) Kardinal Schönborn, in dem skurrilen Pessimismus seiner Altersmüdigkeit trefflich charakterisiert; zu seiner Rechten der düstere Philipp Christoph von Sötern (1610—1652), zur Linken Johann Hugo von Orsbeck (1675—1711). Gegenüber in der Mitte der Südwand das vorzügliche Konterfei Huttens, vornehm und großzügig aufgefaßt, voll leuchtender Farbenkraft. Rechts von ihm Lothar Friedrich von Metternich (1652 bis 1675), links Heinrich Hartard von Rollingen (1711—1719). Die Bildnisse des Erbauers und des Vollenders der Bruchsaler Residenz überragen die übrigen durch die Größe der Dargestellten und des Formats. Obwohl unsigniert, stammen sie sämtlich von der Hand Joh. Zicks. In Technik, Kolorit und breitem Stil zeigen sie die nahe Verwandtschaft mit den Deckenmalereien des Meisters. (So z. B. das Porträt Huttens in der Farbgebung des Samtes am Sessel. — WILLE, 98, Anm. 145 a.)

Trotz des zum verköpften Hauptgesims sich leicht emporschlingenden symmetrischen Ornaments im Stil des genre rocailleux beherrscht das Architektonische diesen Empfangssaal. Wie eine strenge Cäsar trennt das stark vorspringende schwere Gesimsprofil Saalwand und Plafondgemälde. Durch eine reich gestaltete Scheinarchitektur mit einer Menge von Säulenhallen, Adikulen, mit Neben- und Hauptkuppel suchte der Freskomaler eine gewisse Einheit der flachgewölbten Decke mit der tektonischen Struktur des Saales herzustellen (Taf. XX). Innerhalb dieser gemalten Architektur versinnlichte des Meisters Pinsel in Einzelbildern ein gelehrtes Programm, das durch den architektonischen Aufbau und durch die zur Glorie des Olymps fortschreitenden Lichtstufen des Kolorits zusammengehalten wird. Der Künstler hat sich seitlich der Ceres in der einen Ecke verewigt: *Joann. Zick Monacensis Frv. Et Pinx. 1751*. Was er hier darstellte und wollte, schildert er selbst in der nachstehenden Beschreibung seiner Fresken:



Decke des Fürstensaales im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



## Der vordere Saal des Corps de Logis

Fürstensaal  
(109)

Giebt durch die in dem Plafond daselbst angebrachte Poëtische Gedichte die gloriwürdigste Beherrschung, Fruchtbarkeit und den Commerciën-Flor des Hochfürstlichen Hochstifts zu erkennen,  
und zwar

1. Präsentiret sich mitten in der Glorie auf einem Wagen Apollo, dessen rechte Hand einen Lorber-Zweig denen Freunden zum Zeichen des Friedens und Eintracht führet, die lincke Hand aber mit einem Bogen und Pfeil denen Feinden und Widerspenstigen zur Furcht und Bezwingung bewaffnet ist. Diesem komt entgegen 2. Die göttliche Providenz, welche einen mit einem Aug besetzten Scepter dem Apollo überreicht. Zur rechten Seiten nahet sich 3. Eine Nymphe, welche den Lorber-Zweig Apollinis zu küssen trachtet. Dieser folget 4. Ein Genius, die Speyerische Land-Karten nachtragend. Zur rechten dieser Nymphe sitzt 5. Die Sicherheit, auf derer Schulter eine Taube zu sehen ist. 6. Zur lincken zeigt sich die gewöhnlicher massen mit einem Ancker in der Hand abgeschilderet werdende Hoffnung.

Sodann ist weiters 7. In dieser Nymphe Gefolg die Pallas mit denen sieben freyen Künsten, so zugleich die Weißheit derenselben bemerket. Ferner kommet vor 8. Mercurius in denen Wolcken und unter ihm 9. Der hundert-äugige Argus sein Feind. Es wird aber 10. Mercurius von drey vergötterten Würden als nemlichen 11. Der Fürsten-, 12. Der Geistlichen- und 13. Gelehrten Würde gekrönet, so durch den Fürsten-Huth, Inful und Lorber-Krantz leichtlich voneinander zu unterscheiden seynd.

Auf der anderen Seiten schwebet 14. Saturnus in einem Gewölck, welchem rechter Hand 15. Fortuna seine Uhr hinweg nimmt. Unter dieser seynd 16. Die vier Jahrs-Zeiten auf verschiedenen Instrumenten spielende. Lincker Seits des Saturni sitzt 17. Der Kriegsgott Mars auf einer Trommel, ober welchem 18. Die Gerechtigkeit in einer Waag-Schaalen den Palm-Zweig, in der anderen das Schwert haltend. Auf Martis lincker Seite ist 19. Die Stärke mit einer Säule, auf welche sich Mars steuret.

In denen vier Ecken des Plafonds erscheinen die Symbolische Figuren und Fürbildungen des Hochfürstlich Speyerischen Landes Fruchtbarkeit, und zwar werden 20. In einem derselben Ecken die Ceres mit ihren Nymphen samt dem Feld-Gott Pan mit Korn-Aehren angetroffen. 21. Sitzet in dem anderen Ecke die Erd-Göttin Cybele auf einem Löwen, gewöhnlicher massen eine Kron von kleinen Thürnlein auf dem Haupt und einen Schlüssel in der Hand haltend, aus derer Brust das Saltz-Wasser herfürquelllet, welches 22. Vulcanus aufzufassen und zu coaguliren begriffen, so hernach in die mit dem chymischen Saltz-Zeichen  $\Theta$  bemerkte Säcke gefasset wird. 23. Spielen in dem dritten Eck verschiedene Satyren mit Wein-Trauben. 24. Erscheinet in dem vierten Eck Diana mit ihren Jagd-Gespielinnen samt einem Wald-Gott oder Fauno und einigen Jagd-Hunden, unter deren Füßen erlegtes Wild-prät befindlich ist.

Ein Stich nach dem Deckengemälde von J. B. Gutwein im Bilderarchiv der Großh. Sammlungen. und im Kupferstichkabinett zu Karlsruhe; im einzelnen sehr freie Wiedergabe.

Der Freskenschmuck dieses Saales erreicht nach der Seite des Perspektivischen und Koloristischen nicht die Wirkung des Imaginären und Befreit-Schwebenden wie in dem ein Jahr später ausgemalten Deckenrund des Treppenhauses. Durch das schwere,

**Fürstensaal** schwach verkröpfte Hauptgesims, durch die fehlende Überleitung vom Saalrechteck zum Flachgewölbe, die mangelnde Harmonie im Gesamtkolorit wie durch die sparsame Verwendung der Antragsarbeit und die Einbeziehung der Fürstenbildnisse in den architektonischen Rahmen erhält dieser Empfangssaal das Gepräge des Feierlich-Ernsten, einer gewissen Raumschwere. Aber das Auge wird erfreut durch die klare Wandgliederung, durch die tiefen, sonoren Farbentöne an der Decke, besonders durch das Blauviolett und Tiefrot der Gewänder und Draperien, und durch prächtig modellierte Akte und jugendlich schöne Gestalten. — In dem Plan zum Treppenhaus, den ein Vertreter der Künste in Händen hält (West-

Flügel  
nördlich  
vom  
Fürsten-  
saal  
Zimmer 110



Zimmer 111

Zimmer 112

Zimmer 113

Zimmer 114

seite), sind Schönborns Verdienste um den Schloßbau, in der symbolischen Gestalt der Salzwasser spendenden Kybele Huttens Bemühungen um das Salinenwesen im Bistum sinnig verewigt.

Flügel nördlich vom Fürstensaal, jetzt Kasinoräume.\*) Zimmer 110. Stuckdekoration um 1735. — Surportes Nr. 102/103: Hirten mit Schafen und Ziegen. Wohl von Rosa di Tivoli (1651—1705); nahe verwandt mit den Surportes Nr. 34/35 in Raum 148. Ölgemälde auf Leinwand. Erhaltung leidlich. — Nr. 104. Über dem Cheminée: Zwei Amoretten mit Hund. Anerkennenswerte Arbeit, vielleicht von Nik. Treu. Ölgemälde. Vorzüglich erhalten.

Zimmer 111. Stuckdekoration der Decke um 1735. — Surportes Nr. 100 und 101: Landschaften mit Felsen, Flüssen und Fischern und weiter Fernsicht. Dekorativ geschickt, in holländischer Art. 18. Jh. Ölgemälde.

Fig. 63.  
Zimmer 113 im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.

Zimmer 112. Deckenverzierung um 1740 (verwandt mit der in der Peterskirche), leere Hohlkehle. — Surportes Nr. 97, 98 und 99: Romantische Landschaften mit befestigten Städten, Flüssen und Hirten. In der Art von Claude Lorrain. 18. Jh. Handwerklich flott. Erhaltung leidlich. Ölgemälde.

Zimmer 113. Stukkatur von 1797 (Fig. 63). Über den Türen Füllungen mit Akanthusranken und Cornucopien, die ein männliches und weibliches Medaillon einschließen. Die Kehle mit Eierstab, gereihten Akanthusblättern und Rankenwerk. Es sind die letzten, bereits mit dem Model hergestellten und erstarrenden Stukkaturarbeiten im Bruchsaler Schloß.

Zimmer 114. Die Zimmerecken abgeschrägt für Spiegel in Stuckrahmen. In der breiten Hohlkehle Rocaille, um 1760 angetragen. — Freskenbild der Decke: Drei Putten unter

\*) Die handschriftlichen Inventarkataloge der folgenden Gemälde sind völlig unbrauchbar.

einem Zelt, davor ein stumpfer Palmbaum, am Fuß eine Vase; links Knabe mit Becher und Trauben. Die Putten nicht ungeschickt; vielleicht Zicks Atelier. Erhaltung leidlich. — Zwei Surportes, Ölgemälde. Nr. 95: Tod des Archimedes. Verdorben. Nr. 96: Alexander bei Diogenes. Um 1750 und vom gleichen Künstler wie Nr. 90 im folgenden Raum. Verdorben.

Zimmer 114

Zimmer 115. Stukkatur der Spiegel und Bilderrahmen um 1760. — Nr. 92: Ölgemälde über dem Rokospiegel eingelassen: Brustbild eines Mannes mit nachdenklichem Gesichtsausdruck. Tüchtige Arbeit, sicher von Joh. Zick. Abgesehen vom Kopf sehr übermalt. — Nr. 93: Ölgemälde über dem Spiegel eingelassen: Kopf eines bärtigen Mannes mit Mütze, in Rembrandts Art. Gleicher Meister. — Nr. 90: Surporte, Ölgemälde: Ein König auf dem Thron, einer von zwei Dienerinnen begleiteten Königin ein Szepter hinstreckend (= Ahasver und Esther). Gleicher Meister wie bei den Surportes im Thronsaal. Farbe kräftig leuchtend. Erhaltung leidlich. Unten lesbar: |||| 751. — Surporte (Nr. 91): Opferung von Jephthas Tochter. Moderne Ergänzung des angebrannten Original.

Zimmer 115

Flügel südlich vom Fürstensaal. Zimmer 146 (boisiertes Winterspeisezimmer). Reiche Rocaillestukkatur der Decke mit spielenden Putten in der Hohlkehle, um 1760. Die Wände dieses Winterspeisezimmers bis an die Kehle Holzvertäfelt, mit gelbgrünlichem Anstrich. An den Fenstern Nachtläden. Technisch eigentümlich die hohen, zusammenklappbaren Wandtüren; hinter ihnen ein Speiseschrank und Anrichtentisch, mit vergoldetem Aufsatz verziert. Erstaunlich ist, wie leicht sich diese schweren Türen in ihren vierfachen Angeln bewegen. — Surporte (Nr. 9), Ölgemälde: Dekoratives Früchte- und Tierstück in saftigen, frischen Farben. Unten links: *L. J. Schweyckart pinxit 1751*. Wenig übermalt, Zustand ordentlich. — Surporte (Nr. 8), Ölgemälde, gleiches Motiv. Schön besonders die blaue Wicke. Von L. J. Schweyckart, dessen Name wie teilweise das Ganze stark übermalt.

Flügel südlich vom Fürstensaal  
Boisiertes Winter- speisezimmer  
(146)

Zimmer 147 (Galeriezimmer). Deckenstukkatur um 1760, leicht hingestreut. Wandbespannung Biedermeier. (Abb. bei HIRSCH II, Bl. 53.)

Galeriezimmer  
(147)

Ölgemälde (Nr. 24): Neapolitanische Landschaft: Meeresbucht mit Fischeridyll. Unten in der Mitte am Uferabfall, mit Spitzpinsel winzig klein gemalt: *C. T. P.* Sattes Gelbgrün; nur der Himmel übermalt. Holländisch, unter Einfluß Poussins. Anfang 18. Jh. Auf der Rückseite: *Proprietas Eminentissimi*; dick durchstrichen.

Ölgemälde (Nr. 77): Landschaft mit Jagdszene. Tiefleuchtendes Kolorit, besonders Moosgrün. Gleiche Größe und Rahmen. Dasselbe Monogramm unten links von der Frau mit Körbchen. Beides vorzügliche Bilder.

Surporte (Nr. 10), Ölgemälde: Felslandschaft. Erhaltung leidlich.

Surporte (Nr. 11), Ölgemälde: Landschaft mit Stadt am Fluß; am Bug einer venetianischen Gondel das Speier-Stürumsche Wappen. Dick übermalt.

Surporte (Nr. 12), Ölgemälde: Gleiches Sujet. Die drei Gemälde (10—12) von demselben Maler; vielleicht J. Chr. Treu, 2. Hälfte des 18. Jhs. Verwandt mit den Surportes im Raum 111. Von dekorativem Charakter und Wert. Erhaltung leidlich.

Nr. 15, Ölgemälde: Rauchende und zechende Bauern. Nachahmung Brouwers.

Nr. 16, Ölgemälde: Maleratelier. An einem Folianten: *Pictura*. Unten links: *B. v. Bossche*. Dieses und das folgende leidlich erhalten und in dem alten Inventar des 18. Jhs. erwähnt. (GLA. Br. Gen. 137. Ein signiertes von B. auch in Pommersfelden.)

Flügel süd-  
lich vom  
Fürstensaal  
Galeriezimmer  
(147)

Nr. 17, Ölgemälde: Bildhaueratelier von vornehmem Herrn besucht. Unten links: *B. v. Bossche F 1707* (= Bath. van den Bossche 1681—1715, malte gerne Maler und Bildhauer in ihren Ateliers in Teniers' Art. THIEME-BECKER IV, 401; NAGLER II, 67).

Nr. 19, Ölgemälde: Italienische Ruinenlandschaft: Tränke. Pastos; teilweise stark übermalt. Art von Joh. Heinr. Roos.

Nr. 20, Ölgemälde: Ruhe auf der Flucht mit Architektur. Vom gleichen Meister.

Nr. 21, Ölgemälde: Gebirgs- und Seelandschaft mit Fischern. Über dem Segel des Schiffes mit spitzem Pinsel: *h*. Verwandt mit dem Meister C·T·P, doch schwächer. Teilweise stark übermalt, besonders der Himmel.

Nr. 26, Ölgemälde: Ähnliches Motiv; gleicher Künstler. — Unbedeutende Bilder die Nr. 13, 14, 21, 22, 25, 27, 28, 30.

Nr. 29, Ölgemälde auf Kupferplatte: Hieronymus im Gehäus. Alte Kopie Dürers. 17. Jh. Erhaltung gut. In dem Inventar des 18. Jhs. genannt.

Nr. 31, Ölgemälde auf Kupferplatte: Verkündigung Mariä. Hinten mit Tusche: *Originale del Sig' Trevisani*. Erhaltung trefflich; geschickte Arbeit. Im Inventar des 18. Jhs. aufgeführt. (Über Francesco Trevisani, geb. 1656, gest. 1746, NAGLER XIX, 82f.)

Zimmer 148

Zimmer 148 (Blaues Zimmer). Surportes (Nr. 34 und 35), Ölgemälde: Pflügender Bauer und Hirtin. Wohl von Rosa di Tivoli (vgl. Raum 110, Surportes Nr. 102 und 103). Ziemlich primitiv. Erhaltung leidlich.

Nr. 36—38: Miniaturjagdbildchen um 1750. Winzig klein die jedesmalige Signatur: *Antony Enzinger*. In den Verlassenschaftsakten Schönborns (Wiesentheider Archiv) 1743 erwähnt: »Vier Stück von Jägerrey, auf Miniatur Art gemacht.« Erworben 1740 für Schönborn von dem D.-O.-Komtur Graf von Wolfsegg. (Über Anton E. vgl. NAGLER IV, 133.)

Nr. 41 und 42, Ölgemälde: Unbedeutende Herrenporträts. Ende des 17. Jhs. Erhaltung leidlich.

Nr. 43, Ölgemälde: Wirtshausszene in Teniers' Art; an der Wand eine Porträt-skizze. Sehr kräftig und leuchtend in der Farbe. Unten rechts an der Tischverkleidung: *Joh. Zick inv. et pinx.* Charakteristisches Bild; wie das folgende eine ehem. Surporte

Nr. 44, Ölgemälde: Wirtshausszene in gleicher Art und Technik. Von Joh. Zick Seine Signatur unten rechts übermalt. Erhaltung bei beiden Bildern ordentlich.

Nr. 45, Ölgemälde: Tierstück. Die sonst leuchtenden Farben dick übermalt, auch die Signatur. Zweifellos von L. J. Schweickart, für den auch die Wicke charakteristisch.

Nr. 46 und 47, Ölgemälde: Schafe und Ziegen. Sicherlich von Rosa di Tivoli.

Nr. 48, Ölgemälde: Aufgehängter Hase. Neues Stück angesetzt und angemalt. 18. Jh. In dem Nachlaß Schönborns erwähnt als »henckender Haas« und vom Grafen von Wolfsegg für Schönborn erworben. Vielleicht K. W. v. Hamilton.

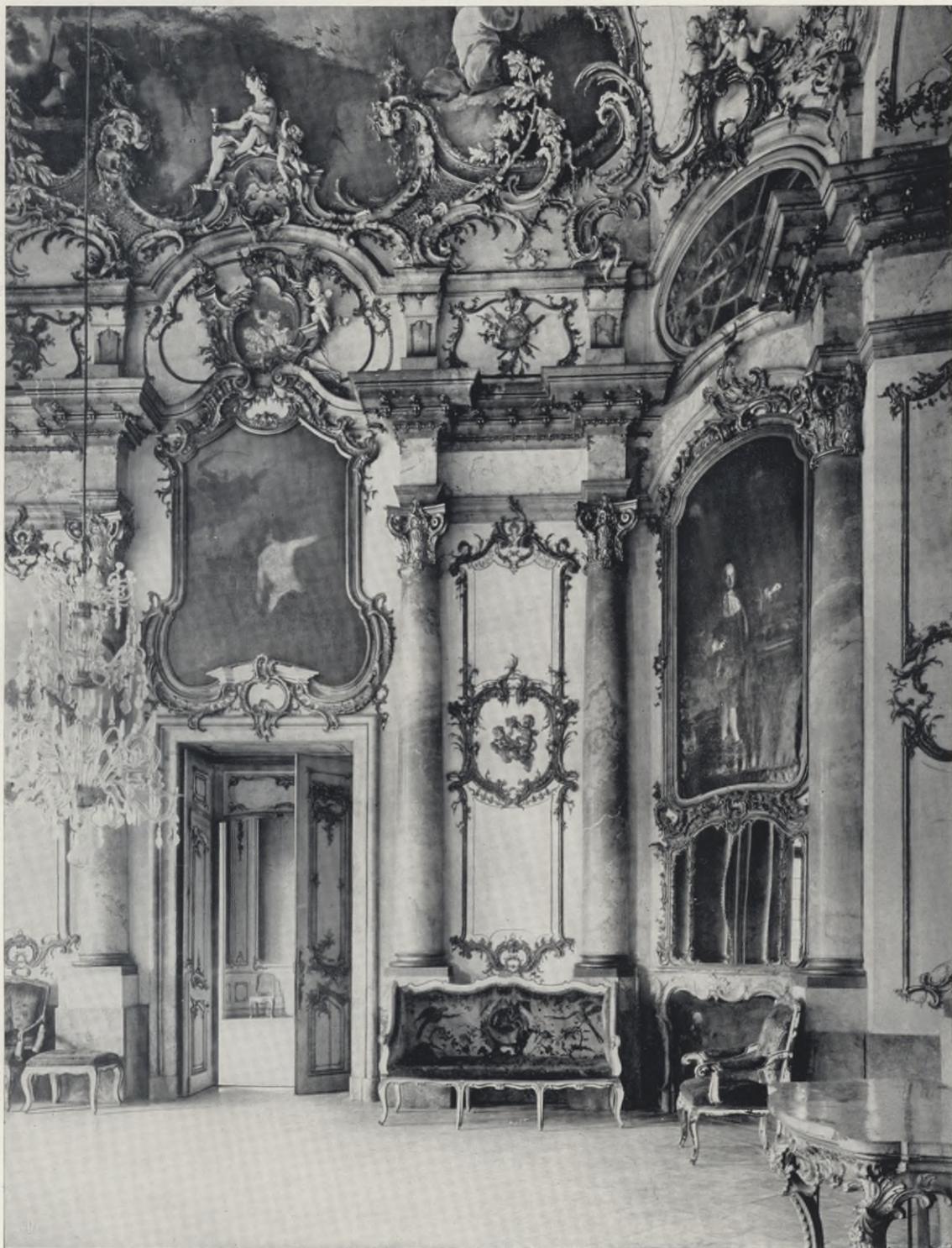
Zimmer 149

Zimmer 149 (sog. Zickzimmer). Hier Tapetentüren, die sich in sinnreicher Weise mit ihren Lambris um besondere Achsen drehen. — Ölgemälde Nr. 23: Würfelspieler. Vielleicht von B. v. Bossche. Stark verdorben.

Nr. 50 u. 54, Ölgemälde: Seestück mit Architektur. Gleicher Meister; holländisch.

Nr. 52, Ölgemälde auf Eichenholz: Brustbild eines Mannes mit gefalteten Händen. Rechts: *DEMOCR|||||*.

Nr. 53, Ölgemälde auf Eichenholz: Nächtlicher Brand einer Stadt, figurenreich. Holländisch; wohl Egbert van der Poel (1621—64). Im Schönbornschen Nachlaß erwähnt und vom Grafen Wolfsegg herrührend; ebenso im Katalog des 18. Jhs.



Der Marmorsaal im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Nr. 55, Ölgemälde: Sitzender Bauer, rauchend. Unten links: B. N. Holländisch. Zimmer 149  
17. Jh. Erhaltung leidlich.

Nr. 56, Ölgemälde: Blumenstück. Unten links: *H. Berckau fec.* (vom Restaurator hinten aufgeschrieben: *Berkall fec.* [!]. — Über H. Berckau oder Berichau vgl. THIEME-BECKER III, 416.)

Nr. 57, Ölgemälde: Stilleben. Unbedeutend. Wohl H. Berckau.

Nr. 58, Ölgemälde: Madonna mit Kind. Norditalienisch. 17. Jh. Tongebung geschickt. Erhaltung gut.

Nr. 59, Ölgemälde: Verspottung Christi. Deutsch. 17. Jh. Technisch tüchtig, wenig übermalt. Erhaltung ordentlich.

Nr. 60, Ölgemälde auf Eichenholz: Näherin. In Metsus oder van Slingelands Art. Signatur unten links unlesbar. Bemerkenswertes Gemälde. Erhaltung ordentlich. Erwähnt in dem Nachlaß Schönborns als aus dem Besitz des Grafen von Wolfsegg stammend: »Ein Niederländisch schön gemaltes Stück, worauf ein in Niederländischer Tracht näherndes Weib vorgestellt wird.« Ebenso im Inventar des 18. Jhs.

Nr. 61 und 62, Ölgemälde auf Eichenholz: Zwei weibliche Brustbilder. Wohl französisch. Mitte des 16. Jhs. Übermalt.

Nr. 64, Ölgemälde: Brustbild eines Mannes mit einer Pfeife im Mund (sog. Zick der Ältere), über dem Spiegel des Kamins in die (im 19. Jh.) veränderte Wand eingelassen. Die rote Untermalung leuchtet überall durch. Die Gesichtspartien schon früh übermalt, unberührt dagegen der Hintergrund; alte Craquelure. Sonst tüchtiges Bildnis. Nach dem handschriftlichen Katalog des 18. Jhs. das Selbstporträt des Malers Kupetzky. Dasselbe lautet die Stelle: »Das Portrait von dem berühmten Mahler Copetzgi mit einer Tobackspfeife im Maul, von ihm selbst gemahlt in Portrait Größ« (GLA. Br. Gen. 137. — Über diesen seinerzeit hochgeschätzten Hofmaler Josephs I., der auch den Kurfürsten von Mainz und den Bischof von Würzburg porträtierte, vgl. die Biographie von J. C. FÜSSL, 1758. Schönborns Bruder, Fr. Erwein, hatte 1723 ein Porträt Kupetzkys erworben. W. Sch. Arch. Schönb. an Lothar Franz, den 26. Juni 1723.)

Nr. 65, Ölgemälde: Herrenbrustbild mit Mantel über dem Panzer und Halskragen. Ebenfalls in neuerer Zeit für ein fehlendes Surporte in die Wand über dem Spiegel eingelassen; geschickte Technik. Wohl der gleiche Meister, obwohl etwas schwächer. Erhaltung vorzüglich. Genau von gleicher Größe wie das vorige und ebenso rote Untermalung.

Nr. 71, Ölgemälde auf Eichenholz, das Holz gestempelt †: Brustbild eines Mannes; seitlich des Kopfes: *Actatis suae · 64 · 1·5·8·6*. Gleichzeitig gemalt. Tüchtiges Porträt. Erhaltung leidlich. Erwähnt in einem Katalog Stirums 1770 (GLA. Br. Gen. 237).

Zimmer 150. Surportes Nr. 49, 67 und 68: Iphigenie in Aulis; Raub der Sabinerinnen; Raub der Helena. Vom gleichen Meister oder aus demselben Atelier. Anfang 18. Jh. Kräftig in der Farbe, geschickte Technik, akademisch-dekorativ.

Zimmer 150

Nr. 63 und 88, Ölgemälde: Kinderszenen, frisch und dekorativ breit im Freskostil hingestrichen. Wohl von Nik. Treu, wie Nr. 104, Raum 110.

Nr. 66, Ölgemälde: Waldidyll. Nachahmer Poussins. Nur von dekorativem Wert.

Nr. 69 und 70, Ölgemälde: Venus mit der Taube; Venus mit der Spindel. Geschickte, freskenartige Mache. Beide vom gleichem Meister. Erstes Drittel des 18. Jhs.

Nr. 72, Ölgemälde: Großzügige Gartenarchitektur mit Parkszene. Bemerkenswert. Ordentliche Erhaltung. Zweite Hälfte 17. Jh.

Flügel süd-  
lich vom  
Fürstensaal  
Zimmer 150

Nr. 73, Ölgemälde auf Holz: Porträt einer alten Frau. Im Stile Zicks, vollständig übermalt. Angebl. die Mutter des Malers Zick.

Nr. 74, Ölgemälde auf Holz: Angebl. das Porträt des Januarius Zick. Völlig übermalt und zusammengestückt. Rückseite Teil eines Fußbodens. Rechts: *Jo. Zick Pinx. 1750*. Es ähnelt dem Burschen, der an dem Deckengemälde im Marmorsaal auf der Brüstung sitzt, an der Joh. Zick sich 1754 verewigte. Beide Bilder (73 und 74) zusammengehörig.

Nr. 75, Ölgemälde auf Eichenholz: Seestück. Unten links auf einer Planke sehr klein: *C. C. WÖV*. (Über C. C. WöV vgl. NAGLER, Monogr. I, 1005.) Tüchtiges, doch stark übermaltes Bild.

Nr. 76, Ölgemälde auf Eichenholz: Schiffsbrand zur Nacht. Niederländisch, vielleicht Egbert v. d. Poel. Stark nachgedunkelt.

Nr. 85, Ölgemälde: Kopf eines emporblickenden Mannes, aus Zicks Atelier.

Zimmer 152

Zimmer 152. Nr. 78, Ölgemälde: Christus und die Ehebrecherin. Kopie des 18. Jhs. nach Tintoretto, farbliche Erhaltung gut.

Nr. 80, Ölgemälde: Anbetung der Hirten. Auf der Rückseite: *Copey von Franck* (von der Hand des letzten Restaurators).

Nr. 81, Ölgemälde: Brautwerbung Eliesers am Brunnen. Um 1700.

Nr. 82, Ölgemälde: Anbetung der Könige. Auf der Rückseite, jetzt durch Restauration verdeckt: *Copey von Holsman*.

Nr. 83, Ölgemälde: Jakobs Tod. Holländisch. Unbedeutend. Erhaltung gut.

Nr. 84, Ölgemälde: Bethlehemitischer Kindermord. *Copie von Rubens* auf der Rückseite. Alle drei Kopien von demselben Meister des 18. Jhs.

Nr. 86 und 87, Ölgemälde: Christus und die Samariterin; Auferweckung des Lazarus. Angebliche Kopie von Rubens. 18. Jh.

Die Nrn. 78, 86 und 87 in einem Stirumschen Katalog von 1770 erwähnt (GLA. Br. Gen. 237). — Dasselbst zwei unbedeutende Porträts italienischer Maler.

Raum  
143 und 144

Raum 143 und 144. Die hier aufgehängten Bilder sind teilweise völlig verdorben, doch wegen der Meister von einigem Wert.

Nr. 208, Ölgemälde: Isaak segnet Jakob. Signatur: *Jo. Zick inv. et pinx. 1755*. — Nr. 209, Ölgemälde: Joseph im Gefängnis. Signatur: *Jo. Zick inv. et p.* — Nr. 210, Ölgemälde: Opferung Isaaks. Signatur: *Jo. Zick inv. et p.* — Nr. 211, Ölgemälde: Der blutige Rock Josephs. Signatur: *Jo. Zick inv. et pinx.* — Die vier Gemälde, ehemals als Wandbehang dienend, gänzlich verdorben.

Nr. 212, Ölgemälde: Blendung Simsons. Signatur: *Jo. Zick inv. et p.*

Nr. 213, Ölgemälde: Verrat der Delila. Zweifellos von Zick. Beide zusammengehörige Gemälde vollständig verdorben.

Nr. 79 und 214: Mosis Auffindung und ein alttestamentlicher König, einen Trank vergießend. Erste Hälfte 18. Jhs. Deutsch.

Nr. 215, Ölgemälde: Eine Allegorie. Sicherlich von J. D. Welcker. Zweite Hälfte des 17. Jhs. (vgl. Nr. 1164 der Karlsr. Gemäldegalerie). Gute Erhaltung.

Nr. 217: Judas' Verrat, von E. Richard. — Nr. 218: Christus und der reiche Jüngling. Signatur: *E. Richard pinx. 1720*. — Weitere dazugehörige neutestamentliche, nicht numerierte Bilder unbedeutend; ebenfalls von Richard, eines mit der Jahreszahl 1721.

Nr. 222, Ölgemälde: Petri Schlüsselübergabe. Kopie von Schweickarts Altarbild in der Peterskirche; im Gegensinn.



Rotes Zimmer im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Watteau-Kabinett im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Pagenzimmer. Über den Türen des schmalen Raumes zwei Ölgemälde auf Pagenzimmer  
Leinwand in alten Rahmen: 1. Christus heilt den Blinden (Nr. 229). Schülerarbeit aus  
der Werkstatt Zicks. Stark überfirnißt. — 2. Christus und die Samariterin am Brunnen  
(Nr. 228). Unten links die Signatur: *Jo. Zick inv. et p.* — An den Wänden beachtens-  
werte Verdüren. Zwischen gewundenen Säulen sind an roten und blauen Bändern Frucht-  
und Blumenbüschel aufgehängt mit pickenden und schnäbelnden Vögeln. Zeichnung flott,  
Farbe kräftig frisch. Letztes Drittel des 17. Jhs. — Schon 1721 waren diese Wirkteppiche  
im Besitze Schönborns; als er damals zum Konklave nach Rom ging, ordnete er an, daß  
ihm eine Reihe von Gobelins nach Rom als »Zimmer Hotelis Tapeten« nachgesandt  
werden sollten, darunter die »Vestons Tapet, das ist die, so in unserem jetzigen Audienz  
Zimmer zu Bruchsal und meiner Retirada, wo der runde Tisch stehet, henget und die  
Tapet ist, worvon der Grund weiß und Säulen darauf seyndt, zwischen denen Säulen  
aber theils Blumen und theils Obst herunder hanget« (GLA. Br. Gen. 1614).

Watteaukabinett (Taf. XXIIIb und XXIV). Dieser kleine stimmungsvolle  
Raum, das »Cabinet neben dem Schlafzimmer gegen der Kirchen«, wurde 1756 von Joh.  
Mich. Feichtmeier nach vorgelegtem »Riß und Modell« um 100 Gulden mit Stukkaturen  
versehen und seine vom Boden bis zur Kehle reichende Eichenholzvertäfelung im Winter  
1758/59 von Ulr. Brandmeier mit hochrotem Firnis überstrichen (WILLE, 83). Feichtmeiers  
Antragsarbeit im goût rocailleux ziert heute noch die Decke, deren Grund ehemals in  
Lila leuchtete, während in den Mittelachsen der Kehle, von Rokokorahmen umschlossen,  
die vier Jahreszeiten in zartester Tönung von Rot mit Weiß gehöht al fresco hingemalt sind.

Die Füllungen der Wandvertäfelung, die trotz aller Eleganz streng aufgeteilt,  
werden von vergoldeten Leisten eingerahmt; geschnittenes Laubwerk spinnt die Malereien  
auf den Feldern der Wände, der Türen und Läden oben und unten ein, während in den  
Sopraporten und Nebefeldern die Holzschnitzereien wie Stukkaturen wirken. Die Gemälde  
selbst sind sorgfältig auf einem feinen Gipsgrund hergestellt. Über einer schieferblauen  
Untermalung hat der Meister seine Miniaturscenen, die in erlesenem Geschmack die Da-  
seinslust des Rokoko versinnlichen, in zarten Farben aufgetragen und mit grünlichem  
Ton lasiert, über den sich schützend ein glasartig durchsichtiger Harzfirnis legt.

Schlichte Stilleben und Tierstücke von tiefem Stimmungsgehalt bilden den Reso-  
nanzboden zu den Hauptthemen des ländlich-vornehmen Idylls, das von dem einsam  
hockenden Schuhu der Nacht und dem seligen Zecher mit dem Phylax (über dem west-  
lichen Türsturz) bis zu dem Liebeswerben der Hirtenflöte lauter kleine lyrische Liedchen  
mit intimen Andeutungen erklingen läßt — das natur- und liebesehnsüchtige Pastorale  
des Rokokomenschen. Die Freuden der Jagd und des Fischfangs gesellen sich denen  
des Hirtenlebens und des Schäferstündchens, die klassische Ruinenwelt des Südens  
der Naturromantik des fernen Ostens, und die glücklichen Triften und Hänge dieses Ar-  
cadien hallen wider von den frohen Klängen der Harfen, Flöten, Geigen, Schalmeyen  
und des Dudelsacks. Die wunderbare Stimmung dieses herzerwärmenden Raumes steigert  
sich zu höchster Kraft, wenn beim Mittagslicht einer Lenzsonne diese heiter hingeworfenen  
Improvisationen, die gleichsam wie Bilder im Spiegel eines klaren Bergsees erschaut sind,  
sich in ihrem grünlichen Schimmer vom hochrot leuchtenden Hintergrund abheben. Und  
die Zeit hat durch die Wirkungen des Lichts die ursprünglich härteren Farbtöne zu einem  
gleichmäßigen Kolorit verschmolzen. (Der ursprüngliche Zustand bei den Malereien auf  
der Rückseite der Läden.)

Watteau-  
kabinett  
(138)

Watteau-  
kabinett  
(138)

Der Schöpfer der köstlichen Szenen ist der Sohn des Freskenmalers Johann Zick, Januarius. Auf dem Hauptbild in der Wandmitte gegenüber den Fenstern ist an der Deckplatte des linken, mit einer Statue gezierten Brückenpfeilers winzig klein die Signatur des Meisters angebracht: *Ja. Zick fil. inv. et pinx. 1759*. Der alte durchsichtige Firnis darüber garantiert zugleich die Echtheit der Künstlerinschrift.

Schlafzimmer  
(137)

Schlafzimmer. Die Stukkatur dieses Zimmers wurde 1755 von Joh. Mich. Feichtmeier für 350 Gulden, die Gemälde 1758 von Joh. Zick hergestellt.

Die Holzverkleidung der Wände und Fensternischen samt den Türen und Nachtläden von Brandmeier 1759 mit grünem Firnis überzogen, die goldumrahmten Wandfüllungen mit grüneideneu, geblühten Mustern in Damast bespannt. An der Kehle und in der Deckenmitte graziöse, aber einfachere und noch symmetrische Antragsarbeit des Wessobrunner Meisters; zwischen Muschel- und Rankenwerk Putten mit Zweigen und Fruchtschnüren. Zwischen den Fenstern ein Trumeau in vergoldetem Zierrahmen mit Sonne als Bekrönung.

Über den boisierten Türen in geschnitzten Rokokorahmen zwei in breitem Freskenstil gemalte Surportes: 1. Die Geographie bezw. Kosmographie (Nr. 143). Ein bärtiger Gelehrter unterrichtet einen Jüngling; daneben eine Frau und ein Globus. In der Mitte unten die Signatur: *Jo. Zick inv. et pt. 1758*. Teilweise übermalt. — 2. Astronomie bezw. Astrologie (Nr. 142). Bärtiger Alter mit Wage, neben dem eine Frau auf einen mit astrologischen Zeichen bedeckten Zettel hinweist. Im Hintergrund rechts zwei männliche Halbfiguren, fast verloschen. Teile der beiden Hauptfiguren völlig neu gemalt. Ohne Signatur, aber von Joh. Zick gemalt, auf den schon der Inhalt hinweist. Das mehrfach getönte Grün als Hauptfarbe, durch das Gold der Leistenprofile und übrigen Zieraten durchzogen und aufgelichtet, klingt auf dem Grund der einfarbigen Stuckweiß-Ornamente an der Decke in sanfter lichter Tönung wider und stimmt im Verein mit dem Bildschmuck den Schlafraum zu einer vornehmen, kühlen Ruhe ab.

Rotes Zimmer  
(136)

Rotes Zimmer (Taf. XXIIIa und XXV). Die Inneneinrichtung des sog. Roten Zimmers aus dem Jahr 1756. Die Antragsarbeiten von Feichtmeier, die Gemälde von Januarius Zick. — Die Holzvertäfelung der Wände, der Tür- und Fensternischen wie die Türen und Nachtläden in tieferer Farbe, ebenso die Bespannungen aus geblühter Seide, die samt den Holzverkleidungen von kunstvoll geschnitzten Goldrahmen — umwundenen und mit geschnittenen Blumen besetzten Stäben — eingefast sind. Lorbeerstäbe in gleich kunstfertiger reicher Ausführung umziehen den Rand der Fenster und Türen samt deren Surporten, köstliche Schnitzereien von Leisten und Rocaille umrahmen und durchschlingen die Füllungen der Türen und Läden, golden auf rotem diamantiertem Grund.

Über dem reichen Gesims rankt zwischen vergoldeten Perlstäben und Stuckprofilen in heiterer Laune ein unerschöpflicher Reichtum von Muschel-, Kartuschen- und Rankenwerk in Stuckweiß hin und her, durchzogen von goldgetönten Blumenkörbchen und -gehänge samt rauschendem Gezweig. Dazwischen halten Putten eine Rocaillekartusche mit dem verschlungenen Monogramm Franz Christophs von Hutten (F C) und dem Fürstenhut; im Deckenspiegel spielen sie mit Sonnenschirm und Blütenzweig. In den Ecken der Voute die reizenden Büsten von Jupiter, Hermes, Pallas und Venus in Stuck. Bis in die Bogenleibungen der Fenster spinnt das fröhliche Rocaille hinein. Über zwei kostbaren Konsoltischen auf schlangenumwundenen Füßen mit mannigfaltigem Rokokoziert sind prachtvolle Wandspiegel eingelassen. Die obere Bekrönung des einen ganz aufgelöst in Girlanden, Muschel-



Malereien im Watteau-Kabinett des Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



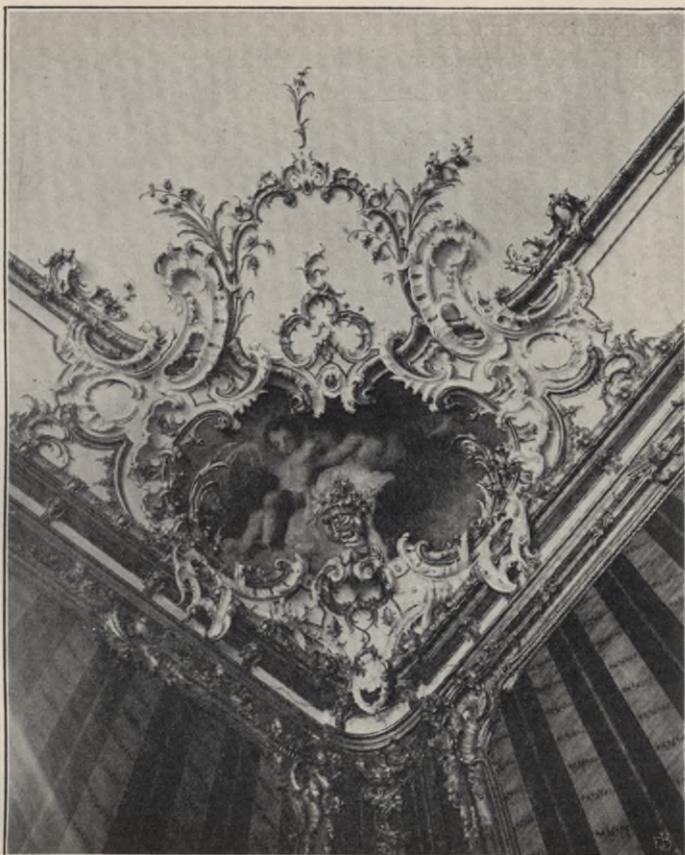


Fig. 64. Stukkatur und Malerei im Gelben Zimmer des Corps de Logis zu Bruchsal.

und Rankenwerk samt Götterattributen von Hermes und Venus. Der andere Wandspiegel Rotes Zimmer (136) seiner früher ebenso reichen Überhöhung mit entsprechenden Attributen heute beraubt. (F. Pecht sah diese 1871 noch. Augsb. Allg. Ztg. 1871, Nr. 68.)

Über den Türen zwei dekorativ sich glücklich einpassende Sopraporten in reichen Rokokorahmen: Der Sturz des Phaethon (Nr. 140). Links die zu Zeus bittflehende Erde, Gää, als Göttin mit der Krone auf dem Haupt (*GRÆIEA!* steht auf einer Schriftrolle, die ihre Begleiterin dahinter hält), rechts Phaethon, der blitzgetroffen vom Wagen in den Abgrund stürzt. Darunter eine brennende Stadt, die von Phaethon in Brand gesetzte, bedrohte Erde andeutend. Ohne Signatur, aber von der Hand des jüngeren Zick, wie der Vergleich mit der anderen Sopraporte zeigt, welche die Erhebung des Herakles in den Olymp bringt (Nr. 141). Athene bittet den Göttervater, um dessen Aufnahme, Hermes teilt dem Herakles, der unten in kleiner Gestalt mit der Keule bewaffnet liegt, den Beschluß des Zeus mit, daß er unsterblich werde. Rechts neben Herakles und dem erlegten Ungetüm in kleiner roter Schrift: *J. Zick jun: f:* Das Bild durch Abblättern der Farbe und teilweises Neuaufmalen der Lichter sehr verdorben.

Die Dominante des feurigen Rot der Wände vermischt sich in diesem Saal mit dem festlichen Goldglanz der Schnitzereien, Leistenprofile und dem kühlen Stuckweiß auf dem

Rotes Zimmer (136) gelbgrünlich licht getönten Grund der Decke zu einer unvergleichlichen Farbensymphonie, dem intimen Zauber dieses durchsonnten, Herzen und Augen erwärmenden Raumes, des stimmungsvollsten Apartements im Bruchsaler Schloß.

Gelbes Zimmer (132)

Gelbes Zimmer. Die Wände dieses Zimmers mit braungelbem, boisierten Holz bis zur Decke vertäfelt; die gelbgestreiften, seidenen Besspannungen der Wandfüllungen, welche ehemals große Leinwandgemälde von Meister Zick aufnahmen (jetzt fast völlig zerstört im Durchgang Nr. 143 aufbewahrt), sind eingefast von breiten prachtvollen Goldrahmen, kunstfertigen Schnitzereien in Rocaille- und Stabwerk mit Blumen- und Fruchtschnüren, Jagd- und Kriegstrophäen. Auch die tiefen Nischen der Fenster von naturalistisch gebildeten Stäben eingerahmt. Dazwischen zwei Wandspiegel in kostbarer Vergoldung mit völlig in Boiserie aufgelöster Bekrönung. Über die kräftigen vergoldeten Leistenprofile, welche die Kehle an der Decke begrenzen, rankt in den Mittelachsen des Saales das lustige Gespinnst quirlender Rocaillekartuschen zum Spiegel hin. Sie bergen in vergoldetem Stuckauftrag spielende köstliche Putten als Repräsentanten der Architektur, der Malerei, der Bildhauerei und der Tonkunst. Eine in der Erfindung schier unerschöpfliche Stuckplastik füllt die vier Ecken an der Saaldecke und schließt auf Leinwand gemalte Kindergruppen ein, die am frischquellenden Born der heiteren Künste fröhlich spielen. Die Arbeiten stammen aus Zicks Werkstatt (Fig. 64).

Über den Durchgängen zwei Sopraporten: 1. Zeus bei Philemon und Baucis (Nr. 134). Durch starke Über- bzw. Neumalung vieler Teile (Rücken des Gottes, Stirn und Haare Philemons) verdorben. Ihr verdankt Zeus seine Umwandlung in einen Faun mit dessen Ohren. Die alte Malschicht blättert stark ab. An der Schüssel die Signatur: *Jo. Zick P.* — 2. Hermes im Atelier eines Bildhauers (Nr. 133). Einzelpartien des Bildes barbarisch übermalt, z. B. bei dem Götterboten; alte Farbschicht schimmelig. Links unten an der Kante der Werkbank die Signatur: *J. Zick inv. et p.* (Für ein Bild gleichen Inhalts soll sein Sohn Januarius 1758 den ersten Preis bekommen haben. Er stach auch dasselbe; das Blatt im Münchener Kupferstichkabinett.) Im Spiegel der Decke auf Leinwand gemalt: Der Sturz des Icarus und Dädalus (Nr. 135). Unter dem Thron von Zeus und Hera fliegt letzterer in die Tiefe; unten rechts weist Poseidon auf den abgestürzten Icarus und dessen Übermut. Sehr verdorben und vieles durch die Restauration aus der ersten Hälfte des 19. Jhs. neu gemalt; deshalb die Zuteilung an einen Künstler unsicher.

Marmorsaal (131)

Marmorsaal (Taf. XXI). Der Saal trägt seinen Namen von den bunten Marmorfliesen, die den Boden und Wandsockel bedecken. Sie wurden von dem Marmorierer Stephan Strahl zu Balduinstein im Lahntal 1753 »wohl geschliffen und polirt« und nach Bruchsal geliefert (GLA. Br. Gen. 138). Ein Stich nach dem Schmuck dieses Festraumes wie bei dem Haupttreppen- und Fürstensaal ist nicht vorhanden, obwohl der Augsburger Maler und Stecher G. B. Götz 1756 einen Riß über diese stukkiierten Räume für 100 Reichstaler anfertigte. (WILLE und HIRSCH II, 31. — Ein Riß oder Stich von Götz oder Gutwein nach dem Marmorsaal weder im Karlsruher noch Berliner, Dresdener und Münchener Kupferstichkabinett nachweisbar.)

Zwanzig stuckmarmorierte, buntgetönte Dreiviertelsäulen auf hohen Marmorpostamenten mit vergoldeten korinthisierenden Kapitälern in Antragsarbeit gliedern die hochragenden Wände des rechteckigen, lichterfüllten Saales und tragen einen verkröpften und mannigfach unterbrochenen Architrav, der mit einem ebenfalls ringsumlaufenden, vielfach profilierten und stark vorkragenden Hauptgesims abschließt. Das Ganze in



Rotes Zimmer im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Stucco lustro ausgeführt. Die Füllungen der Wände zwischen den Säulen und in den Fensternischen bestehen aus schmalen Profileisten und Muschelwerk samt Rocaillekartuschen, die spielende Putten auf Wolken einschließen, alles in Stuck und vergoldet. Marmorsaal  
(133)

Über den hohen Türen, die warmgetönter Stuckmarmor vornehm verkleidet, sind drei Sopraporten in die Wände eingelassen, von der Hand Joh. Zicks in breitem Stil ausgeführte Gemälde, umschlossen von behäbigen, geschweiften Goldrahmen, teilweise mit zierlicher Rokokokartusche als Bekrönung, die fröhliche Kinderszenen aufweist: 1. Über der Haupttür zum Treppenhaus der Titanensturz (Nr. 106), in den Fleischteilen übermalt. Unten links: *Jo. Zick pinx.*: Nur das letzte Wort ursprünglich; die übrige Signatur mit zäher schwarzer Farbe an Stelle der alten echten neu aufgemalt. Über den Seitentüren: 2. Perseus und Andromeda (Nr. 108), wenig übermalt, aber sehr restaurationsbedürftig; unten rechts, schwer zu erkennen: *J. Zick pinx.*: — 3. Die Befreiung des gefesselten Prometheus (Nr. 107). Übermalung besonders an den Fleischpartien, sonst leidliche Erhaltung. Die Signatur Zicks nicht erkennbar. Die Kompositionen in den monumentalen Verhältnissen trefflich zum Raum gestimmt und mit diesem verwachsen.

Über den beiden marmorgefaßten, zierlichen französischen Kaminen sind vornehm geschnitzte Cheminée Spiegel angebracht, die zwanglos zu den beiden fürstlichen Porträts überleiten, die mit ihren stattlichen Goldrahmen in die abgeschrägten Saalecken eingelassen wurden. Dargestellt sind Kaiser Franz I. und Maria Theresia; möglicherweise von der Hand Schweickarts. Die Originale, zur Zeit im Prinzessinquantier des Karlsruher Residenzschlosses befindlich (Nr. 556/57), sind am alten Ort durch leidliche Kopien von Schroeder-Tapiau ersetzt. Die herstellungsbedürftigen Originalbilder tragen gleich den Porträts im Fürstensaal keine Signatur und stehen in der künstlerischen Qualität hinter ihnen zurück.

Zur notwendigen Ausstattung dieses Saales gehören die vier Konsoltischchen vor dem Basament der Säulenpaare, deren geschweifte Füße, in zierlichen Rokokoformen reich geschnitzt und vergoldet, bunte Marmorplatten tragen. Von dem alten Inventar sind noch Sofas und Sessel vorhanden, künstlerisch hervorragende Rokokomöbel, überzogen mit geknüpften und geschorenen Savonnerieteppichen, deren sanft abgetönte, orientalische Muster sich pikant von dem goldgelben Grund abheben. Zwei prachtvolle, von der Decke niederhängende venetianische Lüster des 18. Jhs., deren kristallene Arme mit dem reichen geschliffenen Zierat aus drei Becken stufenmäßig herauswachsen, vollenden den unteren Saalschmuck dieses Festraumes.

Seinen Glanzpunkt bildet jedoch die Saaldecke (Taf. XXII), wo Pinsel und Bossierholz die künstlerischen Grenzen anscheinend verwischen und Architektur, Plastik und Malerei gleichsam ineinanderschäumen. Hier schwelgt das Auge endlos in einem Auf- und Abwogen von Linien, Kurven, Schnörkeln, Umbrechungen, in Scheinarchitekturen und kühnsten Verkürzungen. Die heitere Musik, die in den Nachbarräumen wonnig und rhythmisch erklingt, rauscht hier in einer fast unbändigen Polyphonie aus, gemeistert nur durch das flutende Licht, das im Glorienschein des Olympos alle Farben harmonisch auflöst.

Gleich einer grotesken Brüstung baute Feichtmeier 1753/54 seine aller Fesseln der Tektonik ledigen Stuckgebilde über den Kurvaturen der Kehle auf und brachte in den Achsen, wo die Ornamentik teilweise fast bis zur Scheitelhöhe der Decke emporklettert, gleichsam als Ruhepunkte und letzte Symmetrie in der Flächengliederung seine thronenden Götter: Apoll, Bacchus, Ceres und Diana an, in den Ecken des Gewölbes köstliche Putten

Marmorsaal  
(131)

und Genien, die mit Blumen und Früchten spielen. Fast unmerklich gehen die phantastischen, jede strukturelle Gesetzmäßigkeit aufgebenden, aber in meisterhafter Eurhythmie überallhin verstreuten, alles überwuchernden Antragsarbeiten in das gewaltige Deckengemälde Zicks über.

In der Mitte der Decke, in allerlichtesten Farben gemalt, sehen wir den Olymp mit seinen Bewohnern in scheinbar sich ins Unendliche verlierenden Wolkenkreisen; an der Südseite den Aufbau einer kühnen Scheinarchitektur, unter dessen zu Riesenhöhe wachsendem Kuppelrund der Göttin Vesta das Opfer dargebracht wird; an der Nordseite ein Göttermahl, über dem Demogorgon mit dem Sinnbild der Ewigkeit eine Pyramide umschwebt, auf der das Distichon steht: *SPIRA HAEC PERPETUO SINE FINE REVOLVITUR ORBE / FELIX SPIRA CUI PRODROMA SPIRA STATUS*. (Am Ende von Zicks Druckschrift der gleiche Vers mit dem metrisch und inhaltlich bessern TVI.) Im Zodiakus darüber fährt der lichtbringende Phöbus über das Sternbild der Jungfrau, der speierischen Gnadenmutter, und lenkt die Rosse zu dem andern Zeichen, der Wage, dem Sinnbild der Gerechtigkeit. Am unteren Bildrande pokulieren ungeschlachte Faune, Mädchen musizieren zum Festmahl und Kinder treiben fröhlichen Mummenschanz. Meisterhaft sind die kraftvollen Akte gezeichnet, deren Fleisch in einem warmen Kolorit blüht, kühn die Verkürzungen, Überschneidungen und Untersichten, wie bei jener virtuos gemalten Gestalt vor den Stufen des Vestatempels, die Holz zum Opferaltar aufrafft. Prachtvoll ist schließlich die harmonische Stufenleiter von den satten und tiefleuchtenden Farben in den unteren Regionen bis hinauf zu den hellsten Tönen der olympischen Glorie.

Neben der Fortuna, die Herakles an die Säule fesselt und der ein Genius die Fittiche stützt, während ein anderer die Kugel ankettet, um die Flüchtige zur Beständigkeit zu zwingen, hat sich der Meister verewigt: *Joann; Zick inv; et pinx. 1754*. (Südostecke.) Auf der Brüstung darüber sieht man einen Meistergesellen in lässigem Künstlerhabit, neben ihm ein Mädchen, wie es huldigend die Hand zu all der Herrlichkeit ringsum ausstreckt. Auch ohne Phantasie darf man in den Dargestellten den 21 jährigen Sohn Januarius und seine Schwester Maria Anna erkennen, die sich zwei Jahre später mit dem Stallmeister Alex. Grosch verheiratete.

Die wunderliche Symbolik, die der sinnierende Meister Zick in seinen Fresken mit einer daseinsfrohen Sinnenwelt seltsam verschmolz, beschreibt und erläutert er selbst in seiner Druckschrift:

### Der grosse Haupt-Saal,

In welchem die ewig fortdauernde Beständigkeit des Hochfürstlichen Hoch-Stiffts abgescilderet zu sehen ist, und zwar

1. Zeigen sich in der Glorie die vier Elementen in einer guten Harmonie (so ferne solche nach ihrer gantzen und allgemeinen Vereinigung und nicht deren Theile betrachtet werden, mithin der Zeit Verzehrlichkeit entfliehen und allzeit in einem Stand verbleiben) und zwar durch den Jupiter, Juno, Neptunus und Pluto vorgestellt, so sich durch einen sämtlich abgehaltenen Götter-Rath dahin entschlossen, alle der Beständigkeit entgegen stehende Dinge in ihren Würckungen zu hemmen.

Auch würcklich durch ausgeschickte Genios der alles aufreibender Zeit, welche die Statuam des Atlantis zu verheren und zu verzehren im Werck begriffen ist, die Feßlen anlegen, die Sensen zerbrechen, die Uhr zertrümmern, deren Flügeln berauben.



Decke des Marmorsaales im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



2. Auf der anderen Seite gegen über seynd zu sehen die drey Parcen, welche den Lebens-Faden zu spinnen und abzureissen pflegen. Der Clotho und Lachesis befehlen vorbesagte die vier Elementen vorstellende Gottheiten die Continuation des Lebens-Fadens, der Atropos aber machen sie die Scheere unbrauchbar. Marmorsaal  
(132)

3. Neben denen drey Parcen wird Fortuna gesehen, welche von dem Hercule an eine Säule gebunden, und somit der Dauerhaftigkeit Stand zu halten gezwungen und in ihren gewöhnlichen Veränderungen und Abweichungen gehemmet wird.

4. Wird der Vestalische Tempel nach denen Regeln der Architectur mit vesten Säulen unterstützt repräsentiret. Darinnen seynd die 6. Vestalische Jungfrauen mit Unterhaltung des der Göttin Vestæ gewidmeten ewigen Feuers beschäftigt, allwo zugleich vieles Volck herum zu sehen, so der Göttin Vestæ ihr geheiligtes Opfer bringet.

5. Ist gegen dem Vestalischen Tempel hinüber ein Götter-Mahl vorgebildet, ober welchem die Ewigkeit, nemlich Demogorgon schwebet, dieser [hält] eine im Schwanz sich beissende Schlange, so eine Pyramiden, worauf die Welt-Kugel stehet, umfanget. Um diesen Demogorgon her zeigt sich der Zodiacus oder Thier-Creiß, welchen Phoebus mit seinen Horis durchstreicht und in das Zeichen der Astereæ, der Speyerischen Gnaden Jungfrau, zugleich aber auch in das Zeichen der Nemesis, Göttin der Gerechtigkeit, eintritt.

Durch die bewundernswerte Einfügung dieser Deckenfresken in die Gesamtdisposition der Innendekoration, besonders in die übersprudelnde Stuckplastik des Künstlers Feichtmeier, der trotz wildrauschender Phantasie eine höchste Meisterschaft bekundet, durch die letzte Steigerung nach dem rein Malerischen bis zu den allerlichtesten Tönen, die Zick unter glücklichster Führung des Lichts entfaltet, wie durch die Illuminierung und Vergoldung von Stuck und Stuckmarmor stellt dieser Prunksaal künstlerisch den Höhepunkt dessen dar, was Bossierholz und Pinsel vereinigt im Rokoko leisten konnten und durften. Und schließlich läßt der volle Lichtstrom vom Garten her die subtilen Feinheiten des Einzelnen in klarster Beleuchtung erstrahlen und die Monstermusik dieses Raumes in einem einzigen grandiosen, von Grazie beherrschten Wohllaut ausklingen.

Jagdzimmer. Die Zimmerwände bis zum Plafond boisiert, in einer der abgerundeten Ecken köstliche vergoldete Schnitzarbeit: Rocailleschild, Obelisk und Weinranken. Die Wandfüllungen mit grünseidenen, geblünten Stoffen bespannt und von schlichten Rokorahmen eingefäßt. Wie im Gelben Zimmer greift das unerschöpfliche Geschling der Stukkaturen in den Mittelachsen der Voute zum Deckengemälde des Spiegels hinüber, dessen kräftiges Profil durch den Reichtum der Antragsarbeit wie von einem Spitzensaum umzogen ist. In der Mitte der Kehle hat der Meister jedesmal fröhliche Kindergruppen in Stuck angebracht, die sich dem Fisch- und Vogelfang hingeben; dazwischen streute er spielende Puttenpaare in Rocaillekartuschen ein. In den Ecken der Saaldecke sind auf Leinwand Kinder dargestellt, wie sie mit Täubchen und Weintrauben spielen, sich schmücken und pokulieren. Entzückendes Muschelwerk, in das funkelnde Spiegelscheibchen eingelassen sind, wuchert um diese diskreten Schöpfungen herum, die aus Zicks Werkstatt hervorgingen (Nr. 115—118). An der Gartenseite zwei Trumeaux mit reichen Aufsätzen, die in kunstfertigem Schnitzwerk die Geräte wie die Beute von Jagd- und Fischfang plastisch wiedergeben (Vögel, Fische, Krebse, Hasen; Gewehre, Netze und Hifthörner). Jagdzimmer  
(127)

Jagdzimmer  
(127)

Der Bilderschmuck an der Decke und auf den Ölgemälden über den Türen ist der Didosage in Anlehnung an Vergil (und vielleicht abgeleitete Bearbeitungen) entlehnt.



Fig. 65. Stukkatur in der Hauskapelle des Bruchsalers Schlosses.

Die drei Surportes in reichgeschnitzten Rokoko-Goldrahmen mit niederhängenden Trauben enthalten folgende Darstellungen: 1. Der jugendlichen Dido, die einen Ring in der Hand hält und von einer Gespielin begleitet ist, weissagt eine Äthiopierin (Zigeunerin) die Zukunft (Nr. 113). Die Personen im Hintergrunde kaum mehr zu erkennen. Die ursprüngliche Farbe blättert stark ab; sonst eine weitgehende ältere Übermalung. — 2. Dido läßt einen alten Diener die Haut in Riemen zerschneiden, welche die Byrsa umspannen soll (Nr. 112). Das Bild völlig verdorben; vieles neu eingemalt nach Entfernung des alten Farbgrundes. Die drei Personen im Hintergrund fast unkenntlich. — 3. Dido beschwört den als Krieger gekleideten Äneas kniefällig, bei ihr zu bleiben (Nr. 111). Im Hintergrunde vier Personen in Begleitung der Königin. Weitgehende Übermalung durch die alte Restauration am Oberkörper und Kopf der Dido wie am Rücken des Äneas. Die ursprüngliche Farbe blättert völlig ab. Unterhalb der Hand Didos die Signatur: *Jo. Zick pinx.* Von diesem Künstler auch die beiden andern nicht bezeichneten Bilder.

An der Saaldecke ein durch Restauration gänzlich ruiniertes Ölgemälde auf Leinwand (Nr. 114): Äneas kommt zu Didos Gastmahl, die im Speisesaal am Tisch sitzt; vor diesem die Diener. Zu Füßen des Äneas der durch barbarische Übermalung völlig ent-

stellte Knabe Amor mit dem Bogen, hinter ihm der fidus Achates (Vergil, Buch II). Jagdzimmer  
(127)  
Der Zustand des Plafondbildes kläglich.

Von dem älteren Inventar ist vorhanden: Ein Ofen aus der Zeit Huttens und ein paar Möbel im Louis-XVI.-Stil. Die Stuck- und Holzplastik auf Wänden und Spiegeln vermittelt uns heute die ehemalige Zweckbestimmung dieses Saales. Heitere Naturfreude und zauberischer Schimmer sind über den Raum gebreitet, von dessen Zimmerdecke die kleinen Spiegelgläser heimlich herunterblitzen.

Musikzimmer. Die Wände mit einfach gestreiften seidenen Bespannungen behängt Musikzimmer  
(126)  
und mit zwei vergoldeten Wandspiegeln in kunstfertiger Schnitzarbeit ausgestattet. An der Decke ranken überaus zart angetragene Stukkaturen, ein zierlich-leichtes In- und Um- einanderschlingen von Rosengirlanden, Zweigen, Blüten und Weintrauben mit eingestreuten farbigen Blumen. In den Achsenmitten des Saales schließen sie sich zu einem kartuschen- ähnlichen Gebilde zusammen als Rahmen für liebliche, mit dem Modellierholz aufgetragene Putten, die mit vergoldeten Geigen, Harfen, Trommeln, Trompeten und Flöten musizieren. Das Ganze hebt sich duftig ab von einem ehemals zart und mannigfaltig getönten Grunde. Farbige Blumen erblühen auch aus der reichen Boiserie an Türen und Nachtläden; am Spiegel des Plafonds hat der Meister Feichtmeier die Musikinstrumente an Bändern aufgehängt, und von einem Zweig an der Decke zwitschert ein buntes Vöglein sein Lied in diese Welt voll Sang und Klang. Im breiten Freskenstil malte Zick die jetzt völlig verdorbenen Surportes, deren zierliche Rokokorahmen im Stil des Ganzen farbig gehalten sind: 1. Verginia und ihr Vater vor Appius Claudius (Nr. 119). Verginius kniet als bittfleher Greis vor dem Thron des mit Krone geschmückten Decemvirs; hinter ihm seine Tochter, von einem Krieger gefesselt herbeigeführt. Die Figuren im Hintergrund fast unkenntlich geworden; vieles durch die erwähnte ältere Restauration neugemalt. — 2. Mucius Scävola streckt vor Porsenna die Hand ins Feuer (Nr. 120). Der Hintergrund verblaßt; das Bild im gleichen traurigen Zustand wie das vorige; die alte Malerei blättert stark ab.

Von sonstigem Inventar erinnert an die ältere Zeit nur noch ein Ofen aus den Tagen Huttens mit dessen Wappen. Aber ungebrochen wirkt der lyrische Zauber des zartesten Flirts, der im Rocaille über Wände und Decke sich ausbreitet, in die Gegenwart herüber, und die amoureuse Formen- und Farbenanmut dieses Musiksalons mit seinen Emblemen klingt wie ein lenzfrohes Scherzando des heiteren Rokoko weiter.

Thronsaal (Taf. XXVIa). An den Türen und dem umlaufenden holzvertäfelten Thronsaal  
(125)  
Sockel der mit Gobelins behangenen Wände vergoldete hervorragende Schnitzereien in blühendem Rokoko. Voute und Mittelfeld der Decke übersponnen von der geschmeidigen Antragsarbeit Feichtmeiers mit Girlanden, Muschel-, Ranken- und Blattwerk. In zierlicher Umrahmung spielen geflügelte Genien mit Rosenzweigen, mit Schreibgriffel und astronomischen Instrumenten. Die Gründe der in sattem Goldglanz schimmernden Stukkaturen in sehr zarter und wechselnder Abtönung. Über den Eingängen zwei Surportes in reichvergoldeten geschnitzten Rokokorahmen: Esther vor Ahasver (Nr. 122) und Judith, die Bethulia verläßt (Nr. 124). Die Bilder, in kabinettmäßiger Ausführung, aus der Werkstatt Zicks. Erhaltung leidlich.

In der Mitte der Saalwand, wo ehemals der Thron stand, das lebensgroße Ölporträt des Kardinals Hutten auf Leinwand (Nr. 123) im alten Rahmen. Ein Page präsentiert seinem Herrn das Barrett, während im Hintergrund das Corps de Logis und der Kirchenflügel in allgemeinen Umrissen und bereits im Silbergrau ihres jüngsten Anstriches er-

Thronsaal  
(125)

scheinen. Am Sessel die Künstlersignatur: *N REY 1763*. (Über den Würzburger Hofmaler Joh. Nik. Treu oben p. 106.) Erhaltung leidlich trotz mehrfacher Übermalung, besonders des Pagen. Seitlich geschnitztes Laubwerk mit Obeliskens als ursprüngliche Einrahmung des bischöflichen Thrones. Gegenüber an der Fensterwand zwei Wandspiegel in reicher Ausführung; von der Deckenmitte hängt ein großer Bogenleuchter aus geschliffenem Kristall, ein kostbares Stück des alten Inventars. Die Wände von Anfang an ringsum mit Gobelins bespannt und daher nicht mit Bewurf versehen. Diese stellen Szenen aus dem Leben Alexanders des Großen dar: Der Knabe im Ringkampf vor seinem Vater Philipp; seine Krönung (besonders auffallend im Vordergrund der tiefen Landschaft ein Hund mit Knochen); Opferung am Grabe Achills bei Troja; nach der Schlacht bei Issus. Ein fünfter Gobelin mit einer opfernden herrlichen Frauengestalt, in der Farbe der prachtvollste, leider zerschnitten. Bei allen vorzügliche Zeichnung, besonders im Baumschlag und den architektonischen Hintergründen, und kräftiges Kolorit. Die auf sämtlichen Teppichen gleiche Bordüre einfach. Arbeiten vom Ende des 17. Jhs., flämisch. Diese Serie wurde wahrscheinlich 1731 durch den Maler J. F. Meskens im Auftrag Schönborns aus dem Gobelingeschäft der Madame Vegeburg zu Antwerpen in der Schutterhofstraat erworben, die für die sechs Stücke den Preis von 1517 Gulden ansetzte (GLA. Br. Gen. 147). — In diesem Festraume vereinigt sich gediegene Pracht mit fürstlicher Vornehmheit.

Hauskapelle  
(124)

Im Jahre 1730 arbeitete in der bischöflichen Hauskapelle der Rastatter Marmorierer Math. Brückner. Von ihm wurden in Stucco lustro der hohe Sockel und die Pilaster mit bunter Einlage hergestellt, welche die Wände des schmalen Raumes teilen. In gleicher Ausführung das reich gegliederte, verkröpfte Hauptgesims, über dem Urnen zur Decke überleiten. An ihr ist feine Stuckplastik angetragen, zierliches, rocailleloses Ranken- und Bandwerk in symmetrischer Regelmäßigkeit des Ornaments à la Berain. Um 1730. (Fig. 65.)

Über dem Bogen des von schwarzem Stuckmarmor eingefassten Fensters ein in Stuck ausgeführtes Relief Schönborns, ebenso wie sein Medaillonrahmen vergoldet, eine treffliche Arbeit in Ausführung und Ausdruck des Dargestellten (abgeb. bei HIRSCH II, p. 43). Über den Durchgangstüren zwei Surportes in Rokokorahmen: Die Grablegung (Nr. 124) und die Auferstehung Christi (Nr. 125). Der Bildinhalt in bezug auf den kirchlichen Raum hier gewählt. Aus dem Atelier Zicks (vgl. das entsprechende Bild Nr. 131 im folgenden Zimmer). Eine Signatur wegen völliger Übermalung nicht erkennbar. Weiter: Ölporträt Huttens auf Leinwand (Nr. 130). Unten links die Signatur: *J. N. Grooth pinx. 1767*. (Über Joh. Nik. Grooth vgl. NAGLER, A. Künstler-Lex. V, 392. Er starb 1797 als Bildnismaler in Memmingen.) Verdorben. Zwei Ölporträts Hartards von Rollingen auf Leinwand (Nr. 127 und Nr. 233); das zweite mittelmäßig und leidlich erhalten.

Sterbezimmer der  
Markgräfin  
Amalie  
(121)

In dem Gemach Nr. 121 starb 1832 die Markgräfin Amalie. Zu dem alten Inventar gehören das Sterbebett der Fürstin, Empiresessel und -kommode. An der Wand ihr gut getroffenes Porträt auf Tannenholz in Öl (Nr. 203); Leihgabe aus dem Großh. Residenzschloß 1897. Über dem Kamin und an der Decke Stuckverzierungen, Band- und Blattornamente im Stil der dreißiger Jahre des 18. Jhs., nah verwandt dem Dekorationsprinzip in den Fensternischen der Hofkirche. An der Gartenseite zwischen den Fenstern mit mehrfachem Espagnoletteverschluß und Nachtläden ein Rokospiegel. Über den Türen zwei Surportes in alten Rahmen: 1. Verkündigung an die Hirten (Nr. 131); unten links die Werkstattsignatur: *Jo. Zick inv. et pinx.* — 2. Kinder mit Blumenkränzen (Nr. 132). Von dekorativem Wert; Erhaltung gut. Wohl von der Blumenmalerin Kath. Treu, der

Schwester der obenerwähnten Maler Treu. Im Nachlaß Stirums befand sich auch ein Fruchtestück von »Mademoiselle Treu« (GLA. Br. Gen. 237. — HIRSCH II, Bl. 31).

Oberes Mezzanin. Zimmer 185 (Südwestecke). Hier sechs Gobelins mit Darstellungen aus dem Leben Davids und Salomos, vorzügliche Brüsseler Arbeiten, trefflich in

Sterbe-  
zimmer der  
Markgräfin  
Amalie  
(121)  
Oberster  
Stock im  
Corps  
de Logis



Fig. 66. Gobelin mit der Darstellung einer antiken Szene im Bruchsaler Schloß.

der Zeichnung und besonders im Kolorit. Eingerahmt von einer breiten prächtigen Bordüre, bestehend aus symbolischen Figuren, herrlichen Blumenvasen, Fruchtbüscheln und spielenden Kindern. Auf dem Gobelin: Salomo und die Königin von Saba ist die Webermarke in den Saum eingewirkt (ein Rest der gleichen Marke auch auf einem zweiten Teppich):



Er stammt aus der Teppichweberei des Martin Reymbouts (Rombaut)

in Brüssel, der für 1609—1615 mit Arbeiten nachgewiesen ist (W. G. Thomson, A History of tapestry, p. 400, 475 Nr. 162/163. Abb. HIRSCH II, Bl. 72).

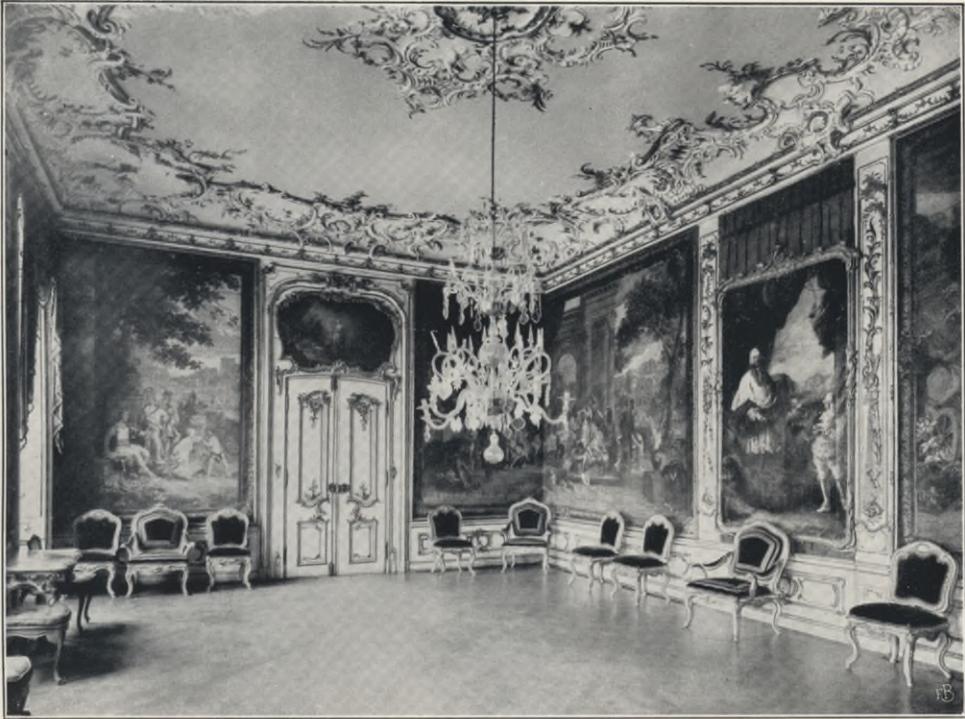
Zimmer 186 (daneben). Die bescheidenen Stukkaturen an der Kehle und Decke und über Tür und Kamin klassizistisch, wohl aus dem Jahre 1797. Die Wände bespannt mit drei Wirkteppichen, eine Werbung aus der Antike darstellend (Fig. 66). Die dritte Szene alte Wiederholung der einen, die stark verschossen. Aus derselben Weberei und vom gleichen Kartonzeichner. Großzügige, treffliche Auffassung und Zeichnung des Figürlichen und des landschaftlichen Hintergrundes; besonders köstlich dieselben Bordüren mit den antiken Göttergestalten, reichen Festons und Blumenkörbchen. Einer der drei Teppiche, die der gleichen Fabrik entstammen, trägt als Marke ein Kleeblatt. Flämisch. 17. Jh.

Zimmer 175 und 175a (Südflügel der Hofseite). Einfachere Stukkatur im Louis-XVI.-Stil um 1785. Hier zwölf Tapeten aus der Fabrik von Aubusson. Parklandschaften mit Tieren und Architektur (besonders orientalischer) im Hintergrund. Bemerkenswert die Wirkung des Helldunkels auf den Gobelins. Auf der Bordüre die Fabrikmarke: *M · R · D · AVBVSSON · F · GRELLET*; auch *M · R · D · AVBVSSON · F · G* (= Manufacture Royale d'Aubusson F. Grellet). Seit 1665 durfte die Stadt Aubusson infolge königl. Autorisation diese Marke führen. (M. C. Perathon, Notice sur les manufactures de tapisseries d'Aubusson, und W. G. Thomson, l. c. p. 435 f. In seiner Namensliste der Tapissiers und Weber ist der Name F. Grellet nicht aufgeführt.)

Zimmer 176 (daneben). Drei flämische Hautelissen aus der zweiten Hälfte des 17. Jhs. Gut erhalten in den Farben. Ländliche derbe Szenen in einer Parklandschaft. — Über den Türen zwei Surportes (Nr. 220 und 221) mit Ansichten Venedigs in der Weise Canalettos. Ohne Signatur. An Wänden und Decke Festons und Medaillons in Stuck, um 1780 ausgeführt (HIRSCH II, Bl. 74).

Zimmer 171 (Nordflügel der Hofseite). Vier hervorragende Teppiche, auf denen die Verwandlungen des Zeus dargestellt sind, weshalb sie auf der Bordüre die eingewebte Etikette tragen: *IVPITER · TRANSFORMATVS*. Französische Arbeiten aus der Zeit Ludwigs XIV., dieses roi soleil. Vorzügliche Kompositionen mit herrlichem landschaftlichem Hintergrund. Einen prächtigen Schmuck bilden die immer gleichen Einrahmungen mit Blumengewinde, Schlangenstäben, Köchern, Engelköpfcchen, Vögeln und klassischen Säulen, an denen reiche Fruchtschnüre herabhängen. Ohne Marke. (Abb. bei HIRSCH II, Bl. 72.) — Im Zimmer dahinter bedruckte seidene Tapeten, Ranken und Blumen auf goldenem Grund; vornehme Wandbespannung aus der Zeit der Markgräfin Amalie. — Dasselbst auch ein Ofen aus der Periode Huttens.

Zimmer 163 (Nordseite des Schlosses). Hier ist Huttens Bett aufgestellt, »worauf Eminentißimus Franciscus Christophorus seelig entschlafen«. Am Baldachin feine Applikationsarbeiten in grüner Seide mit dem Huttenschen Wappen an der Decke des Betthimmels. Ebenso geschmackvoll und vornehm ist am Bettbehang sein Monogramm augenäht, überragt vom Fürsten- und Kardinalshut, an dem die Quasten ornamental herabhängen. Die Arbeit zwischen 1761 und 1770 ausgeführt (HIRSCH II, Bl. 63). — Über der Tür ein Fruchtstück, unsigniertes Gemälde aus der Werkstatt J. Schweickarts. An den Wänden sog. Frankenthaler Gobelins in der Art derer von Aubusson, alle fünf aus der gleichen Fabrik. Es sind Darstellungen mit prächtigen Vögeln in Parklandschaften mit großen



Thronsaal im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses.



Musiksaal im Kammerflügel des Bruchsaler Schlosses.



starkbelaubten Eichen und Schlössern im Hintergrund, alles ins Grüne gestimmt und in der Farbe teilweise sehr gut erhalten. Die Bordüren aus Vögeln und Fruchtbüscheln gebildet.

Zimmer 164 (daneben). Die sieben Teppiche, mit denen die Wände behängt sind, in Technik und Darstellung den vorigen verwandt; verschieden die einfacheren, nur aus Blumen zusammengesetzten Säume. Eigenartig die umeinander gewundenen Baum-paare mit dichten Kronen; prächtig besonders die Wasserpflanzen und Disteln. Die Wirkteppiche bieten Stimmungslandschaften von eigenartigem Reiz.

Zimmer 156, 157 und 159. An der Nordwestecke dieses Flügels drei Gemächer mit einfacheren klassizistischen Stukkaturen an Decke und Kehle, nachmals von dem Hoffräulein Kath. v. Freystedt bewohnt. In ihrem Wohnzimmer, dessen Wände grüne Seidentapeten mit schönen Blumenmustern schmücken, zwei Sopraporten, unsignierte Stilleben, aber sicherlich von der Hand Schweickarts. Im Schlafzimmer dahinter mit Bett und Bettbehang ein Surporte, eine unbedeutende Gebirgslandschaft. In dem Empfangszimmer der Hofdame goldgelbe, reichgeblümete Seidentapeten; besonders schön diejenige in der Sofaecke. (Die »Erinnerungen« von Kath. v. Freystedt herausgegeben von K. Obser.)

Der Hauptschmuck der Zimmer im obersten Geschoß, die Hautelissen, die einst in den Festsälen der Beletage prunkten, ist längst nicht mehr vollständig vorhanden. Mehrere Stücke sind in das Residenzschloß nach Karlsruhe gekommen, andere anscheinend im 19. Jh. verschwunden. (Zur Zeit sind die Stücke sämtlich abgenommen, um in Karlsruhe wiederhergestellt zu werden. Bei meiner Anwesenheit lagen die Gobelins fast alle am Boden oder waren teilweise weggeschickt, so daß die Aufzählung hier nicht vollständig und erschöpfend sein kann.)

Die meisten Wirkteppiche ließ schon Schönborn anschaffen, der als Landkomtur zu Altenbiesen bequeme Gelegenheit hatte, aus nächster Nähe die schönsten Stücke zu einem oft billigen Preise zu erwerben. Der Hofkeller Duras schrieb dem Maler Meskens über Schönborn, »was er vor ein Liebhaber von allen solchen Sachen ist« (GLA. Br. Gen. 147). Als der Kardinal 1721 zum Konklave reiste, ließ er sich eine Menge Gobelins als »Zimmer Hotelis Tapeten« nach Rom bringen, darunter auch die »schöne Tapet, so zu Mastrich gekauft worden«, ferner »von der andern schönen Tapet, wo die Jagdten und Pferdten aufstehen, so wir zu Aschaffenburg in unserm Audienz Zimmer gehabt haben« (l. c. Br. Gen. 1614). Als er 1731 auf seiner Landkomturei zu Altenbiesen weilte, mußte sein Maleragent J. F. Meskens eine Reihe von Hautelissegeschäften zu Antwerpen durchstöbern, wie das des Jean Francois Segers, des Jacques de Bock und vor allem das der Madame Vegelburg in der Schutterhofstraat. Von dieser Geschäftsinhaberin, welche eine eigene Gobelinfabrik unterhielt und die besten Stücke herstellte, wie der Antwerpener Maler Siebrecht versicherte, erwarb Schönborn wohl die Serie der Alexanderteppiche und die sog. Vier Jahreszeiten. Der Maler Siebrecht lieferte ihm 1731 allein »viertzehn Stücken Lantschaften« für 75 Patacons. Auch von dem »marchand en tapisserie« Bock in Antwerpen scheint Meskens drei »Kamers Tapeyten« um 500 Patacon für Schönborn erstanden zu haben (l. c. Br. Gen. 147 und 1614).

Fürstbischof Stirum ließ nachweislich noch weitere Gobelins anschaffen, so 1775 aus dem Besitz der Freiin von Bettendorf zu Frankfurt. Im folgenden Jahre beauftragte er den Baron Dietrich zu Straßburg, ihm nach übersandten Zeichnungen »für ein der schönsten Zimmer« im Schloß eine kostbare Hautelisse aus Paris kommen zu lassen.

Oberster  
Stock im  
Corps  
de Logis

Gobelins

## Orangerien

Die nördliche und südliche Orangerie. Die eine Orangerie, wohl die nördliche, wurde im Sommer 1725 von Rohrer gebaut und ihr Dach von dem Werkmeister Stahl im September »eingeschalt«, wobei dasselbe auf Schönborns ausdrückliche Weisung hin möglichst niedrig gehalten wurde (GLA. Br. Gen. 137 u. 144). Der Riß dazu wahr-

scheinlich von dem Rastatter Baumeister entworfen. Die von Wiesentheid kommenden Bäume sollten im Herbst 1725 hier untergebracht werden. Um 1730 steht auch die südliche Orangerie, der sog. Kavalierbau (Fig. 67 u. Taf. XII).

Zwischen 1744 und 1749 wurde die südliche Orangerie zum Kavalierbau umgestaltet. Am 16. Juni 1744 bat Hutten den Mainzer Architekten Joh. Val. Thomann, daß er ihm »seine gute Gedanken über hierbey gehenden Riß von dem zweyteren, Kirchenseits stehenden, noch ohn- ausgemachten Orangerie Gebäudte dahin eröffnen wolte, auf was Arth alldahe füglichs 5 separirte Wohnungen vor Hof Cavalliers . . . aptiret werden könnten« (GLA. Br. Gen. 146. Hutten an Major Thomann, 16. Juni 1744. — Über Thomann vgl. K. LOHMEYER, STENGEL 22 und die dortige Lit.). Im Jahre 1749 entwarf Ulr. Brandmeier die Skizzen für »die Fillungen an dem heroben veränderten Orangerie Haus gegen den Garthen zu« und legte sie Hutten zur Genehmigung vor (GLA. Waghäusel. Spez. Akt. Bau-sachen. L. J. Schweickart an seinen Gevatter, Mai 1749). Brandmeier beehrte dann für die Freskenausführung seines approbierten Risses, welcher »das große Orangerie Haus belanget, nemlich die Seithen Vaciat gegen dem ronden Gardten herauf«, 55 Gulden, für die »in die zugemaurete Orangeriefenster anzubringenden Gemählten, daß allzeit zwischen zwey Garten Stück ein Landschaft und zwar von nemblichen Farben, wie das gantze Orangerie Haus gemahlet ist«, die Summe von 36 Gulden (Schreiben Fr. Ulr. Brandmeiers, 8. Mai 1749. L. c.). Der zweite Umbau des Kavaliergebäudes erfolgte i. J. 1771/72 durch Leonh. Stahl. Dies geht aus folgender



Fig. 67. Die südliche Orangerie, sog. Kavalierbau des Bruchsaler Schlosses.

Verfügung des Fürstbischofs Stirum an das Bauamt hervor: »Celsibimus remittiren zu dero Baw Amt und Protocoll in proxima Seßione den Riß über den Orangerie Baw, wo dero Cavallier logiren, finden solchen von dero Bawmeistern Stahl sehr geschickt verfertigt, approbiren solchen und wollen, daß nach Thuenlichkeit diesen Winter der unterste Stock noch verfertigt werden solle« (GLA. Br. Gen. 146 zum 28. November 1771).

Die beiden zweigeschossigen Orangerien, von denen die südliche zur Bez.-Bauinspektion, die nördliche seit 1885 zum Forstamt umgewandelt wurde, sind in der Anlage völlig gleich. Sie wenden ihre malerischen, von durchgehenden Pilasterreihen und kleinen Frontispizen reich belebten Fronten dem Garten zu. Zwischen den beiden risalitartigen seitlichen Vorsprüngen der südlichen Orangerie ist jetzt eine Terrasse mit Balustrade eingespannt (eine gleiche bei der nördlichen), auf der sechs aus Bruchsaler Privatbesitz erworbene Gartenfiguren aufgestellt wurden, darunter die beachtenswerten Parodien auf die Hellebardiere, deren verwitterte Originale, jetzt im Schloßmuseum befindlich, durch Kopien ersetzt sind. (Die vor dem Gebäude stehende Flora, von unbekannter Herkunft und auf dem Gelände des städt. Gaswerks gefunden, ohne sonderlichen Kunstwert.) Noch sieht man an den später vermauerten Torbogen des mittleren Trakts die Türangeln für die ehemaligen nach dem Park sich öffnenden hohen Torflügel. — Die vor der nördlichen Orangerie, dem sog. Nebendienstdienerbau befindlichen Anlagen, eine Holzremise und ein Kohlenmagazin wurden 1847 entfernt.

Orangerien

In dem kleinen Giebfeld, in der Mittelachse des Kavalierbaues nach dem Garten zu, ist das Speier-Weißenb.-Huttensche Wappen gemalt, während in dem entsprechenden Giebelaufbau am Nebendienstdienerbau (nördl. Orangerie) das Schönbornsche Wappen in Stein angebracht ist. Als man die südliche Orangerie zum Kavalierbau umwandelte und die großen Toröffnungen zumauerte, brachte man das Wappen des regierenden Herrn an und bemalte die Füllungen, auf denen bei der Restauration noch Farbspuren sichtbar waren.

Dieser Fassadenschmuck steht mithin in keinem Zusammenhang mit den älteren einheitlichen Malereien, die Marchinis Hand ausführte und die er, unterstützt von Barth. Brandmeier, im Februar 1732 an dem einen Orangeriegebäude begonnen und im August bereits vollendet hatte (W. Sch. Arch. Schönb. an Franz Erwein, 19. August 1732. »Der Marchini ist mit der einen Orangerie außen förtig und hat das Corps de Logis gegen den Garthen angefangen«). Von den Freskomalereien beider Orangerien hatten sich bis zur Restauration die in den nassen Putz eingeritzte Zeichnung und vielerorts auch die Farbspuren erhalten, unter denen das zum Garten wohl gestimmte Grün dominiert, das mit seiner auch hier wiederkehrenden dunklen Punktierung den Grund zwischen den Fensterachsen bildet. Ebenso waren noch 31 Figuren von den 36 allegorischen erkennbar, die zwischen den Pilastern an den Gartenseiten grau in grau al fresco sitzend gemalt waren: In der Mitte der nördlichen Orangerie die Kardinaltugenden Glaube, Liebe, Hoffnung, umgeben von der Gerechtigkeit, Klugheit, Stärke u. a., an den seitlichen Risaliten die sechs Planetengötter (Wochentage); an der nördlichen Schmalfront des Kavalierbaues drei Philosophen des Altertums, darunter Diogenes mit Laterne und Faß, im Mittelfeld der Längsseite die Architektur zwischen Malerei und Bildhauerei, innerhalb der seitlichen Fensterachsen die übrigen Künste und Wissenschaften; am rechten Risalit sitzt Diana mit dem Hirsch zwischen zwei Genossinnen.

Bandhaus. Südlich schließt sich an den Kavalierbau das seit 1729 im Bau befindliche Bandhaus, zwei symmetrische, einstöckige Parallelgebäude, deren lange Flucht im Süden ursprünglich einen gemeinschaftlichen Abschluß fand, der erst im 19. Jh. durchbrochen wurde. Hier waren die Werkstätten, Vorratsräume und teilweise Wohnungen der Schreiner, Schlosser, Küfer und Bäcker untergebracht. Der nördliche Abschnitt des Ostflügels trägt heute noch die Bezeichnung »Küferknechtswohnung«. Die neuere Zeit hat hier manches verwischt, aber die Gesamtumrisse dieses schlichten, den Seminar- und

Bandhaus



Fig. 68. Das Wasser. Gartenfigur der sog. Vier Elemente im Bruchsaler Schloß.

**Bandhaus** Spitalhof im Westen abschließenden Baukomplexes sind wohl erhalten. Heute bilden die beiden Gebäude eine kleine Seitenavenue zum Südflügel des Corps de Logis und Schloßpark. (Abbild. bei HIRSCH I, 56.)

**Reithalle** Westlich vom Bandhof liegt die Reithalle, das erste Bauwerk, das Hutten zu Beginn seiner Regierung »als gedeckte Reitschule« neu errichtete. Der Originalplan dieses von Georg Stahl ausgeführten Baues ist noch vorhanden und trägt die Bezeichnung »Neyes Reithaus 1744«. Eckpilaster sind der einzige Schmuck der Reithalle, über die sich ein weitgespanntes Walmdach legt. Auch jetzt dient sie, dem Militäriskus gehörig, dem ursprünglichen Zweck.

**Pferdeschwemme** Zur Anlage der nötigen »Pferdeschwemme« wurde 1751  $\frac{1}{4}$  Morgen Acker neben der Reithalle erworben. Heute ist sie in dem Dienstgarten der Bez.-Bauinspektion verschwunden.



Fig. 69. Die Luft. Gartenfigur der sog. Vier Elemente im Bruchsaler Schloß.

Der älteste Schloßgarten, der 1722 noch mit geflochtenen Weiden <sup>21</sup> umsteckt Schloßgarten war, umfaßte nur die Hälfte des späteren und reichte etwa bis dahin, wo jetzt der Bahndamm den Park teilt. Nach Plänen, die Damian Hugo zur Prüfung nach Wien an den Reichsvizekanzler Friedrich Karl v. Sch. einsandte, wurde der Garten 1724 parkartig angelegt von dem am 28. Juni 1723 angestellten Hofgärtner Joh. Franz Scheer, einem Wiener Gartenkünstler, »so schondt in vielen Garten gearbeydet, auch ein schönen Riß machet« (W. Sch. Arch. Schönb. an Friedrich Karl. Br., 11. März 1724. — GLA. Kopiaib. 332, fol. 80). Zwischen 1728 und 1735 verlängerte man dann den Park um das Doppelte bis zu seinem jetzigen westlichen Abschluß; von der ehem. Speierer Dragonerkaserne, einem »Circul Gebäude«, ist heute nur noch die Hälfte beiderseits mit Graben und Umfassungsmauer davor vorhanden, während die rückwärts anschließenden Hundezwinger

Speierer  
Dragonerkaserne  
und  
Hundezwinger

Schloßgarten verschwunden sind. (Die Zwinger 1832 auf Abbruch versteigert. — Fig. 49. — HIRSCH II, Bl. 11, Gartenpavillons Fig. 1 u. 3.) Von den vier Gebäuden, der Kammerdienerwohnung, der des Hofkaplans, dem Wohnhaus des Hofjägers und Hofgärtners (mit Stall und Waschküche dahinter von 1797), einfacheren typischen Barockanlagen mit Mansarddächern, die in der Kreuzung der Hauptlinien des Parkes liegen, waren die beiden letzteren 1728 unter Dach gebracht (am 25. Juni 1727 ist schon die Rede von dem »Schluß der Pavillions zu Endt des Gartens«. GLA. Br. Gen. 1842 und Kammerprot. 12208 zum 4. Okt. 1728). Ein »indianisches Gartenhaus« wird im folgenden Jahre genannt; das große Bassin vor dem Corps de Logis war damals bereits angelegt. — Schönborn war, was seine Briefe an die Markgräfin Sibylle, an die Äbtissin von Frauenalb und an seine Brüder beweisen, ein großer Gartenfreund, der sich viele Pflanzen und Bäumchen von Wiesentheid und Mainz und einen »ausgelernten« Gärtner von Wien durch seinen Bruder Friedrich Karl kommen ließ. Heute erinnern an seine Zeit nur einige hohe Kastanien an der stattlichen Allee der westlichen Parkhälfte. Von ihm wurde auch das Treibhaus oder »Glashaus« an der Nordseite des Parks unfern der vier Gartenhäuser angelegt, das Brandmeier mit seinen Erfindungen schmückte. Ein Rest desselben noch vorhanden.

Glashaus

Besonderes Interesse wandte Hutten, in dessen Dienst die Hofgärtner Jos. Sickora und später Jos. Schedloch standen, dem Schloßpark zu, dessen damaliges Aussehen uns durch mehrere Pläne im Schloßmuseum und Archiv des Bruchsaler Rathauses überliefert ist (HIRSCH II, Bl. 32 und 80). Er war nach dem Schema der Lenôtreschen Gartenarchitektur geschaffen, die die lebende Natur nach französischer Mode unter die Baumschere und das Richtmaß nahm. Eine Hauptallee in der Mittelachse mit Seiten- und Konteralleen durchzog in geraden Linien den Schloßgarten; alles war in streng geometrischen Flächen aufgeteilt mit den steifen Spielereien von Bosquets, Boulingrins, Berceaux mit Bindwerk, Bassins, Parterres mit »Wasenstück«, Kaskaden und Labyrinth im Geschmack des Rokoko. (Dargestellt auf dem Wasserleitungsplan von 1748 und dem großen Stadtplan im Br. Rathaus. Der östlichste Teil des Parks lag (wie heute noch deutlich sichtbar) in seiner ganzen Breite etwas höher; Treppen und Kaskaden waren an der Mauer angebracht, die diesen obern Abschnitt von dem untern Park trennte. Diese Schloßterrasse um das Hauptbassin herum wurde 1751 rings von einer Pergola eingefafßt, die zur Hauptallee führte (HIRSCH II, Bl. 14, Fig. 4).

Unter Stirum wandelten sich dann die diesen Formen allmählich zum freien Spiel der Natur zurück, und dem neuern Zeitgeschmack folgend erhielt der Schloßpark wie auch der Salinegarten seine Anglaise. Nach hundertjährigem ungehindertem Wachstum ist der Schloßgarten dank der Wiederherstellung wieder soweit zurückgestaltet, daß er heute in glücklicher Vereinigung beides bietet: Regelmäßigkeit nach der alten Anlage hin und Schönheit in der Freiheit der sich fortentwickelnden Natur.

Die bedeutendste Zutat, die der Park infolge der Schloßrenovation empfing, war die Wiedereinfügung des plastischen Schmucks in die Architektur des Gartens.

Gartenfiguren

Die monumentalen Gartenfiguren (Fig. 68—72), die vier Hellebardiere, die vier Elemente und die vier Jahreszeiten in Sandstein, standen schon ursprünglich an ihrem heutigen Ort. Im Jahre 1806 berichtete der Hauptmann von Laroche: »Die in dem hiesigen Schloßgarten stehende zwölf Figuren seien durch die Länge der Zeit in einen Zustand gekommen, der eine Reparation und einen neuen Anstrich, wenn diese übrigens gut gearbeitete Figuren nicht ganz verdorben und unbrauchbar werden sollen, nothwendig

mache.« Bildhauer Joh. Ad. Günther machte einen Überschlag von 144 Gulden für die Restauration der Statuen, die »theils Hände, Füße oder ganze Gewandt verlohren haben«. Obwohl diese Figuren »in gerader Linie vom Schloße aus gesehen werden«, riet der Garteninspektor Zeyher von einer gründlichen Restauration ab, weil sie »unter die Claße der schlechteren gehören«. Nach Beschluß des kurbad. Hofrats unterblieb dann auch eine solche (GLA. Br. Stadt 820). Später wurden sie in die Saline überführt, wo die Hellebardiere oder »Schweizer« vor dem Eingang, die übrigen Figuren im Garten vor dem Pavillon ihre Aufstellung fanden (s. oben p. 77). Die Originale der vier Jahreszeiten kamen nachmals in den Besitz des Grafen Bismarck auf Lilienhof bei Ihringen und wurden, da man bei der Renovation die übrigen in den Schloßgarten zurückbrachte, durch Kopien von Weltring ersetzt. Die Hellebardiere und die sog. vier Elemente wurden 1898 durch die Großh. Domänenverwaltung von den Traitteurschen Erben aus dem Salinenbau erworben und 1901, als man die Basen der acht Figuren wiedergefunden, fast an der gleichen Stelle wieder aufgerichtet. Nur die vier Schweizer, die ehemals jene Brüstung zierten, welche über Treppenanlagen und Kaskaden den obern Schloßgarten von dem untern abschloß, erhielten eine andere, passendere Stelle. Sämtliche Figuren unterzog man bei ihrer Neuaufstellung einer gründlichen Renovation (»Kraichg. Ztg.« 1901, Nr. 140 u. HIRSCH II, 34f.).

Von den vier Hellebardieren wurden zwei 1759 von dem Hofbildhauer J. Günther für 450 Gulden gefertigt, nachdem er zuerst die Modelle in Erde hergestellt. Aus stilistischen Gründen müssen diesem Meister auch die beiden andern Hellebardiere zugeschrieben werden. An dem einen Paar der Postamente, die der Bruchsaler Steinhauer Weber aus den Sulzfelder Brüchen lieferte, sind militärische Embleme und das Wappen Huttens, an den beiden andern Sockeln das Monogramm seiner Vornamen Franz Christoph (F. C.) und der Fürstenhut angebracht. — Die Schweizer in ihrer malerischen spanischen Tracht sind männlich-trotzige Gestalten, voll Lebenswahrheit und Kühnheit im Blick. In natürlich ungezwungener Haltung haben sie als Wächter die Hellebarde mit der Rechten gefaßt und die Linke an Schild und Schwert gelegt.

Die übrigen stilistisch zusammengehörigen Statuen der vier Jahreszeiten und vier Elemente schrieb man früher dem aus Wiesentheid bei Kitzingen nach Bruchsal gewanderten Barockbildhauer Heinr. Staller zu (s. oben p. 102), was sich jedoch schon zeitlich durch das Ornament der Postamente ausschließt, da dies frühestens den fünfziger Jahren eignet; denn die Sockel gehören zweifellos zu den Standbildern. Neuestens wurden sie als Arbeiten des Mainzer Bildhauers Joh. Sebast. Barnabas Pfaff in Anspruch genommen, der mit einer Bruchsalerin verheiratet war, da man in seinem, im Mainzer Museum aufbewahrten Nachlaß unter andern kleinen Tonmodellen auch das zur Figur des Winters aus dem Bruchsaler Hofgarten fand. Pfaff hat wahrscheinlich in dem Atelier Joach. Günthers, dem einzigen bedeutenden am Ort, gearbeitet und das kleine Modell bei seinem Weggang nach Mainz 1777 anlässlich seiner Verheiratung aus der Werkstatt mitgenommen. Wie weit der aus Obertheres stammende Geselle daran Anteil hatte und mit welchem Recht er dasselbe mitnahm, wissen wir nicht. Da im Nachlaß auch ein Tonmodell eines Bamberger Meisters gefunden wurde, ist keineswegs der Beweis erbracht, daß Pfaff der Urheber des Bruchsaler Figürchens resp. der Schöpfer der ausgeführten Statuen ist.

Da sie zeitlich mit den Hellebardieren ziemlich zusammenfallen und die gleiche Höhe besitzen, so können wir sie wenigstens als Arbeiten der Werkstatt Günthers bezeichnen



Fig. 70. Herbst. Gartenfigur im Bruchsaler Schloß.

Schloßgarten  
Gartenfiguren

und sie dem Meister allgemein zuschreiben, weil der Gesellenanteil, selbst wenn erwiesen, der Gesamtschöpfung Günthers untergeordnet wäre (HIRSCH II, 34 f.). Von dem Gesellen Seb. Pfaff wurde 1772 ein Holzmodell für Huttens Grabmonument geliefert; im gleichen Jahre stellte er selbständig — als Meister — das Grabmal des Reichsgrafen von Limburg-Stirum in der Peterskirche für 230 Gulden her (s. oben p. 39). Sind die fraglichen Gartenfiguren um 1760 geschaffen worden, so war der 1747 geborene Pfaff damals erst etwa 13 Jahre alt. Dann aber fiel jeder Anteil Pfaffs an den Arbeiten hinweg. — Den Figuren selbst, deren Sockelfüllung an den drei Schauseiten von Rokorahmen zierlich umschlossen und jedesmal mit dem Figuralen in Zusammenhang steht, braucht eine besondere Schilderung keine Sprache zu verleihen; sie sprechen deutlich genug ihren Wert aus als reizvolle Dekorationsstücke der Gartenkunst. Die sinnfrohen und sinnlich-heitern Gestalten, umflattert



Fig. 71. Sommer. Gartenfigur im Bruchsaler Schloß.

von leichtem Gewand einer etwas lockern Zeit, sind beredte Zeugen einer noch in sich geschlossenen Kultur, einer aus sich selbst schöpfenden Künstlerkraft. Die Personifikation der sommerlichen Freuden, eine amoureuse Schöne, deren mangelhaft verhüllte Körperlichkeit der Strohhut beschattet, wird eine fast frivole Interpretin des zerflatternden Schönheitsideals; es ist die typische Rokokofigur. (Fig. 71.)

Gartenfiguren

Im Zusammenhang mit dem Parke und seinen Wasserkünsten darf auch das Wasserleitungswesen nicht unerwähnt bleiben, dem Schönborn und Hutten eine große Sorgfalt zuwandten. Schon 1727 wird die »in dem neuen Schloß-Baw« dahier geführte Leitung mit Fontäne und im folgenden Jahre das große Bassin hinter dem Corps de Logis erwähnt. Aber erst Hutten war die Schaffung eines großartigen Wasserwerkes vorbehalten. Bereits Balth. Neumann äußerte sich 1746 in seinem »Promemoria« (WILLE, Briefw. 476 f.) über die

Wasser-  
leitung

Wasser-  
leitung

technische Vervollkommnung der Wasserleitung, und auf ihn, den in Wasserkünsten erfahrenen Techniker, ist wohl auch die großzügige »Ausdeilung von dem Brunnenwerk« zurückzuführen, die auf dem großen undatierten Wasserleitungsplan im Schloßmuseum dargestellt ist, der nach ursprünglich zugehörigen Akten des GLA. ins Jahr 1748 zu setzen



Fig. 72. Hellebardier im Garten des Bruchsaler Schlosses.

ist. (Abgeb. bei HIRSCH II, Bl. 32; Abdruck der erklärenden Beschreibung bei HIRSCH I, 73. Die bezüglichen Akten im GLA. Br. Stadt 64.) In dem gleichen Jahre fragte Balth. Neumann bei dem Bruchsaler Kammerrat Karg an: »Ich mögte wohl wissen, wie das Waßer Werck oder die Quellen Eynleytung ihren Fortgang hat, ob in der Tiefe vor dem Capucinerberg die Röhren halten und nicht springen . . . Wohmit ich ferner kann dienen, mögte mir nur geschrieben und befohlen werden« (GLA. Waghäusel. Spez.-Akt. Kirchenbaulichkeiten. Neumann an Kammerrat Karg, Würzburg, 13. Oktober 1748).

Diese Leitung, welche die ganze Residenz und den Park durch das reiche Netz ihrer Stränge mit Wasser versorgte, hatte ihr großes Zentralreservoir in der »Waßerburg« auf dem Steinsberg, zu der mehrere Quellen aus der Umgebung der Stadt zugeleitet wurden (vgl. auch den großen Stadtplan im Bruchsaler Rathaus, teilweise abgebildet bei HIRSCH II, Bl. 80). Noch heute dient diese große Brunnenstube unter der 1750 erbauten und oben beschriebenen »Reserve« dem gleichen Zweck, der Wasserversorgung der Stadt Bruchsal. Hier wohnte auch der Brunnen- und Ökonomierat Joh. Adam Schwartz aus Werbach a. d. Tauber, der bis zu seinem Tode 1784 die technische Leitung des Wasserleitungswesens unter Hutten und Stirum in Händen hatte.

Wasser-  
leitung

## BÜCHENAU

Mitteil. der bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 110; Nr. 20 (1898), 103.

STOCKER, 66. — FEIGENBUTZ, Kraichgau, 173. — Erzbistum Freiburg, 117.

Geschichte. Büchelnowe 1306; Büchelnow 1319; Büchelaw 1607. — Erst 1300 als Buchelnowe erwähnt; meist mit Neuthard zusammen genannt. Die Herren von Ubstadt hatten hier im 14. Jh. den Zehnten, in den sich später der Bischof von Speier und Kloster Frauenalb teilten. Bis 1803 zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Speier gehörig.

Geschichte

Bronzezeit. Bei Anlage der Schießstände im Büchenauer Hardtwald ein Bronze-Armring gefunden (WAGNER II, 157).

Bronze-  
zeit

Kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus. Einfache Dorfkirche, erbaut laut Inschrift über dem Eingang 1742 von Kardinal Schönborn, dessen gußeisernes Wappen über dem Portal wie in Forst und Hambrücken angebracht (vgl. auch GLA. Br. Gen. 634, wo Sch. als Erbauer genannt). Nach Osten i. J. 1827 um eine Fensterachse erweitert; 1888 der Chor gebaut. — Turm mit barockem Zwiebdach.

Bartholo-  
mäus-  
kirche

Innenausstattung einfach; Orgel des 18. Jhs. mit Rokokoschmuck. — Auf der Orgelepore das Hauptbild des ehemaligen Barockaltars, das Martyrium des hl. Bartholomäus; verdorben. Ebendort eine Heiligenfigur ohne Attribut, Handwerksarbeit. — Taufstein mit der Taufe Christi im typischen lokalen Barockstil.

Einrichtung

Glocken: 1. Zwischen zwei einfachen Stäben in gotischer Minuskelschrift:



Glocken

Fig. 73. Kelch im Pfarrhaus zu Büchenau.

- Bartholomäuskirche  
Glocken + Anno *̄dm̄* *̄m̄* *̄ccccxxiii* (= 1474) *̄jar̄* *̄in̄* *̄der̄* *̄drier̄* *̄helgen̄* *̄kunniḡ* *̄er̄* *̄luden̄* *̄ich̄* + An sechs alten Ösen aufgehängt. W. 0,74 m. — 2. In gleicher Form und Umschrift: + *Ossannā* *̄heissū* *̄ich̄* *̄meinster̄* *̄Jorḡ* *̄zū* *̄Spier̄* *̄gos̄* *̄mich̄* + anno *̄dm̄* *̄m̄* *̄ccccxxiii* (= 1473) *̄jar̄*. W. 0,64 m.
- Kelche Kelche. 1. Ein einfacher mit Inschrift: *Fleck · Büchenauw · anno 1788*. 2. Im Pfarrhaus aufbewahrt, silbervergoldet. Inschrift: *Büchenaw 1718*. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke  $\overset{I}{F}B$  im Dreipaß (= Joh. Friedrich Bräuer, Augsb. Meister, gest. 1753, Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 519). Überfang mit reizenden geflügelten Engelsköpfchen, Nodus in Kartuschenformen, Fuß mit getriebenem Bandwerk, Fruchtgehänge und Maskarons verziert. Tüchtige Arbeit (Fig. 73).
- Grabsteine. Mehrere stark verwitterte des 18. Jhs. an der westlichen Kirchhofmauer, darunter ein reicherer eines Pfarrers mit den heiligen Gefäßen und den Emblemen des Todes.
- Holzfiguren Pfarrhaus. Bemerkenswerte barocke Holzfigur der Madonna mit Kind aus Hätten bei Säckingen. Neu gefaßt. — Fast lebensgroßer Bartholomäus in Holz, bewegt und stark realistisch im Ausdruck. Erhaltung ordentlich trotz Übermalung. Wohl vom ehemaligen Hauptaltar der Kirche.
- Dorfkreuze Kreuze. Am südlichen Dorfeingang Steinkruzifix mit Volutenmensa. Das Figürliche derb. Von 1746. — Am nördlichen Ausgang ein gleiches. Am Sockel halten Engel die Inschrift. Von 1730.
- Wirtsschild Wirtshaus »Zur Krone« (Nr. 122) mit tüchtigem Empireschild.  
Haus Nr. 142. In einer Nische die Madonna mit Kind auf der Weltkugel. Handwerkliche Holzfigur aus der Mitte des 18. Jhs.

## FORST

- Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 110; Nr. 20 (1898), 103.  
STOCKER, 67. — FEIGENBUTZ, 142. — Erzbist. Freiburg, 120.
- Geschichte Geschichte. Im Hirsauer Kodex bereits erwähnt; 1161 in einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. als im Besitz des Klosters Odenheim befindlich. In den Urkunden meist mit Büchenau und Neuthard zusammen genannt. Bis 1803 zum weltlichen Gebiet des Speierer Hochstifts gehörig.
- Bronzezeit Bronzezeit. In den »Maienäckern« der Oberen Lußhardt zwischen Forst und Karlsdorf 1897 drei Hügelgräber entdeckt, die 1899 von den Großh. Sammlungen Karlsruhe ausgegraben wurden. Sie enthielten mehrere Brandgräber der jüngsten Bronzezeit und waren aus Sand ohne Steinsetzung errichtet. In dem einen, das zwei Bestattungen diente, fanden sich auf dem gewachsenen Boden Reste eines Menschenschädels, ein schief gerippter Bronze-Armring, Teil einer Lanzenspitze, ein ansehnliches Gefäß mit weiter Öffnung und kräftigem Hals, eine tellerartige Schale mit wagrechtem Rand, ein schwarzes Gefäß mit Henkel, Strichornament und drei Buckeln an der unteren Hälfte. Teile eines größeren Tongefäßes mit Knochenresten, gegen 3 m westlich der Hügelmitte, nur 20 cm tief gelegen. Im zweiten Hügel, 33 m östlich davon, der Rest einer Schwertklinge, ebenfalls kalzinierte Knochenreste, tellerartige Schale gleich der vorigen. In dem 19 m weiter entfernten dritten Hügel, teilweise

schon im gewachsenen Boden, eine Menge Scherben, aus denen sich bei der Zusammensetzung als bemerkenswert ergaben: Ein Henkeltopf mit Buckeln in der Form desjenigen des ersten Grabhügels, braun getönt, eine flache Schale mit eingeritzten Zickzackmustern am Rand. (WAGNER II, mit Abbild.) Bronzezeit

Kath. Pfarrkirche St. Barbara. Die frühere, östlich orientierte Barockkirche mit dreiseitig schließendem Chor und (wohl älterem) Turm im Westen. Sie stand auf dem freien Platz nördlich der jetzigen Kirche. (Photogr. Aufnahmen im Ort vorhanden.) Der Neubau von 1885 in maniert romanischem Stadtkirchenstil. Barbara-  
kirche

Einrichtung meist neu, die ältere teilweise in die untere Sakristei verwiesen. Einrichtung

Taufstein. Unterteil mit Rokokoschmuck; der hölzerne Deckel mit Taufe Christi in dem ortstüblichen Barockstil.

Crucifixus. Große Eichenholzfigur; stark naturalistischer Ausdruck der Züge mit charakteristischer Betonung des Anatomischen. Um 1600. Verwandt mit der Kreuzfigur zu Zaisenhausen (s. Band IX Abt. 1) Gegenwärtig in der Sakristei aufgestellt. Crucifixus

Monstranz, versilbert, mit reichem Laubwerk und angesetzten Engeln. Um 1720. Fuß später.

Anna selbdritt. Eichenholzfigur, werktüchtige Arbeit in guter Erhaltung, abscheulich neu bemalt (Fig. 74). Um 1500. In der unteren Sakristei unter anderem Gerümpel. H. 0,87 m. (Erwähnt auch von F. MONE, Die bild. Künste XVIII, 439.) Holzfigur

Dasselbst die Bruchstücke des ehemaligen großen pilastergeschmückten Hochaltars um 1750 (wohl von dem Maikammerer Schreiner Wilh. Martin. HIRSCH, Das Bruchs. Schloß, 24). Charakteristische attributlose, barocke Heiligen- und girlandentragende Engelsfiguren, teilweise in alter Goldfassung. Das zugehörige große Altarbild auf Leinwand, eine hl. Barbara mit Engeln darüber, eine geschickte Komposition; sehr verdorben. Untere  
Sakristei



Fig. 74.

Anna selbdritt in der  
Barbarakirche zu Forst.

(Nach MONE von Lothar Ignaz Schenk 1755 gemalt; sicherlich verlesen für den Bruchsaler Maler Loth. Ign. Schweickart. FR. MONE, l. c. XVIII, 450). — In gleichem Zustand, aber geringwertiger, die beiden Bilder des hl. Joseph und Marias auf Leinwand. Etwa gleichzeitig. — Eine barocke Madonnenfigur aus der alten Kirche im Besitz von Val. Schneider daselbst.

Pfarrhaus. Ein zweistöckiger, schlichter Barockbau, erbaut laut Inschrift über der Tür 1750. An der Vorderseite das bischöfliche Wappen: Speier-Weißenburg-Hutten. Pfarrhaus

Haus Nr. 61 (Post). In einer steingefaßten Nische am Giebel die Holzfiguren von Maria und Johannes in werktüchtigem Barock. Der zugehörige Crucifixus fehlt. Mit Ölfarbe überstrichen. Vor Verschleuderung einstweilen gesichert durch die jetzigen Besitzer. Häuser

- Häuser** Haus Nr. 66. Stattliches ländliches Barockhaus. In einer Nische an demselben eine hl. Barbara, Mitte des 18. Jhs. — Eine ähnliche hölzerne Nischenfigur, Madonna mit Kind, am Haus Nr. 76. — Eine Madonnenfigur in Holz auf der Weltkugel, aus der gleichen Zeit, am Haus Nr. 137.
- Haus Nr. 179, sog. bisch. Jägerhaus. Zweistöckiger, schlichter Barockbau mit Nebenhaus und Einfahrt dazwischen. Über der Tür das bischöfliche Wappen: Speier-Weißenburg-Hutten, wie am Pfarrhaus (Plan im GLA. Karlsr.). Im Garten ein Radbrunnen mit Steinmantel und der Zahl 1753 am steinernen Gestell.
- Haus Nr. 350. In ausgemauerter Rundnische eine Madonna auf der Weltkugel. Handwerkliches Barock.
- Ortsbild** Das Ortsbild zeigt — typisch für die Gegend und das 18. Jh. — die einförmig-gradlinige Fluchtlinie der Gassen mit zumeist verputzten, einstöckigen Holz- oder Backsteinbauten; die Dorfkirche in grellem Gegensatz dazu.

## HAMBRÜCKEN

- Mitteil. der bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 111.
- STOCKER, 68 f. — FEIGENBUTZ, Kraichgau, 137. — Erzbistum Freiburg, 639.
- Geschichte** Geschichte. In einer kaiserlichen Urkunde 1161 »Hainbrucgen« genannt. Das Kloster Odenheim hatte damals hier Gerechtsame. Andere Schreibweisen: Hanebruken 1341, Hambrucken c. 1434. Ein »Valtor« wird 1466 erwähnt, der Ort war also mit Graben und Etter umgeben. Bis 1803 gehörte das Dorf zum Fürstentum Speier.
- Grundplan des Dorfes von Peter Adam Zopf, von 1757. Karlsr. GLA. Plansamml. H. 18a.
- Bronzezeit** Bronzezeit. Eine Bronze-Randaxt mit beiderseits erhöhten Rändern, in der Nähe der Landstraße ausgegraben. Jetzt in der Bruchsaler städt. Sammlung. Ältere Bronzezeit.
- Römisches** Römisches. Nach den Akten des Großh. Konservators d. A. um 1850 auf einer nahe gelegenen Waldwiese ein Kopf aus grauem Sandstein gefunden. Auch römische Ziegel (WAGNER II, 164, mit Abbild.).
- Remigius-kirche** Kath. Pfarrkirche St. Remigius. Eine »parochialis ecclesia« 1510 genannt. In einem Bericht über die Kirchen im Amt Kißlau von 1699 heißt es von der Hambrücker: »Das Langhaus ist sehr ruinös.« (GLA. Amt Kißlau Nr. 5.) Neubau unter Kardinal Schönborn, dessen gegossenes Wappen am Turm der Barockkirche eingelassen war (GLA. Br. Gen. 634). Diese nach vorhandener fotogr. Aufnahme eine schlichte Dorfkirche mit Rundfenstern, Ochsenaugen, Zwiebelturm und Chor im Westen. — Jetziger Bau von 1903. Ein Teil der Innenausstattung: Kanzel und Altäre, jetzt in der Kapelle auf dem Michelsberg bei Untergrombach (s. u. p. 316). Ein guter Hirte und das Tabernakel in der Bruchsaler Spitalkapelle. Die Reste vom barocken Hochaltar auf dem Pfarrhausspeicher (s. u.).
- Taufstein** Taufstein. Das Unterteil aus dem 17. Jh., aber überarbeitet. Der hölzerne Deckel mit der Taufe Christi in lokaltypischem Barock. — Ein paar volutenverzierte Stühle aus der Barockkirche übernommen.
- Kelch. Zierliche Rokokoformen; keine Marken.

Grabsteine an der Kirchhof- resp. Pfarrhausmauer: 1. Klassizistisch, mit kelchtragendem Putto, mit Anker, Totenkopf und flammendem Herz. Epitaph von Johann Adam Pardon, »drei und dreißig Jahre zu Büchenau gewesener wacht-samer Seelsorger, des Bruchsaler Landcapitels würdiger Dechant, drei Jahre eifriger Seelsorger zu Hambrücken«, geb. zu HERNSEIM 1725, gest. in Hambr. 20. Jan. 1788.

Grabsteine

2. Grabstein des »Ulrich Bößer Cronenwirts«, gest. 1751, alt 74 Jahre. An den Enden des Kreuzes die durchbohrten Hände und Füße Christi und das Herz mit drei Nägeln.

Crucifixus

Sandsteintorso eines Crucifixus ohne Arme und Füße, im Wald gefunden und in der Kirchhofwand eingemauert. Eine tüchtige Bildhauerarbeit aus dem 16. Jh. mit edlem, schmerzverklärtem Gesichtsausdruck.

In der Sakristei ein Vesperbild. Holzfigur in Durchschnitsbarock.

Pfarrhaus. Außen eingemauert das ehemals am Turm befindliche bischöflich Schönbornsche Gußwappen. Hier auf dem Speicher die Überreste der barocken Altarausstattung: Von dem ehemaligen Hauptaltar, den eine Kreuzigungsgruppe zierte, das Bild des hl. Remigius, des Kirchenpatrons, auf Leinwand, zweite Hälfte des 18. Jhs.; verdorben. Die Figuren — durch Attribute kenntlich die Heiligen Rochus und Sebastian — wie die Kreuzigungsgestalten meist derbes Handwerksbarock, tüchtiger die Engel und der Crucifixus (wohl von dem Maikammerer Schreiner Wilh. Martin um 1750. HIRSCH, Das Bruchs. Schloß, 24). Schmiedeeiserne, rocaillegeschmückte Kerzenhalter; gediegen. — Im Pfarrhaus noch einige Motivbilder, z. B. eine hl. Anna und eine hl. Veronika »ex voto 1775« auf Eichenholz. Handwerklich, teilweise beschädigt.

Pfarrhaus

Haus Nr. 107, ehem. bisch. Jägerhaus. Abgebrochen. Nur noch Reste vom alten Türgewände und Tor vorhanden (Plan im GLA. Karlsr.).

Häuser

Haus Nr. 97. Attributlose Heiligenfigur in einer Nische am Giebel. 18. Jh.

Dorfbild. Typus der einförmigen Straßenflucht des 18. Jhs. mit einstöckigen, verputzten Häusern in Holz und Backstein.

Wegkreuze. 1. Vor dem Ort an der Straße nach Forst zu: Einfaches Steinkreuz ohne Korpus mit Vesperbild auf dem Sockel; augenscheinlich die Kopie einer mittelalterlichen Vorlage, barock, nicht ohne handwerkliches Geschick. Darunter: »Ex voto (!) Pauli Steinleser 1755.« — 2. Kruzifix im Dorf. Auf der Rocailletafel die Motivinschrift desselben Stifters mit gleicher Jahreszahl.

Wegkreuze

## HEIDELSHEIM

Heidelsheim, Rathausakten. — Karlsr. GLA. Spez. Akt. Heidelberg, bes. unter Bauwesen, Kirchenbaulichkeiten, Kirchendienste, Kirchenhoheit. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 111; Nr. 20 (1898), 103 bis 105.

J. G. WIDDER, Beschreibung der churf. Pfalz II, 199 ff. — FEIGENBUTZ, Kraichgau, 137 ff. — STOCKER, 69. — M. MERIAN, Topogr. Palat. Rhēni, Anhang 1654 p. 11.

Geschichte. Heidolfesheim 770; Hedolfshane 1083; Heidolsheim 1324; Heydolfshain 1398; Heidelsen 1504. — Älteste Erwähnung 770 in pago Anglachowe. Die Klöster Lorsch und Weißenburg hatten ansehnlichen Güterbesitz hier. Der Ort, der im frühen Mittelalter eigenen Adel hatte, scheint schon im 13. Jh. zur Stadt erhoben worden zu sein. Jedenfalls kommt er 1307 neben Mosbach und Sinsheim als

Geschichte

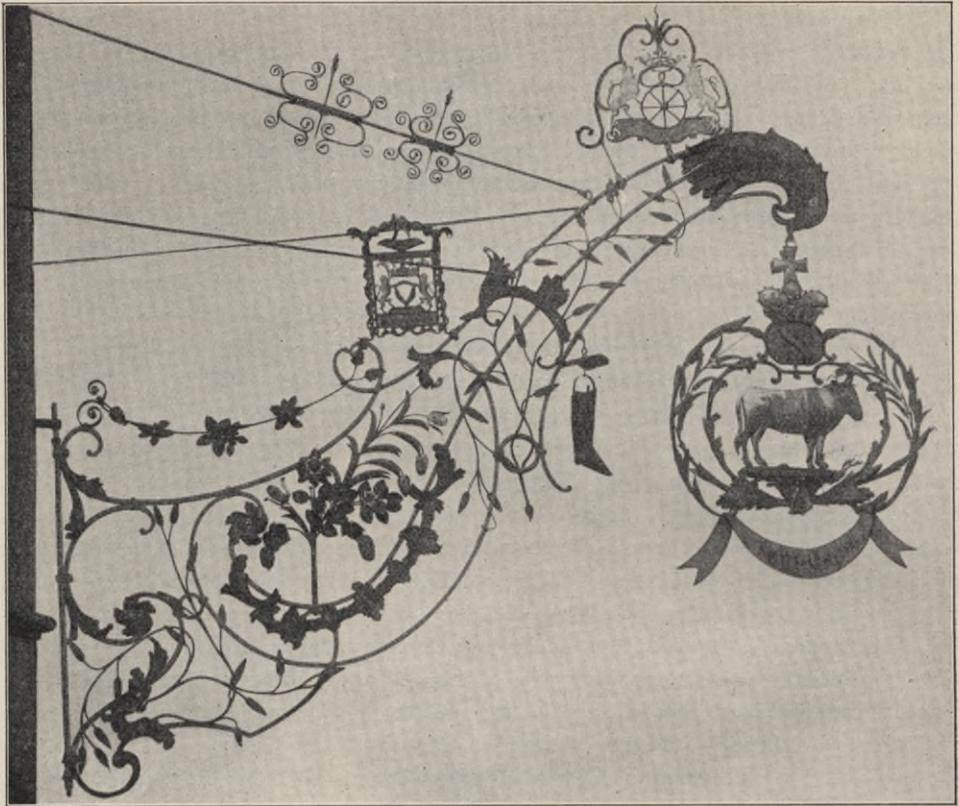


Fig. 75. Wirtsschild »Zum Ochsen« in Heidelberg.

**Geschichte** schwäbische Reichsstadt vor. Vier Jahre später genehmigte Kaiser Heinrich VII. dem Landvogt Konrad von Weinsberg die Verpfändung des Reichsfleckens — oppidum — an den Markgrafen Hermann von Baden und Grafen Konrad von Vaihingen. Der Markgraf Rudolf versetzte die Stadt 1340 um 2500 Pfund Heller an die Pfalzgrafen, welche durch weitere Geldleihe an Kaiser Ludwig Heidelberg ganz an sich brachten. Um die Mitte dieses Jahrhunderts war der Ort neben Heidelberg und Bretten die bedeutendste Stadt der rechtsrheinischen Kurpfalz und hatte 1354 in Ludwig von Stein einen eigenen Faut. Nachdem Heidelberg infolge Erbvertrages (1362) seit 1390 halb markgräfllich, halb pfälzisch geworden, löste Kurfürst Ludwig III. 1424 die Hälfte von Markgraf Bernhard ein. Nach der Schlacht von Seckenheim 1463 mußte Markgraf Karl von Baden auf alle weiteren Ansprüche an die Stadt Heidelberg verzichten, so daß der Ort nun gänzlich an die Kurpfalz gelangte, bei der er bis 1803 blieb, als zum Oberamt Bretten gehörig. Als die bayerische Fehde 1504 anfang, übertrug man dem Baumeister Lorenz Lechler die Instandsetzung der Befestigungen. Im Bauernkrieg 1525 wurde die Stadt von den Aufrührern unter Führung des Pfaffen Eisenhut geplündert, 1674 von den Franzosen erobert, 1689 niedergebrannt.

**Fränkisch**

Fränkisch. Westlich vom Kirchhof auf dem Martinsberg 1887, 1896 und 1913 Stücke von fränkischen bzw. alemannischen Waffen gefunden, darunter eine Spatha

mit schmalen Griffknopf, ein Scramasax, eine Speerspitze, Pfeil mit Widerhaken und ein Schildbuckelrest. Nachgrabungen der Großh. Sammlungen Karlsruhe 1896 und der Stadt Bruchsal 1912 ergaben sechs ostwestlich gerichtete Reihengräber, deren Vorhandensein auch innerhalb des Friedhofbezirks bezeugt, wo schon früher gemauerte Gräber nachgewiesen wurden. In einem Kindergrab farbige Ton- und Glasperlen als Halsschmuck, in einem weiblichen ein Messer, kleine Schnalle und Eisenring, farbige Tonperlen, Reste von Beinkamm und Bronzefibel in Schlangenform; ein anderes Grab ergab Gürtelbeschlägstücke aus Eisen mit Bronzenägeln und Eisenfeilspitze mit kleinen Widerhaken. Die Funde in den Großh. Samml. Karlsruhe und zu Bruchsal (WAGNER II, 164).

Fränkisch

Simultankirche U. L. Frauen (Abbild. der Kirche vor dem Brande von 1689 bei Merian, Fig. 76).

Liebfrauen-  
kirche

Geschichte. Die ehem. Martinskirche auf dem Friedhof war im Mittelalter die Pfarrkirche, daher erscheint die jetzige Stadtkirche zuerst als »Unser Lieben Frawen Capelle«. So 1418 und 1474, wo sie von dem Frühmesser Hier. Folge bedient wurde. Erst am 19. März 1501 wurde die Pfarrei aus der Martinskirche hierher übertragen. Mit den beiden Kirchen waren damals die Pfründen Beatae Mariae, Catharinas, Johannis Bapt., Laurentii, St. Gregorii alias Georgii verbunden. Obwohl 1540 schon der »newen Pfarrkirchen« Erwähnung geschieht, wurde der Bau der Kirche samt dem Turm doch erst 1553 zu Ende geführt. (Karlsru. GLA. l. c. »Die Reparatur des Kirchenthurns zu Heydelsheim« 1652 bis 1766 fol. 102.) Aber schon 1652 wird das Kirchengebäude samt Turm »so baufellig befunden, das zu Reparatur derselben nit so viel Gelt bei hiesiger Collectur aufzupringen«. (Ib. Bericht des Pfarrers Matthias Kleiber vom 11. August 1652.)

Geschichte

Im Mordbrennerkrieg 1689, als Heidelberg eingeäschert wurde, ging auch die Kirche samt dem Turmoberteil in Flammen auf. »Und hat dieses harte Unglück,« schreibt der Augenzeuge Pfarrer Phil. Peter Fickeisen im Dezember 1690, »uns von selben nichts als das gantz offene thür- und fensterlose ausgebrannte Chor übrig gelaßen.« Die Glocken waren teils durch die Feuersglut herabgeschmolzen, teils geraubt worden, das dachlose Chorgewölbe »von der großen Feursflammen so zermörmet, daß es mit einem solchen dünnen durchgefressenen Esterich nur allein noch bedeket« und mit einem Strohdach notdürftig versehen wurde. Ein Bericht von 1701 lautet: »Dieser Ursachen wegen wir dem Gottesdienst in Ermanglung andrer Gelegenheit, absonderlich zu Winterszeiten mit größter Beschwerde vom Schnee, Wind, auch Regen sehr incommodiret, bisher abwarten müssen, welches plöden, schlecht gekleideten Personen unerträglich fallet, auch in Ermanglung der Glocken kein Zeichen zum Kirchengang gegeben werden kann.« Nachdem man »bei Wind und Regen, Hitz und Frost« den Gottesdienst im Chor anderthalb Jahre notdürftig abgehalten, drohte dieser den Einsturz, und eine Bürgerstube mußte 1692 zur Kirche hergerichtet werden (Akten des GLA.). Erst 1711 erfolgte die Wiederherstellung des Langhauses und des Chors.

Wegen der Verpflichtung des Wiederaufbaues der Turmruine entspann sich ein hundertjähriger Prozeß zwischen dem Domstift Speier und der Gemeinde Heidelberg. Die neuen Glocken wurden einstweilen auf dem Rathaustor aufgehängt. Infolge der Kirchenteilung erhielten die Katholiken den Chor, die Evangelischen das Langhaus.



Fig. 76. Heidelberg von Süden gesehen. Nach Merian 1654.

Liebfrauen-  
kirche  
Geschichte

Der Turm wurde über dem schwebenden Prozeß so baufällig, daß beständig große Steine herunterfielen und man schließlich an den Abbruch denken mußte. (Viele Akten darüber im GLA.) Im Jahr 1774 wurde beschlossen, »die alte, sehr schadhafte und wanckende steinerne Fensterrahmen ausbrechen und an deren statt nach itziger Bauart Eisen einsetzen zu laßen«. Die Ausführung geschah 1779. Von dem dies bewerkstellenden Maurer heißt es: »Dieser hat die Mittelgewender samt denen gothischen Füllungen in denen Spitzbögen der sieben großen Fenster herauszunehmen, die Seitenfalsen oder Glasspunden bis in die Spitze der Bögen gleich tief auszuhauen und zu egalisiren, damit die Fensterflügel gleich viel und behebt anliegen.« Ebenso wurden die Wasserspeier beseitigt. Die baufällige Turmuine stand 1813 noch in dem Zustand von 1689 da; denn die Heidelheimer scheuten den Abbruch des Turmes, da es bei seiner Stärke, wie sie meinten, einer mehrmonatlichen Fron der ganzen Gemeinde bedurft hätte. »Der befragte Thurn,« berichteten sie an die Behörde, »ist ein kolossalisches Werck des grauen Alterthums.« Nach dem Bild bei Merian scheint er in der Tat ein sehr massives Bauwerk gewesen zu sein. Am 3. April 1818 tat die Ruine den Heidelheimern den Gefallen und stürzte von selbst ein, als Opfer eines überhundertjährigen Prozesses (Akten des GLA. Karlsr.).

Langhaus

Von der heutigen Kirche gehört der alte Chor den Katholiken, das moderne Langhaus den Protestanten.

Der Turm wurde 1869, das Langwerk, ein verödeter Bau mit maßwerklosen Fenstern, 1905 abgerissen. Beim Neubau 1906 wurden die Gewände der beiden Türen an der Nordseite teilweise wieder verwendet: Die westliche spätgotische, mit Kehl- und Stabwerk verziert, an der prot. Sakristei; von der anderen Portaltür, deren spitzbogiges Gewände von Balustersäulen eingefast und mit einem Renaissancegiebel bekrönt war, wurde der letztere inwendig an der Nordseite der Orgelempore eingemauert. Auf der Sima mit Rundbogenfeld und Pilastereinfassung, deren Ornament in die Zeit um 1600 weist, die Inschrift im Kranz: *GOTTES WORT BLEIBET IN EWIGKEIT. DIESE KIRCHE WARD ABGEBRANNT A. MDCLXXXIX. ERNEUERT A. MDCCXI. |||| CELL[ARIUS]. PF[ARRER].* In den Zwickeln

oben links: *I · A · P · P · ST · SCH* (= Joh. Andr. Peter Paravicini, Stadtschultheiß), oben rechts: *I · A · B · ANW* (= Joh. Andr. Blanck, Anwalt), unten links: *M · B || GB* (= Marx Bauer ...), unten rechts: *W · M · ELTT*. Br. 1,82 m, H. 1,76 m. (Die Säulen verschleudert. Photographie der alten Portaltür im Besitz des Ratschreibers.)

Langhaus

Grabstein. An der Ostwand des Querhauses der Grabstein des um Heidelberg während der traurigen Franzosenkriege verdienten Schultheißen Paravicini mit Wappen im Lorbeerkranz: Schwan im Schild, ebenso die Helmzier. Umschrift mit vielen Ligaturen in römischer Majuskel: *AN̄O · M · DCC · XIII · DEN · 26 · OCDOBER · IST · IN · GOT · SELIG · VER · SCHIDEN · DER · WOL · EDLE · FESTE · HER · JOHAN · ANDERE(AS P)ETER · PARAVICINE · GEWESENER · CHUR · PFALTZ · STAT · SCHULT · HEIS · ZU · HEIDELS · HEIM · SEINES · ALTERS · 59 · FAR · WELGE · IM · GOT · EINE · FRELIGE · AUFRSTEUNG · WOLE · VERLEIEN*. Unter dem Wappenschild auf Kartusche: *DEM · WEISHEIT · UND · VERSTAND · GOTES · FORGT · UND · DUGEND · GABEN · IM · LEBEN · SCHEN · GEZIRD · DER · LIGT · NUN · HIR · BEGRABEN · UND · NIMBT · SEINEN · PLATZ · IM · HAUS · DER · STERBLIGKAIT · BIS · MIT · DER · EWIGKAEIT · SIG · WEGSLEN · DAG · UND · ZEIT · DER · SEINEN · FLEIS · DIE · TRW · DAS · WEIB · WIRD · RIMEN · DIE · KINDER · VATERS · LIEB · SO · LANG · ALS · WIRT · AN · BLÜMEN · DER · ACKERMAN · DAS · FELD · SEIN · LOB · NICHT · MER · VERDIRBT · DIE · SEL · IM · HIMEL · LEBT · O · WOL · DER · ALSO · STIRBT*. H. 2,05 m, Br. 0,87 m.

Grabstein

Chor. Dieser, durch die Trennungsmauer des 18. Jhs. von dem Langhaus geschieden, stammt aus der Mitte des 16. Jhs. Er endigt in drei Seiten des Achtecks, gestützt von abgesetzten Strebepfeilern mit geschweifter Abdeckung; ein Joch zu zwei Fensterachsen vorgelegt. Das umlaufende Kaffgesims schließt auch die Sakristei — hier durch eine Emporentreppe teilweise abgeschlagen — an der Südseite ein. Die abscharrierten Gewände und Pfeiler ohne Steinmetzzeichen, an den letzteren tiefe Wetzmarken; von dem Maßwerk nur noch das des halb vermauerten Chorhauptfensters alt; Fischblasenformen. Aus neuerer Zeit die bunten Glaseinsätze. Das Netzgewölbe, getragen von tief gekehlten Rippen, die über Konsolen von verwildertem Rankenwerk aufsteigen, in fischblasenähnlichen, allerspätsten Formen der Gotik hergestellt. Die Schlußsteine zeigen in Dreipässen (von Osten her): Die Madonna mit Kind, das kurpfälzische Wappen, den hl. Nikolaus (Bischof mit Inful und Krummstab, der einem Bettler etwas in einen Beutel reicht, den der andere hält), das Stadtwappen von Heidelberg mit Bandverschlingungen. — In der Südwand die Grabnische, in einem gebrochenen Eselsrücken oben geschlossen, daneben das Sakramentshäuschen, von Stäben und Kehle eingefast; im Giebel ein leeres Spruchband ausgemeißelt. — An zwei Strebepfeilern der Südseite wimpergartiger Abschluß, mit Krabben besetzt; in dessen Blendgiebel einmal das gleiche leere ausgesparte Spruchband wie an der Sakramentsnische und am westlichen Schlußstein, das andere Mal eine Sonne ausgemeißelt.

Chor

Hauptaltar mit einfachen Barockfiguren. Er stammt aus der Bruchsaler Liebfrauenkirche und wurde 1734 für 14 fl. dahin verkauft. (GLA. Br. Stiftsprot. Nr. 5350 zum Jahr 1734. — Mitteil. der bad. histor. Kommiss. l. c.)

Hauptaltar

Liebfrauen-  
kirche  
Glocken

Grabsteine durch die Bänke und den Bodenbelag zur Zeit verdeckt.

Glocken im Turm. Drei von 1868; die der luth. Kirche von 1808, umgegossen 1874. Das Glöcklein auf dem Dachreiter des kath. Chors mit der Inschrift: *Joh. Jac. Speck in Bruchsal gos mich vor die kath. gemeinde 1751*. Umguß 1866 und 1882.

Kelch

Abendmahlskelch im prot. Pfarrhaus, zusammengesetzt aus verschiedenen Stücken, teils versilbert, teils vergoldet, mit Inschrift: *Vor die evangl. kirche zu Heydelsheim verehrt von denen hoff officianten ihro hoch fürstl. durcl. (!) zu Braunschweig und vergrößert worden von Andreas Schroth und Anna Maria Barbara seiner hausfrav anno 1736*.

Zwei hübsche silberne Rokokokelche. Beschauzeichen unkenntlich, Meistermarke E. K.

Luth. Kirche

Ehem. luth. Kirche (Nr. 191). Schon 1718 bauten sich die Lutheraner »ein kleines Oratorium«; 1733 begannen sie »von Grund auf eine ganze neue Kirche zu bauen«, mußten den Bau aber wegen des Krieges aus Geldmangel einstellen. 1764 wurde der Bau mit Turm vollendet. Es ist ein einfaches Bauwerk mit eingezogenem Chor in dreiseitigem Schluß, durch Schweifung ans Langhaus angeschlossen. Die Kirche wurde 1823 an Ochsenwirt Finck für 3500 fl. versteigert. Heute ist sie, zum Wohn- und Ökonomiegebäude umgewandelt, im Besitz von Peter Trautwein (viele Akten im GLA. l. c. unter »Kirchenbaulichkeiten und Kirchendienste«. Siehe auch JOH. HARTM. CRAMER, Status eccles. d. ev. luth. Gemeinde zu Heydelsheim 1760). An den ehemaligen kirchlichen Zweck des Gebäudes erinnert außer der Chorform die an der Südseite angebrachte Bauinschrift:

*Adeste Christi aedes maxime castra Lutheri sequentes videtis vestrum hoc ex ruina iteratum templum providentiae divinae peculiariter dicatum Deo enim duce et auspice deo exstructum continuo fulcietur quod si decet esse attentos, sancti qui limina templi ingrediuntur ad oracula divina pro rostris sacris sonantia aequi boni facienda, mysteria Christi fidenter adhibenda, vos ita vis p. div. praebete, spe freti, salutem quam maxime aeternam esse successuram. Adsit deus, faveat cunctis, qui praesidium, opem opibus suis tulerunt.*

Martins-  
kirche

Ehem. Martinskirche auf dem Martinsberg. Die Mutterkirche von Heidelberg stand auf dem Kirchhof nordwestlich von dem Bahrhaus, wenige Schritte von dem fränkischen Friedhof. 1256 verkauften die Remchingen ihr Patronatsrecht an der Kirche an das Speierer Domkapitel. Erbaut wurde der Turm 1430, laut eines Inschriftsteines, der früher am Gotteshaus, heute an der Kirchhofmauer links am Eingang eingemauert: *Año · m̄ · ccccxxx · [mens. x.] · marcy · incepta · est · hec · tur[r]is · construenda · ad · quā · Fo · Hab[er]mus · pleban' · posuit · lapidem*. Got. Minuskel. Sandstein. Br. 1,22 m, H. 0,34 m. (Die Ergänzungen nach einer zuverlässigen Abschrift von 1771 unter »Geschichtliche Nachrichten« l. c. im GLA. Karlsr.) Der Turm stand an der Langseite, der Chor schloß in drei Seiten des Achtecks (Plan von 1809 im GLA.). Seit der Mitte des 16. Jhs. entspann sich dann ein jahrhundertelanger Prozeß wegen Unterhaltung dieser Kirche zwischen dem Domkapitel Speier und der Kurpfalz, währenddem das Bauwerk gänzlich verfiel, besonders nachdem es 1689 von den Franzosen verbrannt worden war. Auf Merians Stich von 1654 ist es links von der Stadtkirche zu sehen, freilich der Entfernung nach sehr nahe herangerückt. 1802 standen nur noch die »Rudera« der Martinskirche aufrecht. Da 1813 die baufällige Kirchhofmauer am Martinsberg in einer Länge von 44 Schuh abgestürzt war, wobei sechs Särge heraus-



Fig. 77. Stadtpian von Heidelberg auf Grund des Katasters und der örtlichen Aufnahmen.  
 I. Wendeltor; II. Rathaus- oder Mittelort; III. Brettener oder Koppen-Tor; IV. Bruchsaler Tor; V. Judentor; VI. Das Torle.  
 1. Diebsturm; 2. Katzenturm; 3. Gaisturm; 4. Turm bei der ehem. luth. Kirche.

Martins-  
kirche

rollten, brach man 1825 die Kirchenruine ab und baute damit die Kirchhofmauer auf, in der heute die Werkstücke zu sehen sind. »Der Steinschutt von einigen um die Kirche herum angebracht gewesenen gewölbten Bildhäuschen« wurde auf den Fahrweg geworfen (Karls. GLA. I. c. 1826).

Sakraments-  
häuschen und  
Schlußsteine

Sakramentshäuschen der Martinskirche an der südlichen Kirchhofwand eingemauert; an der östlichen inwendig ein Schlußstein derselben mit dem Reichs-



Fig. 78. Rathaustor mit Turm und Rathaus zu Heidelberg.

adler (Stadtwappen; Dm. 0,37 m), ein weiterer mit dem Agnus Dei samt sechs Rippenanfängern am oberen Aufgang zum Kirchhof.

Grabsteine

Grabsteine. Mehrere, darunter einer des 14. Jhs., als Treppen und Platten benutzt. Rechts am Eingang rötliche Kalksteinplatte mit großem lateinischem Kreuz in der Mitte samt Kelch und Hostie. In verschnörkelter gotischer Minuskelschrift: *Anno dñi 1490 vicesima prima die mensis marcy obyt honora ||| Conradus Angst cui' anima requiescat in pace.* (Ein Frühmesser Walter Angst, gest. zu Heidelberg 1437, bei Stocker 71 erwähnt.) Unterteil steckt im Boden. H. 1,72 m, Br. 0,82 m. — In der

östlichen Kirchhofmauer ein Stein mit Inschrift: *Johann Christoph Bauman und Johann |||i burger[m]eister anno 1[6?]72*. H. 0,38 m, Br. 0,48 m.

Grabsteine

Stadtanlage und Befestigungen (Fig. 76 u. 77). In Merian-Zeillers Beschreibung der rheinischen Pfalz 1654 heißt es von Heidelberg, von dem ein ziemlich entsprechendes Stadtbild gegeben wird: »Ein weyland vornehmer und wie ein Stättlein gebauter churpfälzischer Fleck.« (L. c. p. 11.) Trotz der verheerenden Kriege hat Heidelberg noch manches aus dem Mittelalter in die Gegenwart herübergerettet, besonders einen Teil der Befestigungsanlagen.

Stadtanlage  
und Be-  
festigungen

Obwohl die älteste Stätte auf dem Martinsberg in der Gegend des heutigen Friedhofes um die ehemalige Martinskirche herum lag, wo auch das fränkische Gräberfeld die kontinuierliche Besiedlung erweist, dehnte sich die eigentliche Stadt des Mittelalters in der Ebene aus und umgab sich, wohl schon im 13. Jh., mit Mauern, die heute noch die sog. »Altstadt« oval umschließen. Als sich der Ort nach dem Kanzelberg und nach Nordwesten hin entwickelte, umbaute man auch diese Neustadt, deren Mittelpunkt der Marktplatz bildete, mit Mauern und Türmen.

Die Altstadt, im Kataster heute noch das Viertel »In der Stadt« genannt, durchzog in der Achse die Hauptstraße, die heutige Bahnhofstraße mit dem Wendeltor an der Ost- und dem Rathaus- oder Mitteltor an der Westseite (Fig. 77), ferner die Wett- und die Schlittengasse, die deutlich dem Zug der mittelalterlichen Mauer folgen. Das Wendeltor, das ehemals zwischen den Häusern Nr. 288 und 319 der Bahnhofstraße stand, wurde urkundlich 1550 erbaut (Akten des GLA.). 1803 waren noch die »zerfallenen Wendeltor-Schwibbogen« zu sehen; 1833 wurde es um 300 fl. abgebrochen (Akten im Heidelheimer Rathaus: »Ein Thurn und Angebäu von Stein mit einem Walmendach, das Angebäu mit einem doppelten Dach über das Wendelthor«). Auf Merians Stich, der eine Stadtansicht von Süden her bietet, ist es das stattliche Tor rechter Hand im Osten.

Stadt-tore

Hier sehen wir auch das erkergeschmückte Rathauistor, rechts hinter dem Chor der Liebfrauenkirche. Erbaut laut den Akten (GLA. l. c.) 1593, war der Turm, auf dem die Kirchenglocken hingen, i. J. 1756 sehr baufällig; Widder, der kurpfälzische Topograph, berichtet von Trümmern, die seit dem französischen Brand stehen geblieben waren. Der »zwischen der Statt und der Vorstatt stehende Thurn« wurde 1774 völlig abgebrochen und von dem Durlacher Werkmeister Zöller »pro majori decore civitatis« nach vorgelegtem, noch vorhandenem Riß erbaut (GLA. l. c. sub »Gemeinde«). Auch die Wetterfahne trägt die Zahl 1774 (Fig. 78). — Über der unteren Durchfahrt erhebt sich der zweigeschossige, mit Frontispizen versehene Torturm, den eine Haube mit Laterne abschließt. Beiderseits stoßen die Altstadtmauern an, fast noch in ursprünglicher Höhe. Der Treppenaufgang an der Nordseite; am Torbogen mehrfach der Buchstabe Z (= Zöller). Im Innern zwei Glocken, die ältere 1779 von A. Speck in Heidelberg gegossen.

Die Neustadt, von einem jüngeren, unregelmäßigen Mauerviereck umschlossen, wird von vier Straßen durchzogen, die alle auf den Marktplatz ausmünden: Nach Süden die Brettener Straße mit dem ehemaligen Brettener- oder Koppentor beim heutigen Schulhaus. Dieses wohl auch im 16. Jh. erbaute Tor mit einem »Torturm ganz von Stein und angebautem Häuslein« wurde 1833 an Wilh. Brian für 300 fl. verkauft und von diesem abgerissen; ebenso das Wachthaus am Koppentor um

Stadtanlage und Befestigungen 100 fl. — Am Ende der Judengasse stand das 1581 errichtete Judentor mit dem Turm davor von 1521, an der Stelle zwischen den jetzigen Häusern Nr. 135 und 157. Ebenfalls im ersten Drittel des 19. Jhs. abgerissen. — Das Bruchsaler Tor befand sich zwischen den Häusern Nr. 83 und 141 der Bruchsaler Straße. Es stand noch 1803 und ist um die gleiche Zeit gefallen wie das Judentor. Am Ende der Zehntgasse

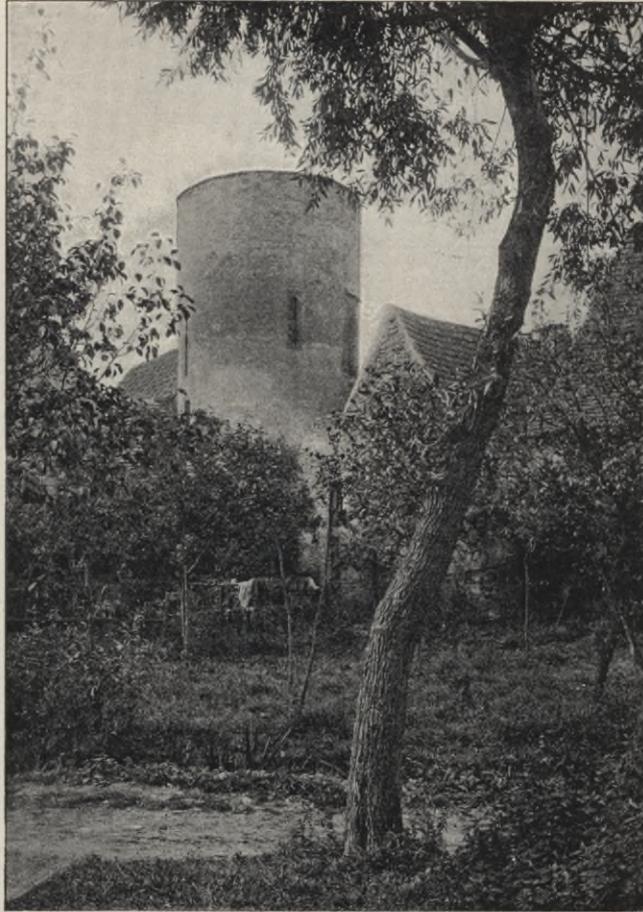


Fig. 79. Der Diebsturm zu Heidelberg.

bei der lutherischen Kirche war ein kleiner Durchlaß, das »Törl«. Verschwunden. (Die histor. Notizen aus den Heidelheimer Akten des GLA. Karlsr.)

Über die Befestigungen der Alt- und Neustadt wissen wir nur, daß 1504 der Heidelberger Baumeister Lorenz Lechler sie wieder in stand zu setzen hatte und daß 1567 die Heidelheimer den Kurfürsten um eine »Beisteuer zum Stadtmauerbau« angingen, da sie schon viel verbaut hätten (GLA. l. c. sub »Gemeinde«). Noch 1787 trennte der »Stadtgraben am mittleren Thor« (Rathaustor) die Alt- und Neustadt, da der dortige Graben »zu verschiedenen Malen, jedoch fruchtlos zue Versteigerung aufgethan worden« (GLA. l. c. sub »Bauwesen«). Ein Beschrieb in den Rathausakten

gibt den Zustand der Befestigungsanlagen von 1768 folgendermaßen: »Ein Zwinger und Graben vom Bruchsaler Thor bis an das Judenthor. Ein Graben vom Judenthor bis an das Thörlein an der Stadtmauer und dem Allmentweg, wodurch ein Graben geht. Ein Zwinger neben der Stadtmauer vom Thörle bis an das Wendelthor, anderseits des Liestgraben. Der Liestgraben bis an das Wendelthor. Der Damm vom Thörlein

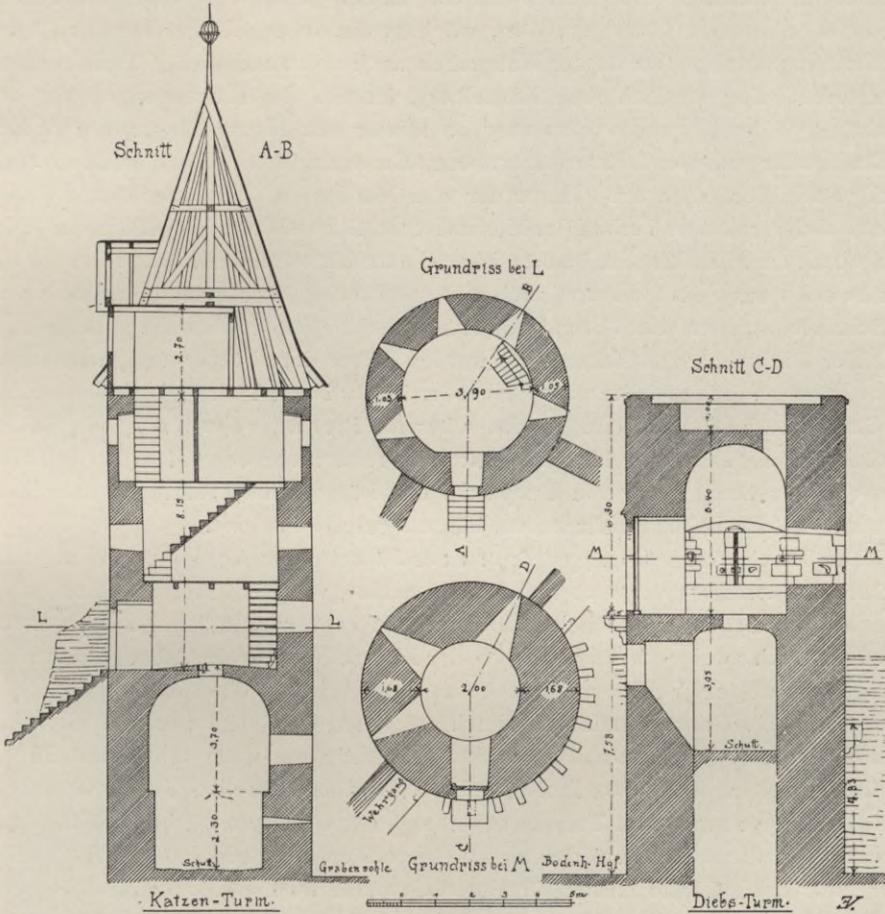


Fig. 80. Schnitte und Grundrisse des Katzen- und Diebsturmes zu Heidelberg.

bis an des Wendelthores Schwiebogen samt dem Plätzlein an dem Schutzgatter. Ein Zwingl und Graben vom Wendelthor bis zu der Mauer des Saaleszwingers samt Graben. Der sog. Katzensgraben vom Koppenthor oder Brettenthor bis zu dem Geisthurn« (Heidelsh. Rathausakten).

Von der Ummauerung der Altstadt ist der Trakt an der Südseite (die Meriansche Ansicht) am besten zu verfolgen; auch südlich und nördlich des Rathhaustores, besonders von der Schlittengasse her, kann man sie in ihrer ursprünglichen Höhe von ca. 10 m feststellen. In ihrem nordöstlichen Verlauf vor der Saalbach liegen meist noch die Dächer der Häuser auf ihr; hier auch einzelne Schlitzscharten erhalten.

Stadtanlage  
und Be-  
festigungen  
Stadtore

Der Graben, der in Merians Stich deutlich zu sehen, ist neuerdings allenthalben zu-  
geworfen und teilweise mit Häusern überbaut worden. — Die jüngere Mauer der  
Vorstadt stieß im Süden hinter dem Hause des Postsekretärs Wenzel (südlich vom  
Rathastor) rechtwinklig auf die Altstadtmauer, lief in rein westlichem Zug durch  
das heutige Schulgebäude zum Koppentor, mit einem Halbtürmchen auf dem heutigen  
Schulhof dazwischen; heute verschwunden. Ebenso stand etwa 80 m westlich des  
Tores ein halbrundes Türmchen, dort, wo jetzt die Scheune Peter Hertles IV über  
den Graben gebaut. Hier ist der Wallgraben noch von ansehnlicher Tiefe, während  
er in seinem Zug westlich vom Kanzelberg, jenseits des Katzenturmes, vor etwa  
40 Jahren größtenteils zugeworfen worden. Hinter dem Hause Sänger, wo die Ecke  
der Stadtmauer von dem fast verschwundenen Gaisturm flankiert wird, lenkt sie recht-  
winklig nach Nordosten um. Davor der vom Martinsberg herabkommende Wasser-  
graben. Schnurgerader Verlauf der hier meist sichtbaren Mauer bis jenseits des Juden-  
tores, wo sie dem Lauf des Saalbaches folgend nach Südosten umbricht. Kurz vor dem  
»Törle« steht heute ein Halbturm noch ca. 8 m aufrecht; jenseits desselben bei Nr. 238  
der Schlittengasse traf die Vorstadtmauer mit derjenigen der Altstadt zusammen.

Der Diebsturm und Katzenturm wurden früher der »Bürger- und Malefikanten-  
thurn« genannt. 1710 stellte man sie wieder her. »Diese Thürn,« berichtete damals  
der Stadtschultheiß Paravicini an das Oberamt Bretten, »seind ao. 1689 bei der  
französischen Einäscherung hiesiger Statt auch ruinirt worden« (GLA. I. c. sub »Bau-  
wesen«). Der Stadt oblag die Baupflicht des Bürgerturms, »darinnen aber keine  
Personen, welche Lebensgefahr haben, können gesetzt werden«.

Diebsturm

Der Diebsturm (Fig. 79 u. 80) an der Südseite der Altstadtmauer, aus Kalk-  
bruchsteinen errichtet, verputzt und heute dachlos, war nach Merians Stich (in der  
Mitte des Vordergrundes) anscheinend viergeschossig und mit hohem Dach abgedeckt.  
Heute nur noch zweigeschossig und von der Rückseite neuerdings fast ganz verbaut.  
Das Erdgeschoß, ein Verlies und durch das Angstloch von oben her zugänglich, ist  
durch einen schief ansteigenden und hoch gelegenen Lichtschlitz erhellt. Im Ober-  
geschoß drei Schlitzscharten mit Einarbeitungen für Auflagehölzer, teilweise in Doppel-  
lage übereinander. Eines von ihnen noch wohl erhalten an seiner Stelle. Das Ober-  
teil des hier 1,50 m starken Turmes neuerdings mit einem 20 cm hohen Gesims ab-  
gedeckt. Aus dieser Mauerstärke wie aus Merian ersieht man, daß der Turm früher  
höher war. Die gekehlte Einsteigtür, deren Gewände im Eselsrücken abschließt und  
mit den Pfannen aus einem Stück gearbeitet, befindet sich an der Ostseite. Die  
Kragsteine samt Platte für die vom Wehrgang heraufführende Treppe noch vorhanden,  
ebenso die alte Eichentür mit Vorlegeschloß. Der Wehrgang, an der Mauer 1 m breit  
und von einer nahezu 2 m hohen und 50 cm starken Brustwehr überragt, führte  
auf 13 erhaltenen, ehemals plattenbelegten Konsolen um die Nordseite des Turmes  
herum, die anstoßenden Mauern beiderseits verbindend.

Katzenturm

Der gleichen Zeit wie der Diebsturm gehört auch der in Kalkbruchsteinen  
errichtete viergeschossige und malerisch gelegene Katzenturm an der Südwest-  
ecke der Neustadtmauer auf dem Kanzelberg an (Fig. 80 u. 81 und Merians Stich:  
Der Turm in der linken Ecke). Ein tiefer Graben, teilweise wohl erhalten, schützte  
Mauer und Turm gegen die westlich hier überragende Anhöhe. Im verliesartigen,  
in der Wölbung mit Angstloch versehenen Erdgeschoß, dicht über dem heutigen

Grabenniveau vermauerte Maulscharten; hier und in den drei übrigen Stockwerken sehr sorgfältig gearbeitete Schlüsselscharten mannigfaltiger Form, eingefasst von Buckelquadern mit glattem Randschlag. Zu der abgefasten Spitzbogentür des Ober-

Katzenturm



Fig. 81. Der Katzenturm zu Heidelberg.

stocks führt heute eine hohe steinerne Treppe; von dem ehemaligen, die anstoßenden Mauern verbindenden Wehrgang ist nichts mehr erhalten. Über dem im 18. Jh. teilweise erneuerten und mit kleinen Fenstern versehenen obersten Stockwerk ein hohes Zeltdach mit Holzerker nach der Stadt zu.

Stadtanlage  
und Be-  
festigungen  
Gaisturm

An der entsprechenden Nordwestecke der Neustadtmauer stehen fast nur noch die Grundmauern des Gaisturmes im Garten des Hauses Sänger (Nr. 82), dort wo der Landgraben von der Anhohle des Martinsberges sein Wasser herabfuhrt und die Mauer fast rechtwinklig nach Nordosten umbiegt. — Wenige Schritte von dem ehemaligen »Torle« und unmittelbar hinter der luth. Kirche ist ein kleiner halbrunder Flankierungsturm zu halber Höhle (ca. 8 m) erhalten. Er zeigt einfache Schlitz- und Schlüsselscharten und ist von einem modernen Satteldach abgedeckt. Beiderseits die Maueranschlusse deutlich sichtbar.

Rathaus

Rathaus. Der alte 1593 erbaute und 1689' abgebrannte Bau lag neben dem Marktthor, gegenüber der »Krone«. (»Der Platz vor der Krone, worauf ehedessen

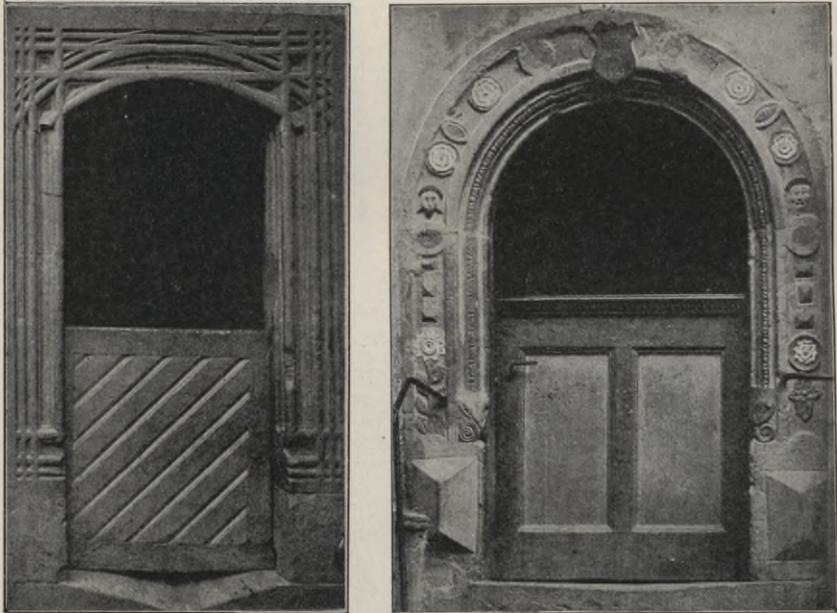


Fig. 82. Türgewände an den Häusern Nr. 208 und Nr. 230 (Kante) in Heidelberg.

das hiesige Rathaus gestanden«, 1789, Akten im Rathaus zu Heidelberg.) Das jetzige Rathaus ist das ehemalige Pfründnerhaus, zum rückwärtigen, an der Wettgasse gelegenen früheren Spital gehörig. Um das Jahr 1730 gebaut. Gebrochenes, abgewalmtes Dach, darauf Dachreiterchen mit Glöcklein. Das alte mit der Inschrift: *Vor die statt Heydelsheim 1727 gos mich Heinrich Ludwig Gossman in Landau; 1896 umgegossen.* Seitlich der profilierten Tür Reste von Malereien in Rocaillekartusche (in Fig. 78 links).

Markt-  
brunnen

Marktbrunnen. Auf dem kandelaberartigen steinernen Brunnenstock die Zahl 1699, darüber auf drei Schildern die Inschriften:

1. HAW  
ANDER  
ES BLANCK

2. HBM  
IERD  
DAFERN

3. VND  
HANS  
TOMAS  
DEMEL

Aufzulösen wohl in: Heidelheimer Anwalt Schultheiß Anderes Blanck, Heidelheimer Bürgermeister Jerg Dafern und Hans Tomas Geme[h]l. — Auf dem korinthischen Kapitäl eine Kugel und Blume; wohl später. Achteckiger Kasten mit volutenartigen Vorlagen an den Ecken. Renoviert 1893.

Marktbrunnen

Gasthaus »Zum Ochsen«. Spätgotische Tür, wiederbenutzt. — Stattlicher schmiedeeiserner Wirtsschild mit den Zunftzeichen der Bäcker, Müller und Schuster (Fig. 75 oben). Reiche Arbeit, Ende 18. Jhs. Die gleichen Schilde in der Wirtsstube aufgehängt.

»Zum Ochsen«

Gasthaus »Zur Kante«. Reich gekehlte und eierstabverzierte Rundbogentür, deren vertieftes Gewände über Diamantquadern an der Stirnseite mit Sonnenblumen, Rosetten und Fratzen in derben Spätrenaissanceformen geschmückt. Im Schlußstein 1706 mit Hufeisen (Fig. 82). — Wirtsschild aus Schmiedeeisen, 18. Jh. — Die Lade der Bauzunft aus gleicher Zeit daselbst aufbewahrt.

»Zur Kante«

Haus Nr. 52 (am Marktplatz). Teile von ihm, besonders an der Westseite, aus dem 16. Jh., andere von 1776 und 1896. An der völlig verputzten Vorderseite hübsch profilierte Doppelfenster von 1587 und eine steinerne Tür mit Renaissanceabläufen, deren Gewände später enger versetzt wurde. Im Sturz ein Blendbogen ausgespart mit schildhaltender Figur und 1587. In einem Schild , im andern eine Gans. An den Seiten Löwenköpfe.

Häuser

Haus Nr. 76. Dreistöckiger, noch ganz verputzter Fachwerkbau; die alten Fensterumrahmungen teilweise erhalten.

Haus Nr. 207 (am Marktplatz). Über massivem Erdgeschoß ein tüchtiger, regelmäßiger Fachwerkbau. Wieder hergerichtet. Inschrift: *H · I · S 1698 C · I · G · J.*

Haus Nr. 208 (beim Markttor). Türgewände in nachgotischer Form mit reicher Kehl- und Rundstabverschneidung. Am Sturz 15  96 (Fig. 82). Am Bogen des Hoftores die Zahl 1587 (neben Nr. 222).

Haus Nr. 228 (am Marktplatz). Erdgeschoß mit Resten von Diamantquadern und von Gewölbeanfängern einer ehemaligen Laube. Die Basen achteckiger Pfeiler noch vor diesem Haus und der benachbarten Kante. Über dem barocken Türsturz: *Pax domui Eccofeianae* (= Ludwig Eckoffy, Heidelheimer Stadtschultheiß 1713 bis 1734). Über den beiden unlängst in Stein erneuerten Untergeschossen der alte Fachwerkgiebel.

Haus Nr. 233 (neben dem Markttor). Nachgotische Tür, deren Steingewände mit Kehlen, Stäben und Akanthusabläufen verziert. Am Sturz 1594.

Haus Nr. 234. Altes Haus von 1699 mit *C · I · G · E · L · A · B* über der Tür, die von einer Vorkragung in Spätrenaissanceform eingerahmt und überdacht. Hier die ca. 10 m hohe Altstadtmauer sehr gut sichtbar.

Haus Nr. 247 (neben dem Rathaustor). Am Keller ein Wappenstein des 15. Jh. vermauert (Schild: Querbalken mit zwei Sonnenblumen belegt). Ein späteres Steinmetzzeichen  zweimal daselbst. Das Wappen auf dem Schlußstein einer spitzbogigen Tür. An der Scheune der gleiche Stein eines Türbogens eingesetzt mit der Darstellung eines anscheinend gefesselten Tieres. In der Ortstradition ein Luchs.

Haus Nr. 260. Zweistöckiger verputzter Fachwerkbau über hohem Keller- geschoß. Herrschaftliches Haus der Paravicini mit Fenstervorkragungen nach der

Häuser Hofseite, im Innern eigenartiger großer Flur oben und unten, auf den die Zimmer münden. Über dem stattlichen Einfahrtstor die Inschrift: *Anno · 17 · Joh · And · Pet · Paravicini · 05 ·* und das Schwanenwappen der heute noch in Bretten ansässigen, aus Norditalien stammenden Emigrantenfamilie. — In der Nähe einige stattliche Häuser, verputzt, so Nr. 345 mit Inschrift über der Kellertür *I · H · B · 1728 A · B · B ·* und Nr. 272 von 1788 mit hübscher klassizistischer Tür samt Beschlag.



Fig. 83. Fachwerkhaus Nr. 371 in Heidelberg.

Haus Nr. 322. Von 1702. Hölzerne Türumrahmung der Spätrenaissance in Nachahmung der Steinplastik wie bei Nr. 234. Das Treppengeländer stammt von einer Brüstung der luth. Kirche.

Haus Nr. 353. Ehem. herrschaftliches Haus mit massivem Erdgeschoß und schönem regelmäßigem Fachwerkoberstock. Mitte 17. Jhs. Fenstervorkragungen und stark vorspringendes Dach.

Haus Nr. 355. Die ehemalige Zehntscheuer von 1790. Ein steinernes Kreuz am Kellerbogen im Hof; vermauert.

Haus Nr. 371. Zweistöckiger, sehr regelmäßig konstruierter, gediegener Fachwerkbau über hohem Keller mit barocken Fensterumrahmungen in Holz (Fig. 83). Am massiven Eckständer unten: *1719 Johannes Kuchemann Anna Elisabetha*

*Kuchemenin.* Darunter die Küferwerkzeuge und der bekannte Hausspruch: *Wir · bauen · alle · feste etc.* Schmiede-Aushängeschild; hohe rundbogige Toreinfahrt von 1810 mit Hufeisen; an dem Torbogen daneben das Steinmetzzeichen . Erhaltungsbedürftig und -wert.

Häuser

Kruzifix von 1717 am Marktplatz auf altarähnlichem Unterbau mit der Darstellung des Kreuzschleppers und einem Veronikabild, eine derb-volkstümliche, repräsentative Arbeit mit der Inschrift: *Deo ter optimo maximo auctore sermo et potentis. princ. Carolo Philippo elect. Palat. fautore.* — Vor der Kirche ein zweites, einfacheres Steinkreuz von 1756.

Kruzifix

## HELMSHEIM

Karlsru. GLA. Spez. Akt., bes. auch unter Heidelberg Nr. 2 »Geschichtliches«. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 111.

STOCKER, 75. — FEIGENBUTZ, Kraichgau, 139 f. — Erzbist. Freiburg, 121.

Geschichte. Helmolvesheim 769; Helmbotisheim 1214; Helmenheim 1216; Helmodtsheim 1252; Helmezheim 1446. — Schon sehr frühe, 769, als villa Helmulfisheim in pago Enzingowe genannt. Der Ort besaß eigenen Adel, im 13. Jh. nachweisbar, der seinen Sitz auf einer Anhöhe, einige Minuten westlich vom Dorfe, auf dem »Schloßbuckel« im Hagwäldle hatte. Bis ins 18. Jh. gehörte das Dorf zu Kurpfalz, von dem es die Landschaden im 17. Jh. zu Lehen trugen. Im Tauschweg wurde Helmsheim 1771 mit Sprantal an Baden-Durlach abgetreten.

Geschichte

Steinzeit. Im »Großen Wald« der Gemeinde Helmsheim »bei der Linde«, etwa in der Mitte zwischen diesem Dorfe und Obergrombach, vom Ortspfarrer Brenngartner 1901 vier Grabhügel entdeckt, die ein unregelmäßiges Viereck bilden mit Abstand von 180 bis 430 m voneinander. Sie gehören auf Grund der Gefäßform, der schnurkeramischen Verzierung, sowie eines vorgefundenen Hockerskelettes der jüngeren Steinzeit an. Von den 1902 durch die Großh. Samml. Karlsruhe untersuchten Hügeln ergab der erste von 20 m Durchmesser und 1,50 m Höhe in  $\frac{1}{2}$  m Tiefe gereichte größere Steine, die 2,50 m abseits der Mitte den Achtelkranz einer Steinsetzung bildeten. Um die Mitte bis über 1,50 m Tiefe hinab eine weißgraue Schicht mit Kohlenspurten, etwas Asche, darin Scherben eines rotbraun verzierten Tongefäßes, an dessen Oberteil eine Zone von Dreiecken, mit Parallelstrichen verziert, umfließt. Gegenüber die Reste einer unverzierten Tonschüssel, innen schwärzlich, außen rot gebrannt. Weitere Funde: Zwei kleine Werkzeuge, ein Beilchen von feinem Schillf aus hellgrünlichem Serpentin und ein primitiver Steinmeißel von grauem Basalt. Im zweiten Hügel, innerhalb eines länglichen, ziemlich unregelmäßigen Steinrings eine schwärzliche Bodenschicht, darin Tonscherben zweier Gefäße, das eine schwärzlich, bauchig, mit tief eingeschnittenen Parallelstreifen verziert, das andere roher, sehr dickwandig, mit kleinem Henkel. Außerhalb der Steinsetzung, 1,50 m tief, Rest eines Basaltmesserchens, 50 cm darunter Knochenreste. Auf dem gewachsenen Boden des dritten Hügels ein grauer Tonbecher, mit drei Zickzackbändern und Schnurlinien versehen. Reste eines größeren rotbraunen Gefäßes mit weiter Öffnung und dreiteiligem, mit Querlinien roh verziertem Henkel; Zickzackband um die Schulter, ober-

Steinzeit

Steinzeit und unterhalb gereihte Eindrücke, je durch zwei Schnurlinien getrennt. Ein Feuersteinmesserchen und rotes rundliches Tonnäpfchen. In der Mitte des vierten Hügels (18 m Durchmesser, Höhe 1,30 m) ein Hocker in Ostwestlage; wenig Kohlenreste. Links ein rötlicher Tonbecher; die Verzierung drei horizontale Bänder von Doppelreihen länglicher Eindrücke (WAGNER II, 164 ff., mit Abbild.).

Bronzezeit Bronzezeit. Am »Hummelbrunnen«, südöstlich vom »Großen Wald«, ca. 1885 Fund mehrerer Ringe und einer Speerspitze aus Bronze.

Sebastians-  
kirche

Kath. Pfarrkirche St. Sebastian. Das Langhaus samt Chor 1753 von Werkmeister Hornstein aus Bruchsal erbaut (Prot. des Speir. Domkap. im GLA. Karlsr. zum 15. II. 1753). Einfaches, ungliedertes Bauwerk. An der Südseite des Chorraumes der Turm. Er stammt mit seinen unteren Geschossen, die mit grätigen, jetzt durchbrochenen Kreuzgewölben eingedeckt sind, von 1568 laut der lapidaren, stark verwitterten Inschrift am oberen südlichen Gurtgesims: *Christoffel Moelz von Elbron hatt den sims gemacht im jar 1568 hat die gmein disen durn von grunt auss gotes hilff be[en]ntt.* Got. Minuskel. Zwischen dem letzten Wort ein Stein später eingesetzt. Die Glockenstube unter dem Pyramidenhelm 1747 hergestellt zufolge der Inschrift am Hauptgesims: *Bastian Knopple Sch. H. (= Schultheiß) Michel Arnold und Leonhard Schmid. B. M. (= Bürgermeister).* Überall kleine Schlitzfenster am Turm. Putzbau aus Bruchgestein.



Fig. 84.

Grabstein der Ursula Landschaden geb. von Hirschhorn in der Kirche zu Helmsheim.

Von der mittelalterlichen Kirche noch der Chor vorhanden, östlich hinter dem der heutigen Kirche und jetzt als Sakristei dienend. Statt der einstigen Wölbung eine niedrige Flachdecke eingezogen; der ehemalige Chorbogen vermauert. Die Fenster der Nord- und Ostwand im 18. Jh. eingebrochen, ebenso eine Tür in die nördliche Wand. An die Südwand, 1912 erneuert, lehnte sich das Beinhäuschen an, wohl die frühere Sakristei östlich vom Turm. Bei den Wiederherstellungsarbeiten 1912 vermauerte gotische Werkstücke, etwa des 14. Jhs., gefunden; an der Ostwand in drei Zonen übereinander figürliche Malereien, darunter Heiligenbilder. Tüchtige Arbeiten des 15. Jhs. in gutem Erhaltungszustand, besonders der Farbe (Bericht des kirchlichen Konservators J. Sauer. — Inzwischen völlig freigelegt).

Hochaltar

Hochaltar. Von 1754, laut der in die Rückwand eingesägten Inschrift; in der mittleren Flachnische der Patron, der hl. Sebastian, seitlich die Heiligen Rochus und Wendelin. In der Bekrönung die Trinität, von Engeln flankiert. Malerisch trotz der bewußten Symmetrie im Aufbau. — Die Seitenaltäre, rechts Herz-Jesu- und links Muttergottesaltar, klassizistisch, mit Engeln der früheren Barockaltäre aufgeputzt.

Kruzifix aus Holz, Anfang 18. Jhs., ziemlich handwerklich. Jetzt auf dem Speicher.

Grabsteine. 1. Vor dem Hochaltar mit Abendmahlskelch oben, darunter die Inschrift: *Hic jacet quo zelante surrexit haec sacra domus nempe p. r. d. Georgius Antonius Mahr ven. cap. Bruch. definitior secundarius vir vere pius prudens et rectus corde. Erat in officio zelosus in zelo discretus pastor in omnibus bonus pascebat gregem domini in Helms. et Heidelshem per 17 annos. A supremo pastore aD CaeLVM VoCatVs (= 1765) die x martii 1765 aetatis 54. R. i. p. H. 1,51 m, Br. 0,80 m.* — 2. Daneben Grabstein, fast ganz abgetreten, von Jos. Anton Grossi, Pfarrer in Helmsheim 1765 bis 1802, gest. 7. April 1804. — 3. In der Sakristei Sandsteinplatte mit der Darstellung der Toten (Fig. 84). In den Händen hält sie den Rosenkranz. Etwas schematische, doch nicht ungeschickte Arbeit. Wappen oben links Handschuhsheim, rechts Gemmingen, die seitlichen der Mitte abgemeißelt, unten links Hirschhorn, rechts ein Widder. In Renaissancekapitale die Umschrift: *ANNO 1558 (statt 1558) VF DURSTAG VOR SANT URSLA TAG IST VERSCHIEDEN DIE EDEL DUGASANTT ER[S]JAM FRAW URSELA LANTSCHEDIN GEBORN VON HIRSHORN DER GOT GNOT.* Der Bildhauer hat sich mehrfach verhauen, auch in der Jahreszahl. Die Schrift teilweise rückwärts zu lesen.

Grabsteine

Glocken. 1. Mit Kreuzigungsrelief und Umschrift: *Goss mich Ans. Fra. Speck in Heydelberg auf Helmsheim anno 1776. Zur zeit J. A. Loog schultheiß J. Schmitt burgemeister.* 2. Mit Kruzifix allein und gleicher Inschrift.

Pfarrhaus. Zweistöckiger Massivbau von 1760. Ölgemälde einer Verkündigung um 1750; renoviert. Stammt aus dem Neckartal. — Zwei Heiligenfiguren, ohne Attribut, primitiv. Anfang 15. Jhs.

Pfarrhaus

Alte ev. Kirche von 1757, jetzt zur Scheune von Nr. 115 umgewandelt. Ärmlicher Notbau jener Zeit mit Wetterfahne, darauf die Jahreszahl.

Ev. Kirche

Haus Nr. 60. Fachwerkhaus aus dem Ende des 17. Jhs. mit Fenstervorkragungen über gedrehten Konsolen.

Ehem. Schloß. In der Gewann »Hagwäldle«, wenige Minuten westlich vom Dorf nach Obergrombach zu, auf dem sog. Schloßbuckel stand die mittelalterliche Burg. Der von dort stammende, am alten Rathaus eingemauerte und von Feigenbutz erwähnte Wappenstein (p. 140) wurde bei dessen Neubau verschleudert. Der vor einiger Zeit auf dem Schloßplatz an der »Wett« aufgefundene Brunnenstock trug die Jahreszahl 1596.

Ehem. Schloß

Sehr altes, niedriges Steinkreuz (Sühnekreuz), verstümmelt, am Weg nach Gondelsheim, links.

Steinkreuz

## HUTTENHEIM

Karlsru. GLA. Plansamml. H. 103<sup>a-d</sup>, die Pläne von Knautenheim und dem neu anzulegenden Huttenheim von 1758. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 20 (1898), 105 f.

STOCKER, 77. — Erzbistum Freiburg, 640.

Geschichte. Huttenheim entstand 1758/59 infolge Verlegung des durch Rheinüberschwemmung 1758 zerstörten, vor der Rheinregulierung unmittelbar am rechten Ufer gegenüber Germersheim liegenden Knautenheim. An das letztere, eine

Geschichte

Geschichte Ödung, erinnert heute noch die Gewann »Im alten Dorf«. Die alte Dorfkirche hatte angeblich die Jahreszahl 795. Ein Burggraben wird 1466 erwähnt. Dem Kardinal Fr. Chr. von Hutten zuliebe, der den auswandernden Knautenheimern landeinwärts auf dem Hochgestade Bauplätze schenkte und Kirche samt Schulhaus errichten ließ, wurde die neue Siedlung Huttenheim genannt. Bis 1803 speierisch.

Die anlässlich der Neugründung des Ortes entworfenen Pläne sind erhalten, so ein »Plan de Vieux Cnautenheim«, ein 1758 von Geometer Nic. Hoffmann angelegter Plan, noch ohne die Häuser (»Vorentworfener Orth Neu-Knautenheim«), in T-Form, weiter ein »Plan über das Ort und ganze Gemarkung Huttenheim«. Hier sind die Kirche und die Häuser auf Grund der vorhergehenden Karte ebenso eingezeichnet, wie sie angelegt wurden. Das Ortsbild hat sich, abgesehen von der Vergrößerung des Dorfes nach Osten hin, genau so erhalten wie auf diesem von einer Rocaillekartusche eingerahmten Ortsplan.

Steinzeit Steinzeit. Ein geschliffenes Steinbeil aus dem Ziegeleibbruch des Ortes, zwischen Moorboden und Lehm, ca. 70 cm tief. Großh. Samml. Karlsr.

Bronzezeit Bronzezeit. Schon in den 40er Jahren des 19. Jhs. von den Gebrüdern Murmann-Philippsburg einige Grabhügel auf den Rheinniederungen im »Peinfeld« (Gemarkung Philippsburg, an Huttenheim angrenzend) geöffnet, welche Skelette mit Tonscherben und bronzenen Hals-, Arm- und Fußringen enthielten. Weitere fünf Grabhügel auf dem Hochgestade der Molzau. — Sonstige spätere Einzelfunde: »In den Erlen« an der Huttenheim-Philippsburger Gemarkungsgrenze 1853 ein Bronzeschwert und einige Bronzeringe; im Torflager der Bruchwiesen 1854 eine lange Speerspitze aus Bronze; 1889 kleinere Nadel mit rundem Köpfchen; 1895 eine Radnadel mit vier Speichen und oberer Öse. Beide aus Bronze. — Bei Grabungen für den durch Hochwasser beschädigten Eisenbahndamm stieß man 1883 einen Kilometer nördlich vom Ort auf fünf Bestattungen eines Urnenfriedhofs mit Leichenbrand der späteren Bronzezeit. Die Untersuchung durch die Großh. Samml. Karlsruhe ergab in jeder je ein großes Tongefäß, in dessen Innern verbrannte Knochenreste mit etwas Kohle und eine Anzahl kleiner Töpfe und Näpfe samt einzelnen Bronzestückchen. Sonstige Funde: Armbänder, Armringe und Nadel aus Bronze. Tiefe ca. 0,90 m. — Drei weitere Bestattungen 1898 zwischen dem Bahnwarthäuschen und der Landstraße in einer Linie von Süden nach Norden durch Bonnet freigelegt. Die Verbrennungsstelle anscheinend westlich vom Urnenfeld am Ende des Hochgestades.

Hallstatt- und La-Tène-Zeit Hallstatt- und La-Tène-Zeit. Drei Gruppen von Grabhügeln nordwestlich vom Dorf in dem die »Krärschreiwiesen« umgebenden Wald. Ein Teil 1877, weiteres 1881 und 1882 durch die Großh. Samml. Karlsruhe untersucht. Sie gehören der Hallstatt- und frühen La-Tène-Zeit an. Bemerkenswerte Funde: Kleine Haarzange aus Bronze, Gürtelblech, Eisenschwert, zwei Bronzefibeln mit umgeschlagenem Kugelfuß. An der Sandgrube bei der Gänseweide Herd- und Wohngruben.

Römisches Römisches. In einem der letzterwähnten Grabhügel römische Ziegel. Unmittelbar neben den La-Tène-Gruben römische Brandgräber. Römische Funde ebenfalls in der Richtung gegen Philippsburg zu.

Fränkisches Fränkisches. Ca. 15 Reihengräber gegen Norden direkt an den Urnenfriedhof anschließend, 1883 und 1887 festgestellt. Neben den gewöhnlichen Funden versilberte bronzene Riemenzungen, Reifen und Henkel von einem Holzeimer und

mehrere verzierte, einreihige und doppelreihige Beinkämme (WAGNER II, 166 bis 172, Fränkisches mit Abbild.; SCHUMACHER in der Mainzer Festschrift 1902 p. 20 ff.).

Kath. Ortskirche St. Peter. (Fig. 85.) Der Patron wurde bei dem Neubau der Peterskirche Kirche zu Huttenheim, die 1758 begonnen und 1763 vollendet, von dem alten Knautenheim herübergenommen. Der nördlich orientierte einschiffige geräumige Bau ist das Vorbild einer stilvollen, schlicht-vornehmen Dorfkirche der Barockzeit. Die Langhausmauern sind von Pilastergruppen, die ein oder zwei Fenster umfassen, symmetrisch belebt, in der Querachse beiderseits durch ein Mittelrisalit, dem ein geschweifeter, über das Kirchendach gaubenartig ausspringender kleiner Giebel jedesmal aufgesetzt ist. Dem Mittelrisalit entspricht je eine seitliche Eingangstür; ihr Sturz weist beiderseits Kartuschenwerk und Kreuz auf. An die Nordseite des Langhauses, dessen Ecken abgerundet, schließt sich organisch in gleichem Pilasterrhythmus der eingezogene Chor im Fünfstückel, an den westlich die von Ecklisenen eingefasste gleichzeitig erbaute Sakristei angegliedert ist. Ein reiches Hauptgesims umzieht, an den Pilastern verkröpft, den ganzen Bau.

Die Fassade, durch die Wandstützen dreigeteilt, mit großen rundbogigen Lichtöffnungen und kleinen viereckigen seitlich des mittleren Portals, dessen abbozzierter Sturz auf einen geplanten Reliefschmuck weist. Im Giebel, von Pilastern getragen und von Voluten seitlich begrenzt, eine große leere Rundnische, wohl für das Patronsbild bestimmt. Ihre Sohlbank sollte eine Inschrift oder plastische Verzierung tragen. Darüber, das oberste Giebelfeld füllend, das große steinerne

Wappen des Kardinals Franz Christoph von Hutten mit Speier-Weißenburg. Der oktagonale Turm von Eckpilastern eingefasst; ihn schließt bei zierlicher Einfassung der Uhr das obere Gesims ab. Darüber der schlanke Schieferhelm mit Doppelkreuz.

Hauptaltar in nüchternem klassizistischem Aufbau mit barocken Zutaten, besonders der Engel.

Barockkanzel, derb in den Formen und ziemlich schmucklos.

Orgel in dem alten rocaille- und kartuschengeschmückten Gehäuse.

Holzfigur des hl. Sebastian, durchschnittliches Barock; auf dem Kirchenspeicher. Flotter in der Ausführung der Taufstein; überstrichen.

Monstranz, silbervergoldet, Oberteil neu. Der Fuß mit reizendem Blumenornament übersponnen. Beschauzeichen Speier, Meistermarke IS. Unten eingraviert:

Wigt  55 loth.



Fig. 85. Peterskirche zu Huttenheim.

Einrichtung

Monstranz

- Peterskirche  
Kelch Kelch, silbervergoldet. Schönes Stück mit reichem Girlanden- und Rocaille-  
schmuck an Kupa und Fuß, letzterer später mehrfach roh durchbohrt für einzusetzende  
Glassteine. Unten eingraviert: *Ex dono F. A. Kern . par . loci*. Beschauezeichen  
Augsburg, Meistermarke C X S (= Caspar Xaver Stipeldey, Augsburger Meister  
um 1760. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 568). — Augsburger Arbeit auch ein weiterer einfacher  
Kelch dieser Zeit. — Silberne Meßkännchen, die Henkel aus Engeln gebildet.  
Feine Arbeit des 18. Jhs.
- Ciborium Ciborium, silbervergoldet. Reiches Bandwerk mit Engelsköpfchen an dem  
Behälter. Beschauezeichen Augsburg, Meistermarke D<sup>I</sup>S im Dreipaß (wahrscheinlich  
Joh. David Saller, gest. 1724. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 522 und 523) und ETR. Die beiden  
Zeichen auch auf dem kreuzgeschmückten Deckel. Um 1720.
- Grabsteine Grabsteine. An der östlichen Kirchhofmauer stark verwitterter Stein des  
Pfarrers Alexander Lippert, gest. 1773. Daneben der klassizistische, fast unleser-  
liche von Joh. Peter Aegel, »dahiesiger wundarzt«.
- Pfarrhaus Pfarrhaus, ein zweistöckiger einfacher Barockbau mit bischöflichem Stein-  
wappen: Speier-Weißenburg-Hutten.
- Rathaus Rat- und altes Schulhaus, zweistöckig, mit Eierstab- und Zahnschnitt-  
gebälk als Dachgesims. In der Ratsstube ein lebensgroßes Porträt des Kardinals  
Hutten in Öl auf Leinwand, von Fr. Peter Siegel 1822 der Gemeinde geschenkt.  
Stark verdorben, da es früher in der Nähe des Schulofens hing. Ähnlich dem im  
Bruchsaler Rathaus (aus der Saline); nur von historischem Wert. Ohne Künstler-  
inschrift. H. 2,22 m.
- Holzfigur Dorfkreuz vor der Kirche von 1759. Volutengeschmückte Mensa.  
Haus Nr. 51. In einer Nische Holzfigur der Madonna mit Kind auf der Welt-  
kugel, erste Hälfte des 18. Jhs., angeblich von Knautenheim mit herübergenommen.

## KARLSDORF (Altenburg)

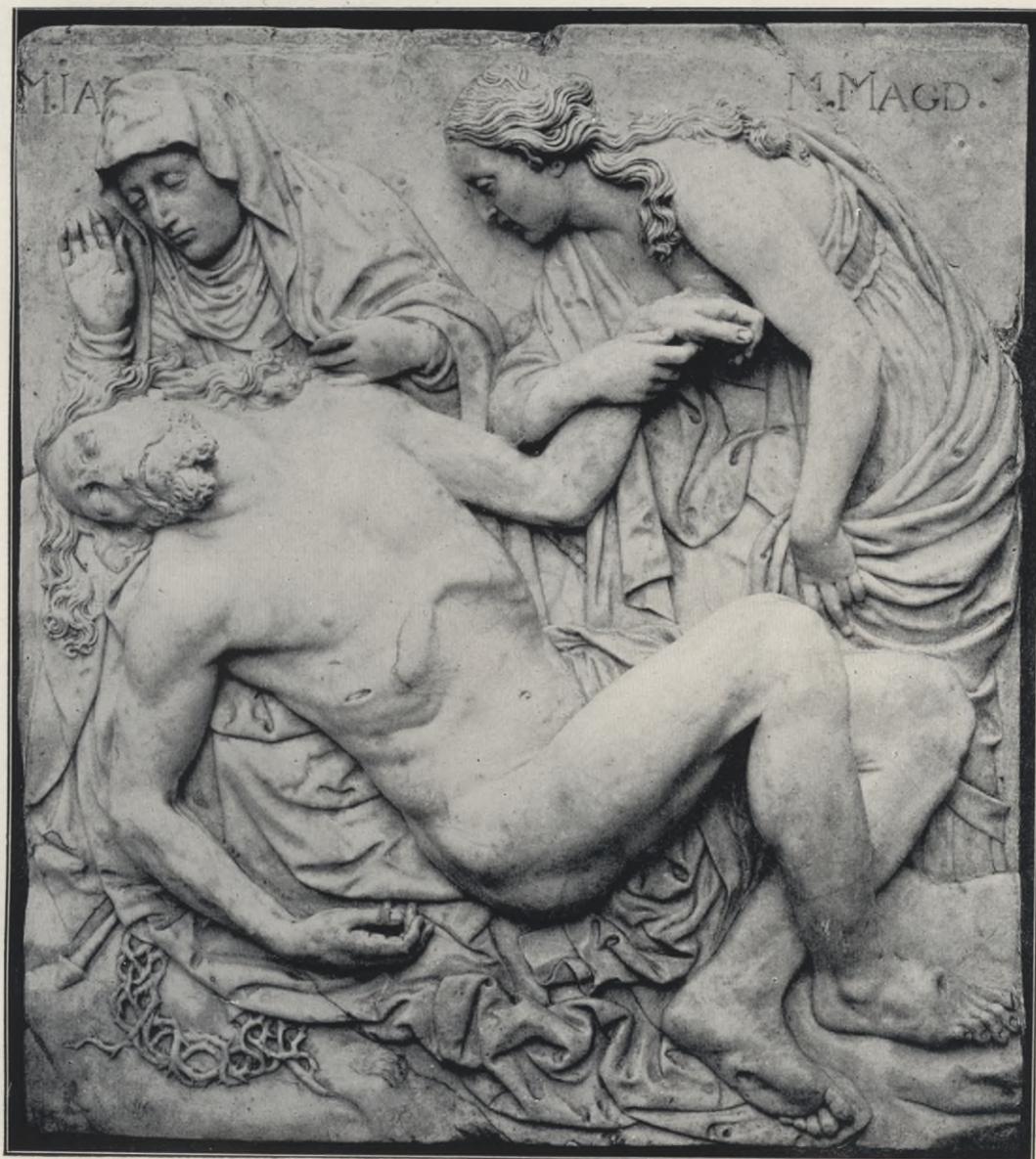
Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 111; Nr. 20 (1898), 106.

STOCKER, 79 ff. — FEIGENBUTZ, Kraichgau, 144. — Erzbistum Freiburg, 123.

Das heutige Dorf 1813 entstanden durch die Übersiedlung des Ortes Detten-  
heim (heute noch Dettenheimer Hof in der Gemarkung Liedolsheim) nach dem ehe-  
maligen Altenburg wegen wiederholten Andringens des Rheines. Es nannte sich zu  
Ehren des damaligen Großherzogs Karlsdorf. Das verlassene Dettenheim wird in  
den Urkunden bereits 788 erwähnt.

Römisches Römisches. »Im Brühl« 1896 und in den »Heimenäckern« östlich vom Dorf  
und südlich der Hauptstraße Bruchsal-Germersheim 1897 Reste von römischen  
Niederlassungen festgestellt. Unter den wohl von Rheinzabern stammenden Ziegeln  
einer mit dem scharf ausgeprägten Metallstempel LPL wie in Ubstatt, Stettfeld und  
Weiher. — Sechs Gräber schon früher nördlich der Station zwischen den Gewannen  
»Neureute« und »Ochsenstall« aufgefunden (WAGNER II, 172; SCHNARRENBERGER I, 33).

Schloß Schon im 11. Jh. scheint Altenburg von Speier erworben worden zu sein; es  
wurde an verschiedene adlige Geschlechter vergabt. 1337 wird »die alte Burg bi  
Bruchsel« erstmalig erwähnt; 1399 war die Wasserburg bereits zerfallen, 1453 das



Alabasterrelief in der Pfarrkirche zu Kirrlach.



»Slos zur Altenburge vast vergangen und buwefellig«. Unter Bischof Ludwig von Helmstatt wurden die Mauern und Bollwerke wiederhergestellt (REMLING II, 202); von 1558 an war es der Aufenthalt des geisteskranken Bischofs Rudolf von Frankenstein. Die Kaiserlichen brannten 1635 Altenburg nieder.

Schloß

Auf den Trümmern der verbrannten Altenburg wurde später ein Meierhof angelegt; Damian Hugo von Schönborn baute ihn seit 1721 zum Schlosse aus und legte eine mit Malereien und Stukkaturen geschmückte »Eremitage« daselbst »ex voto« an (GLA. Br. Gen. 78). Die Eremitage stand hinter der heutigen Kirche, zwischen dem Pfarr- und Schulhaus. Stirum verlegte 1773 das Landhospital dahin (Milde Stiftungen im Hochstift Speyer, Bruchsal 1785, Cap. VIII. 2). Die Räumlichkeiten wurden von den 1813 übersiedelnden Dettenheimern als Gotteshaus benutzt, bis 1856 der Bau einer Kirche erfolgte. In den fünfziger Jahren brach man die Hauptgebäude dieses fürstbischöflichen Gutshofes, einer ehemaligen Musterwirtschaft Schönborns, samt der Kapelle ab. Nach zwei strategischen Plänen, beide 1735 von Gabr. Bodenehr-Augsburg und von G. F. Riecke gezeichnet und gestochen, können wir uns eine ungefähre Vorstellung von der gesamten Anlage machen, der schon 1767 der Abbruch drohte (Bruchsaler Generalakten im GLA. — Pläne im Rathaus zu Bruchsal, weitere im GLA. Plansamml. K. 9 a, b und i und B. 114 d).

Der bedeutendste Überrest des Schönbornschen Schlosses ist der als Rathaus heute dienende Torbau, ein dreistöckiges Gebäude mit tonnengewölbter Durchfahrt. Kleine viereckige Fenster in den beiden Unter-, große Fenster in dem Hauptgeschoß, gebrochenes Dach mit Gauben und später aufgesetztem Türmchen. Das Ganze ein Putzbau mit Eckquadern, der die einstöckigen Häuschen in den geometrisch angelegten Gassen einsam überragt.

Rathaus

Das ehem. Landeshospital (Nr. 2), anfänglich von Kardinal Schönborn 1723 für Pfründner errichtet und ursprünglich ein ganzes Quadrat einnehmend, verschwunden bis auf einen schlichten, zweistöckigen Bau, jetzt Wirtschaft »Zum Karlsruhof« (vgl. Milde Stiftungen im Hochstift Speyer, Cap. VIII).

Landes-  
hospital

Haus Nr. 62. Hinter der »Krone« die ehem. bischöfliche Gutsscheune, ein großer Massivbau mit Walmdach.

Häuser

Haus Nr. 84 »Zum Löwen«. Überrest vom linken Flügel des Barockschlosses, der »Pavillon« genannt, mit Putzarchitektur und einem dreiseitigen Ausbau, dessen rundbogige Einfahrt heute vermauert. Kugelaufsätze auf den Torpfeilern der hinteren Einfahrt. — Hinter diesem Anwesen noch ein Rest der alten Umfassungsmauer erhalten (s. auch den Plan im GLA. B. 114 d).

Wirtshaus »Zum Stern« mit bemerkenswertem schmiedeeisernem Schild.

Haus Nr. 133, das ehemalige bischöfliche mauerumschlossene Jägerhaus, ein kleiner, malerischer Barockbau mit Dachgauben. Der Hundezwinger erhalten.

Ehem.  
Jägerhaus

Kirchhofkreuz, stattlich, mit Volutensockel, von 1748.

## KIRRLACH

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 20 (1898), 107.

B. KUMMER, Der Kunstaltar und die Pfarrkirche zu Kirrlach, »Bruhrainer Zeitung« 1910. — A. HOFFMANN, Kurze Geschichte . . . der Amtsstadt Wiesloch,

Karlsruhe 1889. — STOCKER, 81. — FEIGENBUTZ, Kraichgau, 145. — Erzbistum Freiburg, 642.

- Geschichte** Geschichte. Kirrlach 1289; Kirloch 1341. Älteste Erwähnung 1234, wo eine ecclesia in Kirloch genannt wird. Der Ort gehörte seit den frühesten Zeiten zum Hochstift Speier und ist vielleicht aus einem der »Höfe im Hag« entstanden. Seit 1803 badisch.
- Steinzeit** Steinzeit. In der Kiesgrube zwischen dem Dorf und St. Leon um 1880 eine »Pfeilspitze von Stein« gefunden.
- Hallstattzeit** Hallstattzeit. Am Durchschnitt der Saupferch- und Kaisergartenallee eine Gruppe von Grabhügeln.
- Römisches** Römisches. 1 km nördlich des Dorfes auf gerodetem Feld des Lußhardtwaldes Reste römischer Brandgräber 1859 entdeckt. Eine Villa bei den »Ziegelwiesen«. (WAGNER II, 172 f.; SCHNARRENBURGER II, 19; SCHUMACHER in Mainzer Festschr. 1902 p. 24.)
- Fränkisches** Fränkisches. Eiserne Speerspitze, 1860 im Lußhardtwald gefunden.
- Cornelius- und Cyprianskirche** Kath. Pfarrkirche der Hll. Cornelius und Cyprian. Schon 1234 genannt. Im Visitationsbericht von 1683 heißt es von der Kirche: »Tota destructa caret adhuc dum tabulato« (Karlsru. GLA. Amt Kißlau Nr. 5). Das Langhaus 1836 neu erbaut und 1904 vergrößert, quer zur alten, westöstlich orientierten Kirche gestellt. An der Westseite der sich ehemals zum alten Langwerk öffnende Turm, erbaut unter Bischof Philipp von Rosenberg 1504 laut Inschrift, die an der Südwand auf einem Quader und auf einem in gleicher Höhe befindlichen Fenstersturz eingemeißelt ist:
- ANNO · 1504 · INC EPTV ꝛ EST · HOC · OPVS ꝛ ALTE RÄ · LAVRE ꝛ
- In der Nähe eingemauert das Schlußstück der spitzbogigen Portaltür des gotischen Langhauses (nachher über der Kirchentür befestigt und 1904 laut Akten in den Turm vermauert) mit dem Wappen des Bischofs Rosenberg und einem abgemeißelten, wahrscheinlich dem des Bistums Speier; dazwischen das Zeichen des Steinmetz-Werkmeisters . Höher oben nochmals das bischöflich Rosenbergsche Wappenbild, an Astwerk aufgehängt, mit der Jahreszahl 1508 und dem gleichen repräsentativen Steinmetzzeichen. Aus dieser Zeit das Erdgeschoß und ein Teil des durch ein gotisches Gurtgesims getrennten Obergeschosses. Die Turnhalle kreuzgewölbt; am runden Schlußstein der in die Wände verlaufenden Rippen ein vierblättriges Kleeblatt mit flachem Granatapfel. Daneben das gleiche Werkmeisterzeichen wie außen, das nochmals am Taufstein wiederkehrt. Die Spitzbogentür an der Westseite des Turmes gekehlt, mit sich verschneidendem Stabwerk. An den Obergeschossen haben alle späteren Jahrhunderte ihren Stil hinterlassen, ein krauses Durcheinander.
- Seitenaltäre** Seitenaltäre. Ruhige, gefällige Barockarbeiten mit breitem Säulenaufbau. Die zugehörigen Holzfiguren des hl. Nepomuk und einer Madonna mit Kind durch neue ersetzt; die alten auf den Beichtstühlen angebracht. Letztere Figur stark maniert. Diese Seitenaltäre wurden an Stelle der einfachen barocken, der Mutter Gottes und dem hl. Joseph geweihten (heute in den Fensternischen aufgestellt) 1904 der Gemeinde Steinbach bei Bühl abgekauft, welche sie ihrerseits 1824 nach der Säkularisation des Franziskanerklosters auf dem Fremersberg erworben hatte. Neu marmoriert.
- Am rechten Seitenaltar ein durch seine Auffassung wie Komposition und Technik künstlerisch gleich hervorragendes Vesperbild aus Alabaster (Taf. XXVII. —
- Vesperbild**

Nur die Nase des Heilandes verstümmelt.) Auf der Rückseite die Künstlerinschrift: *Pepers fecit 1737*. In die Kirche 1905 gestiftet von dem Engelwirt Baader, dessen Urgroßvater das Relief um 1800 zu Speier von Offizieren für eine Fuhr Kartoffeln erhielt. Der Schöpfer des Werkes ist der aus Brügge stammende Bildhauer Pieter Pepers (geb. 1730, gest. 1785), der auch am Monument des Marschalls von Sachsen zu Straßburg tätig war und einen berühmten Kupido für Madame Pompadour schuf (Müller-Singer, Allgem. Künstlerlex. III, 401).

Vesperbild

Die Kanzel, ursprünglich vom Kloster auf dem Fremersberg stammend, mit den angeführten Seitenaltären von dem Stiftungsrat in Steinbach erworben. In den Umrissen ein gefälliges Barockstück um 1720. Am Korpus Holzrelief mit dem auf einer Kanzel lehrenden Jesusknaben im Tempel, an den Ecken Kirchenväter, am Rückbrett der Kanzel der gute Hirte in alter Fassung, volkstümlich derb, aber nicht ohne Ausdruck. — Am Treppenaufgang neugefaßte Holzfigur einer Madonna auf der Weltkugel, vom früheren Seitenaltar; eine feine Barockarbeit in prächtiger Bewegung.

Kanzel

Taufstein (Fig. 86). Der Fuß als Baumstamm mit abgehauenen Ästen gebildet, an dem Frösche, Eidechsen und Schlangen emporzusteigen suchen. Das Becken mit Ast- und Blattwerk übersponnen; daran zwei Schilde. Auf dem einen eine Schere ausgehauen, auf dem andern, sehr groß, das gleiche Steinmetzzeichen, das am Turmäußern und in der Turmhalle vorkommt. Der Meister, der die Steinmetzarbeiten an der Kirche herstellte, schuf auch diesen Taufstein; vielleicht 1509. Die Zahl 1520 neuerdings hinzugemalt, angeblich auf Grund der alten, unrichtig gelesenen. Der Deckel modern (1906), aus amerikanischem Weidenholz; passend. H. ohne Aufsatz 0,92 m.

Taufstein



Fig. 86.

Taufstein in der Pfarrkirche zu Kirrlach.

Gemälde

Ölgemälde auf Leinwand: An der Westwand ein Abendmahl und eine Kreuzigung, von den früheren barocken Seitenaltären; verdorben. — Über der südlichen Eingangstür eine Madonna mit Kind, wie die vorigen aus der ersten Hälfte des 18. Jhs. Beachtenswertes Bild in guter Erhaltung, besonders farblich. — An der Ostwand eine Verkündigung, Mitte des 18. Jhs., beschädigt. — Eine Krönung Marias, in den Farben gut erhalten, technisch tüchtig, volkstümliche Komposition. Unten links: *Sub Joāne Baptista Waler Tugiensi parcho in Eertzingen ac camer' vene. capi*. Darunter: *Joan. Brandenburg pinxit aō 1724*. (Joh. Brandenburg, geb. 1661 in Zug, daselbst religiöser Historienmaler, gest. 1729. Thieme-Becker, Allgem. Künstlerlexikon IV, 529 und Schweiz. Künstlerlex. I.) — An derselben Wand Holzreliefs der Heiligen Petrus und Paulus, barock, überstrichen; beachtenswert.

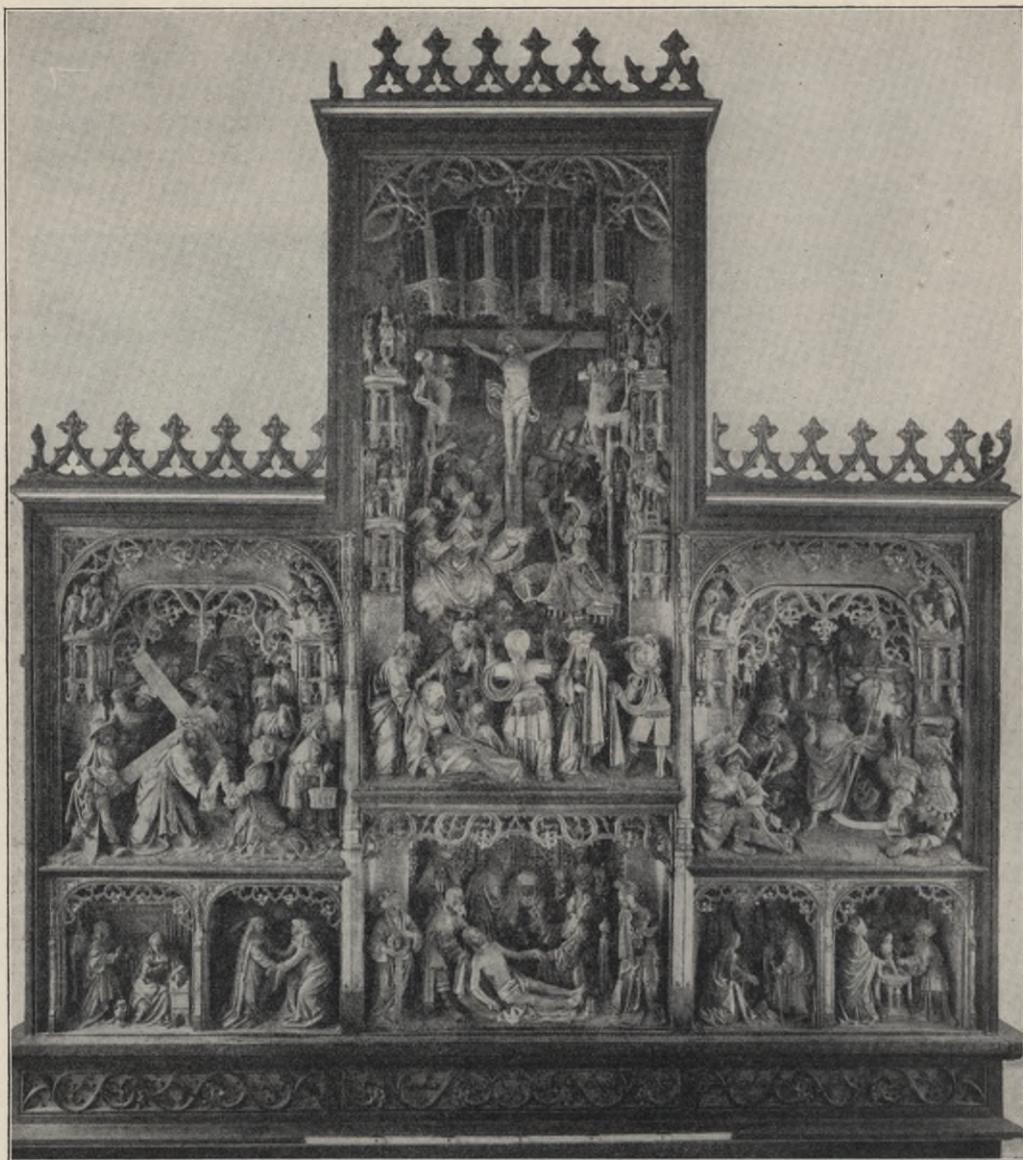


Fig. 87. Altarschrein in der Pfarrkirche zu Kirrlach.

Cornelius-  
und  
Cyprians-  
kirche  
Kasel

Kelch, einfaches Rokoko, Augsburger Arbeit.

Kasel mit dem in Gold und Silber gestickten Wappen Kardinal Schönborns auf dem Stab; das übrige teilweise erneuert.

Schnitzaltar  
Geschichte

Gotischer Schnitzaltar, in einer 1904 besonders erbauten und trefflich beleuchteten Kapelle an der Südwestseite der Kirche aufgestellt (Fig. 87—89 u. Taf. XXVIII, XXIX). Besonders hervorzuheben ist die verdienstvolle Fürsorge des Pfarrers B. Kummer-Kirrlach um dieses schicksalsreiche flandrische Kunstwerk, der auch die akten-

mäßige Untersuchung über die Geschichte dieses Altars seit 1803 anstellte. Für die Zeit vorher habe ich die Kirchenakten von Wiesloch im GLA. vollständig durchgearbeitet. Danach ist festgestellt, daß infolge der Säkularisation 1803 die 1738—1744 zu Wiesloch errichtete Klosterkirche der Augustiner, die heutige kath. Pfarrkirche, zur Versteigerung ausgeschrieben wurde. (Das Heidelberger Augustinerkloster hatte 1738 von Kurfürst Karl Philipp die Erlaubnis erhalten, zu Wiesloch ein Hospiz zu gründen; damals benutzten die Augustiner den Nebenaltar der kath. Kirche. Noch 1742 hatten sie bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen nur ein Altare portatile.) Die Katholiken von Wiesloch erwarben die Kirche samt dem Kloster um 6600 Gulden. Zur Bestreitung dieser Kaufsumme schrieb die kath. Kirchengemeinde bald darauf alle »entbehrlichen Kirchengeräte« der Klosterkirche, darunter den Altar, der vielleicht in der Bartholomäuskapelle stand, zur Versteigerung aus.

Bei der am 5. Mai 1803 stattfindenden Versteigerung, die 1099 fl. einbrachte, erwarb diesen der Metzger und Lammwirt Joh. Heinrich Heiler von Kirrlach (1765 bis 1828) als Meistbietender um 10 fl. (In den Wieslocher Akten des GLA. sub Stifter und Klöster, »Die Versteigerung des dortigen Augustinerklosters betr.«, 1803, habe ich nichts auf den Altar bezügliches gefunden.) In dessen Wohnung, wo die Kinder mit den kleinen Figuren Puppe spielten, stand der »altdeutsche Altarschrein« bis 1846, wanderte dann unter Wahrung des Eigentumsrechtes in die Kirche, wo er »in einem Winkel« von 1846 bis 1872 geborgen war. Unter der Bedingung einer »kunstgerechten Restauration« wollte damals der Eigentümer den Altarschrein dem Frauenkloster zum hl. Grab in Bruchsal überlassen, doch nur besitzweise und solange das Kloster nicht aufgehoben oder in ein weltliches Institut verwandelt würde. Da das Kloster mittellos war, brachte Heiler den Altar selbst nach Speier; dort wurde er von dem Tiroler Bildhauer Herm. Renn restauriert, »resp. neu gefaßt«. Von daher stammt die Übergoldung und die Ansetzung der Maßwerkbekrönungen über einzelnen Reliefs und auf den Gesimsen.

Durch die aner kennenswerten Bemühungen des Bruchsaler Pfarrers Ludwig Jung gelangte der Schnitzaltar 1872 in die von Hübsch erbaute Kapelle des hl. Grabes zu Bruchsal. Schon hatte Jung Gelder für eine nochmalige »Fassung« gesammelt — er selbst schätzte ihn bereits auf 8000 Mark —, da wurde die Kapelle 1878 geschlossen, und der Altar kehrte am 28. November wieder nach Kirrlach zurück, wanderte zunächst von Scheune zu Scheune bei Verwandten, da im Lamm kein Platz mehr vorhanden war, dann unter die hohe Emporenstiege in der Kirche. Im Jahr 1879 wurde er dem Kirchenfonds zum immerwährenden Eigentum unentgeltlich überlassen. Auf der badischen Kunst- und Gewerbeausstellung 1881 kam er wieder zu Ehren; Liebhaber boten damals schon 40 000 Mark. Zurückgekehrt avancierte der Kunstschrein in den Chor hinter den Hochaltar und wurde ein paar Jahre später an die Epistelseite vorgerückt. Bei der Kirchenerweiterung 1904 erhielt er mit dem gotischen Taufstein zusammen eine eigene Kapelle. (FR. MONES Angaben in: Die bildenden Künste im Großherzogtum Baden XVIII, p. 19 und 97, der ihn aus dem Sinsheimer Klosterhof zu St. Ilgen und von einem Bruchsaler Künstler Messerschmid in Belgien herkommen läßt, sind schlimmer als Phantasien.)

Beschreibung. Der dreiteilige Kirrlacher Altarschrein, ein flandrisches Importschnitzwerk in Eichenrahmen, besteht aus dem hochaufragenden Mittelbild

Schnitzaltar  
Beschreibung

einer Kreuzigung und einer Beweinung darunter; auf den Flanken, durch fielenartige Leisten getrennt, links die Kreuztragung, rechts die Auferstehung Christi; unter dem einen Relief entsprechend die Verkündigung und Heimsuchung, unter dem anderen die Anbetung der Hirten und die Beschneidung. Die ehemals unzweifelhaft vorhandenen bemalten Flügel lassen sich in dem jetzigen Zustande nicht feststellen, da der Altarschrein von tannenen Holzrahmen verkleidet und die etwaigen Flügelansätze verdeckt sind. Ebenso fehlt die Predella, auf der wohl die Kreuzabnahme oder die Grablegung, die Himmelfahrt oder das Pfingstfest dargestellt war. Statt dessen ruht der Schnitzaltar mit seinem Unterteil seit der Restauration auf zwei Holzfüßen, zwischen die eine 1,47 m breite und 0,36 m hohe, jetzt verschwundene Predella, wohl eine gemalte Tafel, eingelassen war. Jedenfalls ist es nicht, wie man vermutet hat, jene vorzügliche Holztafel mit der Darstellung von Christus und den zwölf Aposteln, die im städtischen Versorgungsheim zu Bruchsal aufbewahrt wird (s. o. p. 46), da diese andere Abmessungen hat.

Der Originalaltar mißt 2,32 m an Höhe und 2,33 m an Breite, der predellenartige Unterbau aus Tannenholz, zu dem auch noch ein schmales Gesims mit neugotischem Rankenfries gehört (beide von der Restauration des 19. Jhs. herrührend), 1,12 m an Höhe. Neu sind ebenfalls die drei oberen Zinnenbekrönungen, die äußeren hängenden Laub- und Maßwerkverzierungen am Flachbogen über den Reliefs der Kreuztragung und der Auferstehung, ebenso das oben abschließende Maßwerk der ihnen entsprechenden unteren vier Darstellungen. An den dekorativen Teilen ist manches ergänzt, wie z. B. Kreuzaufsatz und Siegesfahne; dagegen ist das Figürliche wunderbarerweise fast noch vollständig beisammen, trotz der seltsamen Schicksale. Nur in den umlaufenden Kehlen der Kreuzigung fehlen beiderseits je ein kleines Relief unter Baldachinen, vielleicht die Gefangennahme und eine Spottszene. Das gleiche ist der Fall an der gekehlten Stirnseite der Kreuztragung und Auferstehung, wo hinter dem modernen, unrichtig ergänzten Maßwerk ursprünglich wagerecht umbrechende Baldachine als Abschlüsse angebracht waren.

Im einzelnen betrachtet baut sich die hochragende Kreuzigung, deren Stelle im Altarschrein samt derjenigen der Kreuztragung für alle flandrischen, besonders Antwerpener Altäre typisch festgelegt ist, in drei Zonen unter perspektivischer Verkleinerung über- und hintereinander auf: Auf dem Kalvarienberg die Kreuzigungs-szene unter stalaktitenartig gearbeiteten durchbrochenen Baldachinen. Derbe Gestalten stehen im Hintergrund, zwei Reiter im Mittelgrund halten die Komposition zusammen, mit der die rückwärts gewandte klagende Frau des Vordergrundes, eine der drei Marien, die Verbindung herstellt. Die einfachen Kreuzstäbe, an denen die Schächer in verzerrter Stellung aufgehängt, sind ganz primitiv hinter den Pferden in die Holzwand lose eingesteckt. Trachtenreiche Figuren bilden den Vordergrund um Maria, die in nüchterner realistischer Auffassung am Boden liegt; der Jünger des Herrn ist jedes traditionellen Zuges entkleidet. Diese drei Abteilungen sind auch aus ebensoviele Eichenbrettern geschnitzt und zusammengesetzt (meist so bei allen flämischen Altaraufsätzen; Beißel unten p. 17). In der umgebenden Hohlkehle brachte man kleine, minutiös durchgearbeitete Passionsdarstellungen unter Baldachinen an, von denen die beiden oberen fehlen. Vorhanden sind: Links die Geißelung und Christus vor Pilatus, rechts die Dornenkrönung und die Kreuzabnahme. —



Die Kreuzigung auf dem Schnitzaltar in der Pfarrkirche zu Kirrlach.



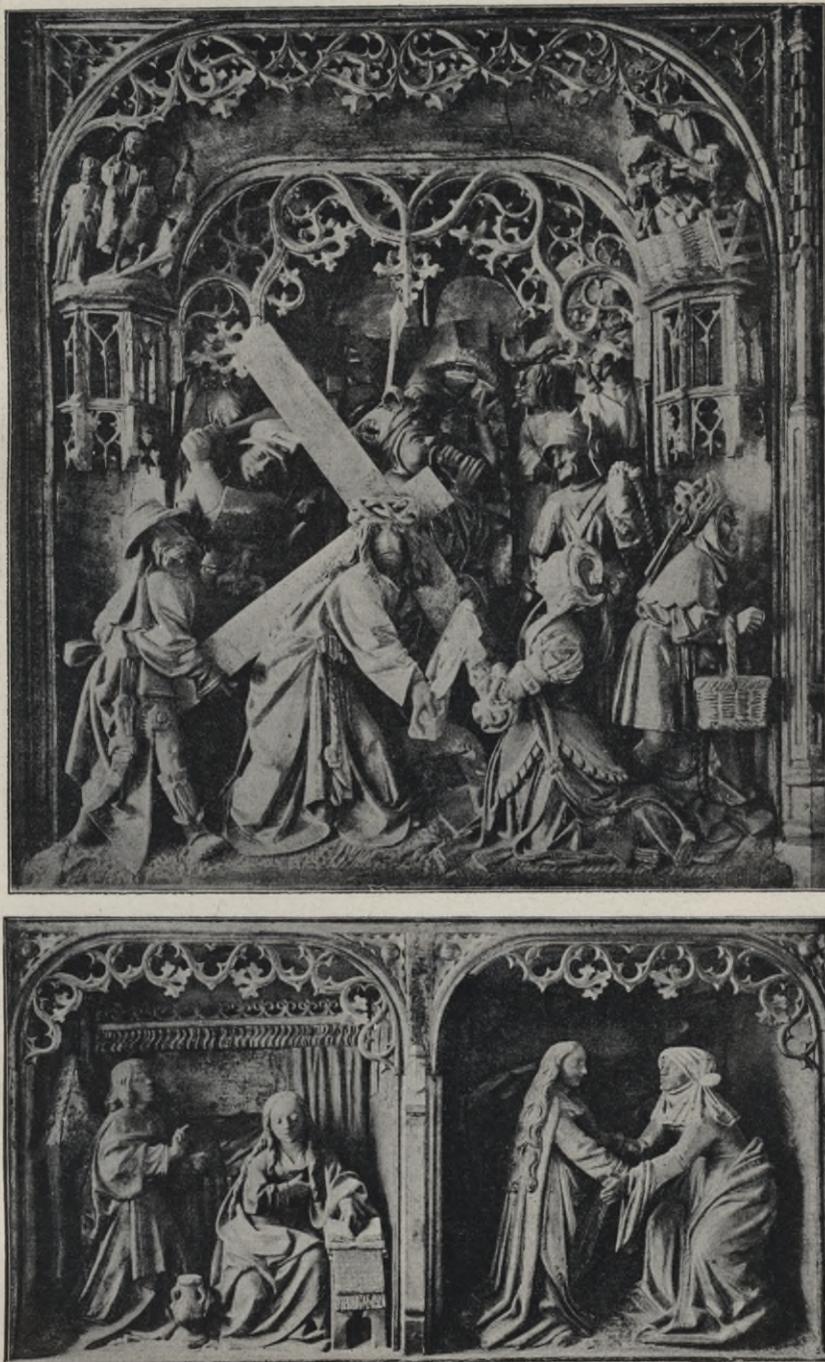


Fig. 88.

Kreuztragung, Verkündigung und Heimsuchung auf dem Altarschrein zu Kirrlach.



Fig. 89. Die Auferstehung, die Geburt Christi und die Beschneidung auf dem Altarschrein zu Kirrlach.

Eine geschickte Komposition bildet das Vesperbild darunter, wieder in zwei Zonen geschnitzt; teilweise Einzelfiguren. Auffallend der reiche, phantastische Kopfsputz der drei klagenden Frauen rechts. Bei der einen ist das Salbgefäß abgebrochen; die männlichen Figuren jeden lyrischen Tones bar. Schnitzaltar  
Beschreibung

Drastische Einzelgestalten auf den seitlichen Hauptreliefs: Bei der Kreuzschleppung wendet sich ein Mann, der wie ein Bauer mit dem Korb zum Markt schreitet, bereits der Kreuzigung zu; ein anderer schalmeit, daß ihm die Backen platzen; zynische Gestalten schlagen auf Christus, dessen Antlitz abschreckend wirkt. Im Hintergrund schreiten die beiden mitgeführten Verurteilten, echte Verbrechertypen. In der einfassenden Kehle Miniaturreliefs: Links Einzug Christi in Jerusalem, rechts im Garten Gethsemane. Die innere gotische Rankenbekrönung alt wie bei der entsprechenden rechten Szene, der Auferstehung. Anordnung und Technik hier ebenfalls die gleiche, der derbe Realismus der Krieger bis zum Äußersten getrieben. Bogen und Schwert der beiden vorderen neu. Im Hintergrund der Gang der Frauen zum versiegelten Grabe. Über den Baldachinen der Hohlkehle: Christus erscheint Maria; rechts der ungläubige Thomas.

In der unteren Bildreihe links die Verkündigung und Heimsuchung, rechts die Anbetung der Hirten und die Beschneidung, alle vier von modernem hängendem Maßwerk oben abgeschlossen.

Die Hintergründe ahmen ein gotisches Kircheninnere mit Fenstern nach, oder deuten eine Landschaft mit Felsen und die Stadt Jerusalem an. Bei der Verkündigung sieht man Bett und Fenster realistisch wiedergegeben. Überall ist auf einem feinen Kreidegrund rot untermalt und darauf das Gold und die übrigen Farben aufgetragen. Die Restauration hat jedoch fast überall neue Goldfassung angebracht und die schon drastischen Gesichter mit greller Ölfarbe dick übermalt. Auch die Beischriften auf den Säumen der Kleider, teilweise auf die Träger sich beziehend, sind nicht mehr die alten, wenn solche überhaupt vorhanden waren.

Eine gewisse Großzügigkeit im Aufbau des Ganzen und der Hauptreliefs, virtuose Kunst im Technischen wie im Ausdruck sind die Vorzüge dieses Kunstwerks, denen die rein handwerksmäßige Bravour der Behandlung und eine Affektiertheit in der Stellung der Figuren wie ein äußerster Realismus gegenüberstehen, der bis ans Burleske streift. Der Kunstschrein gehört seinem Ursprung nach zu jener Gruppe kleinerer flandrischer Importaltäre, die man mannigfach in Nordwestdeutschland findet, besonders zahlreich in den rheinländischen Kreisen Jülich, Erkelenz und Geilenkirchen, meist tüchtiges Antwerpener Fabrikat, mit der seit 1471 eingebrannten Hand als Marke (dem Stadtwappen entlehnt), die ich allerdings an dem Kirrlacher Altar infolge der dicken Übermalung und Verkleidung mit Tannenholz nicht finden konnte. Die Antwerpener Altaraufsätze fallen alle in die Zeit von 1500 bis 1550, und auch das Kirrlacher Schnitzwerk ist wegen der bereits schlichten Umrisszeichnung, des ruhigen architektonischen Aufbaus des Ganzen wie des übertrieben gesteigerten Ausdruckes im einzelnen und der Kostüme halber frühestens um 1530 entstanden und gehört ziemlich ans Ende dieser flandrischen Exportarbeiten. Fast immer kehrt bei diesen Fabrikerzeugnissen dieselbe Anordnung der Szenen wieder, besonders

**Schnitzaltar** bei der charakteristisch überhöhten Kreuzigungsgruppe des Mittelteils und der  
**Beschreibung** Kreuzschleppung und den vier unteren kleineren Reliefs.

In dem äußeren Aufbau mit den drei geraden oberen Abschlüssen kommt dem Kirrlacher Schrein der Schnitzaltar zu Elmpt, Kreis Erkelenz, und der Altar in der Marienkirche zu Osnabrück am nächsten. Bei dem Schrein von Süggerath um 1530, dessen Mittelstück noch im Eselsrücken schließt, der aber sonst gleiche Formgebung und Verteilung der Reliefs zeigt, ist die Auferstehungsszene bis ins allereinzelnste genau wie bei dem Kirrlacher Altar wiedergegeben, so daß man hier an modern fabrikmäßige Herstellung unter Arbeitsteilung denken muß. (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I.<sup>1</sup> p. 62 [Kempfen]; VIII.<sup>1</sup> p. 20 [Aldenhoven], 30 [Barmen], 46 [Boslar], 73 [Güsten], 164 [Linnich; hier drei Antwerpener Altäre], 190 [Mersch], 195 [Müntz], 215 [Siersdorf], 232 [Titz]; VIII.<sup>II</sup> p. 34 [Elmpt], 195 [Süggerath]; IX.<sup>1</sup> 188 [Altar in Langerwehe. Kreis Düren.] — Kunstdenkmäler der Provinz Hannover IV, Stadt Osnabrück 1907 p. 136 ff. Altarschrein der Marienkirche. Dieselben Umrißformen und Hohlkehlen wie am Kirrlacher Altar. Der Text daselbst unkritisch. — Zwei weitere Antwerpener Altäre im Kölner Dom, einer in St. Gereon. — Ein umfangreicher in der Nikolaikirche zu Bielefeld [Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Kreis Bielefeld 1906], ein sehr stattlicher zu Schwerte [Ib. Kreis Hörde 1895, Taf. XXII, XXIII]. Noch eine Reihe von Altären aus Antwerpen stammend, von denen ich keine Abbildungen fand, zählt Steph. Beißel auf in »Flämische Altäre in der Rheinprovinz und in Westfalen« [= Stimmen aus Maria-Laach XLVIII (1895) p. 11 ff.]. — Destrée, Recherches sur la sculpture brabançonne. Extrait des Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France LII. Paris 1892. [Mir nicht zugänglich.] — Münzenberger-Beißel, Zur Kenntnis und Würdigung mittelalterlicher Altäre Deutschlands. Frankfurt 1885 ff.)

Die jetzige Aufstellung des Schnitzaltars in einer Kapelle an der Südwestseite der Kirche ist eine glückliche. Nur das leere, hohe Untergestell beeinträchtigt einzig den Genuß des Kunstwerkes, dessen Berühmtheit eher darin zu suchen, daß es der am weitesten nach Süden verschlagene flandrische Exportaltar ist, als in einem besonders hervorragenden künstlerischen Wert. Wahrscheinlich gelangte er im 18. Jh. unter der kath. Linie vom Niederrhein in die Kurpfalz, etwa nach Heidelberg, und von dort nach 1742 (GLA. Wiesloch, Stifter und Klöster) nach Wiesloch. Vorher kann er nie, wie vermutet wurde, in dem Augustinerkloster am Neckar gestanden haben, da dessen Altäre nachweislich unter Ottheinrich abgebrochen wurden (H. Rott in den Mitteil. des Heidelb. Schloßvereins VI, 217) und während der kalvinistischen bilderfeindlichen Herrschaft die Existenz eines solchen Kunstwerkes in einem kurpfälzischen Kloster oder einer Kirche ausgeschlossen war.

**Häuser**

Haus Nr. 435. Zweistöckiger Fachwerkbau aus dem Ende des 17. Jhs. An der breiten Giebelfront dreiteilige, umrahmte Fenster, die verzierten Eckständer auf den überblatteten Schwellen mit gedrehten Dreiviertelsäulchen.

Haus Nr. 436. Sog. Kapuzinerhaus. Unten massiv, oben Fachwerk. Die Steingewände der zweiteiligen Fenster mit Abläufen der Spätrenaissance. Die Tür an der Rückseite mit Eierstab- und Schuppenmustern verziert. Wohl Spolie aus dem 16. Jh. Das Dach abgewalmt. Mitte des 17. Jhs.



Die Grablegung auf dem Schnitzaltar in der Pfarrkirche zu Kirrlach.



## KISSLAU

Karlsru. GLA. Spez.Akt. Kißlau Amt und Schloß.

(G. SARTORI,) Das Großh. bad. Invaliden-Corps zu Kißlau. Karlsruhe 1848, mit Plan. — FEIGENBUTZ, 145. — STOCKER, 83. — SCHUSTER, Die Burgen Badens 312.

Lithographie von P. Wagner, gezeichnet von J. Schütz. Südwestseite. Bei L. Meder-Heidelberg o. J.

Pläne. 1. Ältester Gesamtplan von Kißlau von 1751 mit den Bauten Schönborns von J. A. Schwartz, bisch. Brunnenmeister. Außer der »Fauthey«, später »Amts-

Pläne



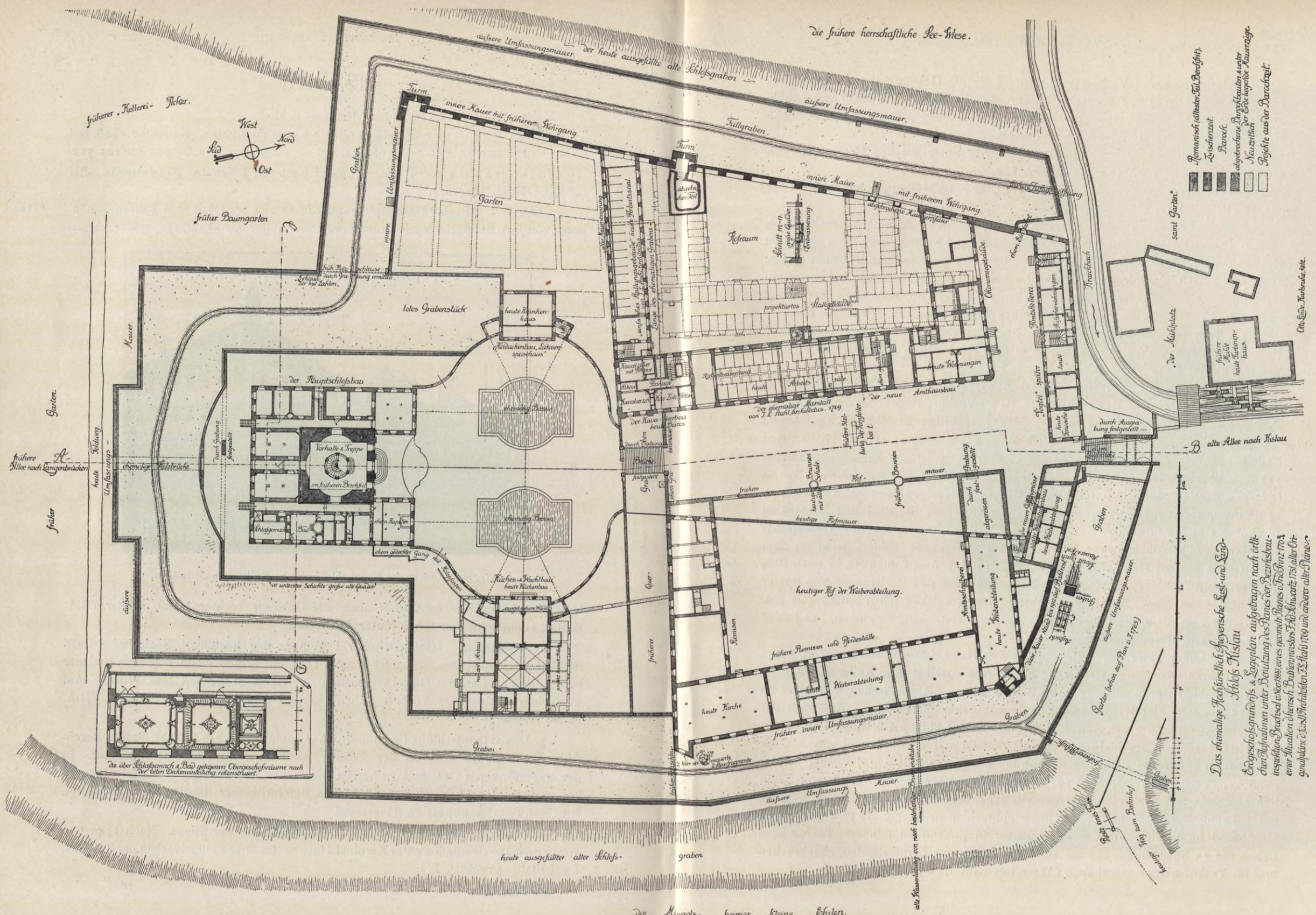
Fig. 90. Ansicht des Hauptschloßbaues zu Kißlau von Südwesten.

kellerei«, fehlen hier im Vorhof noch alle Gebäude rechter Hand. Karlsru. GLA. Kißlau, Öffentliche Bausachen (unter den Akten).

2. Gesamtplan. »Geometrischer Plan über das hochfürstl. Speierische Lust- und Land-Schloß Kislau, wie solches anno 1763 mit seinen sämtlich zu dem Kislauer hoff gehörigen Cameral-Gütern gemeßen . . . Delin. et mensur. Frid. Prinz.« Am westlichen Graben des Vorhofs stehen ein paar kleinere Gebäude. Karlsru. GLA. Plansamml. K 32.

3. Das »Hauptschloß« (Schönbornscher Schloßbau). Ein Projekt für den Berchfritbau. Im Süden sind an den Ecken Rundbauten als Abschlüsse geplant. In der trapezförmigen Grundanlage bereits wie in der Ausführung die Flügelvorbauten vorgesehen; der Ausbruch der nördlichen Berchfritmauer dabei nicht beabsichtigt. Bruchsal, Bez.-Bauinspektion, Plansamml.

4. Das Hauptschloß, erster und zweiter Stock mit der Stiege. Nach 1740 und vor der Anlage des Bades unter Kardinal Hutten. Im linken Flügelvorbau noch Küche. Zwei Blatt. Bruchsal. L. c.



Das ehemalige Hochfürstlich-Sachsenische Lust- und Landschloß Kislau  
 Erdgeschoßgrundriß & Lageplan aufgetragen nach örtlichen Aufnahmen unter Benutzung des Planes der Bezirksbauinspektoren-Prachtstraße (1899) eines geometrischen Planes v. Fiedler (1793) einer Skizze d. hiesigen Bräuherrnmeisters F. W. K. v. 1751 aller Originalen d. hiesigen Schloßplan v. 1709 und anderer alter Pläne.

Fig. 91. Plan des Wasserschlosses zu Kislau.

die Minna's-hamer kleine Erlen.

## Pläne

5. Gesamtplan des Vorhofs mit Entwurf für die Gebäude der rechten Seite. Zwischen 1763 (Nr. 2) und vor 1769, da der südliche (kleine) Stallflügel von Leonh. Stahl noch nicht gebaut, sondern diesseits des Grabens geplant. Die westliche Mauer auf Bogen schon vollendet. Bruchsal. L. c.

6. Der Küchenbau. Zwei Blätter, das erste unter Bischof Hutten (Wasserzeichen), das zweite nach 1740. Bruchsal. L. c.

7. Plan der »Fauthey« (= Amtskellerei), Erd- und Obergeschoß. Vor 1751 (Nr. 1). Bruchsal. L. c.

8. Projekt für einen großen Marstall. Um 1763. Nicht ausgeführt. Bruchsal. L. c.

9. Originalplan des vollendeten Kavalierbaues und Stallung samt dem geplanten Neubau des Amtshauses (Nordflügel des heutigen sog. Kavalierbaues). Unten rechts: »Inv. J. L. Stahl Cam. Spir. Cons. et Architectus 1769.« Der Bau der beiden ersten Gebäude samt der südlichen Stallung zwischen 1763 und 1769 ausgeführt. Erster und zweiter Stock. Dabei eine zweite gleichzeitige Kopie desselben. Bruchsal. L. c.

10. Plan des südlichen »einfachen Stallungsgebäudes«. Grund- und Aufriß. Unten: »Inv. J. L. Stahl.« Vor 1769, da in Plan Nr. 8 schon vorhanden, aber nach Vollendung des Kavalierbaues. Bruchsal. L. c.

11. Vier Blätter: Amtshaus mit Ökonomiegebäuden ca. 1770; gleichzeitige Kopien; Gesamtaufnahme des rechten Flügels im Vorhof; Projekt für die Zugbrücke. Bruchsal. L. c. — (Weitere Pläne im GLA. bei der Neuordnung nachträglich gefunden.)

## Geschichte

Geschichte. Kisilowe 1083; Chisilowa 1116; Kiseloe 1194; Chislou 1210; Kislaw 1346. Schon sehr früh wird ein eigener Burgadel von Kißlau genannt, so 1116 Adalbert de Kiselowe, der Schwiegersohn des Grafen Werner von Worms (KRIEGER, nach Stumpf, Die Reichskanzler III, 467). Es folgen dann mehrere Rudolph von Kißlau, von denen der letzte 1241 seine Güter zu Stettfeld und Zeutern an Bischof Konrad von Speier verkaufte. Nach dem Aussterben des Geschlechts schenkte König Wilhelm 1252 das »Castrum Chiselowe« seinem Kanzler, dem speierischen Bischof Heinrich II. von Leiningen (GLA. Amt Kißlau Nr. 11 nach dem liber secretor. Matthiae). Auch 1366 wird Kißlau unter den Besitzungen von Speier erwähnt, das ein eigenes Amt hier einrichtete. Das Burglehen selbst hatten inne u. a. die Herren vom Stein, die Göler von Ravensburg, Helmstatt, Sickingen, Landschad und Echter von Mespelbrunn.

Peter Luder, einer der ersten pfälzischen Humanisten, wurde hier von armen Eltern geboren. Im Bauernkrieg 1525 köpfte man daselbst eine Reihe von Rädelsführern; Bischof Georg starb 1529 im Schloß Kißlau am Englischen Schweiß. Im Jahr 1532 waren hier Wiedertäufer aus dem Bruhrain eingekerkert. Anlässlich der Huldigung der 14 Orte des Amtes 1610 ging Bischof Philipp Christoph von Sötern (1610—1652) altem Rechtsbrauch gemäß dreimal mit einem Kieselstein um die Burg herum und nahm dann den Ehrentrunk ein. — Trotzdem das Bistum neutral geblieben, wurde die Wasserburg 1675 von den Franzosen besetzt, verwüstet, schließlich geschleift und der Graben größtenteils zugeworfen. Sie hatten bereits geplant, durch Philippsburger Maurer alle Türme abbrechen zu lassen. 1647 entstand ein Großbrand im Schloß; um die Feuergefährdung in Zukunft zu mindern, dachte man daran, die 15 Strohhütten, die um »den großen Thurn« herumstanden, abzubringen und im Vorhof wieder aufzubauen (Akten des GLA. L. c.).



Der Hauptschloßbau zu Kisslau.



Anfang der 20er Jahre des 18. Jhs. erfolgte der Ausbau des Schlosses durch den Speierer Bischof Kardinal Schönborn unter Hineinbeziehung des alten Berchfrits. 1721 erfolgte der Bau einer herrschaftlichen Scheuer im Vorhof »an dem Gemäur zu Kisselau«; Zimmermann Mathes Schuster zu Mingolsheim führte die betreffenden Arbeiten um 110 fl. nach einem Riß aus. Im Jahr 1722 ist die Rede von einer »Abhebung des Thurns«, des Berchfrits; 1723 wird »der angefangene Flügel« daselbst erwähnt, und im folgenden Jahr war M. L. Rohrer, der Bruchsaler und markgräfliche Baumeister, mit Bauten daselbst beschäftigt. (GLA. Br. Gen. 78; ib. Kammerprot. zum 8. Juli 1724; HIRSCH II, 7, Anm. 51). Während des Jahres 1724 hatte Joh. G. Stahl die Leitung über den Bau des »neuen Viehhof« samt Wohnung für den Schweizer; dem gleichen Werkmeister wurde damals der Auftrag, dafür zu sorgen, »daß die Maur nuhn von einem Eck zu dem anderen vordersambst und zwar zu Ersparung deren Materialien bogenweis wie die am Altenbürger Garten gemacht werdt, da dann in die Mitte ein gutes Thor von gehauenen Stein zu setzen ist, wodurch guthe große Hewwegen gehen können . . . Und damit man endlich sehe, wer diesen Hof gemacht habe, so were ein Schlußstein ober dem Thor einzubringen, worauf Eminentißimi Wappen gehauen werden könne, auf dem Schlußstein aber wird folgendes eingehauen: *Anno 1724 Damianus Hugo Cardinalis de Schönborn Episcopus Spirensis has aedes oeconomicas pro bono ecclesiae suae extruxit . . .* Das Thor inzwischen ist von dem Stahl so zu machen, wie es bey der Jagdscheuer befohlen worden und von des Crefelds Jungen anzustreichen«. (Karls. GLA., Kißlau, Bauprotokoll vom 7. Februar 1724.) Frühjahr 1726 war der Hauptbau mit seinen beiden Stockwerken schon ausgemauert. Der Maurer berichtete darüber, »daß er von der Ruthen im Fundament 2 1/2 sl., am ersten Stock 3 sl. und im 2 Stock 3 1/2 sl. haben . . . und keine Caution geben könnte; vom 3<sup>ten</sup> Stock hetten noch nichts im accord«. (GLA. Br. Stadt 909, zum 21. Mai 1726.) Vom Jahr 1726 ist noch ein Überschlag der Schreinerarbeit für das herrschaftliche »Hofhaus zu Kißlau« vorhanden (5. September 1726). An Balth. Neumann schrieb Kardinal Schönborn am 25. Januar 1729: »Auf dem Landt aber wil ich ein Theil vom Kislauer Schlos bauen, also daß in 4 Jahr herumb komme um den Thurn.« (GLA. Br. Gen. 144.)

Am 21. März 1740 wurde mit dem Heidelberger Steinhauermeister Nikol. Hofer ein Akkord abgeschlossen »über Verfertigung der großen steinernen Schneckenstiegen in dem großen Thurn im Schloß Kißlau«. Er hatte die Werkstücke zur Stiege nach einem Riß in seinem Heidelberger Steinbruch meisterhaft herzustellen und in kurzer Zeit nach Kißlau zu liefern. Um diese Zeit malte Ulr. Brandmeier »den neuen Saal« im Schloß nach Rissen des Hofmalers Schweickart aus (WILLE, Bruchsal, 56. Über die beiden oben p. 105). Anfang der 50er Jahre stürzte ein großer Teil der von dem Mingolsheimer Meister Anton Kerle 1746 erbauten Schloßgrabenmauer ein. Langer Prozeß deswegen, den die Erben des verstorbenen herrschaftlichen Werkmeisters Joh. Georg Stahl gegen diesen führen mußten (GLA. Br. Stadt 208). Georg Friedr. Lindt aus Frankfurt lieferte auf Bestellung Huttens sechs Trumeaux ins Kißlauer Schloß. Baumeister Leonh. Stahl bestätigte die Lieferung um 415 fl. unterm 5. September 1768.

Schon 1762 entschloß sich Kardinal Hutten zum Bau eines neuen Amthauses, des heutigen Kavalierbaues: »Also wird dem herrschaftlichen Baumeister Stahl anmit demandiret, womit derselbe des vordersambsten erstlichen einen Riß über dieses neu

### Schloß Kislau, Hauptschloßbau Schnitt C-D.

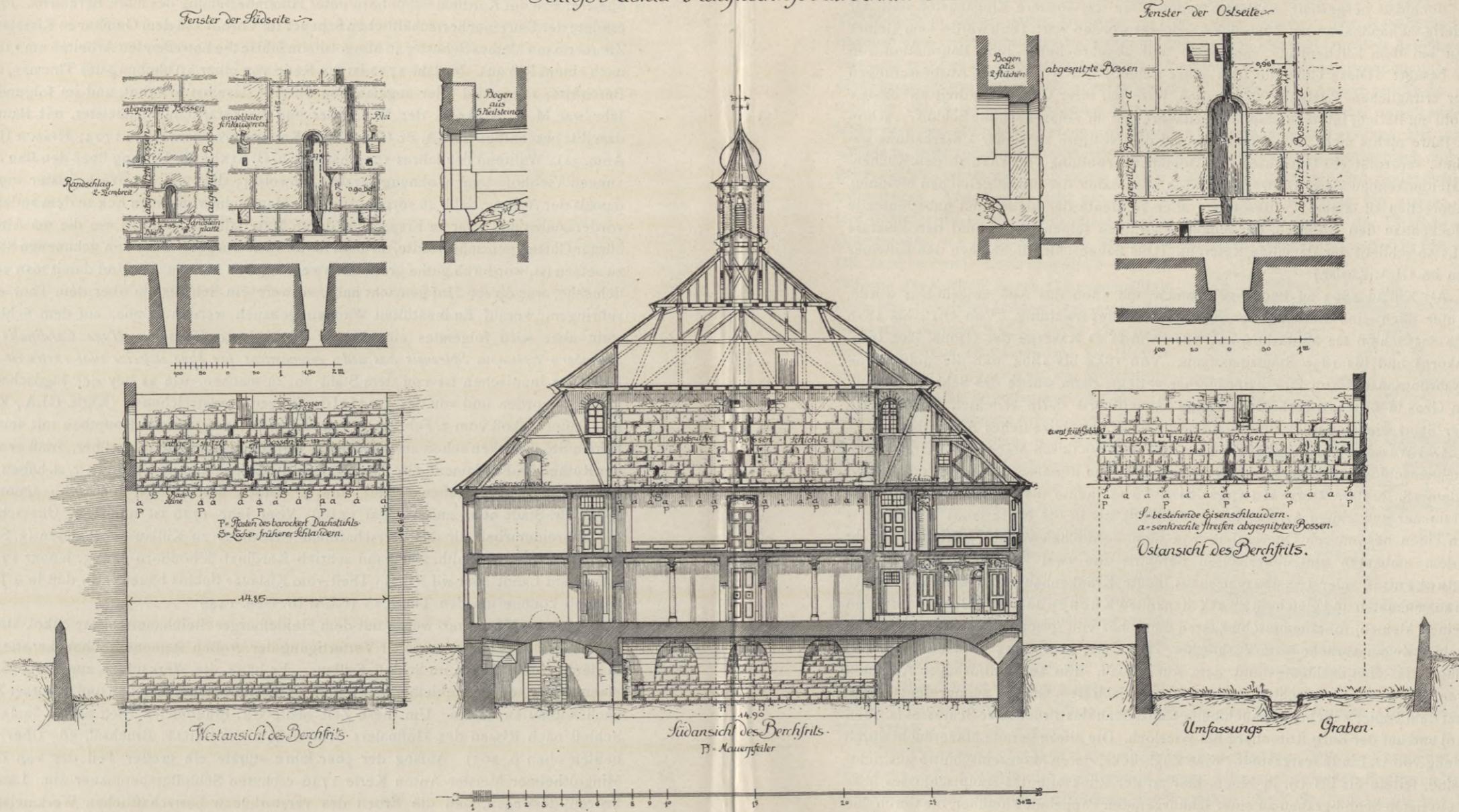


Fig. 92. Schnitt und Ansichten des Hauptschloßbaues zu Kislau.

Geschichte zu erbauende Amthaus ... verfertigen solle« (3. November 1762). Der Bau Stahls war 1767 noch nicht ganz fertig. 1769 die Erbauung einer zweiten Reitpferdstallung. Unter dem gleichen Bischof wurde in den 60er Jahren das Bad im Ostflügel des Hauptschlusses eingerichtet und die Stukkatur hier und im Stockwerk darüber ausgeführt. »Auch ließ er [Hutten] für sich in dem Schloß Kislau ein prächtiges Bad-

zimmer bauen und das Wasser von Langenbrücken durch Deichel dahin leiten.« Geschichte F. THYRRYS handschr. Fortsetz. zu Simonis Hist. Beschreib. aller Bisch. zu Speier, fol. 297.)

Wegen der teuern Unterhaltung der Springbrunnen lautet eine Ordre vom 14. März 1798: »Da der Hof bei gegenwärtigen Umständen nicht nach Kislau kommt,

Geschichte so sind diese kostspielige Bronnen abzuschaffen.« Die hintere Schloßbrücke wurde 1811 nochmals hergestellt, nachdem schon 1802 das vordere Eingangstor statt der schwierig zu handhabenden Zugbrücke errichtet worden war; 1809 wurde »ein kleiner Anbau bei dem Küchenbau« versteigert und abgebrochen. Eine Baurelation von 1812 besagt: »Diese Gebäude (das ganze Schloß) durch kostbare Ausbesserungen in nur erträglichem Zustande zu erhalten, wäre bei ihrer Unbestimmtheit zwecklos.« Obwohl ein Bericht im folgenden Jahr bedauert, daß für »dieses schöne Schloß... schon viele Jahre nichts mehr, auch nicht einmal das Nötigste zu seiner Unterhaltung geschähe«, verurteilt ein Gutachten der Domänenverwaltung von 1819/20 den Küchen- und Heiduckenbau als ganz zwecklos: »Ich wäre daher der unmaßgeblichen Meinung, sie abbrechen zu lassen... Besonders aber verdiente der kleine und unbedeutende Heiduckenbau den Abbruch, der aufgelöst an allen seinen Teilen und den Einsturz droht,« so schließt der damalige Referent. (Das Baugeschichtliche nach den Kißlauer Akten im GLA. Karlsr.)

Als Kißlau 1803 an Baden gekommen und 1809 das Amt aufgehoben wurde, war hier noch eine Zeitlang der Sitz der Gefälleverwaltung. Von 1813 bis 1816 diente das Schloß als Militärhospital, 1819 wurde es Kaserne des Großh. Bad. Invalidenkorps und bis 1850 Staatsgefängnis. Von 1854 bis 1864 war die polizeiliche Verwahrungsanstalt von Pforzheim hierher verlegt; dann wurde das Schloß an Kaufmann Gros in Bruchsal verkauft und eine Korsettfabrik darin errichtet. 1882 erwarb es der Staat wieder zurück, und seitdem dient es als polizeiliches Arbeitshaus.

Schloß-  
beschreibung  
Übersicht

Das Wasserschloß Kißlau (Fig. 90 u. 91) stellt die durch Mauern und Gräben einheitlich umschlossene Anlage eines Berchfrits aus dem früheren Mittelalter mit Bauten aus dem 18. Jh. dar. Der »Hauptschloßbau« (heute die Männerschlafsäle, Aufseherzimmer und einige Arrestzellen enthaltend), bis in die Mitte jenes Jahrhunderts durch einen besonderen Quergraben von dem nördlichen Vorhof getrennt, besteht aus dem umbauten und ausgebauten Berchfrit und zwei Flügelbauten, dem sog. Heiduckenbau oder Lakaienspeisehaus (heute Krankenhaus) und dem auch heute noch so genannten und gleichem Zweck dienenden Küchenbau. Die Gebäude standen um einen kleinen, fontänengeschmückten Ehrenhof von geschweifter Grundrißanlage mit einer Zugangsbrücke vom Vorhof her. Ein gedeckter Gang verband einst den Ostflügel des Hauptschlusses mit dem Küchenbau. Ein segmentförmiger Abschluß begrenzt auch das Hauptschloß an der Südseite nach dem Graben zu, nur dem Grundriß auf dem Papier zuliebe, wie auch beim Kanzleibau des Bruchsaler Schlosses (s. oben p. 116) und auf der Burg Rotenberg bei Wiesloch. Die ältere gerade Mauerflucht durch Grabung von O. Linde festgestellt. Eine Zugbrücke, deren Mauereinschnitte gut sichtbar sind, leitete bis ins 19. Jh. hinein hier an der Rückseite des Hauptschlusses über den 4 m tiefen Schloßgraben zu einer schnurgeraden Pappelallee hinüber, die durch den Schloßgarten mit seinen Springbrunnen nach Langenbrücken führte. (Die Akten erwähnen 1744 »die hinter dem herrschaftl. Hauptbau dahier über den Graben gehende, auf breiten, schweren eychenen Balcken liegende Brück und deren Aufzug«. Karlsr. GLA. Kißlau Spez.Akt.)

Der Vorhof wird durch eine mittlere, ehemals schnurgerade Durchfahrt in zwei Gebäudegruppen rechter und linker Hand geteilt: Rechts nach Überschreiten der äußeren nördlichen Zugbrücke die »Fauthey« und nachmalige Amtskellerei (jetzt

Torwache und Aufseherwohnungen), dann der große, heute sog. Kavalierrbau in Triklinienform, dessen lange Hoffront aus drei Teilen besteht: dem Kavalierrbau im engeren Sinn (jetzt Büros der Verwaltung), dem großen Marstall (zur Zeit Arbeitssäle) und dem von Leonh. Stahl erbauten neuen Amthaus (heute Beamtenwohnungen). Der rückwärtige Flügel dieses Gebäudezugs umfaßt im Norden Ökonomiegebäude, der südliche den kleinen Stallbau Stahls (jetzt zu einem Arbeitssaal umgewandelt), hinter dem man südlich noch einen Rest der alten Quergrabenmauer erkennt. Die ganze Anlage ist trotz zeitlich nachweisbar verschiedener Bauten eine architektonisch einheitliche und als Ganzes eine Schöpfung Leonh. Stahls, des bekannten Bruchsaler Schloßbaumeisters. Auch ein Projekt um 1760 liegt vor, nach welchem ein großes, im Hof dahinter liegendes Stallgebäude geplant war, bei dem jedoch der Überbau des Quergrabens, wie er später durch Stahl geschah, nicht vorgesehen war (s. in Fig. 91). Die entsprechende Gebäudegruppe auf der Ostseite des Vorhofs, deren alte regelmäßige Lage zum Teil durch Lindes Grabung wieder festgestellt werden mußte, bildet eine nach dem Hof offene Hufeisenform: Im Hintergrund, mit der Rückseite auf der mittelalterlichen Grabenmauer aufsetzend, Remisen und Stallungen (heute Arbeits- und Schlafsäle der Weiberabteilung und Kapelle), im Norden die »Amtsschreiberei« (jetzt ebenfalls Weiberabteilung), im Süden, wie heute noch, Remisen. Nehmen wir im Winkel am Tor den ehemaligen Gefängnis- bzw. Wachtstubenbau (zur Zeit Wohnungen der Aufseherinnen) dazu, ferner die herrschaftliche Schloßmühle vor dem Nordeingang, so sind im großen und ganzen auch alle Gebäude genannt, wie sie im 18. Jh. und heute noch in gleichem Umfang vorhanden (der Plan der 1762 erbauten Mühle stammt von dem jüngeren Stahl und ist unter den Akten des Kißlauer Schlosses Nr. 3 im GLA. erhalten. »Inv. et delin. Stahl Architect 31. Jan. 1762«).

Der Plan von 1751, auf dem man als Gebäude der rechten Seite im Vorhof nur die »Fauthey« sieht, bringt in der erklärenden Legende demnach folgende Bauten: »Nr. 1 ist der Hauptbau. Nr. 2 ist der Küchen- und Wachtbau. Nr. 3 der Bau, wo die Lagains speisen. Nr. 4 et 5 sein zwey alten Thörn (= die Türme an der Umfassungsmauer). Nr. 6 sind die Remisen und Pferdstill. Nr. 7 ist der Bronen, wo Fauthey, Amtsschreiberey und Stallung Wasser haben können. Nr. 8 der Amtsschreiberey Bau. Nr. 9 Die neuen Gefangnus. Nr. 10 ist die Fauthey. Nr. 11 Die Mühlen.«

Auch von der Umfassungsmauer sind noch Reste aus dem Mittelalter erhalten und bei dem Neubau des 18. Jhs. mit verwertet worden, so besonders der westliche Mauerzug mit einem Eck- und Flankierungsturm. Die Schloßmauer ist mit einem wehrgängähnlichem Überbau auf Bogen und Pfeilern und mit Schlitzscharten, sog. Schlüssel-

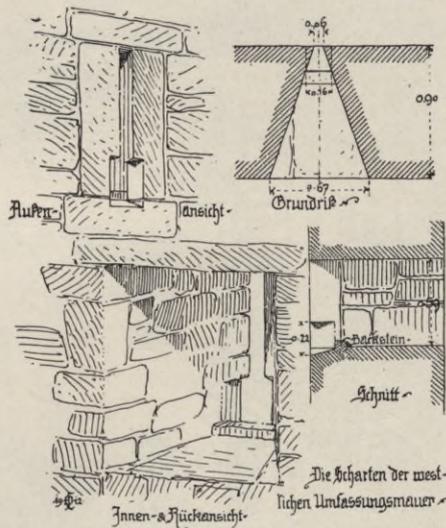


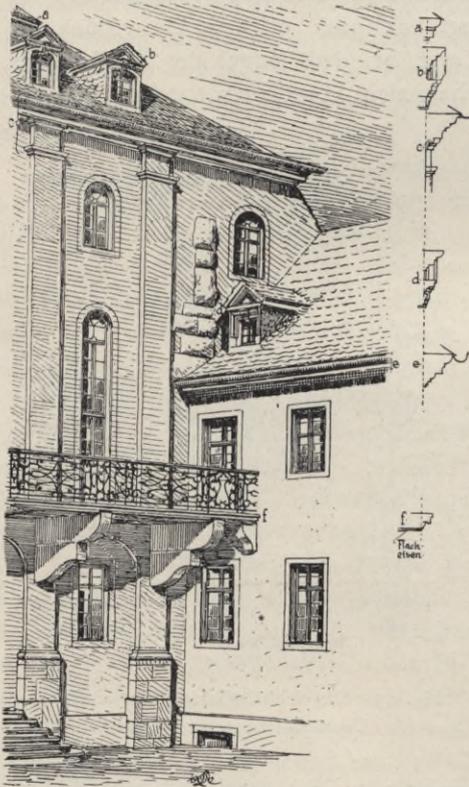
Fig. 93. Die Schießscharten der westlichen Umfassungsmauer zu Kißlau.

Schloß-  
beschreibung  
Übersicht

scharten von rechteckigem Ausschnitt unten versehen (Fig. 93). Ähnliche Wehrbauten und ältere Teile weist der Mauerzug auf der Ostseite des Vorhofs, große Quaderfundamente die Innenmauer auf der gleichen Seite des Hauptschlusses auf. Deutlich sichtbar ist auch die Stelle, wo der Quergraben in den Umfassungsgraben ehemals einmündete, ferner ein weiterer totlaufender Wassergraben westlich vom Schloß; ebenso der Einlaß der Kraich an der Nordwest- und die Abflußstelle des Wassers an der Nordostecke des Grabens. In der Nähe der letzteren der Überrest eines früheren Tores. Von dem älteren äußeren, noch im 18. Jh. sichtbaren Burggraben ist heute

nichts mehr zu sehen. Die einspringende Südwestecke der äußeren Umfassungsmauer, gegenüber der Westseite des Hauptschlusses, wurde im 18. Jh. aus mittelalterlichen Werkstücken, wohl des 15. Jhs., aufgeführt, da sie daselbst die Zahlen **124555** einzeln eingehauen aufweist, aus denen sich anscheinend die Zahl 1425 oder 1452 zweimal zusammensetzen läßt.

Der Hauptschloßbau (Taf. XXX u. Fig. 92) bietet ein eigentümliches Beispiel von Denkmalschutz im 18. Jh., indem Kardinal Schönborn den aus den Zerstörungen des vorangegangenen Jahrhunderts übrig gebliebenen trotzigen Berchfrit in glücklichster Weise in seinen Bau einfügte oder besser gesagt kaschierte, so daß wir die riesenhaften Quader des Kolosses nur im Keller und im Dachraum bewundern können. Der spätestens aus dem 12. Jh. stammende Turm von quadratischem Grundriß, von fast 15 m Breite und 16,65 m Höhe, ist mutmaßlich auf Pfählen errichtet worden, wie auch Pfahlroste unter dem Mauerzug östlich von der Brücke des Vorhofs durch Grabungen Lindes 1912 aufgedeckt wurden. So sind wohl die klaffenden Risse, die



Hauptschloß

Fig. 94. Teil der Nordfront des Hauptschloßbaues mit dem anstoßenden rechten Flügel.

den Berchfrit durchziehen, durch Teilsenkungen der Fundamente zu erklären; möglicherweise liegt auch ein Sprengversuch der Franzosen aus dem 17. Jh. vor. Die in parallelen Lagerfugen aufeinander getürmten Quader, mehrfach durch Ausgleichschichten auf dieselbe Höhe untereinander gebracht, weisen zum Teil Werkstücke von riesigem Umfang auf. So mißt ein Quader 90 cm an Tiefe, der Deckstein über dem Südfenster 1,15 m in der Höhe und 1,45 m in der Breite; der längste Quader hat eine Ausdehnung von 1,88 m. Die gewaltigen, bis 25 cm hohen groben Bossen der Quader, die wohl den Odenheimer Brüchen entstammen, umsäumt ein 2 bis 3 1/2 cm breiter, äußerst sorgfältig gemeißelter Randschlag, der selbst an den öfters bei Kanten und Ecken gleichzeitig

eingesetzten Flickstücken (unter denen seltsamerweise auch alte Ziegelstücke benutzt) behutsam herumgeführt ist. Hauptschloß

In fast 13 m Höhe sitzen die schmalen, nach außen flach gefasteten Rundbogenfenster, in der Mittelachse der drei noch aufrecht stehenden und etwas unter dem ersten Bruch des spätern Daches aufgehörenden Mauern (Fig. 96). Links neben dem Fenster der Südseite (H. 1,43 m, Br. 0,27 m) ist ein ganz kleines von gleicher Form angebracht (0,62 : 0,18). In der ersten Quaderlage unterhalb der Sohlbank dieser

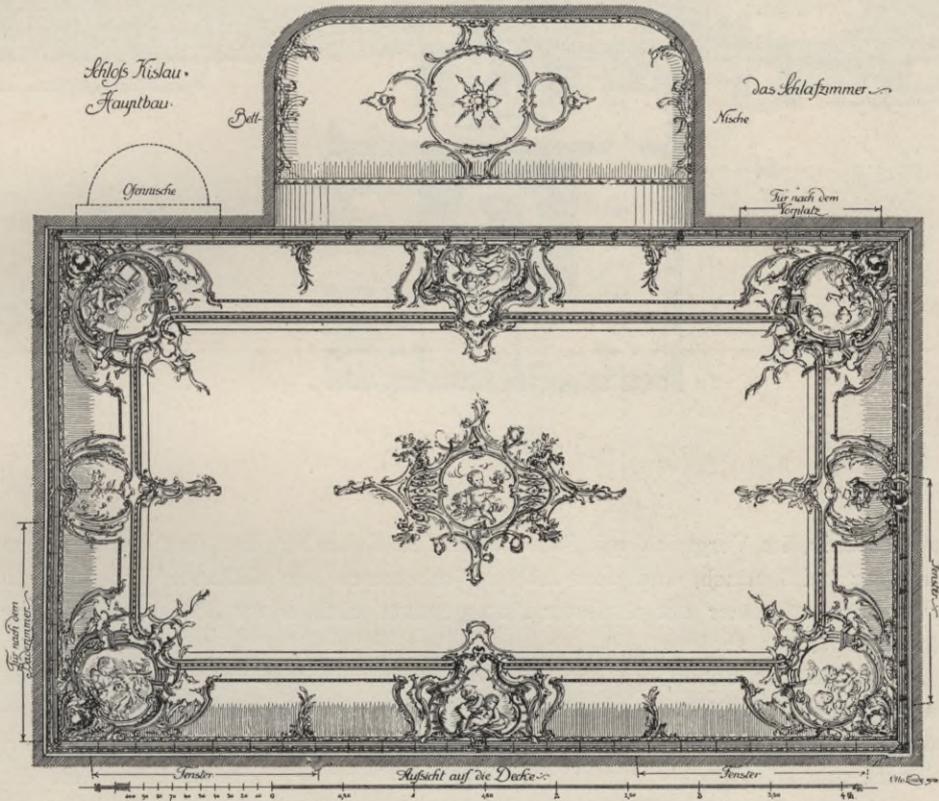


Fig. 95. Decke im Schlafzimmer des Hauptschloßbaues zu Kisslau.

verschlußlosen Lichtöffnungen befinden sich in ziemlich regelmäßigem Abstand von einander Löcher, in die Eisenbänder einverbleit waren. Von solchen verankerten Schlaudern sitzen noch einige Reste an ihrer Stelle, so auch oben rechts und links vom Südfenster. Ebenso sieht man über dem Scheitel der Fenster eine durchlaufende abgespitzte Bossenschicht und zu ihr senkrecht in gleichen Abständen nach unten laufende Streifen abgespitzter Bossen. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier um einen hölzernen Wehgang handelt, der von starken Eisenschlaudern gehalten und mit seinen Balken und Trägern an die Mauer angehängt und mit starken Bügen untersprießt war. Alles dies erweist schon, daß die Anlage dieses Berchfrits vor die Zeit der Einführung der Feuerwaffen zu setzen ist. Aus den Formen der Fenster, der

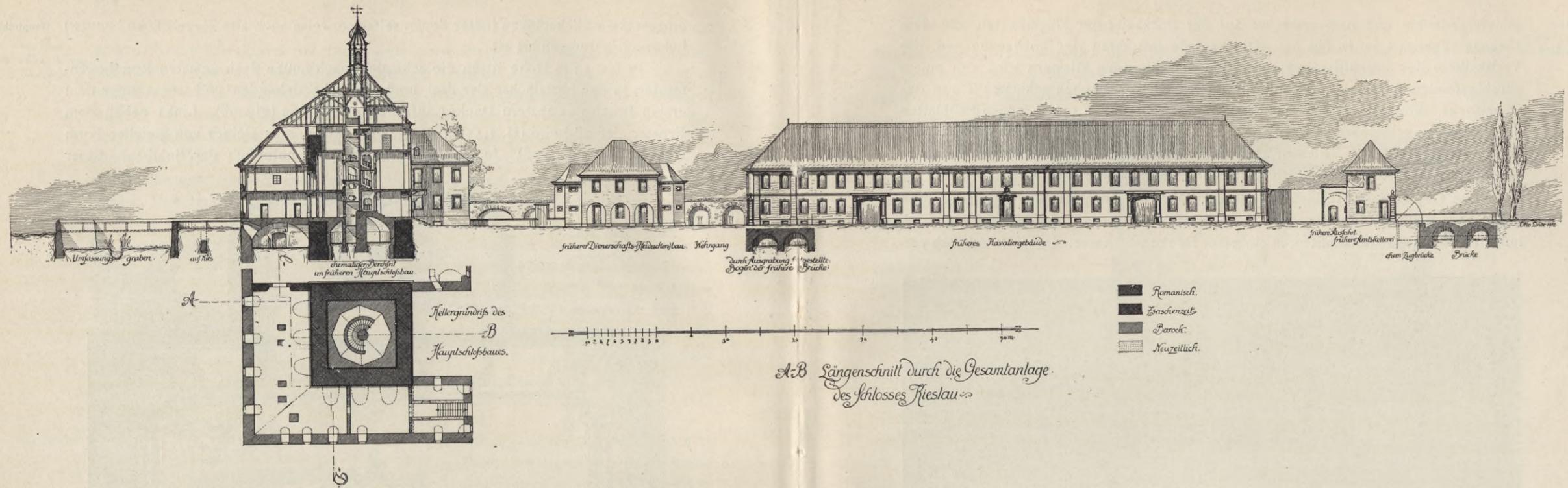


Fig. 96. Längsschnitt durch das Wasserschloß Kisslau.

Schloß-  
beschreibung  
Hauptschloß

Mauertechnik, im Vergleich mit Bauten wie dem Steinsberg bei Sinsheim und dem Turmberg bei Durlach, und dem frühen Vorkommen von Kisslauer Urkunden, in denen der Ort immer nur als fester Platz genannt wird, ergibt sich eine Datierung spätestens für das 12. Jh.

Kardinal von Schönborn hat dann von 1722 an diesen aus den Zerstörungen des 17. Jhs. übrig gebliebenen stattlichen Rest auf höchst eigenartige Weise in seinen neuen Schloßbau einbezogen und vor der Vernichtung bewahrt. Nur die Nordmauer, vielleicht sehr schadhaft, wurde ausgebrochen und eine neue dreistöckige Wand mit durchgehenden Pilastern auf hohem Basament und untern Blendbogen aufgeführt. So stehen heute die Abbruchstellen der Ost- und Westmauer des Berchfrits deutlich zu Tage. Triklinienartig wurde um die drei Seiten des Turmes ein Süd-, Ost- und Westflügel gebaut und vor den beiden letzteren Vorbauten errichtet, die den Eingang flankieren. Zwischen den Ost- und Westflügel und den Berchfrit ist jedesmal in beiden Geschossen ein Gang gelegt, auf den die Zimmer münden; der Südraum wurde durch einen mittleren Flur in zwei Kompartimente zerteilt. Die Verbindung des Turmes mit diesen Gängen stellte man dadurch her, daß man in dem Erdgeschoß des Berchfrits die Entrata samt der Treppe anbrachte, in den Achsen Türen durch die starken Mauern brach und sie in der Mitte segmentförmig zurückarbeitete, so daß das Treppenhaus im Grundriß ungefähr die Form eines Dreipasses erhielt. In der Tiefe wurde der tonnengewölbte Keller, den man durch die Türen der beiden Vorbauten des Eingangs betritt, rings um den Berchfrit herumgeführt,

dessen Quadermauern samt Sockel und älterem Maueranschluß hier unten frei zu Hauptschloß Tage liegen (Taf. XXX u. Fig. 94 u. 96).

Auf gleichem Bodenniveau wurde im Innern des Berchfrits die Treppe aufgeführt, ein eingestellter Mauerzylinder, der durch drei Geschosse durchgeführt und in den die Treppenspinde eingesetzt ist. Im Keller, dem ehemaligen Verlies, legte man eine oktagonale Futtermauer inwendig vor die Berchfritmauer und schloß diesen Innenkeller resp. Kellerumgang, der nur von oben her durch schmale Schlitze sein Licht erhält, durch ein Klostergewölbe. Im Vestibül stützte man das fast ganz durchbrochene Treppengehäuse mit sechs Wandpfeilern und verstrebe von Anfang an den Mantel oben durch vier kräftige Holzbalken, die man zwischen diesen und die Erdgeschoßwände spannte. In diesem Treppenzylinder windet sich die einläufige steinerne und bequeme Spindel, von Podesten unterbrochen, drei Stockwerk hoch empor. Im letzten Geschoß ist der Mantel durch einen von Fenstern durchbrochenen Fachwerkyzylinder ersetzt, die Steinstiege durch eine Blocktreppe und Holzspindel.

Über den Berchfrit und dessen Anbauten wurde ein breites, allseits abgewalmttes, an drei Seiten zweimal gebrochenes Dach gelegt, das trotz seiner riesenhaften Flächenausdehnung einen bequemen Träger in dem eingebauten Berchfrit und durch leicht anzubringende stehende Binder und Verstrebungen erhielt. Die ursprüngliche Schieferdeckung ist nur noch auf dem obersten Dachfirst vorhanden, den ein vierseitiges, an den Ecken abgeschrägtes Uhrtürmchen mit Schieferhaube und Wetterfahne krönt. Vier alte Gauben zieren das Fallendach der Front; zwei weitere

Schloß-  
beschreibung  
Hauptschloß

schiefergedeckte und halbversteckte auf der Dachseite der Flügelbauten, die dem Eingang zugekehrt ist (s. Fig. 94). Die Fassade mit ihren vier hochgezogenen, die Vertikallinie des Berchfrits gewissermaßen markierenden Pilastern wird von einem durchlaufenden Balkon durchschnitten, auf den die drei hohen schmalen Türen des Oberstocks führen. Wuchtige Doppelkonsolen tragen die bis zu 4 m langen Fußplatten desselben; ein schmiedeeisernes Gitter, eine werktüchtige Arbeit, ist an der Brüstung angebracht. Über der Mitteltür das Gußwappen Kardinal Schönborns, in einen besonders gearbeiteten steinernen Kartuschenrahmen eingesetzt (Taf. XXX).

Das Treppenhaus wie das lichterfüllte Podest darüber samt den Fluren mit den alten Steinfliesen gedeckt, sind samt den anschließenden Räumen, soweit sie die Umwandlungen nicht mitmachen mußten, in einfacher Deckenstukkatur mit Kehle und Stab ver-



Fig. 97. Wand- und Deckenschmuck im Bad des Hauptschloßbaues zu Kießlau.

ziert. Die Gemächer und Kammern des dritten Stocks, die ihr Licht ausschließlich von dem durchbrochenen Treppentempel empfangen, sind sehr dunkel und in ihrer Anlage unregelmäßig, da sie direkt an das Stiegenrund anschließen. Die Decken der beiden Südzimmer des Erdgeschosses ruhen auf je zwei alten Holzsäulen. Die Tür, die zu dem großen durchgehenden Saal darüber führt, ist von einer reich profilierten Holzvertäfelung eingefasst; ein gleicher zierlicher Rahmen umschließt ein jetzt verschwundenes Surporte. An die Schloßkapelle, die anfänglich im Oberstock des westlichen Vorbaues, später im Erdgeschoß des östlichen eingerichtet war, erinnert kaum mehr als ein hier vermauertes Rundfenster. (In den Akten werden 1757 »Die in der Kießlauer Schloßkapelle befindlichen und dahin neu angeschafften Paramenten« aufgeführt. Kießlauer Akten im GLA.)

Reiche Stukkaturen und feine Schreinerarbeit sind dagegen noch in beiden Stockwerken des Ostflügels vorhanden, Raumschöpfungen aus der Zeit des Kardinals Hutten, die freilich in einem kläglichen Zustand auf unsere Tage gekommen sind. An der Südostecke des linken Erdgeschoßflügels liegt das Schlafgemach (Fig. 98) mit



Schloß-  
beschreibung  
Bad

Kabinetts gelangen lassen. Aus den Wänden, in Stucco lustro einst hergestellt, sind die 1768 angeschafften Trumeaux bis auf ihre Rahmen entfernt; Stuckmedaillons hat man in rohester Weise losgeschnitten und Ornamente samt Reliefschmuck dick überweißt. Aber ein letzter Zauber von einstiger kirchenfürstlicher Herrlichkeit und von Prälatenkomfort ist an dem Ort haften geblieben. Statt der Surportes füllen die Felder über den drei Türen jugendliche bekränzte Büsten mit darüber niederhängenden Lorbeerkränzen, alles in Stucco. In der Mitte der breit umlaufenden, perlstabs umsäumten Hohlkehle sind Rocaillerahmen angetragen und untereinander durch luftig-leichte Rosengehänge verbunden. In den Kartuschen sieht man Putten, die über

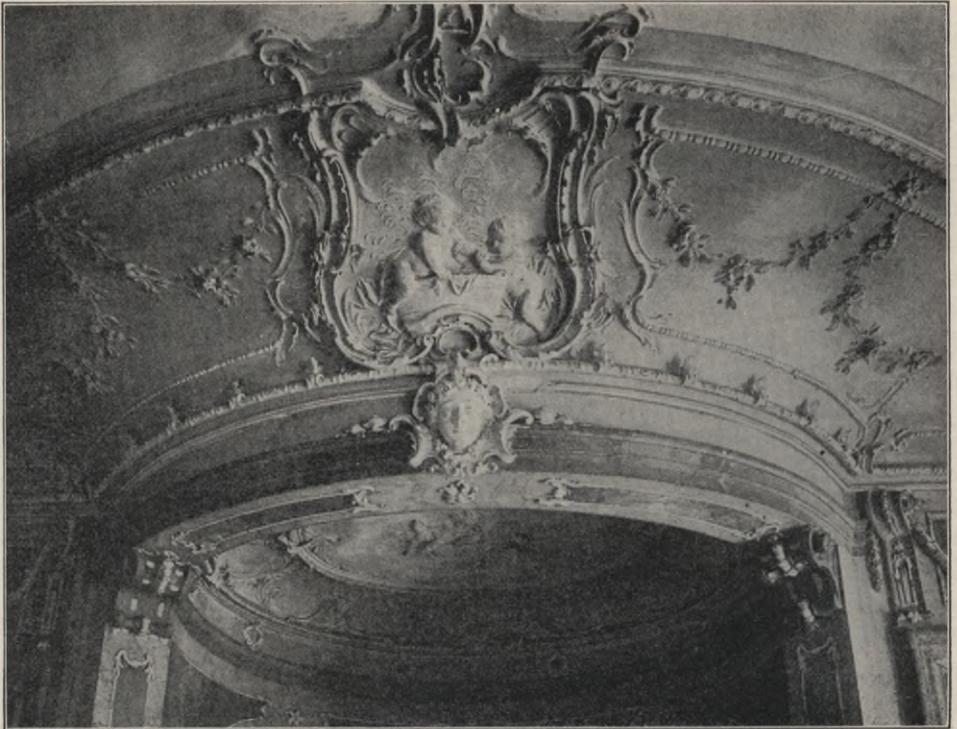


Fig. 99. Stukkatur des Baderaumes im Kisslauer Schloß.

dem wirklichen Bassin in den Badkübel steigen, anmutige Kinder, die mit Krügen, Füllhörnern und landwirtschaftlichen Geräten hantieren; über einer Nische die zierliche Büste der Jagdgöttin und über ihr einen Springquell, an dem ein Vögelein Wasser nippt. Auch die Decke über der ovalen, mit Stuckmarmor verkleideten Badnische, in deren Boden das mit buntem Marmor und rötlichem Sandstein verkleidete Bassin eingebaut, ist mit Rokokoornament ausgelegt; im Spiegel gießen Putten auf Wolken aus einer Vase ihr Wasser hernieder. Selbst die Dampfzüge unterhalb der Hohlkehle fehlten dem luxuriösen Baderaum nicht, und in dem bequem daneben eingebauten Örtchen sind die Wände marmoriert und die Decke mit Stukkatur verziert. Der stilvolle Baderaum, in der leichten Abtönung ruhiger Farben ehemals gehalten,

wurde samt dem Schlafzimmer und dem großen über beiden befindlichen Repräsentationsraum unter Hutten zwischen 1761 u. 1770 angelegt und ausgeschmückt (s. o.). Die Antragsarbeit ist hier derjenigen im Raum 46 des Kammerflügels (1776) und an der Decke im nördlichen Treppenhaus des Bruchsaler Schlosses schon nahe verwandt; hier ist sogar die gleiche Dianabüste verwertet (HIRSCH, Bruchsaler Schloß Tafelb. Bl. 24 und 76).

Über Schlaf- und Baderaum liegt im zweiten Stock der große Saal — heute zu roh eingebauten Schlafkabinen herabgewürdigt —, dessen Decke mit ihren Stukturen in drei Felder eingeteilt war. In den breiten Hohlkehlen, vom Eierstab eingesäumt, finden wir die gleichen leichten Ornamente des dahinschwindenden Rokoko eingestreut, Muschelwerk mit Girlanden, leicht übergreifend, entsprechend auch in der Mitte des Deckenspiegels; die erhaben angetragenen Formen an Drähten aufgehängt (Fig. 100). Was bis jetzt nicht von den Decken herabgefallen, ist durch dicke Tünche zugeweißelt.

Den in Beziehung zum Ganzen symmetrisch angelegten Ehrenhof flankierten der abgewalmte, neuerdings mit Dachreiter versehene Heiducken- und in doppelter Tiefe der Küchenbau, deren seitliche Anbauten dem geschweiften Grundriß folgen, mehr dem Plan auf dem Papier zuliebe als aus praktischen Gründen, weshalb bei dem Ostbau die Anhängsel längst verschwunden sind. Auch die ehemals hübsch wirkenden Rundbogenhallen im Erdgeschoß beider Gebäude hat man entfernt und somit den alten Charakter der Bauanlage, zu der zwei Springbrunnen gehörten, gründlich verwischt, zumal eine Mauer, deren Torpfeiler etwa an Stelle der alten Zugbrücke auf der früheren inneren Quergrabenmauer stehen, die Aussicht auf den Vorhof abschließt.

Das Hauptgebäude dieser ehemaligen Vorburg ist der lange, in den 60er Jahren des 18. Jhs. von Leonhard Stahl allmählich errichtete, an den Ecken abgerundete, durch Pilaster flankierte und durch ein nur wenig vorspringendes Mittelrisalit unterbrochene Kavalierebau (Fig. 96), wie er heute kurzerhand genannt wird, während er, wie auch seine Teilung durch zwei Durchfahrten und mittlere Portaltür zeigt, aus dem eigentlichen Kavalierehaus am Süd-, dem Amtshaus am Nordende und dem Marstall in der Mitte besteht: Eine harmonische, streng durchgeführte zweigeschossige Gesamtarchitektur mit durchlaufendem verkröpftem Gurtgesims und reich profiliertem Hauptgesims. Der Gebäudekomplex legt sich vor einen, von dem kleinen Stall- und Ökonomieflügel umschlossenen Innenhof. Ähnliche Inneneinteilung beim Kavalierebau und Amtshaus. Über der Mitteltür sind auf einer Kartusche, an der eine Girlande niederhängt, Huttens verschlungene Initialen F. C. (= Franz Christoph) angebracht, über der Verdachung das vereinigte Wappen des Bistums Speier, der Abtei Weißenburg und des

Bad

Großer Saal

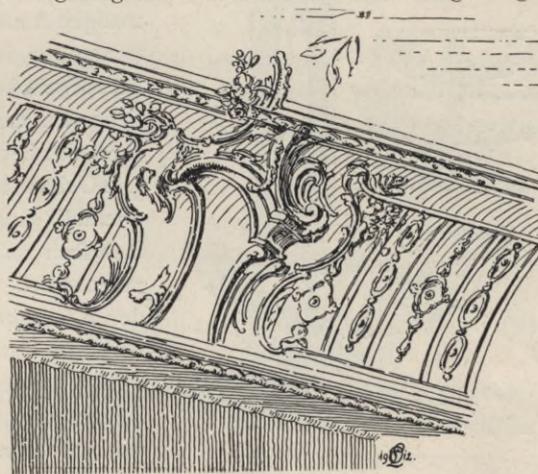
Küchen- und  
Heiduckenbau

Fig. 100.

Stukkatur im großen Saal des Hauptschloßbaues zu Kislau.

Kavalierebau

Schloß-  
beschreibung  
Kavalierbau

Kardinals (er empfing 1761 den hier angebrachten Kardinalshut). Ähnlicher Schmuck ohne Wappenbild über dem Flachbogen der von Pilastern flankierten seitlichen Einfahrten. Im Innern des Kavalierbaues leitet eine Treppe, an vier Viertelrundpfeilern angehängt, zum Obergeschoß, die ihre nahe Verwandtschaft mit der nördlichen Seitentreppe des Bruchsaler Schlosses nicht verleugnen kann. Von dem mittleren Marstallgebäude kamen 1912 anlässlich der Umwandlung zu Arbeitssälen die früheren sorgfältigen Entwässerungsanlagen wieder zu tage (s. Fig. 91). Alt ist auch die Verschieferung der Dachtraufe, der Grate und des Firstes, im 18. Jh. die herkömmliche gepflogene Technik.

Vogtei

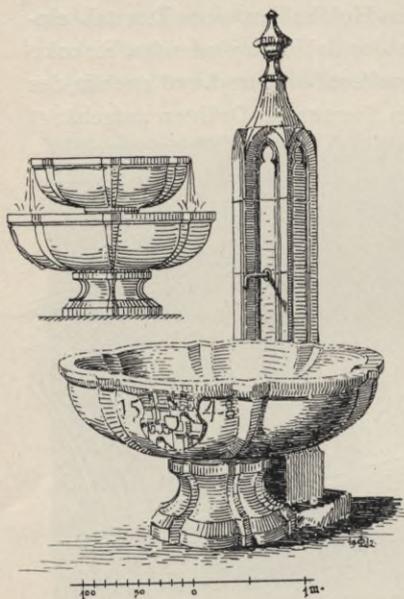


Fig. 101.

Brunnen im Schloßhof zu Kislau.

an der Vorderseite der ersteren die Jahreszahl 1548 und das Wappen von Speier-Weißenburg mit einem verlöschten Herzschild ausgehauen; letzterer enthielt das Wappenbild Bischof Philipps von Flersheim, einen Schild mit Querbinde (Fig. 101). Die Brunnensäule ist Gotik des 19. Jhs.; eine zweite kleinere Schale, gleich in Form und Schnitt, die zweifellos als oberes Becken auf der unteren Brunnenschale stand, liegt heute, anderen Zwecken dienend, im kleinen Garten auf der Westseite des Heiduckenbaues.

Vor der vorderen Zugbrücke, die schmaler war als der heutige Zugang und etwas weiter westlich in der Hauptachse sich befand, was durch O. Lindes Nachgrabungen festgestellt wurde, stand die Schloßmühle, ein von Leonh. Stahl entworfener Bau; heute gänzlich verändert.

## KRONAU

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 112; Nr. 20 (1898), 107.

STOCKER, 86. — FEIGENBUTZ, 147. — Erzbistum Freiburg, 671.

Geschichte

Geschichte. Grūnowe 1332; Grunaw 1341; Gronaw 1472. — Zuerst erwähnt die Grūnauwer Marke 1289. Früh kam der Ort in speierischen Besitz. Im

Dreißigjährigen Krieg war das Dorf bis auf sechs Bürger ausgestorben. Seit 1803 badisch. Geschichte

Römisches. »Im Schelmenacker« 1849 eine Münze des Antoninus Pius, im »Hünerbaum« beim Büchet am Wehrbruch 1900 röm. Ziegel gefunden. (WAGNER II, 173; SCHNARRENBURGER II, 20). Römisches

Kath. Pfarrkirche St. Laurentius. Erwähnt 1401. Langhaus erbaut 1862. Die ältere Kirche wohl quer dazu mit Ostorientierung; der Turm an der Westseite des heutigen Langhauses in den drei unteren Stockwerken alt. Er stammt mit seinen 1,40 m starken Mauern noch aus der romanischen Zeit, da sich sein Erdgeschoß früher in einem kräftigen Rundbogen nach dem ehemaligen mittelalterlichen Langhaus öffnete. Schmale Lichtöffnungen des Turmes, deren Gewände gekehlt sind. Vom Gurtgesims ab Neubau von 1862. Laurentius-  
kirche

Von der Innenausstattung aus früherer Zeit wenig übrig: Beichtstühle des 18. Jhs. von gediegener Arbeit, mit Barockengeln aufgeputzt. Über dem einen ein Ölgemälde auf Leinwand mit dem Martyrium des hl. Laurentius. Um 1750. Verdorben durch starkes Nachdunkeln und dicken Firnis, aber erhaltenswert, weil es das alte, flott gemalte Hauptaltarbild. — Eine Madonna auf der Weltkugel über der Sakristeitür, tüchtige Leistung des 18. Jhs. Einrichtung

Kelch, vergoldet, mit Schönbornschem Wappen und der Zahl 1733; eingraviert: *Emptus ex cassa parament.* Kelch

Glocken. Die eine 1720 von Joh. Georg Rohr in Heilbronn gegossen. Die andere neu. Glocken

Grabstein. An der Ostmauer der Kirche Grabstein von Georg Michael Streicher, von Ubstadt gebürtig, Pfarrer zu Kronau, gest. 81 Jahre alt am 8. Februar 1790. Genius mit Anker, Todesembleme und heilige Gefäße angebracht. Grabstein

Kruzifix vor der Kirche, handwerkliche Arbeit von 1707. Inschrift: *Henricus von Hauen.* Kruzifix

Pfarrhaus (Nr. 176). Zweistöckiger gefälliger Barockbau, mit der Breitseite nach der Straße gekehrt. Dach beiderseits abgewalmt. Über der Tür, deren Stein- gewände Kehl- und Stabprofil aufweisen, das bischöfliche Steinwappen: Speier-Weißenburg-Hutten, auf dem Band darunter die Jahreszahl der Erbauung 1753. Alte Toreinfahrt mit Kugelaufsätzen. Im Innern ein Gußwappen Schönborns von 1742. Pfarrhaus

Die Leonhardskapelle am Nordausgang des Dorfes. Daneben drei rohe alte sog. Sühnekreuze tief im Boden nebeneinander, das größte 0,95 m hoch und 0,75 m breit. Das linke zeigt Kreise auf den Armen. Leonhards-  
kapelle mit  
Kreuzen

Rathaus um 1800, dreistöckig, mit Uhrtürmchen und Gitterbalkon.

Haus Nr. 61. Das ehem. bischöfliche Jägerhaus, erbaut 1750; ähnlich dem Pfarrhaus. Der Giebel, an dem das Huttensche Wappen angebracht ist, der Straße zugekehrt. Eine steinerne Doppeltreppe mit Handlauf führt zur bemerkenswerten Tür. Alt sind auch die übrigen Gebäulichkeiten des Hofes und die Einfahrt. Häuser

Haus Nr. 191. Einstöckiger Fachwerkbau mit regelmäßiger Konstruktion der Streben und Knaggen. Geschweifte Querriegel, Hölzer zum Viereck übereck gestellt. Ende 17. Jhs.

Haus Nr. 254. Der einstöckige Bau jetzt mit der Fußschwelle tief im Boden versunken und außerhalb der regelmäßigen Straßenflucht des 18. Jhs. Über der

Häuser holzverkleideten, gut gezimmerten Rundbogentür in verwitterter Kursivschrift eingehauen: *Anno 1701 (= 1505) Johannes Mergenthaler*. Reich profilierte kräftige Dachschwelle.

Haus Nr. 273. Über dem rundbogigen, abgefasten, massiven Hoftor die Zahl 1563 und Wappen (Spaten). Zugehöriges Steintor abgebrochen.

## LANGENBRÜCKEN

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 112; Nr. 20 (1898), 108.

STOCKER, 89. — FEIGENBUTZ, 155. — »Bruchsaler Bote« 1908 Nr. 89. — Erzbistum Freiburg, 672. — Erste Nachricht und Beschreibung . . . des Langenbrücker Mineralwassers (VON PETER FRANK), Bruchsal 1768, 2. Aufl. 1769. — LUTZ, Das Amalienbad zu Langenbrücken. Eine histor-topogr. u. chem-med. Darstellung, 1825. — Eine ältere Abbildung des Amalienbades in der Bildersamml. des GLA. Karlsr., Stein-druck von Th. Hengstenberg in Heidelberg nach Zeichnung von F. Hengstenberg. — Ansicht von Langenbrücken gez. von Münch, lith. von Wagner. Heidelberg um 1850.

Geschichte Geschichte. Langenbrugge 1287; Langenbrückh 1564. — Die Herren von Kislau scheinen früh im Besitz des Dorfes gewesen zu sein; 1241 verkaufte Rudolph von Kiselowe alle seine Güter daselbst dem Hochstift Speier. Dieses hatte hier später zwei eigene Höfe. Während des Gefechts von Mingolsheim 1622 wurde der Ort verbrannt. Franz Christoph von Hutten errichtete 1766 daselbst eine Badeanstalt, die nach vier Jahren einging, aber 1808 als Amalienbad wieder eröffnet wurde. Langenbrücken gehörte bis 1803 zum Oberamt Kislau des Hochstifts Speier.

Römisches Römisches. Bei der Quellfassung für das erste Bahnwarthaus unterhalb der Station, ca. 250 m östlich der Bahn am Hügelabhang, 1880 bei 3 m Tiefe eine Brunnenstube mit römischen Ziegelplatten, Tonscherben und Hadriansmünze aufgedeckt; im Feld hinter dem Badhaus gleiches Mauerwerk mit Faustinamünze. Am »Hühnerbrünne« und in den »Maueräckern« römische Siedlungen (WAGNER II, 173; SCHNARRENBURGER I, 35; II, 21).

Veitskirche Kath. Pfarrkirche St. Veit. Chor und Turm um 1500 gebaut; das Langhaus 1757 bis 1758, mit westlicher Verlängerung zu neun Achsen 1907.

Chor Der gotische Chor, in drei Seiten des Achtecks schließend, von fünf Fenstern mit einfachem Schrägprofil und geschweifeter Sohlbank erhellt. Maßwerk ausgebrochen. Die Außenwände, von zweifach abgesetzten und in Schweifung schließenden Strebe-pfeilern gestützt, umgibt ein einfacher, dem Geländefall durch Umbrechung folgender Sockel, in Fensterbankhöhe ein umlaufendes Kaffgesims. An der oberen Abtreppung der beiden Chorthauptpfeiler je eine Nische, seitlich von baumartigen Stäben eingefaßt, die im Scheitel als wildes Ranken- und Astwerk zum Baldachin zusammenwachsen. Auf den Postamenten dieser in durchbrochenem Maßwerk gearbeiteten zierlichen Chornischen standen ehemals Heiligenfiguren.

Im Chorinnern ein Netzgewölbe mit Kappenschluß, dessen Rippen über Konsolen aufsteigen, die aus Ästen mit verwildertem Rankenwerk gebildet sind (wie in der Bachkapelle zu Bretten); unter denen in den Chorthauptecken leere Schildchen, an den übrigen Chorecken Tierfratzen. Unter dem einen Rippenanfänger der Nord-

wand ein Schildchen mit dem großen Zeichen des Werkmeister-Steinmetzen  $\ddagger$ . Die beiden westlichen Konsolen mit den Rippen laut Inschrift 1756 angebracht, als man den gotischen Triumphbogen niederlegte und einen runden Chorbogen einbaute. Der östliche Schlußstein mit dem hl. Veit im Dreipaß, ferner das Wappen des Bistums Speier mit dem Rosenbergschen als Herzschild. Es ist das des Speierer Bischofs Philipp von Rosenberg (1504 bis 1513), unter dem hiernach die Kirche gebaut wurde, was auch stilistisch stimmt. An der Südwand eine im Eselsrücken oben abschließende, von Kehle und Stab eingefasste Nische.

Chor

Der Turm an der Nordseite der Kirche, — die Spur des alten Langhauses daselbst sichtbar — in den beiden Untergeschossen bis zum gotischen Gurtgesims alt und mit dem Chor gleichzeitig, ist mit Schlitzfenstern versehen. In der Westwand des Glockenhauses ein ehemaliger runder Schlußstein mit einem Agnus Dei eingemauert; außen in Höhe des Obergeschosses an der Nordwestecke eine gotische wasserspeiende Fratze, an der entsprechenden Nordostecke auf gleicher Linie der hl. Veit in Stein ausgehauen. Die Glockenstube mit Schieferhelm aus dem 18. Jh.

Turm

Sakristei an der Nordseite mit grätigem Kreuzgewölbe. Wohl neueren Ursprungs.

Sakristei

Der stattliche Hochaltar, 1757 angeblich von dem Langenbrücker Schreiner Fank errichtet, teilweise mit den alten Figuren (Michael, Schutzengel); über den marmorierten Säulen der gebrochene Giebel mit einem Agnus Dei, über den seitlichen Türen Rocaillekartuschen angebracht. Reiches Tabernakel; Gott-Vater als Mittelbild neu. Auf dem Hochaltar Reliquien des Patrons und des hl. Eustachius. — Nebenaltäre mit Engeln an der Bekrönung, barock. Die Figuren der Mittelnischen neu.

Altäre

Die Beichtstühle teilweise barock, werktüchtige Arbeiten.

Die Orgel mit schön geschnittenem Laub- und Muschelwerk am alten Gehäuse, eine der schönsten in den Landkirchen des Sprengels. Sie wurde von dem Würzburger Orgelbauer Barth. Brunner 1739 erstellt. Von diesem auch die Orgel der Bruchsaler Schloßkirche (s. oben p. 138, GLA. Br. Stadt 417 und Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 20, 108).

Orgel

Madonna auf der Weltkugel, bemerkenswerte Holzfigur in Rokokoauffassung.

Die 14 Nothelfer, leidliche Arbeiten in Holz um 1760, jetzt unter der Orgelbühne aufgestellt und neu gefaßt.

Holzfiguren

Der hl. Veit, das alte Hauptaltärbild, lebensgroße, verdorbene Holzfigur, in einer Nische über der Westfassade angebracht. Durchschnittliches Barock.

Monstranz, Silber, teilvergoldet, am Fuß und um die Fassung reich mit Ranken- und Bandwerk und Engelsfigürchen verziert. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke IL im Längsoval. Die Arbeit um 1720. Der Meister vielleicht Johannes Lautterer in Augsburg, gest. 1719 (Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 471).

Monstranz

Auf der Brücke am südlichen Dorfausgang die Hll. Nepomuk und Maria in Stein von 1766, beide überlebensgroß; die Madonnenfigur in bauschiger Gewandung, sehr bewegt, der Form nach verwandt mit jener in Rheinsheim; die Nepomukstatue ähnlich der Östringer (s. unten). Auf einer Rocailletafel unterhalb der Gottesmutter: *LangenbrVcken De noVo hVnC ponteM erIgebat* (= 1766).

Brückenfiguren

Das Dorfkreuz von 1750, die typische Form.

- Rathaus Rathaus. Zweistöckiger, weit in die Straße vorspringender Massivbau des 18. Jhs. mit Glockentürmchen über dem Walmdach.
- Häuser Bemerkenswerte Häuser: Die Apotheke mit Balkon und Giebel am Mittelrisalit. — Der »Ochse«, ebenfalls ein zweistöckiger Massivbau von 1739 mit Klopfer an der alten Tür. — Haus Nr. 18, zweigeschossiger Riegelbau des 17. Jhs., mit Vorkragungen der breiten Fenster und gedeckter Treppe. Erdgeschoß verändert.
- Amalienbad Amalienbad. Der Kursaal wurde in den 60er Jahren des 18. Jhs. vom Bischof Franz Christoph von Hutten gebaut (F. THYRRY, bei Simonis, fol. 297). Die jetzigen Gebäude in der Hauptsache aus dem 19. Jh. Teile vor 1823 in dem nördlichen zweistöckigen Flügel. — Der Plan der Badeanlage von 1767 mit »Badhaus« und »Lustsaal«, gezeichnet von Zopff, in der Plansammlung des GLA. Karlsr., L. 11<sup>a-b</sup>.

## MINGOLSHEIM

- Mittel. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 112; Nr. 20 (1898), 108 f.
- FEIGENBUTZ, 164. — STOCKER, 91. — Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. Nr. 32 (1880), 321 ff. — Erzbistum Freiburg, 674.
- Geschichte Geschichte. Munigoldesheim 778 in pago Angilacgowe; Munigolfshane 1083; Munegoltshaim 1287; Mongeltzheim 1517. — Als Munigoldesheim schon 775 im Lorscher Kodex erwähnt. Das früh an das Bistum Speier gelangte Dorf scheint im 14. Jh. Ortsadel besessen zu haben. Von hier stammten die Bau- und Werkmeister Hans Miner, \*der 1394 den Turmbau zu Rotenberg ausführte, und Hans von Mingolsheim, der Erbauer des bischöflich speierischen Palastes (1454); auch zu Heilbronn tätig (1468). Vielleicht von ihm (wenn mit H. Frosch identisch) die Kirche zu Untergrombach und die Kapelle auf dem Michelsberg gebaut (s. unten). Eine Badestube 1466 hier genannt. Der Ort aus strategischen Gründen 1622 von Mansfeld in Brand gesteckt. Bis 1803 zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Speier gehörig.
- Römisches Römisches. Im »Heydeacker« 1861 Goldmünze des Antoninus Pius gefunden. Im »Heidenkern«, 20 Minuten nördlich vom Dorf, westlich der Straße, 1900 eine ausgedehnte Niederlassung festgestellt (WAGNER II, 173; SCHNARRENBURGER II, 20).
- Lambertuskirche Kath. Pfarrkirche St. Lambert. Eine Kirche bereits 1287 erwähnt. 1353 verkauften vier Brüder, die Grafen von Eberstein, ihren Kirchensatz daselbst an die Herren von Gültlingen (im Oberamt Herrenberg). — Die annähernd orientierte Kirche besteht aus dem mittelalterlichen Turm (mit Erhöhung im 18. Jh.), aus dem spätgotischen Chor vom letzten Drittel des 15. Jhs. und aus dem 1746 erbauten Langhaus. — Im Kirchenbericht von 1699 heißt es: »Der Thurn hochnotwendig zu repariren ... das Chor und Langhaus sindt decklos.« Das Pfarrhaus war ganz abgebrannt (GLA. Amt Kislau Nr. 5).
- Chor Chor. Er endet dreiseitig mit tiefem vorgelegtem Joch, von acht zweifach abgesetzten Strebepfeilern mit geschweiftem Abschluß gestützt und von einem Kaffgesims eingefasst. An der Südmauer wie an den benachbarten Strebepfeilern eine Reihe von Sonnenuhren, zum Teil mit ornamentaler Verzierung, eingehauen. Von den spitzbogigen, mit tiefem Kehlprofil beiderseitig versehenen Fenstern ist das des Chorthauptes ganz, die übrigen vier halb zugemauert, das Maßwerk ausgebrochen.

Im Innern Kreuzrippengewölbe mit Kappenschluß. Die Anfänger der einfach gekehlten Rippen mit wildem Rankenwerk unterhalb einer gekehlten Deckplatte verziert. In den Chorecken an den Rippenanfängern kleine figürliche Plastik (Fig. 102 Nr. 1—5): An der Nordostecke (vom Langhaus her) eine Engelsfigur, davor ein Schildchen mit 13 cm hohem Steinmetzzeichen (Fig. Nr. 2); an der folgenden, der nordöstlichen des Chorchauptes eine männliche Gestalt mit Schildchen, darauf ein 16 cm hohes Meisterzeichen (Fig. Nr. 3); an der nächsten südöstlichen eine Figur mit rankenartig aufgelöstem Haar; auf dem am Riemen auf der Brust getragenen Schild eine 12 cm hohe Meistermarke (Fig. Nr. 4); schließlich eine gleiche männliche Figur mit dichtem Haar; das Schild auf der Brust zeigt einen Grabstichel vom Kreuz gedeckt (Fig. Nr. 5). Ein guter männlicher Porträtkopf als Rippenanfänger am südlichen Chorbogen.

Chor

Der Turm, in seinen zwei unteren Geschossen gotisch und von schmalen Fenstern erhellt, öffnet sich mit seinem kreuzgewölbten Erdgeschoß in hohem, tief gekehltem und mit kräftigem Wulst profiliertem Spitzbogen nach dem Langhaus in halber Triumphbogenhöhe. Eindruck des Kapellenartigen. Das Kreuzgewölbe aus gekehlten Rippen gebildet, die auf Deckplatten über teilweise verstümmelten Köpfen aus den Wandecken aufsteigen. Bei dem einen gut erhaltenen Kopf ist die Narrenkappe deutlich zu sehen, bei den anderen hängen Kopftücher tief herab. Die Wölbung hier und im Kirchenchor gleichzeitig. Die Unterteile des Turmes indessen sind älter als die Apsis, sein Erdgeschoß diente einer älteren querliegenden Kirche wahrscheinlich als Chor. Die beiden Obergeschosse des Turmes gehören dem 18. Jh. an.

Turm

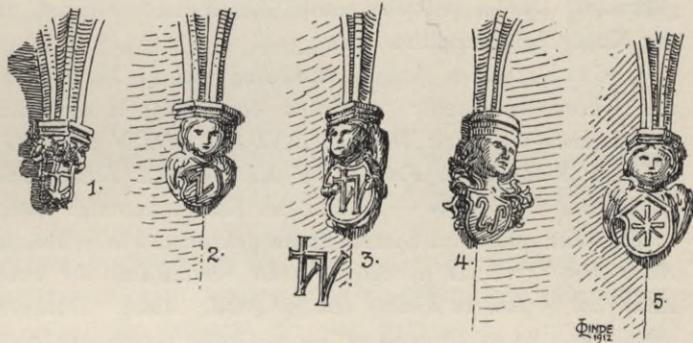


Fig. 102.

Verzierte Konsolen im Chor der Lambertuskirche zu Mingolsheim.

Sakristei an der Südseite, später als der Chor errichtet, aber noch in gotischen Formen. Im Innern kreuzgewölbt. Türgewände moderne Spätgotik. Langhaus, zu vier Achsen mit hohen rundbogigen Fenstern 1746 erbaut, mit modernem offenem Dachstuhl. Triumphbogen von damals. Der Giebel über der verkröpften, mehrfach profilierten Portaltür schließt im Segmentbogen. Die Seitenaltäre der Mutter Gottes und des hl. Rochus in ruhigem Aufbau. Über marmorierten Säulen klassizistische Giebel mit Engelreigen. Manierierte Nischenfiguren. Um 1780. Kanzel. Am Korpus die Evangelisten vergoldet und formschöne Engel auf den Eckvoluten. Auf dem Schalldeckel der gute Hirte. Tüchtige Arbeit um 1760, der Waghäusler Kanzel nahe verwandt und vielleicht von J. Günther. Heiligenfiguren an den Wänden auf Konsolen mit Kartuschentafeln. Um 1780. 1. Kelch, silbervergoldet. Die Marke undeutlich. Am Fuß eingraviert: P. C. W. (= Patres Capucini Waghäusel). Bandwerkverzierungen an der Kupa; der von

Langhaus

Altäre

Kanzel

Kelch

- Lambertuskirche  
Kelch Blumenmustern überspinnene Fuß mit Medaillons, die Darstellungen aus der Passion aufweisen. Schöne Arbeit um 1730. — 2. Kelch, silbervergoldet, Sechspañfuß. Beschauzeichen Mainz von 1712. Meisterzeichen LB in liegendem Oval (= Laurentius Beckmann, gest. 1729. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 2189).
- Monstranz Sonnenmonstranz. Silber, teilvergoldet. Fuß mit reichem Rocaille. Um die Fassung Laubgewinde, Gott-Vater und Engel. Am Fuß eingraviert: *Fecit Nörgner de Spire 1770.*  
Glocken. Die eine von Derck in Mannheim 1709 gegossen; die beiden andern jünger.
- Ölberg Ölberg. Dieser ist außen am Chorhaupt zwischen den beiden Ostpfeilern angebracht. Derbe, teilweise stark überarbeitete Figuren, unbeholfen im Faltenwurf; der Kopf Christi ergänzt. Um 1500.
- Grabsteine Grabsteine. Auf Veranlassung von Fr. Hirsch-Bruchsals an der Nordmauer des Chors aufgestellt: 1. Unter dem Wappen die kalligraphische Inschrift in Renaissance-Majuskel: *ANNO DNĪ 1540 DEN 24 TAG NOVEMBRIS STARB NICLAUS RIBELL FAUT ZU KISSLAWE DEM GOT GNADE.* Sandstein. H. 1,63 m, Br. 0,70 m. — 2. Auf der Kartuschentafel unter dem Wappen des Toten (quergeteilt, oben drei Sterne, unten gekreuzte Pfeile, Helmzier wachsender Schütze): *Anno dōn 1570 den |||| decembris ist verschiden der ernhafft und fürnem Frantz Anshe(m) |||| faut zu Kislaw dem got gnad. Amen.* Darüber das Zeichen  $\text{†}$ . Sandstein. H. 1,88 m, Br. 0,90 m. — 3. Große Grabplatte eines Klerikers des 14. Jhs., links am Eingang zum Kirchplatz, zum größten Teil noch im Boden. In der Mitte großes Kreuz, Umschrift in gotischen Majuskeln. Lesbar: CCCX.
- Rathaus Rathaus, dreistöckig, die beiden Obergeschosse verputztes Fachwerk, das massive Erdgeschoß ehemals mit offenen Lauben. Das Vestibül mit massigen runden Holzsäulen; vermauert. An einem Torbogen der Nordseite: 1581. Über dem abgewalmten Dach ein achteckiges Türmchen mit Haube. In der Hauptsache ein Neubau von 1768. An der Westseite schmiedeeiserner, bemerkenswerter Balkon des 18. Jhs. — Im Innern eine kleine Kreuzigungsgruppe in Holz, tüchtige Arbeit des 18. Jhs., aus der Rochuskapelle.
- Kruzifix Kruzifix an der Rathausecke, stattlicher Aufbau; auf breitem Sockel stehen Maria und Johannes. Von 1771. Ähnlich dem in Zeutern (s. unten).
- Häuser Häuser. Der Ort mehrmals abgebrannt. Beachtenswerte Bauten: Haus Nr. 25, Ende 17. Jhs. — Nr. 32, zweigeschossiges, überkragendes Fachwerkhäus mit abgewalmtem Giebel. — Nr. 44, Oberstock in Fachwerk aus dem 17. Jh., die breiten Fenster heute verengt; Erdgeschoß modern. — Nr. 222 in der »Hammerstadt«, Strebepfeiler am massiven Untergeschoß; am Kellerhals die Zahl 1567; der obere Fachwerkbau aus dem 18. Jh.

## NEUDORF

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1896), 112; Nr. 20 (1898), 109.

STOCKER, 96. — Erzbistum Freiburg, 643.

Ortsplan von 1759, gezeichnet von dem bischöfl. speierischen Geometer Nik. Hoffmann. GLA. Plansamml. Nr. 14<sup>b</sup>.

Römisches. Goldmünze des Vespasian, im Torfstich des alten Rheinbettes gefunden (WAGNER II, 174). Römisches

Kath. Pfarrkirche St. Wendelinus. Die ältere Kirche, deren Pfarrei 1724 von Kardinal Schönborn gegründet und dotiert wurde (GLA. Br. Gen. 634), stand an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 9, an dem ein Stein mit Kreuz in Herzform eingemauert. In den Querarmen: *M · B · FL · 1750*. Darunter: *Anno 1756 wurde die kirch abgebrochen und hier stunde der altar, der alte kirchplatz und kirchhoff, so dermahl auch ein garthen af 36<sup>1</sup>/<sub>2</sub> ruthen stark und der dahiesigen pfarrey gegen jährliche lesung vier heiliger meßen von gnedigster herrschafft zum genuß überlassen worden*. H. 1,00 m, Br. 0,60 m. — Neubau von 1886. Die drei Glocken von 1876. (Der Grundplan samt Fassadenansicht der unter Schönborn erbauten früheren Kirche mit kleeblattförmiger Choranlage [= Ubstatt], Zwiebelturm mit Laterne an der linken Seite und Schönbornschem Wappen über dem Patronsbild der Fassade in der Plansamml. des Bruchsaler Rathauses.) Wendelins-  
kirche

Kelch. Silbervergoldet. Form einfach, ohne Marken. Mit dem bischöflichen Wappen Speier-Weißenburg-Schönborn und 1733. Am Fuß eingraviert: *Emptus ex cassa paramentor*. Kelch

Pfarrhaus. Gußeisernes bischöfliches Wappen: Speier-Weißenburg-Hutten außen eingemauert (wie in Hambrücken), ebenso eine Geschützkugel, die früher am Kirchturm eingelassen war. Sie stammt von der Belagerung Philippsburgs im Jahr 1799. Pfarrhaus

Dorfkreuz bei der Kirche. Auf der Rocailletafel der Mensa: *Hat Frantz Heilig dieses Creutz aufrichten lassen 1760 mit gnedigster erlaubnus des hochwürdigsten bischoffs*. (Die betr. Urkunde im Pfarrarchiv. Mitteil. l. c. Nr. 20, 109.) Kruzifix

Marienkapelle. Eine Viertelstunde nördlich des Dorfes. Auf Holzpostamenten mit Rocailleschilden eine Reihe von barocken Holzfiguren wie St. Antonius, Wendelin, der Salvator mundi, um 1750. Handwerklich tüchtig. Die Madonnenfigur von künstlerischem Wert; schöner Rhythmus in Haltung und Gewandung; ruhiger hoheitsvoller Gesichtsausdruck. Marien-  
kapelle

Rathaus. Die gleiche gegossene Wappentafel hier befestigt wie am Pfarrhaus. Rathaus

»Zum Engel« (Nr. 93). Tüchtiges schmiedeeisernes Wirtshausschild an dem bemerkenswerten Fachwerkbau. Auf einer Holztafel über dem Oberlicht der Eingangstür die Inschrift: *Andreas Decker gebaud A 1774. M. Magareda. D.* Dazwischen ein Rad. »Zum Engel«

Neudorfer Forsthaus und Mühle. Eine halbe Stunde nördlich von Neudorf an der Straße nach Wiesental. Das Forsthaus, ursprünglich bischöfliches Jägerhaus, ein zweistöckiger, schlichter Massivbau mit allseitig abgewalmtm Dach und Huttenschem Wappen über der Tür, wurde nach einem Plan Leonhard Stahls (vom 10. Februar 1755) erbaut. (Der Plan in der Sammlung der Bezirks-Bauinspektion Bruchsal: »Das Jägerhaus auf der Ziegelhütte ohnweit Neudorf.« Dasselbst auch ein Riß des »Forsthofes« in Neudorf.) — Die Mühle dabei 1773 erbaut. An der Straßenseite in einer Nische eine gleichzeitige Kreuzigungsgruppe in Stein. Handwerksmäßiges Barock. Neudorfer  
Forsthaus  
und Mühle

## NEUENBÜRG

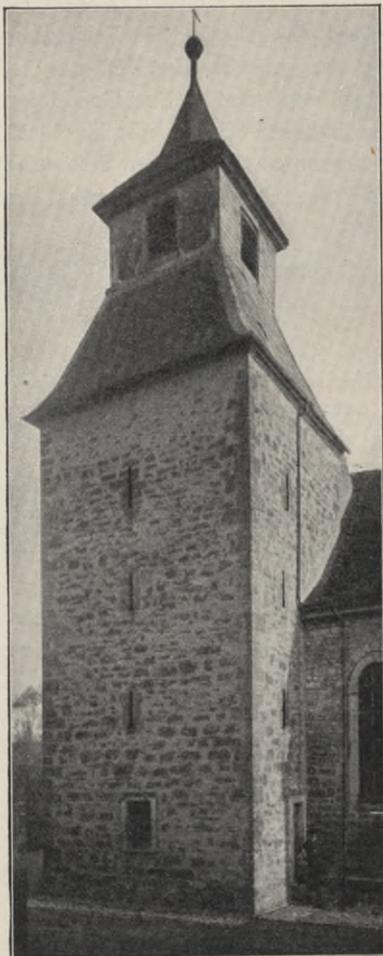
FEIGENBUTZ, 171. — KRIEG VON HOCHFELDEN, Eberstein 367. — STOCKER, 96 f. —  
Erzbistum Freiburg, 126.

Geschichte

Geschichte. Als *Novum Castrum* 1255 erwähnt. — Bei der Ebersteiner Teilung 1219 erhielt es Graf Otto neben Oberöwisheim. Bischof Friedrich von Speier belehnte 1298 seinen Oheim, den Grafen Heinrich von Eberstein, mit der »Niwenburg« bei Oberöwisheim, welcher 1331 das Lehen an Konrad von Remchingen weitergab. Die Tiefburg stand an Stelle der heutigen Kirche, der Kirchturm ist noch der Überrest des einstigen Berchfrits. Als die Remchingen 1657 und kurz darauf auch die Lehensherren, die Ebersteiner mit Graf Kasimir ausstarben, fiel Neuenbürg wieder an Speier zurück, das sich 1661 die Huldigung erzwang. Bei dem Hochstift blieb der Ort bis 1803.

Kath. Pfarrkirche St. Lukas. Filial von Oberöwisheim. Die mittelalterliche Kapelle, der Maria in *Novocastro* geweiht, wurde 1468 zur selbständigen Pfarrkirche erhoben. Um jene Zeit wohl der Bau des heutigen Chors. Im Jahr 1733 »ist das Langhaus ohnbetacht, woran das Mauerwerck noch stehet, der Chor nebst dem Thurn ist bedeckt, vorn am Eingang aber völlig offen« (GLA. Br. Stadt 889). — Langhaus um 1780 erbaut, nach Westen 1890/92 erweitert. Das frühere Portalschild in Rokokoumrahmung am Haus Nr. 50 eingemauert.

Turm. Er ist der Überrest der früher hier vorhandenen Tiefburg der Remchingen und eines der wenigen erhaltenen Beispiele eines befestigten Kirchturms in dieser Gegend. Der ungegliederte, viergeschossige Bau, in den drei oberen Stockwerken mit Schlüsselscharten (außen 0,08, innen 0,85 m breit) von zweierlei Form versehen, weist bei einem Umfang von 6,00:6,50 m im Erdgeschoß 1,70 m und in Höhe des Einsteigloches noch 1,40 m starkes Mauerwerk auf. Die kräftigen Eckquader glatt bearbeitet, das übrige aus kleineren Schichtenquadern. Das einfach abgefaste Sockelprofil steckt nahezu im Boden. Fenster und Tür des Erdgeschosses im 18. Jh. eingebrochen. Nach einem Brand am Josephstag 1832 wurde der Turm mehrere Meter abgetragen, ein Halbdach in pyramidenförmiger Neigung mit Glockenstube aus Fachwerk darüber und zeldachförmigem oberem Abschluß aufgesetzt. Von dem Einsteigloch an der

Lukas-  
kirche

Turm

Fig. 103. Turm der Lukaskirche  
mit Schießscharten zu Neuenbürg.

kleineren Schichtenquadern. Das einfach abgefaste Sockelprofil steckt nahezu im Boden. Fenster und Tür des Erdgeschosses im 18. Jh. eingebrochen. Nach einem Brand am Josephstag 1832 wurde der Turm mehrere Meter abgetragen, ein Halbdach in pyramidenförmiger Neigung mit Glockenstube aus Fachwerk darüber und zeldachförmigem oberem Abschluß aufgesetzt. Von dem Einsteigloch an der

Westseite im dritten Geschoß, in Höhe einer Schießscharte, ist das linke Gewände ausgebrochen zwecks Verbreiterung für einen Zugang zum Kirchendach. Gerader Sturz. Seitlich große Löcher für Querbalkenverschluß von innen her. Die Schräge des heutigen Kirchendachs überschneidet teilweise die Öffnung. Am Äußeren die Steinmetzzeichen:  $\times \uparrow \ddagger \Gamma$ . Das letztere am Chorbauptfenster allein und am Turm.

Chor. Dreiseitig schließend, gestützt von starken Strebepfeilern mit Schräge, Wasserschlag und herumgeführtem Kaffgesims, das sich am Turm totläuft. In den Fenstern Fischblasenmaßwerk. An ihrem Gewände und den Pfeilern genau dieselben wenigen Steinmetzzeichen wie am Kirchturm. Daß der Chorbau trotzdem etwas jünger ist, erkennt man vom Kirchenspeicher aus, wie an dem am Turm stumpf aufstoßenden Kaffgesims. Fällt die Bauzeit des Kirchturmes in seiner jetzigen Gestalt noch in die erste Hälfte des 15. Jhs., so wird der

Chor, an dem die gleichen Steinmetzen arbeiteten, bald nach dessen Mitte errichtet worden sein, wahrscheinlich kurz bevor 1468 die Marienkappelle zur Pfarrkirche erhoben wurde.



Fig. 104. Grabstein der Maria Salome von Remchingen in der Lukaskirche zu Neuenbürg.

Turm

Chor

Lukaskirche  
Chor

Das Innere des Chors bildet ein Kreuzgewölbe mit sternförmigem Kappenschluß. Die tiefgekehlten Rippen sitzen auf fünfseitigen, in die Wand verlaufenden Konsolen, von denen die in der Nordostecke mit dem Wappenschild der Remchingen, zwei gekreuzten Lilienstäben, die in der Südwestecke mit einer stützenden Hand verziert ist. Der östliche Gewölbeschlussstein trägt das Remchinger Wappen, der westliche ist durch die Anbringung der Ampelkette an ihm nahezu zerstört. Zwei noch sichtbare Kugeln (Byzantiner) lassen darauf schließen, daß das Wappen eines Sickingen oder eines Flehingen bzw. einer aus diesem Geschlecht Geborenen darauf dargestellt war. Jedenfalls sind es die Wappenbilder der Erbauer.

Grabstein

Grabmal an der Nordwand des Chores (Fig. 104). Tüchtige Bildhauerarbeit, verwandt mit dem Lucia-Grabmal zu Sickingen, künstlerisch beachtenswert. Auf der Sima die von Engeln gehaltene Inschrifttafel in Rollwerk: *Uff montag sint Margreta tag als man zalt 1555 ist in gott verschieden die edele und dugentsame fraw Maria Salome von Remchingen geborne Hoffvarthhin von Kirchen des edlen und vesten Hans Jacoben von Remchingen haus fraw der sell gott gnedig und barmherczig sein woll. Amen.* In der halbrunden Bekrönung der Todesgenius mit Stundenglas, auf dem Totenkopf ruhend. Neben der dargestellten Toten die Ahnenwappen auf Pilastern: Links Hofwart von Kirchheim, Hohenburg, Wasigenstein (Wasstain = Schräglingsbalken mit drei Lilien, Federbusch als Helmzier), die Hurten v. Schöneck (Schild mit Adler). Rechts: Rosenberg, Rüdern, Pappenheim (Marschalck zu Bapenheim), Schwarzenburg. Keuper. H. 2,80 m, Br. 1,00 m. Der Margaretentag ist hier, wie sich aus dem Wochentag ergibt, nach Straßburg-Konstanzer Brauch am 15. Juli gefeiert (in Speier sonst der übliche 13. Juli).

Kelch

Meßkelch mit eingraviertem bisch. speierischem Wappen von 1733.

Kruzifixe in Stein, auf dem Kirchhof von 1763, westlich vor dem Ort von 1756. Handwerkliche Arbeiten.

Tiefburg

Ehem. Wasserburg. Sie stand auf dem Grunde der heutigen Kirche und weiter nach Westen in den sog. Schloßäckern. Von diesem Wasserschloß der Remchingen, dessen Graben jetzt noch um den Kirchplatz herumläuft, wurden bei Neubauten neuerdings öfters große Mauern freigelegt und Funde gemacht, z. B. Steigbügel. Reste vom Torbogen der Burg an dem ehemaligen Kellerhaus vermauert, das aus Quadern des abgerissenen Schlosses errichtet wurde. Der Bruchsaler Werkmeister Joh. Georg Stahl baute 1733 das Kellerhaus »an dem Schloßplatz, wo ein altes ohnbewohntes Häuslein oder Stall stehet«, aus Steinen, die »zum Teil von den zerfallenen wenigen Schloßmauern genommen« (GLA. Br. Stadt 889).

Haus Nr. 54. Auf dem Torbogen dieses Hauses (von 1786) eine Nepomukstatue des 18. Jhs., von einer abgerissenen Brücke im Odenwald herstammend (nach Mitteil. der Besitzer).

## NEUTHARD

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 112; Nr. 20 (1898), 110.

FEIGENBUTZ, 173. — STOCKER, 98. — Erzbisium Freiburg, 124.

Geschichte

Geschichte. Nythart 1300; Neythart 1319. — Neuthard, das in den Urkunden mit Büchenau zusammen genannt wird, gehörte zum Gemeindeverbande Bruchsal und war demnach bis 1803 weltlicher Besitz des Hochstifts Speier.

Kath. Pfarrkirche St. Sebastian. Erbaut 1791, vergrößert und restauriert 1893. Zu den älteren Teilen gehört die Eingangstür am Turm mit seinen beiden Untergeschossen. Innenausstattung neu; die drei Glocken 1868 umgegossen. Sebastians-  
kirche

Kelch. Silber, teilvergoldet. Am sechspassförmigen Fuß Engel, welche die Leidenswerkzeuge tragen, dazwischen Medaillons eingelassen, ebenfalls mit Passions-szenen. Nodus gewunden, reicher Überfang mit den gleichen figürlichen Darstellungen wie am Fuß. Formen klassizistisch. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke C X S in liegendem Oval (= Casp. Xaver Stipeldey. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 568). Kelch

Monstranzen. 1. silbervergoldet. Am Fuß Rocaille und Füllhörner, in der Fassung Bandwerk und Passionsengel, Engelsköpfchen am Nodus. Beschauzeichen Augsburg (Pinienzapfen mit C = 1737 bis 1739), Meistermarke **M<sup>I</sup>M** im Dreipaß (= Joh. Mart. Maurer, Augsburger Geschaumeister 1736. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 530). — 2. silbervergoldet. Im Fuß eingraviert: *Emptus ex cassa paramentorum*, oberhalb das bischöflich speierische Wappen des Kardinals von Schönborn und die Zahl 1734 eingraviert. Repariert laut Inschrift 1857 von Rud. Neuert. Hübsches Laubwerk um den Strahlenkranz. Monstranzen

Sebastiansfigur im Turm aufbewahrt, vom früheren, um 1778 hergestellten Hauptaltar stammend (Akten im Pfarrarchiv, s. oben Mitteil.). Sehr bewegt.

Grabsteine an der Außenmauer. 1. Joh. Friedr. Christ. Kraus, »seiner Profession ein Jäger«, gest. 6. Dezember 1763. Der Tod sitzt als Gerippe zwischen Waldbäumen. — 2. Der Tod als blumenabmähendes Gerippe dargestellt. Auf Rocailletafel die Inschrift für den Toten: Georg Valentin Schollmayer, geb. 18. Okt. 1732, gest. 26. Aug. 1746. — 3. D. Georg Adam Hebenstreit aus Biberstadt (Eichsfeld), geb. 29. Februar 1712, S. theol. lic. »per XXX annos vigil. in Neuthard parochus«, gest. 19. Juni 1768. Die Embleme des Todes dargestellt samt Meßkelch mit Hostie. Grabsteine

Haus Nr. 52. Ehem. Pfarrhaus, von Schönborn errichtet (GLA. Br. Gen. 79), zweistöckiger Massivbau mit Walmdach. Gefälliger Barockbau von 1720 laut Chronostichon über der Tür; 1723 baute Schönborn noch daran (HIRSCH II, 7, Anm. 51). Altes  
Pfarrhaus

## OBERGROMBACH

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 113; Nr. 20 (1898), 110.

FEIGENBUTZ, 134 f. — STOCKER, 99. — Der deutsche Herold XX (1889) Nr. 11. — Erzbistum Freiburg, 125. — Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. NF. VI (1891), p. 82 bis 97 (= W. Lübke, Die Wandgemälde in der Schloßkapelle zu Obergrombach).

Großer Plan von Obergrombach im GLA. Karlsr., Plansamml. O 10<sup>d</sup> »Geometrischer Haupt-Plan, welcher die gantze Gemarchung des hochfürstl. Speyerischen Amts-Staedtleins Obergrombach . . . vorstellet gnaedigst aufgetragener Masen mit aller Accurateße elaboriret von Johann Dieterich Haeckhern, Renovatore in Anno MDCCXLIX«. Unten als Federzeichnung, von einer Architektur eingefasst, ein »Prospect des Staedtleins Obergrombach wie selbiges von Süden anzusehen« (Fig. 105). — Kopie danach vom bischöflich speierischen Kadetten Mich. Thiery im Rathaus zu Obergrombach. Pläne

Geschichte

Geschichte. Die älteren Urkunden haben für Ober- und Untergrombach nur die einfache Benennung: Grumbach 791; Grunobach 1193; Grunbache 1250. Erst

1357 wird »die Burg zu Grumbach, die Stat und das Nider-Grumbach« ausdrücklich erwähnt, i. J. 1401 Ober Grombach. Als Ortsherren erscheinen 1207 Otto und 1276 Gottfried von »Crumbach«. Ein Ceisolf von Grombach verkauft 1277 an das Kloster Frauenalb 4 Mansen Weinberge »gegen die Steige nach Heidelberg«. Bereits 1336 wird Stadt und Burg von Kaiser Karl IV. unter den Besitzungen der Speierer Kirche aufgezählt. Obergrombach erlangte um jene Zeit Stadtrechte und bildete in der Folgezeit ein eigenes Amt. Burg und Städtlein befestigte Bischof Ramung aufs neue und nannte erstere »Marienburg«. Mehrmals mit der Burg von den Bischöfen versetzt, wurde es immer wieder aufgelöst und blieb bis 1803 als weltlicher Besitz des Hochstifts bei Speier.

Römisches. In der Gewann »Steinhausen«, eine Viertelstunde nördlich vom Dorf, wurde im Herbst 1911 von den Großsammlungen Karlsruhe eine von Mauern umschlossene und mit einer Wasserleitung (Holzröhren mit Deichelbändern) vom nahen »Seebrunnen« her versehene Landvilla aufgedeckt. Im südlichen Bezirk lag der Herrenhof mit Herrenhaus, von dem fast nur der Keller mit Stiege und Rundnischen erhalten war; daran anschließend ein Gartenbau mit vorgelegter, nach dem Innenhof zu offener Halle; in dessen östlicher Ecke ein Torgebäude. Im Hof offene Feuerstellen, auf seiner Südseite landwirtschaftliche Vorbauten. Weiter abwärts im Gutshof das Bad mit den typischen Einzelräumen. Unfern davon der Küchenbau mit Hypokaustenanlagen von eigenartiger Technik, daran anschließend das Backhaus oder der Stall. In dem hinteren Gutshof, von dem

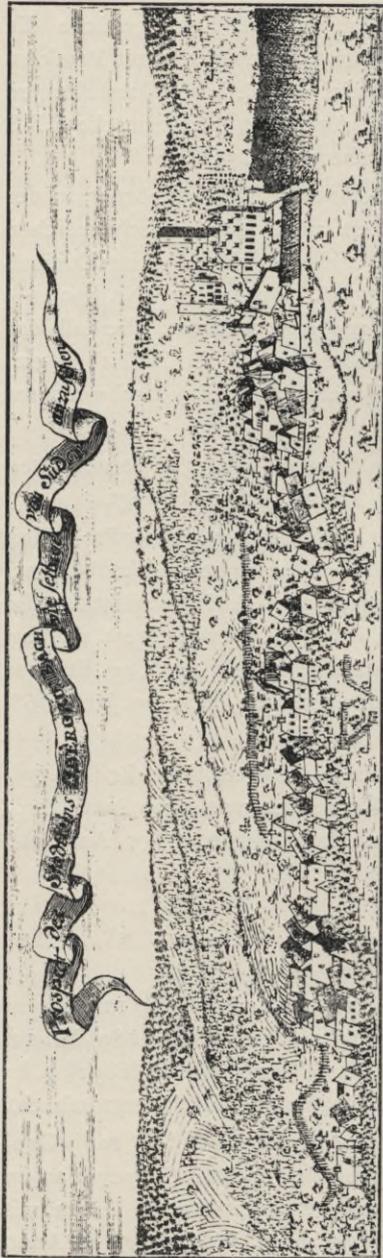


Fig. 105. Ansicht des Städtleins und der Burg Obergrombach von 1749.

Römisches

vorderen durch eine Mauer getrennt, Magazine, Stallgebäude, Keller und als primäre Anlage ein Brennofen mit erhaltener Feuerung. Hauptsächliche Funde: Steintisch mit runder gedrehter Tischplatte, Bruchstücke von sog. Gefäßsätzen, eine Menge

eiserner Deichelringe der Wasserleitung, meist in situ, Axt, Großbronze Trajans (zwischen 104 und 110), Terra sigillata, fast ausschließlich Rheinzaberner Fabrikat, und eine Menge grauer Ware. Zeit: etwa von Hadrian bis gegen 250 n. Chr. (H. ROTT, Die römischen Ruinen bei Obergrombach. Karlsruhe 1912).

Römisches

Kath. Kirche St. Martin. 1838 bis 1844 erbaut für die zu klein gewordene Burgkapelle.

Martins-  
kirche

Monstranz. Fuß mit den Leidenswerkzeugen Christi, um die Fassung reiches Laubgewinde mit dem hl. Martin von Tours. Im Fuß unten eingraviert: *Ex labore et industria adūm (= admodum) rñdi dñi Joīs Maemel miss. pont. et parochi et nobilis dñi August. Ferdin. Beck cellarii ibidem anno 1714 in mense maio. Soli deo pro ecclīa Obergrombacensi.* Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke I · L. (Vielleicht Joh. Lautterer, gest. 1719. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 471.)

Monstranz

Madonna mit Kind, auf dem Speicher. Bemerkenswerte gotische Holzfigur um 1500, übermalt. Der Jesusnabe verstümmelt, sonst gute Erhaltung.

Madonnenfigur

Vesperbild, aus der Schloßkapelle stammend, eine tüchtige Arbeit um 1510, aus nicht zu billigen Gründen verkauft (Fig. 106).

Vesperbild

Friedhofkapelle. Crucifixus aus Holz, volkstümliche Arbeit, noch 17. Jh.

Burg (Fig. 105 und Taf. XXXII). Die erstmalig 1357 (REMLING, U.B. Speier I, 523) genannte Burg war zweifellos schon ein Jahrhundert früher der Sitz der Herren von Grombach, deren erster 1207 urkundlich belegt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ältesten baulichen Reste ins frühe Mittelalter, vielleicht bis zur Römerzeit zurückgehen. Das »Castrum Grombach« 1397 genannt. Bischof Raban von Helmstatt versetzte 1432 die »Vesten Obern-Gronbach, Burg und Stettelin« dem Brettener Vogt Schweickart von Sickingen, wobei auf die Pfandsomme 400 Goldgulden geschlagen wurden, da die Burg ausgebessert und die Scheune des Bauhofs wieder aufgebaut werden mußten. Im Jahr 1461 wurde das »steinerne Sommerhaus« von Meister Friedrich errichtet. (HEILIGENTHAL, Baugesch. d. Stadt Bruchsal, 86.) Von 1464 bis 1467 lebte hier Bischof Johannes II. von Enzberg in unfreiwilliger Zurückgezogenheit. Unter seiner Regierung erstanden die Malereien in der Kapelle, die sein und des Bistums Wappen aufweisen. Bischof Ludwig von Helmstatt (1478 bis 1504) ließ einen neuen Helm auf das Burgtor setzen, eine Badstube und im Vorhof einen Marstall erbauen, der in seinen Umrissen anscheinend heute noch vorhanden ist (REMLING II, 202). Im Fürstenkrieg 1552 diente die Burg dem Speierer Bischof Philipp von Flersheim als Zuflucht. Während des Dreißigjährigen Krieges überfiel Bischof Philipp von Sötern von Udenheim aus mit 700 Mann eine Mansfelder Abteilung, die Obergrombach besetzt hielt, nahm die Burg ein und hieb die Besatzung nieder. Das Schloß wurde 1633 von Oberst Schmittberger belagert, 1644 von Generalmajor Rossa eingenommen.

Die Burg  
Geschichte

Die Bruchsaler Kammerprotokolle berichten unterm 21. Oktober 1721: »Steinhauer Pancratius Steeger und Maurer Joh. Kessler sollicitiren wegen am Schloß zu Obergrombach . . . in anno 1719 gefertigten Arbeit die über die würcklich empfangene 228 fl. annoch zu forderen habende 29 fl.« (GLA. I. c. 21. Okt. 1721). Kardinal Schönborn ließ die Burg zu einem Sommersitz herrichten, woran die sein Wappen tragenden Gartenobelisken erinnern. Aus Rom schrieb er 1721 an seinen Kammerrat Koch: »Weillen ich diesen Winter über ofdt auf 4, 6 und mehr Tag zu Obergrumbach im Schloß zu sein gedencke, also mache er ebenfalls mit dem Werck-

Die Burg  
Geschichte

meister (= J. Seitz), daß selbiges Schloß und der Nebenbau, Küch, Gesindestub und alles, was darzu gehöret, gemachdt werde konte, aus der Küch im Haus ein offene Eßstube und aus dem Gewelb darunter die Silbercammer« (GLA. Br. Gen. 75, Rom, 16. August 1721). Im Jahr 1724 ließ Schönborn die Allee durch den Wald nach Bruchsal hin anlegen (ib. l. c. 143. — Unter den Akten des Wiesentheider Archivs heißt es in einer Aufstellung dessen, was Schönborn »in satrapia Grombacensi« gebaut: »Duo nova sub antecessoris gloriosissimo regimine [= Hart. v. Rollingen] exstructa aedificia in arce superioris Grombach, uti etiam culina ibidem sub moderno



Fig. 106. Vesperbild. Ehemals in der Martinskirche zu Obergrombach.

gloriosissimo regimine ad perfectionem quoad scrinariorum, serariorum, vitreariorum et figulorum labores deducta est«. Wiesentheid, Schönbornsches Archiv; unter der ungebundenen Korresp. Damian Hugos von Sch.)

Nach dem Anfall Obergrombachs an Baden wurde die Burg an die Familie Fetzner in Bruchsal verkauft, ging dann 1837 an die Gebrüder Kreher in Obergrombach über, im Verkaufsweg 1854 an Oberleutnant Leopold von Holzing, der sich durch bauliche Tätigkeit verewigt hat, 1858 an Marg. Gmehl geb. Zangandy, 1865 an Graf Ferdinand von Normann-Ehrenfels, 1882 an die Freiherren v. Nothaft von Weißenstein. Seit 1885 ist die Burg Eigentum und Sitz der Familie von Bohlen und Halbach geworden, deren schützender Pflege nun die Burgruine anvertraut ist.

Die ersten Instandsetzungsarbeiten am Berchfrit zeigen bereits eine ebenso eingehende wie verständnisvolle Behandlung. Die Burg

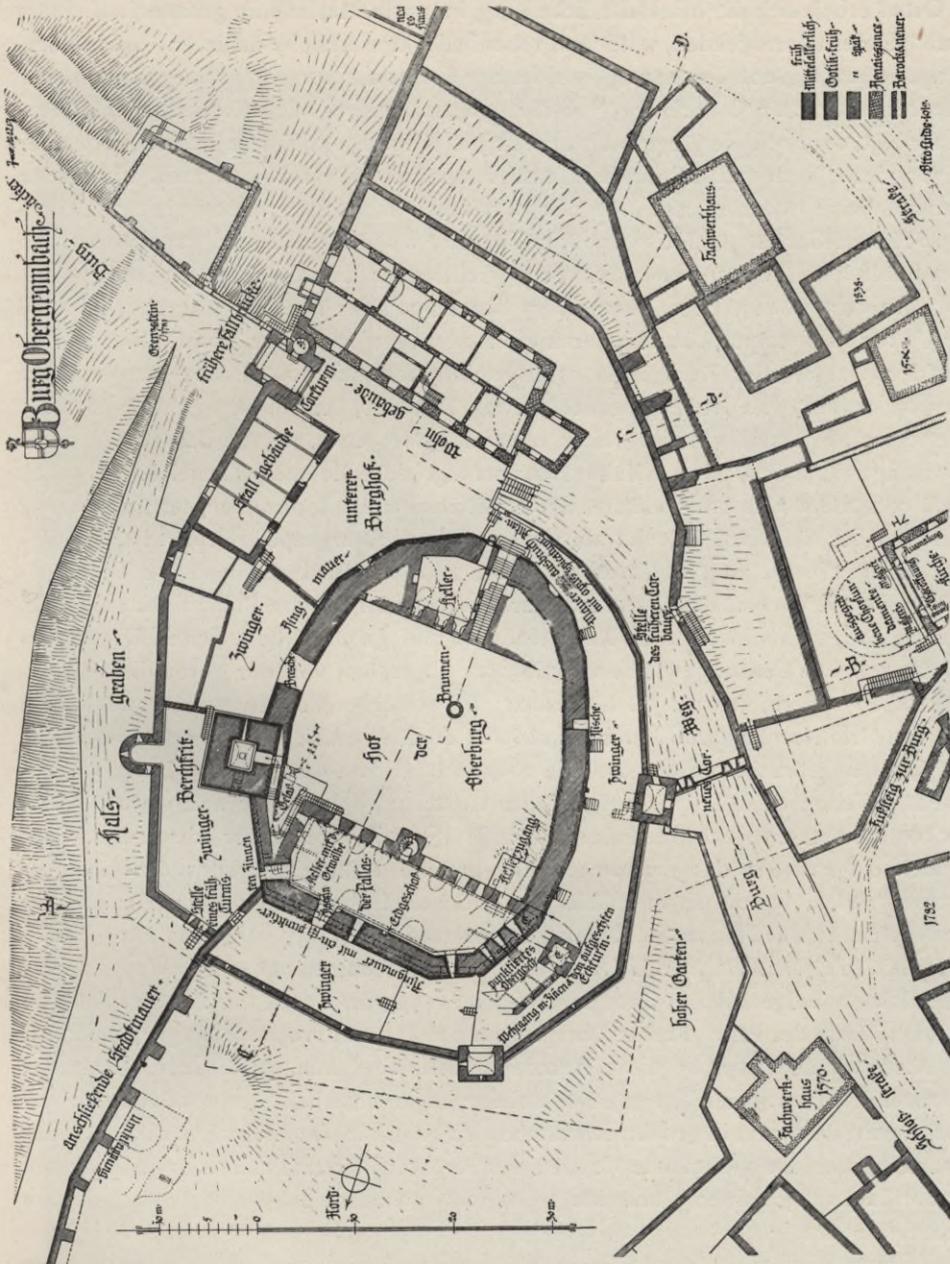


Fig. 107. Plan der Burg von Obergrombach.

Das alte Städtchen bildet mit der Burganlage (Taf. XXXII u. Fig. 113) einen völlig ummauerten Bezirk in der Form eines unregelmäßigen Vierecks; die Befestigung ist größtenteils erhalten. Besonders von der Höhe des Berchfrits aus genießt man wie aus einer Vogelperspektive das noch fast mittelalterliche Ortsbild, da man nur der Flucht der

Die Burg  
Beschreibung

Firste zu folgen braucht, die auf der Stadtmauer rückwärts aufsitzen. Im Westen der Altstadt stand das Rathaustor, unmittelbar vor dem heutigen Ratsgebäude, gegenüber im Osten erhob sich die mittelalterliche Burg, im 15. Jh. Marienburg genannt, auf einem Vorhügel der überragenden, wald- und rebenbedeckten Anhöhe dahinter. — Die Burganlage selbst (Fig. 108—111, 113) besteht aus der von einer polygonalen Rundmauer umgebenen ältesten Oberburg, vor die sich ein Zwinger mit anschließender Außenmauer legt, die auch die jüngere Unterburg in sich einbegriff. Die äußere Ringmauer ist von viereckigen und halbrunden Flankierungstürmen besetzt und weist vereinzelt einfache Schießscharten auf. An der nördlichen Abdachung des Burghügels, dem sog. »Hohen Garten«, schiebt sich ein Vorwerk als dritter Befestigungsgürtel nach dem Städtchen hin vor, dessen Mauerzug freilich nur teilweise erhalten ist.

Unterburg

An der südwestlichen Lehne führt heute noch der alte Burgweg ziemlich steil zur Unterburg empor, die man durch ein modern gotisches Tor betritt, das an einen Flankierungsturm der Zwingermauer angelehnt und, wie das darüber angebrachte Wappen erweist, von Holzinger erbaut wurde. Das alte, im 18. Jh. wiederhergestellte Burgtor mit Brücke lag etwas weiter oberhalb, dort etwa, wo die damals erneuerte Böschungsmauer des Zwingers linker Hand anfängt (siehe die im Plan bezeichnete Stelle). Nach rechts hin fällt das Gelände, durch Stützmauern unterbrochen, terrassenförmig steil nach der südlichen Talseite ab, wo am Fuße die Burgkapelle erbaut ist.

Beim Eintritt in die Unterburg steht rechter Hand das untere Schloßgebäude mit Vorbau, das Wohnhaus der jetzigen Besitzer von Bohlen und Halbach. Nur die Erdgeschoßmauern im Kern sind alt und gehören dem ersten Drittel des 16. Jhs. an. Die Fenstergewände wurden, was, abgesehen von der Form, die Versatzbuchstaben zeigen, im 18. Jh. eingesetzt; das Obergeschoß in seinem westlichen Teil von Graf Normann von Ehrenfels 1862/63 erbaut, dessen Wappen deshalb an dem Hofgiebel angebracht ist; der östliche obere Flügel von den jetzigen Besitzern aufgesetzt. Neben dem Treppenaufgang zur Unterburg ist an der aus glatten Werkstücken errichteten Ecke des Palas die Zahl: **IS** |||| **ZI** über einer Abschrägung der Quader eingehauen; das dazwischen angebrachte Relief, zweifellos das Speierer Bistumswappen, wurde abgemeißelt. In gleicher Höhe ist auf dem Fenstersturz der Westmauer des Hauses in Renaissancemajuskel sorgfältig ausgemeißelt: *SPIRENSIS ECCLIAE* |||| *PREPOSIT(VS)*. Das dazwischen ausgehauene Wappen war sicherlich dasjenige Bischof Georgs von Speier (1513 bis 1529), des Bruders Kurfürst Ludwigs V. von der Pfalz. Er war Dompropst zu Mainz und Propst zu Brügge, und Papst Leo X. gestattete ihm 1513, diese Pfründen neben dem Bistum zu besitzen. (REMLING, Gesch. d. Bisch. zu Speier II, 233.) Noch einige Lagen unterhalb der erwähnten Mauerabschrägung liest man in großen Buchstaben **IS** ||||. Über der Eingangstür ist auf einer Sandsteinplatte das speierische Wappen des Bischofs Heinrich Hartard von Rollingen mit der Zahl 1719, seinem Todesjahr (gest. 30. November), eingemauert; das Wappen darüber modern.

Unter Bischof Pfalzgraf Georg ist also das jetzige Erdgeschoß des unteren Schlosses nebst dem Vorbau errichtet worden, während unter Hartard die barocken Fenstergewände eingesetzt wurden. Über dem Vorbau eine von Graf Normann erbaute Loggia. (Der Vorbau in der Federzeichnung von 1749 ebenfalls sichtbar.) Von hier aus betritt man durch einen gewölbten Kellerhals den die ganze Hauslänge



Wandmalerei (Kreuztragung) in der Burgkapelle zu Obergrombach.



einnehmenden, tonnengedeckten riesigen Keller. Von dem hinteren Torbau in der Südostecke des Schlosses stammen die mit Schießscharten versehenen unteren Teile aus dem 16. Jh., ebenso die entsprechenden des südlich angebauten, mit Steinspindel versehenen Treppentürmchens. Das Übrige wurde im 19. Jh. von Graf Normann wiederhergestellt, anscheinend in der früheren Gestalt, da die erwähnte Abbildung schon 1749 das Tor ebenso zeigt. Von den spitzbogigen Innen- und Außentoren ist das letztere ringsum mit Falz als Einlager für die Zugbrücke versehen, die noch 1749 über einen tiefen Halsgraben zu dem »Herrschaftsgarten« am Fuß des »Burgweinbergs« führte. Im Jahr 1724 wurde diese Zugbrücke, zu der die Zeichnung des Bruchsaler Werkmeisters Georg Stahl noch vorhanden, wieder neu gebaut. Der Baumeister M. L. Rohrer wies das Holz zur Brücke an, die dann Stahl verfertigte (GLA. Br. Gen. 143 »Notata wegen Grumbach«, Konzept Schönborns und ib. Kammerprot. zum 15. Juli 1722). Über dem Außenportal das Wappen der jetzigen Besitzer. An der Ostseite des unteren Burghofes lehnt das Stallgebäude an die Zwingermauer, in seinen Hauptmauern sicherlich jener Marstall, den Bischof Ludwig von Helmstatt im »Vorhof« erbauen ließ.

Unterburg

Betritt man vom unteren Schloßhof aus den am Fuß jener hohen Ringmauer gelegenen Zwinger, dort wo der Aufstieg zur Oberburg stattfindet, so bemerkt man ein Erinnerungsmal an jene Tage, als Kardinal Schönborn das Obergrombacher Schloß zu seinem Sommersitz herrichten ließ. Gegenüber der oberen Burgtreppe ist in Form eines Altars eine kleine Gartenarchitektur angebracht in Gestalt zweier den Auftritt seitlich flankierender Obelisken, die an der Stirnseite auf Kartuschenschilden einerseits das Speier-Weißenburgische Bistumswappen mit dem Kardinalshut, andererseits dasjenige des Kardinals Damian Hugo von Schönborn aufweisen; die Wappenschilder an der Rückseite leer. Am Treppenaufgang rechter Hand ist das Deutschordenskreuz Schönborns eingemeißelt; gegenüber den Obelisken an der von Efeu reich überspannten Oberburgmauer ein steinerner Brunnenmantel, an dessen Vorderseite das Wappen Bischofs Matthias von Ramung und daneben die Jahreszahl 1471 ausgehauen ist.

Zwinger und Außenmauer

Nordwärts den Zwinger entlang schreitend stoßen wir auf den mit Schießscharten versehenen zweistöckigen und mit einem modernen, efeuübertankten Obergeschoß besetzten Flankierungsturm, an den das jetzige Burgtor anlehnt. Es folgt der Nordturm der äußeren Ringmauer, im Unterteil verschüttet und oben tonnengewölbt; ebenfalls mit Schießscharten nach zwei Seiten hin. Die starke Ringmauer der Oberburg an dieser Seite mehrfach durch alte, zum Teil ausgebrochene Strebe- Pfeiler gestützt. Dort, wo die äußere Umfassungmauer auf die ältere, bis zur Oberburg durchgehende Stadtmauer aufstößt, bemerkt man den Rest einer Tonnenwölbung. In der Fortsetzung der Zwingermauer, jenseits der Stadtmauer, ist eine spitzbogige Tür mit seitlicher Schießscharte angebracht, durch die man in den Halsgraben und zum Heidelheimer Weg hinab ins »Tiefental« gelangen konnte. Über der Pforte außerhalb gewahrt man auf Konsolen vorkragende Rundbogen, auf denen das Stockwerk eines den Ausgang schützenden Turmes aufsaß. In dem tiefen Halsgraben, gegenüber dem höheren »Burgweinberg«, bog die Außenmauer in einem halbrunden, dreigeschossigen, mit Schlitzscharten nach drei Seiten hin versehenen Flankierungsturm aus. Nach einem kleinen Vorsprung mit Scharte traf die Zingelmauer mit der Rückmauer des alten Marstalls zusammen.





Die Burg  
Obere  
Ringmauer

Die innere Ringmauer, die in vielfachen leichten Knickungen die Oberburg in stattlicher Höhe schützend umschließt, ist aus Kalkbruchstein unter Verwendung eines vorzüglichen Kalkmörtels aufgebaut. Der Kern des Mauerwerks wie der gesamte Bering gehörte zweifellos schon dem früheren Mittelalter an, ebenso wie die Anlage des Berchfrits, der in seiner heutigen Aufmauerung kaum über die Mitte des 15. Jhs. zurückgehen dürfte. An einer Stelle des südlichen Zuges tritt hinter den abgefallenen Verblendsteinen opus spicatum zu tage.

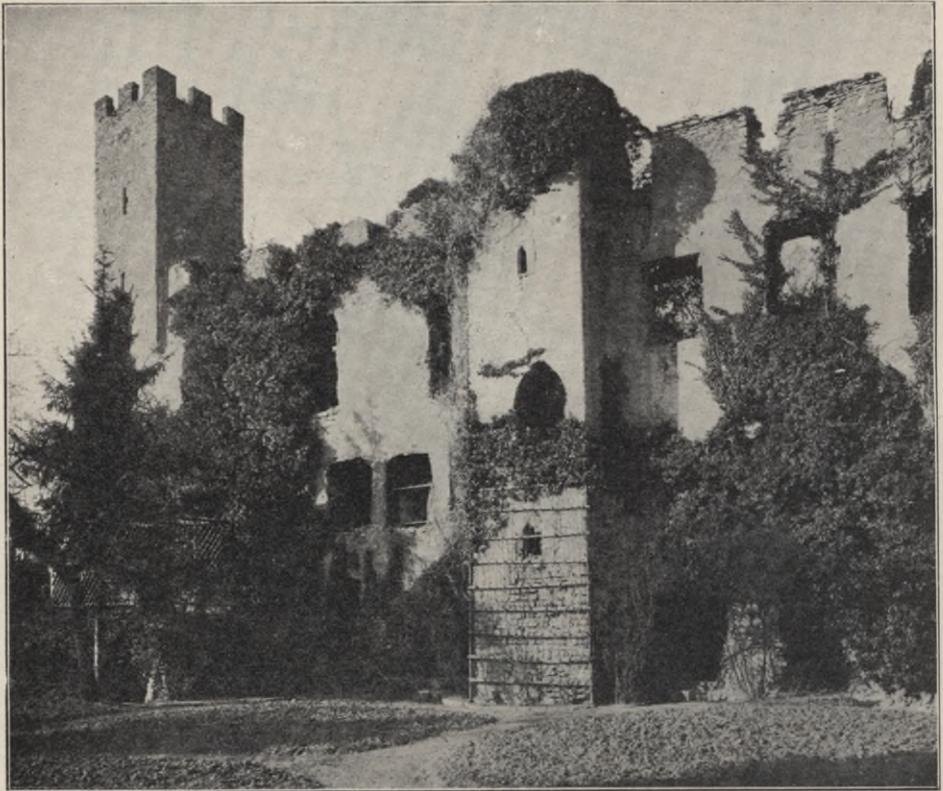


Fig. 110. Der Palas der Oberburg von Obergrombach.

Eine steile Zugangstreppe führt von den Obeliskten Schönborns zum Hof der Oberburg vermittelt eines engen, tonnenüberwölbten Ganges empor. Rechter Hand ist ein kasemattenähnlicher Keller in die Erde eingebaut und von einer Tonne überspannt, in welche die aus Backsteinen grätenartig gemauerten Stichkappen der hohen Kellerfenster einschneiden. Dieser kellerhalsartige Aufgang zur Oberburg konnte unten wie oben verschlossen werden. Der turmähnliche Aufsatz über der oberen Stirnseite neu, von Normann. In der Mitte des hoch gelegenen Schloßhofes, der ein malerisches Bild üppiger Naturromantik, freilich auch weiland der schlimmsten Barbarei und heute drohenden Einsturzes bietet, steht der Schloßbrunnen, der, wie aus seinem tiefen Wasserspiegel zu schließen, mit dem Brunnen vor der Schloßkapelle unten zu kommunizieren scheint.

Im Hintergrund, dem nördlichen Teil der Oberburg, steht die Ruine des ehemaligen Palas, verwüstet, da fast alles Tür- und Torgewände systematisch ausgebrochen (Fig. 110). Es ist dies wohl das »große steinerne Sommerhaus«, in dem Bischof Johann II. 1461 weilte (REMLING II, 121). Ein tonnengewölbter Keller mit Zugang vom Hof her zieht sich unter dem Herrenhaus in seiner ganzen Länge hin. In der Mitte des viergeschossigen Palas erhebt sich rechts von dem seiner Verkleidung beraubten Spitz-

Palas



Fig. 111. Der Berchfrit von Obergrombach mit Halsgraben.

bogenportal der Treppenturm, dessen steinerne Spindel ab- und ausgebrochen. Von seinen drei Spitzbogenfenstern ist das Gewände der zwei kleinen Fenster einzig verschont geblieben; in den äußern Verputz des Treppenturms und der Fassade waren ehemals Fugen eingeritzt. Die Decken des Palas lagen im ersten und zweiten Geschoß nach der Hofseite zu auf heute abgeschlagenen Konsolen mit darüber gesprengten Bogen, nach der Rückseite auf Mauerabsätzen, das Obergeschoß auf der beiderseits innen abgesetzten Mauer (Fig. 108). Die einstige Firsthöhe zeigt der Ansatz einer Dachlinie an dem an der Westseite dem Wehrgang aufgesetzten verputzten Eckturm. Ein Wehr-

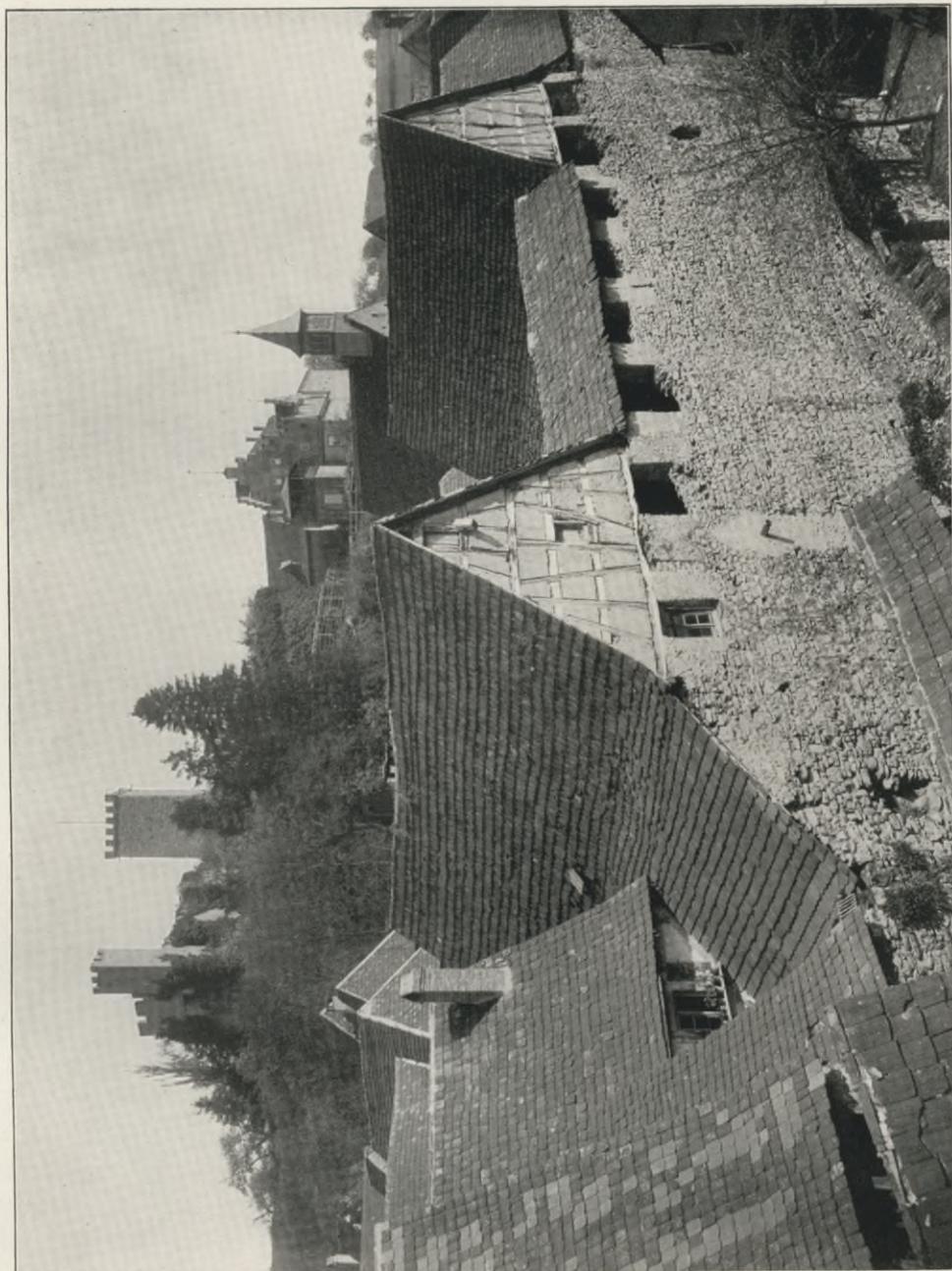
**Die Burg Palas** gang mit Zinnen von ca. 1,20 m Breite krönte ringsum den Palas. Der eben erwähnte, auf der Wehrmauer aufsitzende zweistöckige Eckturm, dessen oberste Zinnenbekrönung eine Zutat von Holzring aus den fünfziger Jahren, zeigt Schießscharten nach den drei freien Seiten und hohe anstoßende Brustwehr. In der Rückmauer des ersten Stockwerkes des von Efeu ganz überwucherten Palas sitzen ein paar Schießscharten und ein durchgehendes Kamin über einem modernen Mauerdurchbruch. Die Fenster nach der Hofseite ursprünglich meist zweigeteilt und, von den drei Turmfenstern abgesehen, rechteckig; fast alles ausgebrochen.

**Berchfrit** Der an der Ostseite des Mauerrings 25 m hoch aufragende, aber sich bereits stark nach der Halsgrabenseite neigende Berchfrit (Fig. 111) ist von Kalkbruchsteinen in ziemlich primitiver Weise aufgemauert mit einem kleinen Absatz im unteren Drittel. In seinem jetzigen Aufbau geht er kaum vor die Mitte des 15. Jhs. zurück, wenngleich, wie erwähnt, die Anlage ebenso wie die des Berings dem früheren Mittelalter angehört. Der obere Aufsatz des beworfenen Turmes mit seinen Zinnen ist romantischer Aufputz des 19. Jhs. An der Westseite das rundbogige Einsteigloch, heute durch Holzterrasse zugänglich gemacht. An der Nordseite, höher gelegen, ein Gußker. Das Gefäß am Fuße des Berchfrits zwischen diesem und dem Palas diente als Gefängnis; am Gewände Graffiti.

**Burgkapelle** Burgkapelle (Fig. 114). Titel St. Martin. Ein Frühmesser daselbst 1401 erwähnt, ein gleicher 1452 an dem dortigen Hl.-Kreuz-Altar. Nach dem Neubau der Ortskirche wurde sie 1845 an die jüdische Gemeinde verkauft, die eine Synagoge darin einrichtete. (Nach F. MONE, Die bildenden Künste in Baden, p. 40, wurde der Chor 1846 von den Juden abgebrochen. Er läßt denselben von Hensel Frosch erbaut sein, zweifellos eine Verwechslung mit der Kirche von Untergrombach.) Damals wohl auch der alte Ölberg beseitigt. Durch die jetzigen Besitzer dem protest. Kultus zurückgegeben. — Einfaches, in spätgotischen Formen erbautes verputztes Kirchlein mit ursprünglich halbkreisförmigem Chor ohne Einziehung, durch O. Lindes Ausgrabung festgestellt; heute gerader Abschluß. Die Fenster gekehlt mit geradem Sturz; Tür spitzbogig mit schwacher Kehlung. Die Obermauern erneuert. An den Außenwänden seitlich des früheren Chors verblichene Reste von Malereien, darunter ein Wunder Christi an der Südseite. (Das von LÜBKE, p. 85, erwähnte Venningische Wappen konnte ich nicht feststellen.)

**Grabsteine** Grabsteine. 1. An der Ostwand inwendig, roter Sandstein von feinem weichem Renaissanceornament rings eingefast, unter dem Allianzwappen in Majuskelschrift: *ANNO DÑI 1574 DEN 28 JANUARI IST IN GOT VERSCHIDEN DIE ERBAR UND TUGENTSAM CATHARINA ANSHELMIN MICHAELS VÖ JHÖLINGEN DER ZEIT KELLERS ZU GRUNBACH EHELICHE HAUSFRAW DEREN GOT EIN FRÖLICHE UFFERSTEHUNG VERLEIHE. AMEN.* Durch Steinfraß sehr zugrunde gerichtet. — 2. Im Boden die Grabplatte des am 13. Dezember 1703 im Alter von 36 Jahren verstorbenen bischöflich speierischen Kellers zu Obergrombach Joh. Rudolf Castorph.

**Wandmalereien** Wandmalereien. Anfang der neunziger Jahre wurden durch die jetzigen Besitzer Malereien unter der Tünche entdeckt, die freigelegt und sehr verständlich restauriert wurden (die Beschreibung bei LÜBKE l. c. nicht erschöpfend und nicht überall richtig). Da die Wappen des Bistums Speier wie seines damals regierenden Bischofs



Ortsbefestigung und Burg von Obergrombach.



Johannes II. an repräsentativer Stelle dabei zum Vorschein kamen, lassen sich die Fresken genau datieren. Als 1462 die Gegner Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, und unter diesen der Bischof Johannes II. von Hoheneck zu Enzberg (1459 bis 1464), in der Schlacht bei Seckenheim besiegt worden, mußte der Speierer Kirchenfürst 1464 zugunsten des kurpfälzischen Kanzlers Matthias von Ramung abdanken und sich auf das ihm zum standesgemäßen Unterhalt überlassene Schloß Obergrombach zurückziehen, wo er schon während seiner Regierung öfters geweiht hatte. So 1461, als er »im großen steinernen Sommerhaus«, wohl dem Palas der Oberburg, Lehen Wandmalereien



Fig. 112. Maria Aegyptiaca. Freskenbild in der Burgkapelle zu Obergrombach.

erteilte. 1467 siedelte er nach Pforzheim über, wo er im gleichen Jahre noch starb. Nach der Sinsheimer Chronik ereilte ihn zu Obergrombach der Tod (REMLING II, 137). Da Schloß Obergrombach samt dem Städtchen bereits 1465 wieder an Hans von Gemmingen um 10 000 fl. verpfändet, abzüglich 200 fl., die dieser hier verbauen durfte, und weil ferner beide Wappen, das hoheitliche wie das persönliche, in der Kapelle angebracht sind, so ist die Ausmalung der Kapelle in die Zeit von 1459 bis 1464 anzusetzen.

Ziemlich regellos sind die Bilder auf den Wänden der Kapelle (zu drei Fensterachsen mit eingebauter Empore und Sakristei im Westen; Länge 16,50 m, Breite 9 m)



beiden Feldern darunter das Martyrium des hl. Sebastian und eine sehr zerstörte, ungedeutete Szene. Über dem Mittelfenster das von zwei Engeln gehaltene Wappen Bischof Johanns II. Zwischen den beiden westlichen Fenstern je zwei Darstellungen übereinander: Oben die Enthauptung Johannis des Täufers und das Gastmahl des Herodes. Auf letzterem kulturgeschichtlich wichtigen Bild sieht man Musikanten, einen Hofnarren und vor der Tafel den Weinkühler. Unter dieser Zone das Martyrium des hl. Erasmus und das des Apostels Simon.

Nordwand: Der größte Teil bedeckt von dem Jüngsten Gericht, einer sehr bewegten, figuren- und phantasiereichen Darstellung mit mancher merkwürdigen Einzelheit. Die Figur des Weltenrichters durch ein eingebrochenes Fenster zur Hälfte



Fig. 114. Gassenbild zu Obergrombach. Rechts Haus Nr. 209, im Hintergrund die Schloßkapelle.

zerstört. Vor dem zum Weltgericht blasenden Engel ein flatterndes Band, auf dem ich entzifferte: *Kument her ir doden kument fur gericht*. Über den Verdammten, an sonst nicht gewöhnlicher Stelle, ein die Wandlung vollziehender Priester mit Andächtigen hinter sich, in innerer Beziehung zum Gericht darunter. Die Abteilung der Seligen auffallenderweise nur oberflächlich skizziert oder unvollendet gelassen. Über dem Fenster der Mitte, korrespondierend mit dem Wappen gegenüber, dasjenige des Bistums Speier. Auf der Wand hinter der Kanzel, durch die Kanzelnische teilweise zerstört, St. Georg und der Drache, darunter das Martyrium des hl. Laurentius und Maria Ägyptiaca (Fig. 112). Unter Laurentius eine anscheinend allegorische Szene: Ein stutzerhafter Jüngling steht, an den Füßen lose gefesselt, auf einem bei der Verdammnisszene zweimal vorkommenden Höllenpferch oder Höllenrachen, hinter ihm der Teufel der Eitelkeit mit einem Spiegel, vor ihm, ihn herausziehend, ein Engel. Im zweiten Fenster

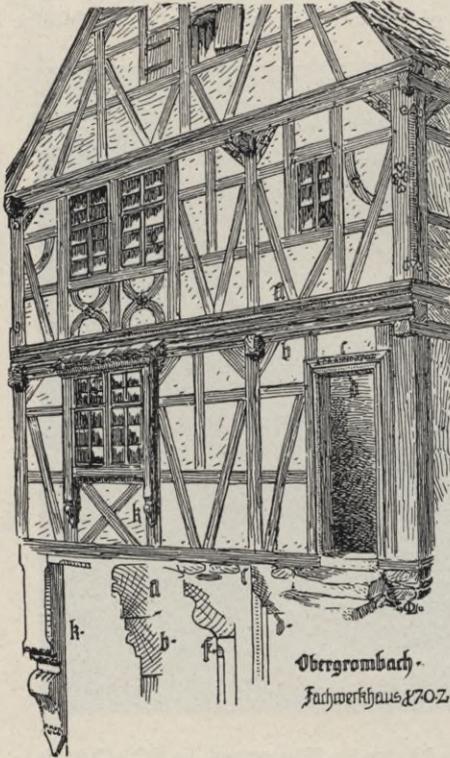
Burgkapelle  
Wandmalereien

der Nordwand die Himmelskönigin mit dem Jesusknaben im Strahlenkranz, die Ortsheilige, in majestätisch-feierlicher Haltung. Darunter die Heimsuchung.

An der halbzerstörten Chorwand Fragmente der Geburt Christi und der Kreuzigung. — In der Sakristei und an den Wänden der Empore: Anna mit Maria im Schoß (Südwand), der hl. Martin (mit dem Bettler) als ehem. Kirchenpatron, und eine zeitlich jüngere Kreuzigung mit Maria und Johannes, Sonne und Mond (Nordwand). Von den Personen in den Fensternischen lassen sich feststellen: Die Heiligen Petrus, Jakobus d. Ä., Andreas, Laurentius, Nikolaus und Katharina. An den Scheidbogen der Fenster die vier Evangelisten-symbole.

Von der jüngeren Kreuzigung an der Emporenwand abgesehen ist die genannte Malerei das einheitliche Werk eines Lokalkünstlers, eines mit derb-volkstümlichen Mitteln darstellenden Dorfkirchenmalers um 1460, dem noch völlig der Sinn für die Wirklichkeit der äußeren Erscheinung sowohl im Landschaftlichen wie im Anatomischen und selbst im streng Perspektivischen abgeht, der in breiter Behaglichkeit und leichter Pinselführung nach dem konventionellen idealen Kanon der Spätgotik in Form und Ausdruck arbeitet. Aber dramatische Szenen und leidenschaftliche Gemütsbewegungen weiß er meisterlich zu schildern und mit einer reichen Palette den kleinen Raum so farbig zu gestalten, daß dank der seitherigen guten Erhaltung und einer verständigen konservierenden Behandlung das Bild der ursprünglichen Ausschmückung einer gotischen Kapelle erneuert wird.

Stadtbefestigung (Fig. 113). Unweit des Berchfrits setzt die Stadtmauer an die hohe Ringmauer an, überschreitet den Zwinger und die jüngere Außenmauer und



Stadt-  
be-  
festigung

Fig. 115.

Fachwerkhaus Nr. 209 zu Obergrombach.

läuft, an einer stumpfen Ecke von einem Turm unterbrochen, bis zum ehemaligen Amtshaus (= Nr. 179 Ökonomiehaus) hinab, dessen Obergeschoß auf ihr ruht. Dort bricht sie rechtwinklig um und geht in ziemlich geradem Zug — besonders hinter Nr. 172, dem alten Pfarrhaus, mit ihrem Wehrgang gut sichtbar —, teilweise von üppigem Efeu überspannen, bis zu dem westlichsten Punkte der Altstadt, dem ehemaligen Tor vor dem heutigen Rathaus, dem Haus Nr. 212 gegenüber. Von hier ab zieht sie sich, die Talseite deckend und teilweise von Pfeilern gestützt, im Westen des Städtchens hin, wie es auch in der Ansicht von 1749 gut zu sehen ist. Hinter den Häusern Nr. 209 ff. ist sie fast bis zu ihrer völligen Höhe und mehrfach mit dem alten Wehrgang samt Schießscharten und dem Wassergraben davor erhalten

(Taf. XXXII. — Die mittelalterliche Mauer am besten sichtbar von den Höfen der Häuser Nr. 3 und 4 der Wössinger Straße her.) An ihrem Südende biegt sie bei dem Haus Nr. 203 rechtwinklig um und gewinnt bergwärts den Anschluß an die untere Burg und das hintere Torgebäude. Ihr Wehrgang ruht durchgängig auf Rundbogen, die über die Mauerpfeiler gesprengt sind. Am besten ist derselbe an der Hinterseite der Häuser Nr. 209 und 212, vor dem heutigen Rathaus und hinter Nr. 179 erhalten. Im 14. Jh. erscheint Obergrombach als Städtchen, das auch Stadtrecht besaß. Aus dieser Zeit stammen demnach die ältesten Befestigungen des Ortes. Die jetzigen gehören jedoch wohl erst dem Ende des 15. Jh. an.

Stadt-  
befestigung

Rathaus. Es steht unmittelbar vor dem Tor der Altstadt; an die ehemalige Befestigung erinnert das Durchgangstor. Über ihm ist in einer Nische eine gotische Madonna mit Kind auf der Mondsichel in Stein oberhalb des Wappens des Hochstifts und des Städtchens angebracht. Im Innern des Rathauses auf Leinwand Ölgemälde der Bischöfe Schönborn, Hutten und Stirum; nur von historischem Wert und restauriert. Dasselbst alte Kopie des Stadtplans von Haeckher aus dem Jahr 1749.

Rathaus

Haus Nr. 170. Bemerkenswerter, halb versteckter Fachwerkbau mit kräftigen, reich profilierten Geschoßschwellen und Überbau über der Treppe auf Holzpfeilern. Die Jahreszahl 1617 befindet sich am Kellerhals, der tiefer nach innen liegt als die Stirnmauer des Riegelbaues, welcher aus dem Anfang des 18. Jhs. stammt. Das Haus wiederhergestellt.

Häuser

Haus Nr. 172. Altertümlicher Bau mit konstruktiv beachtenswertem, von Holzpfeilern getragenen Verbindungsbau zweier Häuser samt gemeinschaftlichem Hof. 17. Jh.

Haus Nr. 179. Das alte Amtshaus (Ökonomiehaus), zweistöckig, unten massiv. Eine spitzbogige Tür führt zu den Ställen des Erdgeschosses, dessen Rückwand die Stadtmauer bildet. Das Fachwerk-Obergeschoß mit einem Steinfliesenflur ruht auf der hier fast völlig erhaltenen, mit Efeu malerisch hoch überspannenen und hier umbrechenden Stadtmauer. An der Hofseite verlöschter Wappenschild des 15. Jhs.

Haus Nr. 189 unterhalb des Schloßtores. Wiederhergestellter Fachwerkbau. Am Keller die Zahl 1510 (= 1570).

Haus Nr. 209. Konstruktiv sehr bemerkens- und erhaltenswerter Fachwerkbau von 1702 mit späterem Anbau (Fig. 114 und 115). Verzierungen an Eckständern und Knaggen, das Fenster des Erdgeschosses mit Verdachung und Vorkragungen. Nach der Grabenseite sitzt der Giebel auf den Wehrgangresten der hohen Stadtmauer.

Haus Nr. 212. Putzbau mit verdachter Holzterrasse und Steingewände der Obergeschoßfenster mit Renaissanceabläufen. Hier stand das Untere Tor. Gegenüber in dem Torhäuschen mit spitzbogiger Tür eine zerstörte große bischöflich-speierische Wappentafel mit Wasserschlag, inwendig in die Stadtmauer eingelassen.

## OBERHAUSEN

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 20 (1898), 111 ff.

STOCKER, 102.

Ortsplan von 1759, gez. von dem bischöflich speierischen Geometer Nik. Hoffmann, GLA. Plansamml. O. 12<sup>a</sup>. — Ib. ein Plan mit der alten Kirche, O. 12<sup>b</sup>.

Obernhusen 1228; Husen superior 14. Jh.; zu beyden Husen 1401. Der Ort gehörte von früh her zum Hochstift Speier bis 1803.

Prä-  
historisches

Bei der Kapelle B. Mariae V. (erbaut 1889) angeblich prähistorische und römische Scherben gefunden (BONNET). In der städtischen Sammlung Offenburg eine Hafte aus Bronze von Oberhausen.

Römisches

Römisches. Eine Anzahl römischer Gebäude in der »Holzhäufergewann« und »Neuer Zaun« am nördlichen Dorfende auf dem linken Ufer des alten Wagbachlaufes. Nach Aussagen dortiger Bewohner ein Raum mit Malereien, in den Dorfgärten römische Gefäße, beim Neubau »Zum Engel« anscheinend ein Brennofen und gegenüber verzierte Tonscherben gefunden (WAGNER II, 174).

Philippus-  
kirche

Kath. Pfarrkirche St. Philippus und Jakobus. Als solche auch 1501 genannt. Nach dem Plan von 1759 mit Chor im Osten, in den noch heute teilweise erhaltenen Turm eingebaut; an der Nordseite des kreuzgewölbten Turmes (ohne Eingang von außen) die Sakristei. — Das heutige Langhaus zu fünf Fensterachsen 1813 erbaut, ebenso der Oberteil des Turmes an der Ostseite, dessen untere Geschosse, obwohl verändert, dem Mittelalter angehören. An der Nordostecke ein Inschriftstein mit der Jahreszahl der Erbauung und *L. A.* Bei dem Neubau des Langhauses, dessen Chor im Westen liegt, die Werksteine der gotischen Kirche, bläuliche Kalksteinquader, besonders an den Ecken benutzt; daran noch einige gotische Steinmetzzeichen zu erkennen: † ‡ §

Einrichtung

Schlichte Kanzel mit späten Rokokoformen.

Hauptaltar als Gehäuse neu mit den beiden barocken Patronsfiguren.

Seitenaltäre der Empirezeit in schlichtem Aufbau.

Alter eisenbeschlagener Opferstock des 18. Jhs. — Taufstein mit Holzrelief der Taufe, handwerksmäßiges Barock.

## OBERÖWISHEIM

Karlsru. GLA. Spez. Akt. Oberöwisheim, bes. Öffentl. Bausachen, Kirchenbaulichkeiten. — Ib. Prot. des Speierer Domkapitels. — Ib. Plansamml. O. 23 a. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 13; Nr. 20 (1898), 113.

FEIGENBUTZ, 188 ff. — STOCKER, 103 ff. — KRIEG v. HOCHFELDEN, Die Grafen von Eberstein, öfters. — Erzbistum Freiburg, 126.

Geschichte

Geschichte. Der Ort erscheint zuerst unter dem einfachen Namen Auunisheim in den Lorscher Urkunden 771, Auvinesheim 784, Owishane 1083, Owensheim 1219, worunter sowohl Ober- als Unteröwisheim, wie beide zusammen, versteckt sein können. Erst 1214 taucht die Bezeichnung »Owilinsheim superius« auf. Damals hatte der Ort schon eigenen Adel; Crafo von Owisheim war 1214 Ministeriale der Grafen von Eberstein, die wahrscheinlich nach dem Aussterben der letzten Kraichgaugrafen in Besitz des Ortes gekommen. Auch im Ebersteiner Teilungsbrief 1219 gehörte der Ort neben Neuenbürg zum Erbteil Ottos von Eberstein. Bis in den Anfang des 15. Jhs. läßt sich der Ortsadel nachweisen; dann erwarb Wiprecht von Helmstatt (gest. 1421) das Dorf und wurde von Kaiser Ruprecht 1409 mit der hohen Gerichtsbarkeit betraut. Er ist der Stammvater der noch bestehenden Oberöwisheimer, später Hochhauser

gräflichen Linie. — An das Domstift von Speier, das früh hier schon begütert, verkaufte Otto von Eberstein 1277 die Zehnten in beiden Öwisheim. 1478 kaufte das Stift die Besitzungen des Heidelheimer Spitals daselbst und an Schloß und Dorf dazu, erhielt somit neben den Helmstatt die Vogteirechte im Ort. Die langen erbitterten Streitigkeiten zwischen diesen beiden hörten auf, als die Herren von Helmstatt 1748 und 1750 ihren Güteranteil und Gerechtsame zu Oberöwisheim für 41 000 fl. an das Domstift verkauften. Bei diesem blieb die reichsunmittelbare Besetzung bis 1803. — Im Jahre 1734 erbrachen Marodeure die Kirche und raubten alles; ebenso brannten sie »das feste Haus« (Schloß) des Herrn von Helmstatt nieder und ruinierten völlig das Amts- und Pfarrhaus (Prot. des Speierer Domkap. zum 20. Mai 1734).

Geschichte

Römisches. Münze Marc Aurels. — Im »Riedfeld« ist eine Steinstückung vielleicht römisch (WAGNER II, 174).

Römisches

Ev. Pfarrkirche St. Mauritius (Fig. 116). Sie besteht aus verschiedenen Bauteilen, die auch besonderen Zeiten angehören: Das Langhaus und Chor, wie sich aus Bischof Siegfried von Venningens Wappen ergibt, zwischen 1456 und 1459 erbaut, während der Turm älter ist und vielleicht noch ins 14. Jh. zurückgeht. Das Langwerk hat große Veränderungen infolge der Kriege erfahren, besonders durch den Einfall der Franzosen 1707; denn durch sie wurden »nicht allein die herrschaftlichen und bürgerliche Gebäude verdorben, sondern ihr Wuth opferte auch das obere Gotteshaus dem gänzlichen Raub der Flammen«; Kirche, Pfarrhaus und Kellerei gingen in Flammen auf (Prot. des Speierer Domkap. zum Jahre 1707). Die Katholiken und Protestanten, welche die Kirche gemeinsam benutzten, hielten den Gottesdienst im Rathaus ab. Das Langhaus wurde 1716/17 vom Domstift wieder aufgerichtet, die Gemeinde begann »in ao 1715 den Thurn nach der vorigen Art wieder an zu erbauen« (Aktenstücke im kath. Pfarrhaus zu Oberöwisheim und Prot. des Speierer Domkap. im GLA).

Mauritius-  
kirche

Turm. Ein massiver viergeschossiger Bau in Bruchsteinmauerwerk mit sehr starken Eckquadern, jedes Stockwerk von einem gotischen ringsum laufenden Gurtgesims umgeben. Umfang außen 7,20 : 7,20 m, Mauerstärke 1,40 m. In 1 m Höhe ein Sockel mit einfacher Fase, der durch das später eingesetzte Portal an der Westseite abgeschnitten wurde. Die Glockenstube, der oktagonale vierte Stock, wohl in der Mitte des 16. Jhs. erst aufgesetzt. Aus dieser Zeit die spitzbogigen dreipassigen Maßwerkfenster mit nachgotischem Profil, denen ein gleiches, des Maßwerks beraubtes und halb vermauertes an der Südseite des Erdgeschosses entspricht, während die übrigen Stockwerke kleine ältere Schlitzfenster mit abgefastem Gewände aufweisen. Über dem Kehlgesims treffliche Verzimierung des achteckigen Schieferhelmes, 18. Jh. Am Gewände des massiven Oktogons Steinmetzzeichen; so an dem Schallfenster der Nordachse das Zeichen  $\nabla$ . An den unteren Turmteilen keinerlei Marken; dies auch Beweis für zwei Bauperioden.

Turm

Der Turm, der sich heute noch in einem sehr hohen, beiderseits abgefasten Triumphspitzbogen nach dem Langhaus hin öffnet, umschloß in der ältesten Zeit einen Chor. Wahrscheinlich wurde bei der Erbauung des Langhauses das tiefgekehlte und von sich oben verschneidendem Stabwerk eingefaste Spitzbogenportal eingesetzt. In den Gewänden nach innen zu tiefe Falze für Querholzverschluß eingearbeitet. Über dem Scheitel der Portaltür, schon stark verwittert, das Zeichen des Werkmeisters, kräftig eingehauen:  $\mathcal{M} \mathcal{L}$ . An der Front ein sehr verwaschener Schlußstein, gleich-

Mauritius-  
kirche  
Turm

zeitig eingemauert mit einem Allianzwappen, anscheinend aus dem Anfang des 15. Jhs.: Links Rabe im Schild, Büffelhörner als Helmzier = Helmstatt, die Ortsherrschaft; das Wappen rechts zerstört, die Helmzier ein Schwanenhals mit drachenartigem Kamm.



Fig. 116. Dorfbild von Oberöwisheim.

Das Turmerdgeschoß ist über einer modernen Holzdecke durch ein grätiges Kreuzgewölbe eingedeckt, darüber die Balkenlöcher der mittelalterlichen Holzabdeckungen sichtbar; an anderen Stellen die späteren Stockwerke eingezogen.

Langhaus

Das Langhaus ist nur als ärmlicher Torso auf unsere Zeit gekommen. Infolge der Zerstörungen des 18. Jhs. sind die Mauern in ihren Oberteilen größtenteils neu aufgeführt, der östliche einspringende Chor mit ursprünglichem Kreuzgewölbe

völlig neu und in geradem Abschluß aufgerichtet, wobei nur zwei Strebepfeiler stehen blieben. Eine barbarische Erweiterung der Gegenwart hat die nördliche Chorwand ausgebrochen und einen offenen Anbau angeschlossen. Der Chor deshalb wie das Langhaus flach gedeckt. Das mittelalterliche Dach des Langwerks war viel niedriger als das jetzige, da sein First unterhalb des heute vermauerten und nur im Dachraum sichtbaren Ostfensters des zweiten Turmgeschosses lag. An der nördlichen Langhausseite drei Spitzbogenfenster von doppelten tiefen Kehlprofilen, ehemals mit Maßwerk und Mittelpfosten versehen. Hier der Treppenzugang zur Empore vermittelt einer Rundbogentür mit Kehlung und Akanthusabläufen; in den bekannten Renaissanceformen, laut Überschrift von 1592. Auch bei den Lichtöffnungen der Südseite ist das Maßwerk ausgebrochen. Hier die beiden einzigen Steinmetzzeichen  $\ddagger$   $\Gamma$ ; das letztere sehr groß und deutlich am mittleren Fenstergewände eingehauen, wo auch an der rechten Wange ein kleines Wappen angebracht: Ein Bischofstab mit zwei gekreuzten Lilienstäben gedeckt. Es ist das in heraldisch ungewöhnlicher Weise mit dem Pedum curvum verquickte Venningische Wappenbild und der Träger der Speierer Bischof Siegfried von Venningen. Unter seiner Regierung, zwischen 1456 und 1459, ist der Bau des Langhauses und Chores ausgeführt worden. Das Wappen kehrt, wenn auch sehr zerstört, an dem östlichen Langhausfenster der Nordseite wieder.

Langhaus

Grabsteine. 1. Im Chor hinter der Kanzelstiege ein Renaissancegrabmal, sowohl Figur wie Wappen durch die Kanzelanlage in roher Weise verstümmelt. Ein Ritter im Harnisch kniet barhäuptig über heraldischem Löwen zwischen wappentragenden Pilastern unter einem Rundbogen vor dem links angebrachten, völlig zerstörten Crucifixus. Wappen: Oben links zerstört, darunter Helmstatt (Rabe und Büffelhörner), dann Schild quergeteilt mit zwei Sternen im oberen Feld. Oben rechts: Kirchheim (Ankerkreuz), das folgende zerstört, das dritte darunter Rosenberg. Auf der Sima unter rundem Giebelfeld mit Todesgenius die primitive Inschrift in Renaissancekapitale: *ALS · MAN · ZALT · NACH · DER · GEBURT · CHRISTI · 1569 · FAR · DEN · 7 · AUGUST · ZO · NACHT · UMB · 10 · UR · IST · IN · CHRISTO · ENTSTHLAFEN(!) · DER · EDEL · UND · VEST · PHILIPS · CHRISTOPFF · VON · HÊLSTATZN · OBERNAYSSEN (= Helmstatt-Oberöwisheim) · SEINES · ALTERS · IM · 29 · FAR · MIT · WAREM · GLAUBEN · AN · JESU · CHRISTÛ · IN · GROSER · GEDULT · WELCHER · SELEN · DER · ALMECHIG(!) · UND · BARMHERCZIG · GOT · GNEDIG · SEY · UND · EIN · FRÖLICHE · AUFERSTEHUNG · MIT · ALLEN · CHRISTÛ GLEIBIG · SELEN · VERLEYECHN(!) · UND · GEBEN · WOL · AMEN. Roter Keuper-sandstein. H. 2,53 m, Br. 1,15 m. — 2. Grabplatte im Kirchenboden vor dem Altar bei der Nordtür. Der Oberteil abgehauen. In gotischen Majuskeln: *IN DIE SAB-BATO ANTE K' LAURĒCII + ANNO DNI MCCCLXVIII O JOHANNES FILIU* |||| (das folgende abgehauen). Sandstein. H. 1,78 m, Br. 1,10 m. — 3. Eben-dasselbst der Grabstein des bischöflich speierischen Kellers und Amtmanns zu Ober-öwisheim Andreas Schunck, des Stifters der ehemaligen Marienkapelle, der Vor-gängerin der kath. Ortskirche (Pfarrhausakten). Inschrift: *Hic jacet praenobilis doñs J. Andreas Schunck cels<sup>m</sup> principis Sp̄trens̄is camerae consiliarius et satrapa huius loci qui obiit die 24 sept. anno 1745 aetatis suae 83.* Die Unterhälfte fast ganz verwischt. H. 1,75 m, Br. 0,88 m. — 4. Die sehr abgetretene Grabplatte von dem Stifter des an*

Grabsteine

Mauritius-  
kirche  
Grabsteine

der Südseite außen befindlichen Ölbergs samt Freikanzel. Noch eben zu entziffern: *Anno dñi mccc||| Andreas Kotzs de Heidelshē pleban. hñ. ecclie et fūdat(or) operis cui' a(n)ima requiescat in pa)ce.* Gotische Minuskel. Sandstein. H. 2,10 m, Br. 0,90 m.

Kanzel und  
Ölberg

Außenkanzel mit Ölberg (Fig. 117 und 118). An der Südseite der Kirche, wo ehemals der Gottesacker des hoch ummauerten, befestigten Friedhofes sich befand, sind beide gleichzeitig und zusammengehörend an die Langhauswand angebaut worden.



Fig. 117. Außenkanzel und Ölberg an der Mauritiuskirche zu Oberöwisheim.

Die Abbildung zeigt die Anordnung der interessanten Anlage. An der Stirnseite der rundbogigen verschließbaren Aufgangstür liest man die Stifterinschrift in gotischer Minuskel: *Anno 2 dñi 2 1277 (= 1477) 2 Andreas Kocz plbñ' ecclie (= plebanus ecclesiae) et fundator operi.* Die Brüstungsplatte, an der Vorderseite mit spätgotischem Blendmaßwerk verziert, ist mit einem aus demselben Stein gehauenen Lesepult versehen. An der Pfeilerwange daneben die durch unverständige Restauration völlig verdorbene gotische Minuskelinschrift. Ich lese: *Pie euwangelisator invita populm orare pro s̄ aiarum (= salute animarum) harū sctm Mauriciū.* Freikanzel und Ölberggruppe

über der Wölbung eines Segment- und Viertelkreisbogens aufgebaut mit gemeinschaftlicher Sohlbank. Ein Pultdach deckte wohl auch früher das Ganze ab. An der Kanzel wie an der Nischeneinfassung des Ölbergs das gleiche mehrfach fein eingehauene Steinmetzzeichen  $\Delta$ , zweifellos dasjenige des Verfertigers.

Kanzel und  
Ölberg

Das Gewände des Ölbergs, glatte Quader wie bei der Kanzel, an der Stirnseite mit Kehle versehen, in die mit Unterbrechung oder Verschneidung ein Stab eingelegt. An dem rechten Wandpfeiler ist eine baldachinartige Totenleuchte ausgehauen (verstümmelt), von Engeln gehalten, der Stab zwischen den beiden in Eselsrücken, Krabben und



Fig. 118. Gruppe vom Ölberg an der Mauritiuskirche zu Oberöwisheim.

Kreuzblume schließenden Laternenfenstern abgeschlagen. Das rauchgeschwärzte Innere weist oben die Öffnung, seitlich Löcher für Verschlüsse auf. Im Hintergrund ist aus einem Stück dunkelroten Sandsteins, im berechneten Gegensatz zu dem weichen weißgrauen Keuper ringsum, die Ölberggruppe gemeißelt, in unbeholfener Meißelführung und derber Formgebung, aber voll tiefer, naiver Empfindung, besonders bei Christus und Johannes. Die Köpfe verwittert, von Restaurationen fast unberührt. Der Grund vom Bildhauer mit Vegetabilischem besetzt. Die Wand dahinter ehemals anscheinend bemalt.

Glocken. 1. Zweimal umgegossen, 1745 von Joh. Jac. Speck-Bruchsal, und 1831. — 2. Von 1831. — 3. Am Mantel Relief der Kreuzigung, am Hals Rankenfries mit

Glocken

- Mauritius-  
kirche  
Glocken dem Auge Gottes und der Umschrift: *ES IST NUNMEHR DAS ACHTE IAHR, DASS MICH DES GROSSEN LUDWICHS MACHT ZUSAMBT DER KIRCH HAT ZWAR VERSÖHRT DAS ICH SELB VIERTH GANTZ BIN ZERFLOSSEN NUN ABER KEISER CARL 6 DEN EDLEN FRIEDEN WIEDER BRACHT SO KAM EMPOR VON RAUB NOCH ÜBRIG DURCHS FEUER IETZUND NEU GEGOSSEN UND WAR DAS 1715 IAHR DA MICH ZU GOTTES EHR UND RUHM DIE GEMEIND VON NEUEN STELLET DAR. IOHANN MELCHIOR DERCK VON MANNHEIM GOSS MICH IN OBERÖWISHEIM. † IESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM.*
- Kirchhof Der besonders an der Ostseite sehr steile und von hoher Mauer umgebene Kirchhof war früher befestigt. Bei dem hintern Aufgang an der nördlichen Böschungsmauer der Steintorso einer Heiligen des 15. Jhs. vermauert.
- Kelch Kelch im Pfarrhaus. Silbervergoldet. Auf dem Sechspassfuß die Wappen von Sternenfels und Helmstatt eingraviert und die Inschrift: \* *In · anno · 1612 · jahr · diesen · kelch · gestiefdet · hat · der · edel · und · vöste · Veit · von · Sternenfels · undt · Helena · Maria · von · Sternenfels · geborne · von · Helmstat · sein · elige · hausfraw* \*. Im Nodus Rosen und Rankenwerk. Auf der Kupa zwei treffliche Kompositionen eingraviert: Der Sündenfall und die eigenartige Symbolisierung des Heils durch Taufe und Abendmahl in der reizenden Formensprache und -sicherheit der Hochrenaissance. Zwischen beiden Darstellungen die metrische Erklärung: *Unius ut vitio multi cecidere nepotes | sic nobis a Christo rege parata salus.* Meistermarke HP im liegenden Oval. Beschauzeichen nicht zu deuten. — Hostienbüchse und -platte, silbervergoldet. Erstere von den Großh. Samml. Karlsr. 1910 erworben; auf letzterer die vorigen Wappen und die Initialen eingraviert: *V(eit) · V(on) · S(ternenfels) · H(elena) · M(aria) · V(on) · S(ternenfels) · G(eborne) · V(on) · H(elmstatt) · 1612.* Die drei Gegenstände gehörten zusammen und tragen die gleiche Jahreszahl.
- Kath. Kirche  
(Kapelle) Kath. Pfarrkirche St. Mauritius von 1876. An der Stelle der ehemaligen Burg errichtet und die Nachfolgerin der durch die Bemühungen des Amtmanns Andreas Schunck 1709 vor dem jetzigen kath. Pfarrhaus erbauten Marienkapelle, die nochmals 1791 vergrößert wurde. Abgerissen 1877. (Akten im kath. Pfarrhaus zu Oberöwisheim.) Taufstein um 1730, in die neue Kirche übergegangen. Sonst alles modern.
- Pfarrhaus Kath. Pfarrhaus. Erbaut 1719, mit Bistumswappen und Zahl 1720 über dem Hofort.
- Ehem. Schloß Ehem. Schloß (Fig. 119). Dieses stand an Stelle der neuen kath. Kirche und nördlich von ihr auf der nach Osten steil abfallenden Höhe über dem Dorf. Schon 1260 wird das »Castrum Owensheim«, die Besetzung Graf Ottos von Eberstein, genannt. Auf dieser Burg saßen die alten Ortsherren von Öwisheim, Crafto, Wolftrigel, der lange und schwarze Trigel, nachher die Herren von Helmstatt. Das Heidelheimer Spital verkaufte 1478 seinen »Teil am Schloß« an den Speierer Bischof Matthias von Ramung; Burkard Sturmfeder und seine Gemahlin, eine geborne von Helmstatt, ihren Teil an »der Behausung im Schloß und dessen Vorhof« 1589 an das Domstift Speier. Möglich ist, daß der in Urkunden oft vorkommende Ausdruck »in Oberöwisheim zu der Niwenburg« sich auf diese Burg und nicht auf das nahe Neuenbürg

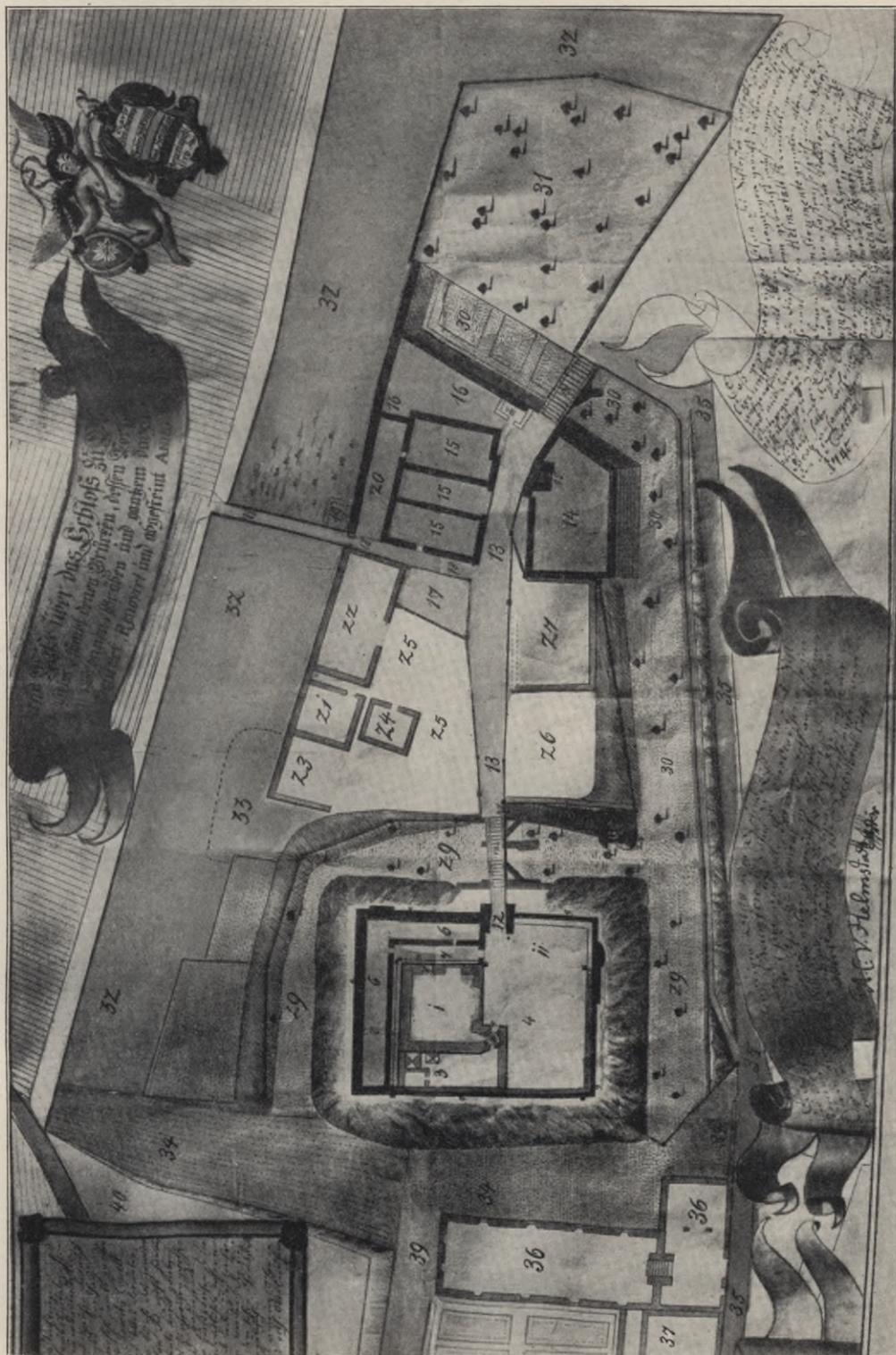


Fig. 119. Plan des ehem. Schlosses von Oberöwisheim aus dem Jahr 1740.

Ehem. Schloß bezieht (s. o.). 1734 berichtet Amtmann Schunck, wie Marodeure dem von Helmstatt das Haus angezündet. (Prot. d. Sp. Domkap. zu 20. V. 1734.)

Erhalten ist von der Burg von Oberöwisheim, deren letzte Trümmer um 1850 abgetragen wurden, noch die genaue Aufnahme derselben vom Jahre 1740 in einem Plane des GLA. Karlsr. (Plansamml. O. 23<sup>a</sup>). Er ist auf Pergament mit anhängenden Siegeln in Kapseln gezeichnet und gemalt und hat die Überschrift: »Grund Riß über das Schloß zu Oberöwesheim, sambt denen Brücken, deßen Vorhof, Gebäuen, Bronnen, Gräben und gantzem darzu gehörigen Gezürck, renovirt und abgesteint Anno MDCCXL«. Der von dem Untergängergericht zu Oberöwisheim für die Helmstattsche Herrschaft festgestellte Riß wird bestätigt durch Christoph Gemeinhardt, den bischöflich speierischen Renovator, von dem das Rathaus zu Bruchsal eine Ansicht der Stadt in Federzeichnung besitzt (oben p. 4 — Karlsr. GLA. l. c. »Acta betr. das herrschaftl. Haus zu Oberöwisheim und deßen Reparation« 1751; hier genaue Beschreibung des Schlosses, in dem »alles alt und baufellig«). Aus dem Plan wie der hier folgenden, von der beigegebenen Legende abgedruckten Beschreibung erhellt die Anlage dieses Schlosses:

»1. Der Steine-Stock mit dem Traf, auch zwey Gäng auf die Mauer zu den s. v. heimlichen Gemächer. 2. Das Gänglein vor der Mittelgaßen-Steinstuben-Öhren in der Höh. 3. Das Bäulein hinter dem steinen Stock. 4. Der fortere Burckhoff sambt der Küchen. 5. Der Eingang in den steinern Stock. 6. Das Langhaus samt Dachtraf und Zugehörung. 7. Inwendig Höfflein. 8. Eine Thür des steinen Stock, so zugemauert. 9. Die Wehrmauer umb die Burck. 10. Der zu Aufrechthaltung der Wehrmauer ohngebaut und wilt ligen bleibender Berg oder Anhöe. 11. Noch gemeiner Burckhoff. 12. Das Thor und Brücken auf dem Vorhof in die Burck sambt denen die Brück tragenden steinern Pfeiler und Mauerwerck, so gemeinschaftl. 13. Die gemeinschaftl. Brück oben an der Kirch samt dem gemeinen Weeg durch den Vorhof in die Burck. 14. Die hohe Neuf im Vorhof sambt Traf und Zugehör. 15. Die vortere Scheuer und Stallung sambt dem Keller darunter und Kellerhals. 16. Die gemeine Thorküchen sambt dem Stall und Sawhof dahinter. 17. Der eußerste Misthof noch zur hohen Neuf gehörig. 18. Das hintere Thürlein oder Jägerpörtel sambt dem gemeinschaftl. Weeg darzu. 19. Der Hundstall. 20. Das Höflein hinter dem Hundstall etc. 21. Das Bandhaus, so Helmstättisch ware etc. 22. Die inwendige Scheuer. 23. Der ehedeßen Thalackerische, anitzo aber Domb-Capitularische Keller, so ausgegraben ist. 24. Der Rinderstall. 25. Der innere Misthof. 26. Der inwendige Hof. 27. Die andere Scheuer. 28. Der gemeinschaftl. Bronnen im Graben sambt der gemeinschaftl. Stigen darzu. 29. Der Burckgraben auf drey Seithen. 30. Der Graben umb den Vorhof gegen die Kirch. 31. Der Bucksbaumgarthen. 32. Der Graben umb den Vorhof und Bucksbaumgarthen gegen das Feld gelegen. 33. Das Wurtzelgärtlein. 34. Der Schloßgraben vom Feldt herein neben dem Domb-Capitularischen newerbauten Keller und Bandhaus vorbei bis in das Orth an den Kirchweeg. 35. Der Kirchweeg. 36. Dombcapitularischer neu erbauter Keller und Speicher darauf sambt Bandhaus. 37. Pfarrhof sambt Garten. 38. St. Maurity Capell und Keller darunter. 39. Der bis an das gemeine Tor des Orts hienauf zihente Burckgraben.«

Die Anlage im ganzen kann man heute noch ziemlich deutlich verfolgen. Die Stützmauern des Außengrabens der Vorburg im Garten von Weiß gegenüber der

protest. Kirche erhalten, ebenso der Graben selbst und der über 15 m tiefe Brunnen, Ehem. Schloß den man unlängst nordöstlich der kath. Kirche wieder aufdeckte und bei dessen Ausgrabung Teile von schönen Gefäßen der Renaissancezeit gefunden wurden (derzeitiger Besitzer Kaufmann Göhler). Für den Bau der neuen kath. Kirche wurden die Burggräben in den siebenziger Jahren größtenteils zugeworfen und das Schloßterrain oben eingeebnet.

Ortsanlage. Auch der Ort war durch den Dorfgraben befestigt und durch Ortsanlage Tore geschlossen. Der erstere ist noch teilweise zu verfolgen; das untere Tor stand bei dem Hause Joh. Loes, dort, wo nordwestlich der alte Hohlweg abzweigt. Der Mittelpunkt der Verteidigung war, außer der Burg, der von ihr an der Westseite gedeckte und nach drei Seiten sehr steil abfallende Kirchhof, dessen gegen 15 m hohe Mauer hier Substruktionen anscheinend des frühen Mittelalters aufweist.

Rat- und Schulhaus, das frühere Amtshaus des Speierer Domstifts. Ehem. Amtshaus Zweistöckiger, stattlicher Massivbau von 1751 mit seitlicher Toreinfahrt. Über der Tür, zu der eine Baluster-Doppelstiege führt, das Wappen des Speierer Domkapitels, die Madonna mit Kind auf der Mondsichel, an Stelle des Herzschildes auf dem Bistumskreuz, in einer hübschen Rocaillekartusche. Darunter die Jahreszahl der Erbauung. Die Muttergottesnische an der Südwestecke jetzt leer. Erbaut von Werkmeister Hornstein aus Bruchsal (GLA. Prot. d. Sp. Domkap. zu 22. III. 1751).

Der ehem. Zehntkeller und das Zehnthaus schief gegenüber von 1729, Zehnthaus mit Vorbau und riesiger tonnengewölbter Unterkellerung. Schild mit andreaskreuzähnlichem Wappen am Kellerbogen und über der Haustür.

Im Ort eine Reihe bemerkenswerter Fachwerkbauten, wie Haus Nr. 51, Anfang Häuser 18. Jh.; Haus Nr. 85 mit Vorkragungen der dreiteiligen Fenster; Haus Nr. 109, überkragendes Fachwerkhaus; Haus Nr. 163, tüchtige Fachwerkkonstruktion aus dem 17. Jh., wohl das älteste daselbst (Fig. 116).

Appenmühle beim Bahnhof. Der Unterstock von »Georg Adam Loes 1777« Appenmühle erbaut, der Oberstock 1863. Die Madonna in der Nische barock; stammt aus der abgebrochenen Kapelle des Dorfes.

Judenfriedhof. Zwischen Ober- und Unteröwisheim an der östlichen Anhöhe, angelegt laut Urkunde 1629. (Karlsru. GLA. l. c. sub Judensache. Revers der Odenheimer, Grombacher und Gochsheimer Juden wegen des ihnen von der Herrsch. Oberöwisheim im Bestand gegebenen Friedhofes.) Judenfriedhof

## ODENHEIM

Karlsru. GLA. Protokolle des Ritterstifts Bruchsal-Odenheim. — Mitteil. d. bad. Quellen und Literatur histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 113; Nr. 20 (1898), 113. — ROSENBERG, Bad. Sammlung V (1899), 23.

FEIGENBUTZ, 175 bis 186. — Magazin von und für Baden I (1803), 333 ff. (J. B. BREUNIG). — FEIGENBUTZ, Kurzer Abriß der Geschichte von Odenheim. Bühl 1886. — Pfälz. Museum XV (1898), 10 f. (= MONE, Die Wappenscheiben einiger Stiftsherren zu Odenheim). — NÄHER, Burgen, Schlösser, p. 16. — A. WETTERER, Die Verlegung

Quellen und des Kollegiatritterstifts Odenheim nach Bruchsal 1507. Bruchsal 1907 (»Bruchsaler Bote« 1907).

Pläne und  
Abbildungen

Pläne. »Plan zu einem Gefängnisthurn zu Odenheim«. Für das Amtshaus (= heutiges Schulhaus). Von dem Bruchsaler Werkmeister Georg Stahl. Um 1750. Karlsru. GLA. Plansamml. O. 41<sup>b</sup>. — »Geometrischer Grundriß und Beschreibung der dem Hoch- und Reichsfreyadelichen Ritterstift Odenheim zugehörigen Waldung genannt Waschloch«. Aufgenommen von Casp. Wilh. Bachelin 1797. Ib. O. 41<sup>o</sup>. — Ib. O. 41<sup>k</sup>. Kleine Grundpläne des Klosters von 1797 und 1801 (fol. 7 und 10).



Fig. 120. Befestigungsturm im Südwesten des Odenheimer Klosters.

Ansicht. Aquarell: »Das alte Benedictiner Kloster Wigoldesberg bei Odenheim.« Unten: »L. Prey fecit 1801.« Im Besitz von Weinhändler Bachmann zu Bruchsal (Fig. 121).

Geschichte

Geschichte. Hodeheim in pago Creichgowe 769; Otenheim 843; Odenheim 890; Otinheim 1225. — Der Ort, in dem das Kloster Lorsch anfänglich begütert war und der im 13. Jh. eigenen Adel besaß, kam schon sehr früh an das Speierer Bistum. Seine Geschicke sind mit denen der Abtei, des heutigen Stifterhofes, eng verknüpft. Im Bauernkrieg (1525) war der Odenheimer Altschultheiß Marx Hofart ein Hauptträdelsführer, der nachher von Bischof Georg begnadigt wurde. Infolge Kündigung der Pfandsomme durch den Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz war

der Ort samt Eichelberg einige Jahre kurpfälzisch, bis er 1615 durch Schiedsspruch wieder an Speier kam. Marschall Duras lagerte 1689 hier; der fürstbischöfliche Statthalter erreichte es daselbst, daß die beabsichtigte Sprengung des Speierer Doms unterblieb. Von 1803 bis 1806 war Odenheim Sitz eines Landamtes, zur Landvogtei Michelsberg gehörig. Geschichte

### STIFT ODENHEIM

Die ehemalige Benediktinerabtei, heute Stifterhof genannt und zum Dorf Eichelberg im Amt Eppingen gehörig, lag 2 km nordöstlich vom heutigen Dorf Odenheim in einem Seitentälchen der Katzenbach nach Eichelberg zu, unfern dem sagenumwobenen Sisbrunnen. Hier am »Wigoldesberg« gründete der Erzbischof Bruno von Trier (1102 bis 1124), ein Bruder des Kraichgau grafen Poppo, der in Bretten seinen Sitz hatte, 1122 eine Abtei, die anfänglich mit zwölf Konventualen aus dem Kloster Hirsau besetzt und am 5. März von Kaiser Heinrich V. bestätigt wurde. Die beiden Brüder, aus dem angesehenen Geschlecht der Grafen von Lauffen stammend, statteten die Stiftung sogleich mit vielen Besitzungen aus, besonders in der Gegend von Lauffen selbst, wo sie reich begütert waren. Ihre ältesten Schenkungen aber lagen im Gebiet des Dorfes Odenheim, zu Eichelberg, Tiefenbach, Landshausen und Großgartach. Weitere Zuwendungen machte Graf Poppo, der auch die Kastenvogtei über das adelige Stift übernahm; durch eigenen Kauf vermehrte das Kloster seinen Besitz zu Hambrücken, Forst, Östringen und Ubstatt. Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigte 1161 diesen Besitz, zu dem bis 1225 noch Gerechtsame in Zeutern, Michelfeld und Waldangelloch hinzukamen. Papst Lucius III. inkorporierte 1184 der Abtei die Pfarrkirche des Dorfes Odenheim mit der Verpflichtung der Seelsorge. Die Kastenvogtei, welche die Kaiser nach dem Aussterben der Kraichgau grafen (seit 1219) innehatten, versetzte Ludwig der Bayer samt dem Dorfe Bauerbach dem Ritter Albrecht Hofwart von Kirchheim zu Münzesheim. Bischof Gerhard von Speier kaufte die verpfändete Vogtei über Kloster und Dorf um 1000 Pfund Heller 1338 von den Hofwarten zurück, und von jetzt ab blieb die Schirmvogtei über Odenheim beim Hochstift bis zum Beginn des 19. Jhs. Stift  
Odenheim  
Geschichte

Anfang des 15. Jhs. wurde das Kloster der vielen Fehden wegen mit Mauern und Türmen umgeben; 1464 lag es im Kampf mit Martin Werner von Haberschlacht. Die Mentzingen verkauften 1426 das Dorf Landshausen an die Abtei, nachdem diese schon 1385 von den Sickingen Rohrbach am Gießhübel käuflich erworben hatte. Da um die Mitte des 15. Jhs. die klösterliche Zucht ziemlich zerfallen, suchte Bischof Matthias von Ramung die Klöster seiner Diözese zu reformieren; so auch in Odenheim. Der damalige Abt Joh. Schenk von Winterstetten führte trotz seines Versprechens die Reformen nicht durch und war genötigt, 1472 seine Würde niederzulegen. Nachfolger wurde der bisherige Abt von Sinsheim, Ulrich von Finsterlohe (v. ALBERTI 189). Da Unordnung und leichtfertiges Wesen in seinem Stift nicht aufhörten, in dem bis auf zwei Graduierte lauter adelige Mönche sich befanden, die Jagd und lustiges Gelage nach Art ihrer weltlichen Brüder nicht missen wollten, kam Bischof Ludwig von Helmstatt 1491 persönlich in das Kloster in Begleitung kurfürstlicher Räte, der Äbte von Gottesau, Hirsau und Sponheim, um die Reformen daselbst durchzuführen. Der Abt mußte sich der Bursfelder Regel unterwerfen, seine vier

renitenten Konventualen wurden mit einem Leibgeding entlassen und an ihrer Stelle Mönche aus den reformierten Klöstern Hirsau, Gottesau und Sponheim eingeführt.

Aber die Zeit der Klosterreformen war in den alten Benediktinerabteien, wie der Zeitgenosse Johann Trithemius traurig bemerkt, vorüber; sie wandelten sich, um ein bequemeres, freieres Leben führen zu können, in weltliche Chorherrenstifte um. Dies setzte auch die alte Benediktinerabtei 1494 durch, indem sie unter Fürsprache Kaiser Maximilians durch eine Bulle Papst Alexanders VI. es erreichte, daß Odenheim ein weltliches freiadeliges Ritterstift wurde, bestehend aus fünf Würdenträgern und zwölf Kanonikern und Vikaren. Christoph von Nippenburg, der letzte Abt, wurde

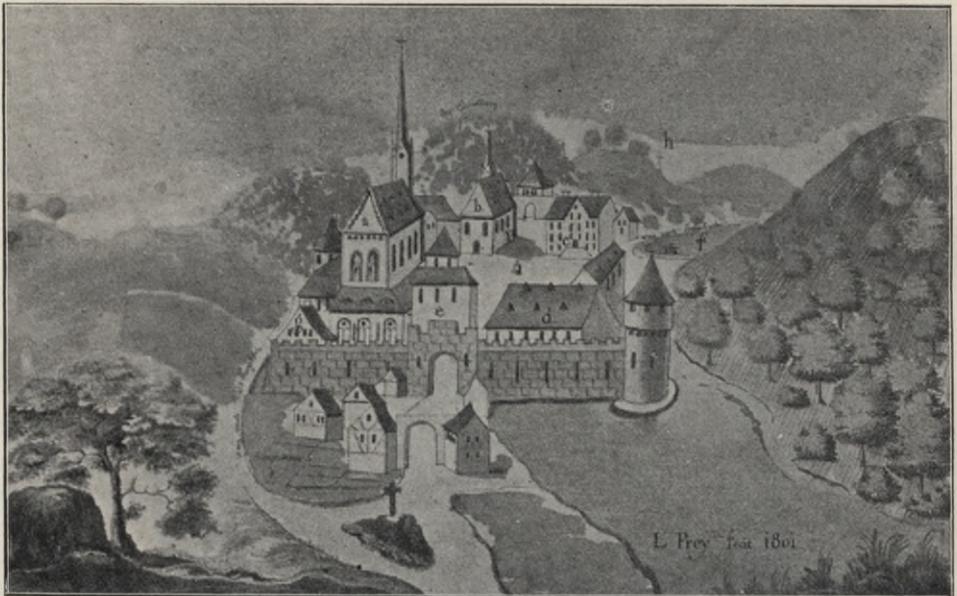


Fig. 121. Ansicht des Klosters Odenheim von L. Prey aus dem Jahr 1801.

- |   |   |
|---|---|
| a) die Kloster Kirch de beede Apostel Peter und Paul; | e) das haupt Thor der Odenheimer Thurn genannt; |
| b) die Prelaten Kapelle;                              | f) der Fischweyer;                              |
| c) die Prelatur;                                      | g) der Ritter Saal oder die Kustorie;           |
| d) die Stallung und Speicher;                         | h) der Eichelberg.                              |

(Unterschrift des Aquarells.)

der erste Stiftspropst. Sein Wappen ist heute noch an einem Gebäude des Stifterhofes eingemauert. — Die Abgelegenheit des Chorherrenstiftes, die Unsicherheit der Zeiten infolge der Bayerischen Fehde, in der Maulbronn und Gochsheim von Herzog Ulrich eingenommen wurden, nicht in letzter Linie aber der Wunsch der ritterlichen Herren selbst nach einer reicheren und bequemeren Lebenshaltung führte 1507 ihre Übersiedlung nach Bruchsal in die Liebfrauenkirche daselbst herbei, unter Beibehaltung des alten Namens, der Stiftsfreiheiten und Rechte. Am 8. September 1507 genehmigte Bischof Philipp von Rosenberg die Statuten des neuen freiadeligen Ritterstifts Odenheim in Bruchsal. (Vgl. oben p. 11 f.)

Seit 1516 wurde die verlassene Abtei an mehrere Pächter in Erbbestand gegeben (vgl. die Stiftsprot. im GLA. Karlsr.). Nach der Translationsurkunde sollte die Stiftskirche samt Glockenturm und allen zugehörigen Gebäuden niedergelegt und

nur die Muttergotteskapelle samt Begräbnisplatz beibehalten werden, was nicht ausgeführt wurde (GLA. Br. Stadt 450 »ipsaque ecclesia in Odenheim cum singulis suis aedificiis demoliretur«). Dafür brannten 1525 die Bauern die Stiftsgebäude nieder, und im Dreißigjährigen Krieg scheint die Abtei in Flammen aufgegangen zu sein; denn 1671 stellte man die Kirche wieder her, die erst gegen die Mitte des 19. Jhs. völlig abgetragen wurde.

Mit Bezug auf die vorhandenen monumentalen Überreste seien die Äbte des späteren Mittelalters aufgezählt, soweit sie sich an Hand der wenigen Quellen feststellen lassen: Dietrich 1347, 1356; Dietrich von Ustatt 1366; Dietrich von Helmstatt »alias dictus de Rosenberg« 1377 erwählt, 1395; Dietrich von Venningen 1403; Dietrich von Angelloch 1425, 1442; Eberhard von Flehingen 1451, 1457; Philipp 1461, gest. 1468; Joh. Schenk von Winterstetten 1468, 1472; Ulrich von Finsterlohe 1472, 1479; Christoph von Nippenburg 1491, 1494, Propst seit 1495, gest. 1503.

Beschreibung. Das 19. Jh. hat von dem ganzen Kloster nur zwei Türme und den Klosterspeicher übrig gelassen; alles andere wurde niedergelegt und Wirtschaftsgebäude einer umfänglichen Meierei an seiner Stelle errichtet. An der Hand von kleinen Planaufnahmen aus dem Anfang des 19. Jhs. und eines Aquarells von L. Prey aus dem Jahre 1801 — der einzigen vorhandenen Abbildung des Klosters — können wir uns heute noch ein genaues Bild von der ehemaligen Abtei machen (Fig. 121). Die rechteckige Anlage am Fuße eines beherrschenden Hügels und in der Nähe einer starken Quelle war von Mauern umschlossen und von vier Türmen bewehrt, von denen die der Nordost- und der Südwestecke als Ruinen aufrecht stehen. An dem Nordostturm sind die Anschlüsse der Ost- und Nordmauer deutlich sichtbar; von der letzteren liegen die Fundamente an der Böschung, dicht unter dem Ackerboden; von der Westmauer, anfangend beim Südwestturm, waren um die Mitte des letzten Jahrhunderts nach verlässlichen Aussagen noch größere Teile vorhanden, die vor einiger Zeit bei Entwässerungsanlagen wieder zum Vorschein kamen, ca. 50 m vor dem heutigen Tor. Die südliche Umfassungsmauer war zugleich die Hintermauer der Abteigebäude, und unmittelbar davor floß der Bach, der heute an den Waldrand verlegt ist. Von dem nordwestlichen Eckturm, der als Rundturm bis ins 19. Jh. hinein stand (FEIGENBUTZ, 179), ist das Kellergeschoß, eine von Tannen überwachsene Ruine, linker Hand von der Straße zu sehen, bevor man den heutigen Hof betritt.

Auf dem Aquarell L. Preys erkennt man das Ausgangstor in der Ostmauer, das dem abgebrochenen »Haupt Thor, der Odenheimer Thurn genannt« gegenüber entsprach. Der Südostturm, der in der Nähe des ebenfalls zugeworfenen Fischweiers (heute Weierwiesen) zu suchen, ist längst verschwunden. Auch auf der beherrschenden Anhöhe östlich hinter dem Kloster hat nach zuverlässigen Aussagen ein Turm gestanden. Heute ist alles zu Ackerfeld umgebrochen, in dem man beständig auf Mauerwerk stößt. An der Nordseite des Hofes, unmittelbar hinter dem heutigen Verwalterhaus, zwischen dem Weg und dem Bächlein, lag die schon 1143 und im späteren Mittelalter öfters erwähnte Kirche, den Aposteln Peter und Paul geweiht. Nach Aussagen eines 78jährigen Zimmermanns aus dem Dorf Odenheim (1912), der 1849 den Verwalterbau im Stifterhof aufbauen half und die Stiftskirche noch sah, war es ein einschiffiger (nicht dreischiffiger) Bau mit Dachreiter, Rundbogenfries und Nischen an der Fassade, also höchstwahrscheinlich das romanische Bauwerk, wie es auch das Aquarell zeigt. Die

Figuren in den Nischen, wie sie hier sichtbar, waren sicherlich die beiden Apostel-  
fürsten. Die Strebepfeiler, die der lebende Augenzeuge sah und die durch die  
Planaufnahmen des GLA. bestätigt sind, waren wohl Zutaten des späteren Mittelalters,  
vielleicht nach der Einäscherung durch die Bauern 1525. Auch 1671 wurden Kloster-  
kirche und Kapelle wieder hergestellt (FEIGENBUTZ, 185).

Im ersten Drittel des 19. Jhs. verschwand die auf der Nordseite der Prälatur, an  
der Stelle des heutigen Pferdestalles stehende Prälatenkapelle. Die Prälatur mußte  
1840 ebenfalls dem gegenwärtigen Ökonomiehaus Platz machen; die Gebäude an der  
südlichen Hofseite (Stallung) waren schon vorher durch die jetzigen großen Scheunen  
ersetzt worden. Für den Neubau der Wohngebäude (1849) wurde der auf dem  
Aquarell eingezeichnete »Ritter Saal oder die Kustorie« abgetragen, ebenso die hier  
sichtbaren kleineren Gebäulichkeiten vor dem Odenheimer Torturm samt dem Kreuz,

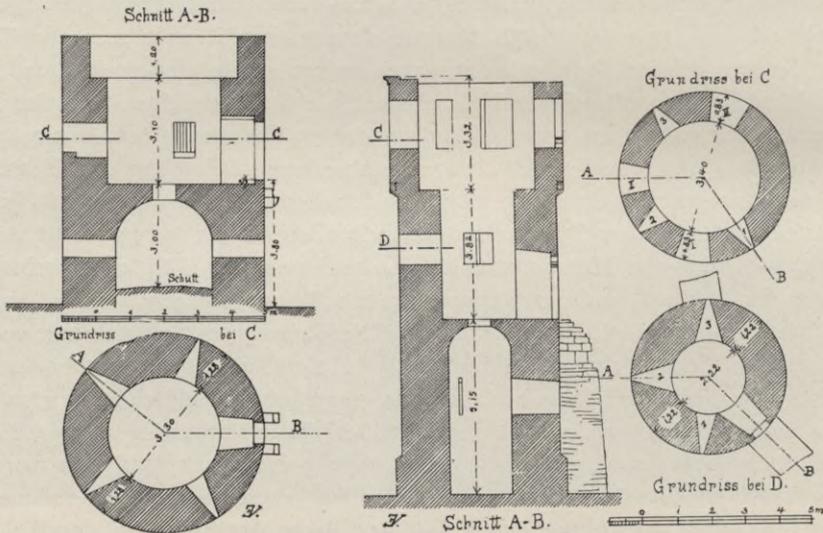


Fig. 122. Der Südwest- und der Nordostturm des Klosters Odenheim.

das jetzt vor dem östlichen Eingang zum Stifterhof steht. — Eine Reihe alter Wappen-  
steine wurde in die Neubauten wieder eingemauert: An dem großen Scheunenbau,  
der auf den alten Fundamenten an der Südseite des Hofes steht, über den beiden  
Einfahrten je ein Stein mit dem Wappen der Venningen und den Insignien eines  
Abtes (= Abt Diether von Venningen). An der Giebelwand des Gebäudes links von  
dem heutigen Eingang: Wappen mit offenem Flug, dazwischen der Krummstab, darüber  
die Jahreszahl 1286 (= Abt Christoph von Nippenburg), darunter ein altertümliches  
Wappenbild von Helmstatt (= Abt Dietrich von Helmstatt, 1377) mit Stechhelm und  
Zimier. Mehrmals erscheint das Wappen von Angelloch (= Fischangel) mit dem  
Krummstab, vor allem an der Ost- und Westwand des alten Speichers. Es ist das-  
jenige des Abtes Dietrich. An den Abt Christoph von Angelloch zu denken, ver-  
bietet die alte Wappenform, welche derjenigen am Nordostturm nahe verwandt, die  
der Regierungszeit des Abtes von Venningen nachweislich angehört. Zweifellos unter  
Dietrich wurde der Stiftsspeicher, der einzige Überrest der Abtei außer den beiden

Türmen, erbaut; auch die Bossenquader mit Randschlag an den Ecken weisen in die erste Hälfte des 15. Jhs. Beschreibung

Der Bau ist im Erdgeschoß von vier Quertonnen überwölbt, die einer späteren Zeit angehören, da ihre Bogen die alten kleinen Fenster der Rückseite (40:55 cm und teilweise vermauert) mehrfach überschneiden. In den Achsen der unteren Lichtöffnungen sitzen auch die sechs Fenster des noch 0,86 m Mauerstärke aufweisenden Obergeschosses mit abgeschrägtem Gewände und dem Steinmetzzeichen , das vielfach am Sturz vorkommt (Br. 0,4 m, H. 0,97 m). Dieses Stockwerk ist mit großen Steinfiesen in seiner ganzen Länge gedeckt; Einsteigtüren befinden sich sowohl an der Hofseite wie an der südlichen massiven Giebelwand, beide in gleicher Höhe und von gleichem Schnitt. Die letztere (1,15 m breit und 2,00 m hoch), von behauenen Quadern eingefast, mit geradem Sturz auf Konsolen, sitzt 1,80 m oberhalb eines hier teilweise bindig in der Mitte anschließenden Maueransatzes von noch 2 m Höhe und Länge und 2,70 m Breite. Es ist der Rest einer Wehrmauer, die wohl mit dem Südwestturm in Verbindung stand, zu dem man demnach vom Hof aus über den Speicherboden durch dieses Einsteigloch gelangen konnte.

Von den übrig gebliebenen Türmen, die heute zerfallene und höchst erhaltungsbedürftige Ruinen darstellen, waren beide noch 1801 mit Zeltdach gedeckt; bei dem Südwestturm läßt sich feststellen, daß seither der ganze Mauerkranz über dem vorkragenden Rundbogen abgestürzt ist (Fig. 121 und 122). Von den zwei erhaltenen Stockwerken weist das untere, durch ein massives Kappengewölbe mit Angstloch abgedeckt, zwei einfache Schlitzscharten nach der West- und Südseite (Angriffseite) auf, das obere vier gleiche Scharten. Das dritte Geschoß mit dem Mauerrücksprung für die aufliegende Balkendecke nur noch 1,20 m hoch erhalten und völlig verwittert; die Einsteigtür mit glatten Sandsteinquadern eingefast, an denen die Verschlusslöcher sichtbar sind. Davor zwei Doppelkonsolen für die Wehrplatte, zu der man von der hier anstoßenden Süd- und Westmauer gelangte. Diese waren stumpf angemauert, weil nirgends die Ansatzspuren erkennbar sind. Ihre Fundamente wie auch der Sockel des Turmes stecken tief unter der Erde, da durch Schwemmland der Boden sich hier stark gehoben hat.

Der Nordostturm dagegen, der in dem Aquarell von 1801 nur teilweise hinter der Kirche zu sehen, ist noch drei Stockwerk hoch bis zum Hohlkehlengesims des Daches erhalten; wenigstens sitzt von jenem ein Werkstück an der Nordostseite über dem Wappen an Ort und Stelle (Fig. 123). Der Turm zeigt denselben Aufbau und die gleiche Mauertechnik in verputztem Bruchstein mit Verwendung von glatten Werksteinen für das Gewände der Einsteigtür an der Südseite, für Sockel mit Schräge, Schießscharten und vorkragenden Bogenfries. In das durch Ziegel flach gewölbte und mit Angstloch versehene Verlies mit seinen zwei einfachen Schießscharten ist heute ein Eingang an der Südseite eingebrochen. Im Stockwerk darüber die Einsteiglücke mit Kloben, Verschlusslöchern und Falzen für die Tür; hier drei Schlüsselscharten. Die Mauer des obersten Stockwerks springt inwendig um 66 cm für das Balkenauflager zurück; außen kragt sie über Rundbogen auf abgeschrägten Konsolen vor. Dasselbst drei ehemals vergitterte breite Fenster und drei Schlüsselscharten dazwischen. An der Nordostseite außen, unter dem einzig vorhandenen Werkstück des Dachgesimses, eine große Steinplatte im Verband gemauert, das Venningische Wappenbild vom Krummstab gedeckt (= Diether von Venningen ca. 1400). Von diesem Abt wurden die Türme

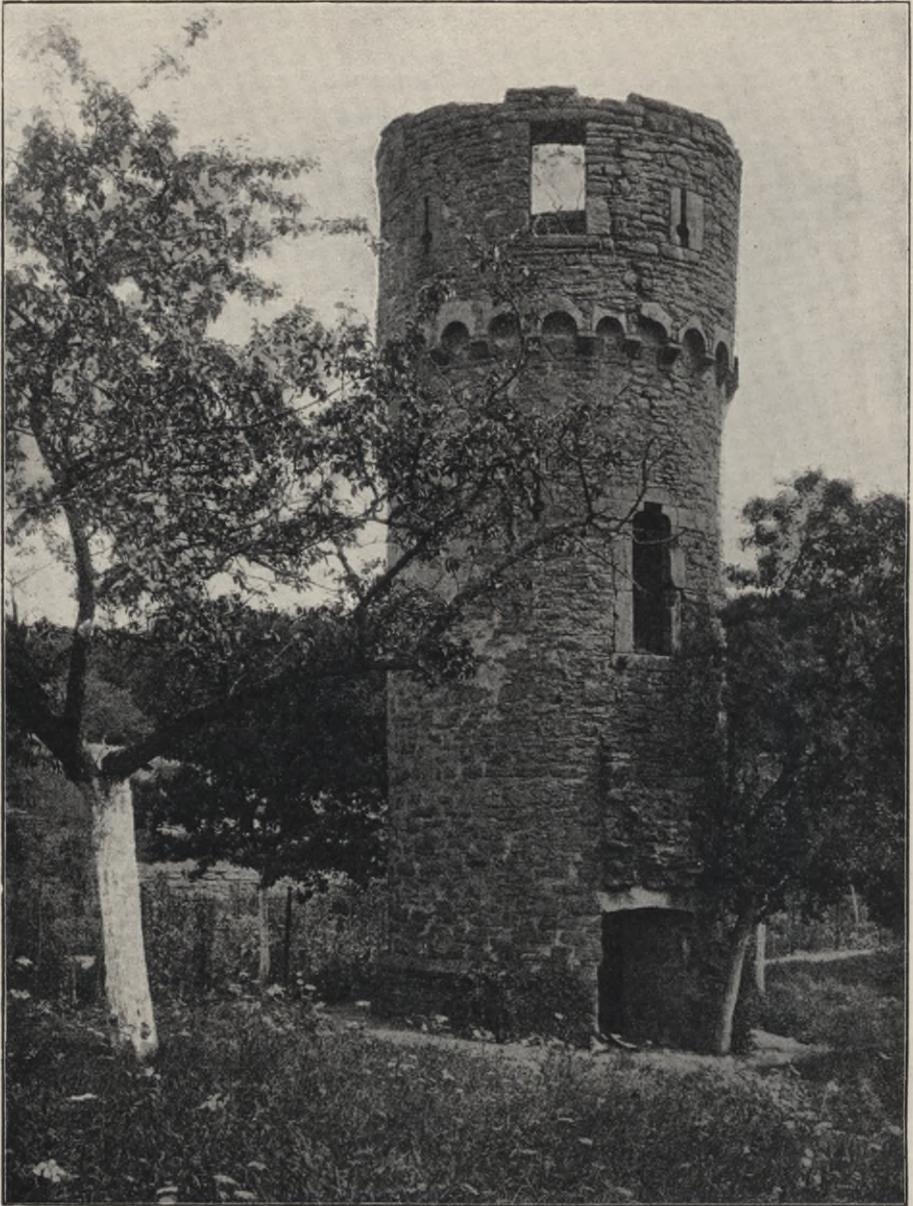


Fig. 123. Befestigungsturm im Nordosten des Klosters Odenheim.

Stift  
Odenheim  
Beschreibung

errichtet und ebenso die ganze Wehrmauer der Abtei; denn hier bei dem noch  $12\frac{1}{2}$  m hohen Nordostturm sind die bindigen Anschlüsse der Nord- und Ostmauer deutlich erhalten und ein Beweis für die gleichzeitige Entstehung von Türmen und Umfassungsmauern. Der Abbruch der nördlichen Klostermauer befindet sich unterhalb des Einsteigloches, von dem aus kein Wehrgang zu der Ostmauer hinüber führte. Diese hatte vielmehr ihren eigenen Treppenaufgang, von dem Reste vorhanden sind.

## DORF ODENHEIM

Kath. Pfarrkirche St. Michael. Schon 1184 und 1365 als solche erwähnt. Das 1792 erbaute Langhaus samt Chor 1909/10 nach Westen erweitert; hierbei der in der Mitte stehende Turm, der am Schlußstein des kreuzgewölbten Glockenhauses die Jahreszahl 1543 trug, abgebrochen. Die ehem. Glockenstube, ein Oktogon mit Spitzbogenfenstern, deren Maßwerk fehlte, vielleicht aus dem 16. Jh. Nach der sichtbaren Dachlinie war der First des gotischen Langwerkes niedriger als das jetzige Langhaus. Beim Abbruch wurde in den Mauern des zweiten Turmgeschosses ein romanisches Lavabo und eine gotische Lettner- oder Kanzelfigur aus Stein gefunden. Letztere trug ein Lektorium; die Hände abgeschlagen. Diese Funde, so wichtig und wertvoll für den an mittelalterlicher Plastik so armen Kraichgau, wurden nach Freiburg im Breisgau transportiert und damit ihres lokalgeschichtlichen Wertes beraubt. Die alte, von »Meister Jörg von Spier« 1480 gegossene Glocke jetzt umgegossen. Die Kirchnerweiterung vorbildlich, die Innenausschmückung verständnisvoll.

Michaels-  
kirche

Hauptaltar. 1787 konsekriert. Baldachinartiger Aufbau auf vier Säulen mit Zahnschnittgesims, auf den »Schnirkeln« zwei kandelaberhaltende Engel, auf den seitlichen Podesten Petrus und Paulus, vielleicht von der abgebrochenen Kirche des Ritterstifts (Stifterhofes) herkommend. — Die Seitenaltäre aus gleicher Zeit, in geschicktem Aufbau mit ausdrucksvollen holzgeschnitzten Figuren. Sehr fein die vornehme Ruhe der himmelanschwebenden Madonna, edel in der Form auch der Crucifixus. Die alte Wirkung überall durch moderne überreiche Fassung beeinträchtigt.

Altäre

Kanzel. Typische Barockform mit breiter unterer Ausladung des mit den Evangelisten geschmückten Korpus. Die Kardinaltugenden und Kartuschenwerk als weiterer Schmuck, auch auf dem Schalldeckel.

Kanzel

In der Taufkapelle, dem Südflügel des modernen barocken Querhauses, zwei große Holzreliefs, aus Kuppenheim stammend, die Anbetung der Hirten und die Beschneidung, etwas derbe Handwerkskunst um 1740, jetzt weiß übertüncht. Eine Verkündigung, ebendaher, im oberen Oratorium. Dasselbst Holzgruppe des hl. Michael, den Teufel bekämpfend; kraftvolles Barock, ehemals die Mittelfigur des Hochaltars.

Holzreliefs

Kelche. 1. Silber, vergoldet, spätgotisch, mit dem Buchstaben D. Blattwerk am Nodus. Einfach. 2. Barockkelch, tüchtige Arbeit, am Überfang Engel, Figürliches auch am reich ornamentierten Fuß.

Kelche

Monstranz. Reiche Zierformen. Am Fuß eingraviert: *Anno 1797 fecit Daniel Nörgner a Leimen. Ecclesiae parochiali Odenheim. diöc. Spir. procuravit J. B. Breunig par. et ecd. equestr. vic. mdccclxxxvii.* (Eine teilweise noch von 1505 stammende Monstranz des Propstes Christoph von Angeloch erwähnt F. MONE, Die bildenden Künste, p. 77, 165. Renoviert 1721.)

Monstranz

Pfarrhaus. Hier eine Madonnenfigur, leidliches Barock. Ein gotisches Holzfigürchen um 1500, einen Mönch darstellend, ehemals bemalt.

Pfarrhaus

Kreuzigungsgruppe in Stein, früher an der Kirchmauer, jetzt gegenüber dem Kirchenportal. Christus, eine ruhige Erscheinung, Maria in bauschigem, stark bewegtem Gewand. Handwerkliches Barock. — Eine Kreuzigung von 1789, ein stattliches Werk in besserer Ausführung, in der Forsthausstraße. Eine dritte von 1767 an der Hauptstraße, derb und naturalistisch.

Kreuze

- Kirchhof** Der hoch gelegene, von ansehnlichen Mauern umgebene **Kirchhof** mit schönem Blick in die Höfe des Dorfes, ehemals wohl befestigt.
- Rathaus** Am neuen **Rathaus** sind die Inschriftsteine des alten wieder eingemauert worden: *Zu der zeit galt ein malter korn 5 gulden ein om wein 3 gulden Hans Havwart Schneider 1587.* — Darunter eine zweite Inschrift: *Staine stock heis ich Hans Schne · Velthi Pfil machten mich · Paule Bauman schultheis · Hans Jeger · Wolff Diller · Georg Hermah bumaiste (!) · Hans Gesel · Endris burgermaister 1587.*
- Altes Amthaus** Altes **Amthaus** des Odenheimer Stifts, zwei Gebäude, heute Schulhäuser. Beides noch verputzte, zweigeschossige Fachwerkbauten über hohem Keller. Bei dem Vorderhaus in Hakenform ein Straßen- und ein Hofgiebel. Über der Eingangstür des Hoftores die bischöflich speierischen Wappen von Ludwig von Helmstatt (1478 bis 1504) und von Philipp I. von Rosenberg (1504 bis 1513), unter deren Regierung wohl der ältere Bau vollendet wurde. Der heutige Fachwerkbau stammt laut Inschrift von 1569. Über der oberen Seitentür am Aufgang zum Kirchplatz eine Tafel mit der Jahreszahl 1569 und drei Wappen darüber, die durch die Inschriften auf dem Rand erklärt werden als das des Ritterstifts Odenheim (s. Fig. 4 oben), das von Jacob von Sternenfeltz und von Georg von Kopenagen. Verständnislos restauriert. Die letztere Benennung ist falsch; der Schild mit Schrägrechtsbalken zeigt im oberen Feld einen Vogel, im unteren Schachbrettmuster. Am benachbarten Fenster das alte Gerems.
- Häuser** **Haus Nr. 123.** Zweistöckiger, aus dem 17. Jh. stammender, mit der Längsseite der Straße zugekehrter Bau. Ein Hohlkehlegesims trennt den massiven Unterbau mit seinen gekehlten und mit Spätrenaissanceabläufen verzierten Fenstern von dem in regelmäßigem und malerischem Fachwerk errichteten Oberstock, dessen Ständer mit Renaissance-motiven, wie gewundenen Ecksäulchen, Fratzen, Band- und Knorpelwerk, verziert sind; die Brüstungen der Fenster, die trotz der Holzgewände Steinarchitektur nachahmen, schmücken groteske Tierformen. Die steinernen Türen innerhalb der mittleren breiten Durchfahrt 1789 eingesetzt; die Zahl über dem Sturz samt *V · I · H* und Steinmetzmarke.
- Haus Nr. 225.** Einstöckiger Fachwerkbau mit Übereckhölzern am Giebel; an der Ecke des hohen, ursprünglich kreuzgewölbten Kellergeschosses eine Hausmarke mit zwei gekreuzten Färberhölzern, darunter: *1607 Kasper Bol Schwarczfärber.* An der oberen Giebelschwelle, sehr verloscht, die Dorfweisheit: *Welcher wil pauen an die straßen muß alle gescheite leut und narren paßiren lassen. Michel Trie . . .* Breites, dreiteiliges Fenster mit Vorkragungen, vermauert.
- »Zum Ritter« (Nr. 302). Stattlicher Massivbau von 1737, hübsch profilierte Tür mit seitlichen Heiligennischen. Am Schlußstein über der breiten Durchfahrt die Buchstaben *I · P · G* und ein Relief, wie der Meister den Ochsen schlägt, den der Geselle an den Hörnern hält. Charakteristisches Rokocoschild mit dem Drachentöter, eisengeschmiedet.
- »Zum Schwanen« (Nr. 321). Großes schmiedeeisernes Wirtsschild mit Muschelwerk und Blumen. Spätes Rokoko.
- »Zum goldenen Stern« (Nr. 322). An Stelle von Stiftskelterhaus und -zehntscheuer im 19. Jh. errichteter Massivbau, in dessen Seitengiebel zwei Wappen des Odenheimer Ritterstifts von 1721 und 1757 eingemauert. Neben dem letzteren, einem großen Rocaillewappen, eine Inschrifttafel in gotischer Minuskelschrift, durch

Restaurieren sehr entstellt. Zu lesen: *Struxsit has portas Ulricus nobilis abbas conditor ex Vinsterloe postq̄3 pep̄it virgo millesimo quadringētesio septuagesio nōo (1479) die Petri et Pauli.* Unten Schräge.

Häuser

Haus Nr. 393. Zweistöckiger Fachwerkbau, dessen sich überblattende Schwellen mit den Köpfen weit herausragen. Haustür mit spätem Eselsrücken als Sturz. Aus dem 16. Jh. wie das Nachbarhaus.

Haus Nr. 413. Altertümlicher, südlich anmutender zweistöckiger Fachwerkbau mit doppelter luftiger Galerie auf durchgehenden Holzpfosten; durch modernen Einbau an der Vorderseite entstellt.

Erwähnenswert am Haus Nr. 115 eine Heiligenfigur, barock; Haus Nr. 312, ein tüchtiger, sehr regelmäßig durchgeführter Riegelbau.

## ÖSTRINGEN

Mittel. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 114; Nr. 20 (1898), 114.

FEIGENBUTZ, 187. — STOCKER, 118.

Plansamml. O. 45, »Grund-Riß über den Marcktflecken Östringen« von Nic. Hoffmann, Speyr. Feldmeßer. (Östringen, 15. März 1755.) — Ebenso im »Schatzungsbuch« zu Östringen von 1757 (Kopie).

Geschichte. Ostrinheim 801; Ostringen 893; Osterkeim 1281. — Die Ostringer marca schon 776 in Lorscher Urkunden erwähnt. Das Kloster war neben Odenheim hier begütert. Früh kam der Ort an das Bistum Speier und gehörte zum Amt Kislau. Bis 1803 weltlicher Besitz des Hochstifts. Der Ort war einst befestigt. Reste des Dorfgrabens, in dem Dorfplan von 1757 der »Wahlgraben« genannt, und heute als Weg benutzt, an der Südseite des Dorfes. Am Wasser geschlossene Mauer, auf der die Gebäude aufsitzen. — Im Mittelalter gehörten zu Östringen die ausgegangenen Orte Eberhardswailer, eine halbe Stunde südlich vom Ort auf der Höhe — daselbst die Ruinen der Ortskirche St. Ulrich, erwähnt 1337, 1367 und ca. 1431 (»in S. Ulrichs Marke, vor ziten Eberhardswilre genant«) — und Schindelsbach 1366, eine Ödung an der Stelle der heutigen sog. Zopfschen Kapelle südwestlich vor dem Dorf.

Geschichte

Römisches. Münze des Antoninus Pius 1884 gefunden; 1886 auf dem Friedhof römische Ziegel und Heizröhren.

Römisches

Fränkisches. Graue bauchige Flasche mit engem Hals, ein Sax und zwei Eisenspeerspitzen am Friedhof ausgegraben. Funde in Mannheim (WAGNER II, 174; SCHNARRENBERGER I, 35).

Fränkisches

Kath. Pfarrkirche der hl. Cäcilie. Die schon 1292 erwähnte Kirche neuerdings vollständig abgerissen. Viele Reste von ihr im Pfarrgarten.

Cäcilien  
kirche

Grabstein, an der Südmauer des Neubaues eingelassen. Ein Mädchen, dargestellt in langem Gewand mit aufgelöstem kranzbedecktem Haar und Rosenkranz. Wappen: Sitzendes Eichhörnchen oder Bär. Die Inschrift in gotischer Minuskel: *Anno 1573 den 7 augusty starb die erbar und tugensame jüeckfra(w) Maria der selen gott gndig (!) und barmhertz. sie. Amen.* Sandstein. H. 1,36 m, Br. 0,53 m. (Familienname fehlt.)

Grabstein

Cäcilien-  
kirche  
Taufstein  
Olberg

Taufstein der vorigen Kirche, jetzt im Pfarrgarten. Ein oktogonaler Aufsatz; Speierer Wappen und Jahreszahl 1541 daran angebracht.

Olberg, durch einen neuen unverständlicher Weise ersetzt; ebenfalls jetzt unter Gesträuch im Pfarrgarten verborgen, obwohl die drei Figuren beweisen, daß wir es hier mit einem tüchtigen, über dem Durchschnitt dieser Arbeiten stehenden Werk zu tun haben. Charaktervolle, großzügige Gestalter, besonders die des Johannes vortrefflich getroffen. Das Gesicht Christi, vor dem der Engel mit Kreuz herabschwebt, überarbeitet. Der Faltenwurf geschickt. Um 1500.

Ebendort Torso eines Crucifixus von 1691. Primitiv. — Grabstein der Maria Agatha, der Frau des Melchior Glotz, gest. 5. Oktober 1707 im Alter von 43 Jahren.

Kelche

Kelche. 1. Silber, teilvergoldet, Fuß mit reichem Rankenwerk, Kupa mit Überfang, rankenverziert, Nodus in Kartuschenform. Beschauzeichen Augsburg, Meisterzeichen IZ in liegendem Oval (= Joh. Zeckel, gest. 1728. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 472). — 2. Schöne Arbeit in Silbervergoldung. Fuß mit Bandverschlingungen und Blumenvasen; zwei Engelsköpfchen jedesmal dazwischen. Kupa mit Überfang, geziert mit drei Engelsköpfchen, Blumenvasen und Bandwerk. Am Fuß eingraviert: *Ex propriis Joannis Maemel miss. pontif. a. parochi. 1726.* (Joh. Maemel ist 1720 Pfarrer daselbst. GLA. Hofratsprot. 11590.) Augsburger Beschauzeichen. Meistermarke <sup>I</sup>MM im Dreipaß (= Joh. Mart. Maurer, gest. 1755. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 530). — 3. Silber, vergoldet. Kupa und Fuß mit Girlanden, am Nodus Blumengehänge, klassizistisch. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke C X S (= Casp. Xaver Stipeldey. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 568).

Ciborium

Ciborium. Silber, vergoldet. Am Deckel reiches Bandwerk und Engelsköpfchen, gleiche Ornamente am Überfang des Kelches mit den Leiden Christi, Fuß mit den Passionszeichen, Engelsköpfchen und Bandverschlingungen. Beschauzeichen Mainz, Meistermarke IL in liegendem Oval (vielleicht Joh. Ledent, gest. 1735. Rosenberg<sup>2</sup> Nr. 2188). — Das Ostensorium (vgl. MONE, Die bild. Künste, p. 345), eine einfachere Augsburger Arbeit des 18. Jhs., das Andreaskreuz silbergetrieben, der Fuß von Kupfer.

Glocken

Glocken. 1. Inschrift: *+ Ein alte glock ich vor diesem war, gegossen wardt im 1522 jahr, weil ich auff's fest Corporis Christi bekam ein riß. 1709 Oestringen . . . mein nam Osaña vormals war.* — 2. Inschrift: *Durch das feuer floß ich Johān Melchior Derck von Mañheim gos mich 1709.*

Pfarrhaus

Im Pfarrhaus eine Pietà, Ölgemälde auf Leinwand. Ordentliche Komposition des 18. Jhs.; dick übertüncht und verdorben. — Crucifixus aus Holz. Große, werktüchtige und charakteristische Arbeit, besonders im Ausdruck des Toten. Unten von Engelsköpfchen eingefasste Inschrift: *Melchior Mosman Anna Stein ehliche hausfrau 1701.* — Auf dem Speicher ein hl. Antonius mit Jesusknaben. Einfach. 18. Jh.

Rathaus

Rathaus. Bürgermeisterstock mit bischöflich speierischem Wappen und Jahreszahl 1777 auf dem silbernen Knopf eingraviert. — Im Garten davor an der Wand hinter der Lourdesgrotte eingemauert: Eine vom Steinfraß sehr verdorbene Reliefplatte mit dem Wappen von Speier und Weißenburg auf Renaissancepilastern unter Rundbogen. Lesbar noch: *Von gottes gnaden Marquart erwelter und bestetigter bischof zu Speier und probst zu Weißenburg [anno] 1560.* Es ist Bischof Marquard von

Wappenstein

Hattstein (1560 bis 1581). H. 0,85 m, Br. 0,65 m. (Die Ergänzung nach der fehlerhaften Abschrift bei STOCKER, 121.) Wappenstein

Im Ort ein paar stattliche Massivbauten, darunter das ehemalige bischöfliche Amtshaus; viele Fachwerkhäuser, meist noch verputzt.

Haus Nr. 83. Das alte Rathaus, von 1768, heute Wachthaus. Gefälliger zweistöckiger Barockbau in Stein, die abgerundeten Ecken der Front unten und oben von Pilastern aus glatten Quadern eingefasst. Über dem verkröpftem Hauptgesims ein allseits abgewalmtes Dach mit schlankem Uhrtürmchen und Haube darüber. Im oberen durchgehenden Ratssaal ein Kruzifix auf reichem Rocaillesockel. Häuser

Haus Nr. 85. Über neuem Unterbau ein tüchtiger Fachwerkbau von 1604 mit regelmäßigen Streben und Holzverschränkungen, nach der Hofseite stark vorspringend. Vorkragungen der breiten Fenster über Voluten mit Bandgewinde und Kerbschnittmuster, an den Ecken Dreiviertelsäulchen.

Haus Nr. 350. Am Keller die Zahl 1568. Obergeschoß in Fachwerk. Altertümlicher Überbau nach dem Hof zu; wohl gleichzeitig.

Haus Nr. 415. Zweistöckiger Riegelbau um 1650 mit fein profilierten Vorkragungen der sehr breiten Fenster. — Hl. Sebastian aus dem 18. Jh.

Haus Nr. 437. Das Erdgeschoß von 1588, der Oberbau jünger.

Haus Nr. 445. Zweistöckiger Fachwerkbau; Obergeschoß auf Knaggen vorkragend mit Volutenablauf und Fratze. Obere Schwelle reich profiliert. An zwei Seiten des Hofes umlaufende Holzgalerie; hier Aufgang auf getrennten Blocktreppen. Der mit der Breitseite zur Straße stehende Bau laut eingehauener Jahreszahl am Keller von 1616. — Bemerkenswert auch das Fachwerkhaus Nr. 308 aus dem 17. Jh.

Hl. Nepomuk der Schule gegenüber auf steinernem Brunnenstock; aus dem 18. Jh., ähnlich dem zu Langenbrücken. Wiederhergestellt »von Lachenauer und Eberhard in Kürnbach 1845« (am Schaft eingehauen) und renoviert 1911. Jetzt überarbeitet, besonders die Hände, und auf zu schmalem Postament. Etwas unbeholfen, doch nicht ohne Ausdruck. (H. 1,70 m.) Nepomuk

Kreuzigung am Pfarrhaus, große Gruppe mit den zwei klagenden Frauen und Johannes. Derb, um 1750.

St. Ulrichskirche. Eine halbe Stunde südöstlich von Östringen; eine verwilderte Ruinenstätte an einem nach zwei Seiten abfallenden Hügel vor sumpfiger Niederung (= die Ödung Eberhardswailer). St. Ulrichs-  
ruine

Sog. Zopfische Kapelle von 1749 an der Stelle des ausgegangenen Schindelbach, südwestlich vor dem Ort, mit zwei unbedeutenden Barockfiguren aus der abgerissenen Pfarrkirche. Dorthier auch der Altar (= der ehemalige Seitenaltar um 1760). Zopfische  
Kapelle

## PHILIPPSBURG

Mittel. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 10 (1889), 48—55. — ROSENBERG, Bad. Sammlung V (1899), p. 19 und 30.

J. BADER, Die d. Reichsgränzfestung Philippsburg (= Badenia I [1859], p. 236 bis 270). — H. NOPP, Geschichte der Stadt und ehem. Reichsfestung Philippsburg. Speier 1881. — Ausführung, aus was erheblichen Ursachen . . . Pfalzgraf Friedrich Literatur

- Literatur** bewogen worden, den neuen Festungsbau zu Udenheim verhindern zu lassen. O. O. 1618. — Wahrhafter Bericht, wasmaßen die bischöfliche Speyrische Festung zu Udenheim demolirt und geschleift worden. O. O. 1618. — Abriß und Verzeichnis des Orts Udenheim und deßen Gelegenheit, wie die ihm Jahr 1618 durch den Herrn Bischoff zu Spayr bevestigt. Flugblatt im Erkembert-Museum Frankenthal. — Mitteil. des histor. Vereins der Pfalz XIII (1888), p. 72—92. — J. BAUER, Philipp von Sötern, Dissertation 1897. — K. WIEDEMANN, Philippsburg im Dreißigjährigen Krieg. Haller Dissert. 1883. — Z.G.O. XVII (1865), p. 191—194; ib. NF. XII (1897), p. 375. — Beschreibung der Belagerung von Philippsburg durch den Markgrafen Friedrich VI. von Baden-Durlach 1676. Mit Plan (= Bad. Milit. Almanach III [1856], 87—108). — Festschrift zur hundertjährigen Erinnerung an die tapfere Verteidigung . . . nebst einigen geschichtlichen Beiträgen über die Entwicklung der Stadt. Bruchsal 1899. — Erzbistum Freiburg, 644. — Eine Reihe kleinerer Broschüren, auf die Kriegsgeschichte sich beziehend, bei Kienitz-Wagner.
- Pläne** Dasselbst auch die Erwähnung eines Teils der zahllosen Pläne. — Eine Abbildung des Ortes auf dem Porträtbild des Bischofs Christ. Philipp von Sötern im Fürstensaal des Bruchsaler Schlosses. — Viele Pläne und Abbildungen, fast ausschließlich fortifikatorischer Art, in der Plansammlung des GLA. und derjenigen des Großh. Hausfideikommisses (Hd. 78<sup>3</sup> = Stich von A. D. Perelle. Um 1674, mit dem Schloß, dem Roten und Weißen Tor und der älteren Kirche). — Ib. XIX fol. 25 (1678), fol. 120 (1688). Eine große Anzahl im Rathaus zu Philippsburg.
- La Tène** La Tène. Grabhügel auf der Gemarkungsgrenze von Philippsburg und Huttenheim. Vgl. den letzteren Ort. (WAGNER II, 176; WILHELMI, Jahresber. der Sinsh. Gesellsch. X, 52 f.)
- Römisches** Römisches. Im Oberfeld, 1 km südlich des Ortes, auf dem Hochufer über dem alten Pfnzbett römische Tonscherben gefunden (WAGNER II, 176).
- Geschichte der Stadt und der Befestigungen** Geschichte. Bis zum Jahre 1623 hieß der Ort Udenheim. Er wird bereits in Lorscher Urkunden genannt. Das schon 1191 erwähnte Castrum (NÖPP, 10) war 1254 Eigentum der Grafen von Eberstein; ein Vogt saß damals am Ort. Durch Erbfolge ging die Burg 1261 an die Grafen von Zweibrücken über, befand sich Anfang 14. Jhs. samt dem Dorf im Besitz Heinrichs von Köln aus Speier, der 1316 beides an Bischof Emich von Speier verkaufte. Dem Speierer Bischof Gerhard von Ehrenberg erteilte Kaiser Ludwig der Bayer 1338 das Recht, daß er aus dem bisher offenen Ort »ein Statt buwen und die mit Muren und mit Graben umbfahen und bevesten moge«. Die umliegenden Dörfer durften sich gegen Erlegung einer Abgabe in Zeiten der Not hinter die Mauern Udenheims flüchten. Während der Streitigkeiten der Stadt Speier mit ihren Bischöfen zwischen 1381 und 1438 bildete Udenheim oft die Residenz der letzteren. Bischof Nikolaus stellte 1382 das zerfallene Schloß wieder her; ebenso baute Siegfried von Venningen 1459 an demselben und ließ im Schloßhof einen hohen festen Turm errichten (NÖPP, 28). Bischof Matthias von Ramung richtete hier ein Gefängnis für Kleriker, das sogenannte »Himmelreich«, ein.
- Der Pfalzgraf, Bischof Georg vergrößerte die Tiefburg durch einen mit Schießscharten und Gewölben versehenen Mantel, den man auf Pfahlroste setzte. Der Bau wurde nach einem Plan des Heidelberger Festungsbaumeisters Hans Kamberger von dem Werkmeister Lorenz Reder aus Speier aufgeführt (NÖPP, 65; REMLING II, 263).



Hauptaltar in der Kath. Stadtkirche zu Philippsburg.



Bischof Philipp fügte eine neue Stadtmauer 1539 hinzu. Von Marquart wurde 1567/68 das baufällige Schloß mit einem Stadtturm wiederhergestellt und Wasserkünste im Schloßgarten um 10000 fl. eingerichtet. Damals befand sich das Schloß an der Südseite der Stadt (Fig. 124); die viereckige, ummauerte, mehrgeschossige Anlage war von vier Ecktürmen flankiert und samt dem Vorhof von einem Wassergraben umgeben, der von der Saalbach gespeist wurde.

Geschichte  
der Stadt und  
der Be-  
festigungen

Udenheim selbst war durch eine mittlere Mauer in eine südöstliche innere und eine nordwestliche äußere Stadt getrennt. In der äußeren, die von einer hohen Mauer und doppeltem Graben umschlossen, stand der Speierer Torturm, am Nordausgang der Pfaffentorturm, am Nordwestende der Umfassungsmauer der Schneckenturm und in der westlichen Mauerflucht der Bachturm. »Die innere Stadt,« heißt es in einem Ratsprotokoll von 1678, »umgab ebenfalls eine hohe Mauer, welche eine Galerie oder einen Gang, um rings herumzugehen, und Schießlöcher gehabt.« An der inneren Stadtmauer stand das Mitteltor, der Weiße Turm oder Pfortenturm genannt, in der heutigen Kronenwerkstraße bei dem Gasthaus »Zum weißen Tor«. An der Kreuzung der jetzigen Rotetor- und Backhausstraße erhob sich der Rotetorturm. (Vgl. bes. den Plan im Theatr. Europ. I, ferner bei Merian Top. Pal. Rheni. 1645, den Stich von G. J. Schneider 1676, von A. D. Perelle (Fig. 124), und den Stich mit dem »Abriss der neuerbauten Festung zu Udenheim 1618«. GLA.)

Die noch im mittelalterlichen Sinne befestigte Stadt und Burg wandelte Bischof Christoph Philipp von Sötern 1615 in einen umfänglichen Festungsbau nach dem fortifikatorischen Vorbild Altbreisachs um. Er sollte als Sammelplatz für die von ihm eingerichtete Landesbewaffnung dienen. Noch ist im Rathaus der Spaten erhalten, mit dem dieser kriegerische Prälat »den ersten Wasen zu hiesiger Festung gestochen«. Die eifersüchtige Kurpfalz zerstörte 1618 im Verein mit dem Markgrafen und Württemberg die angefangenen Fortifikationen. Da Philipp durch den Spruch des Reichsgerichts eine Entschädigung von 100000 Reichstalern erhielt, ging er an den sofortigen Wiederaufbau der Festung und legte 1623 dem Ort den trutzigen Namen »Philippsburg« bei. Auf dem Rheintor (= Weißes Tor) ließ er 1629 eine steinerne Statue des Apostels Philippus aufstellen. (Nach MONE, Die bild. Künste, p. 391; i. J. 1810 zerstört.)

Die Folgezeit bis 1800 ist eine ununterbrochene Kriegsgeschichte, die hier nur in kurzen Daten wiedergegeben wird, da die Untersuchungen über die jetzt verschwundenen Fortifikationen außerhalb des Rahmens dieses Denkmälerwerkes liegen. Während des Dreißigjährigen Kriegs stand in der Festung als kaiserlicher Kommandant der mutige Kaspar Bamberger, der Stifter des Waghäuseler Klosters (s. u. p. 324). Im Jahr 1634 wurde Philippsburg von den Schweden belagert und erobert, jedoch 1635 von Bamberger für den Kaiser zurückgewonnen; seit 1644 von den Franzosen unter Turenne blockiert; am 10. September 1646 eingenommen. Infolgedessen Verbesserung und Erweiterung der Festungswerke nach Vaubans System; die Erdböschungen wurden durch Mauern ersetzt, ein großes Kronenwerk angelegt mit vorgeschobenem Hornwerk bis an den Rhein hin; jenseits ein Brückenkopf errichtet. Die sieben Hauptbastionen erhielten französische Namen. Am Weißen Tor berichtete eine prahlerische Inschrift die Vollendung der Festungsbauten von Philippsburg, das im Westfälischen Frieden bei Frank-

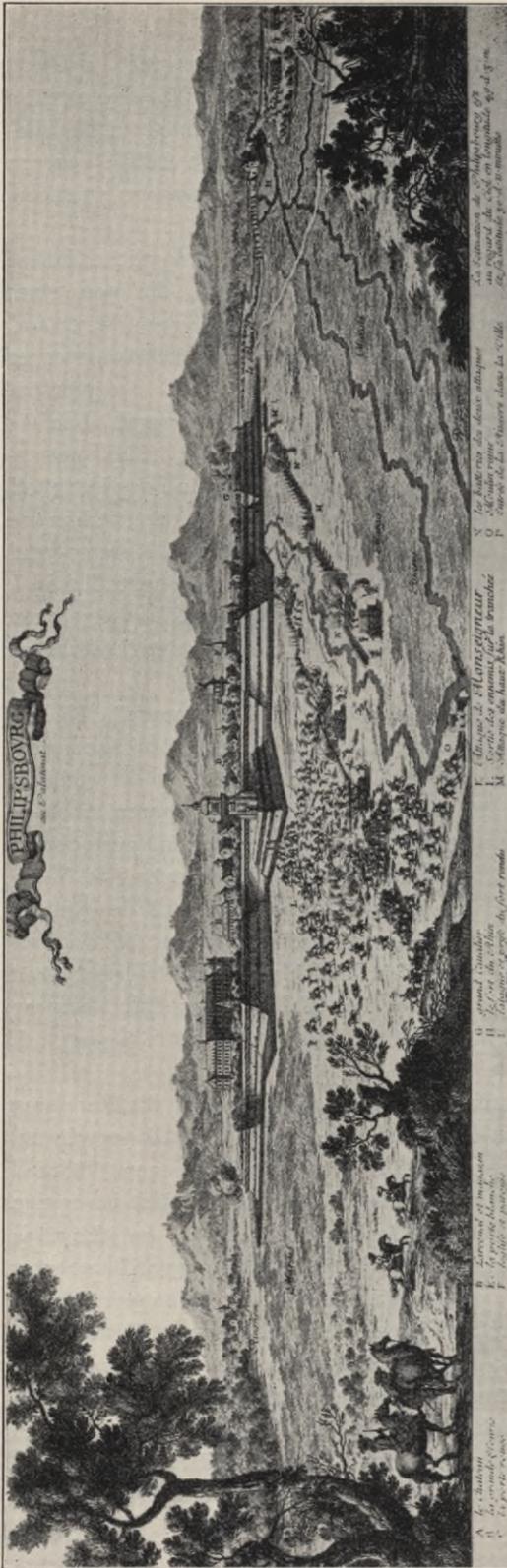


Fig. 124. Ansicht von Philippsburg mit dem Schloß. Stich von A. D. Perelle um 1674.

reich blieb. 1675 wurde die Festung durch den kaiserlichen Feldzeugmeister Markgraf Hermann von Baden-Baden in langwierigen, blutigen Kämpfen zurückerobert; 1688 erfolgte erneute Besetzung durch die Franzosen, die nach der Eroberung des Heidelberger Schlosses die dortige große Uhr am Weißen Tor zu Philippsburg anbrachten. Im Frieden von Ryswyck zurückgegeben, diente es als Reichsfestung. Preußen verwendete sich beim Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs besonders für eine gründliche Instandsetzung des wichtigen Ortes; 1733 der Festungsgürtel und mehrere Vorwerke durch den preußischen Oberst von Walraff wiederhergestellt. Im folgenden Jahre wurde Philippsburg von dem französischen Marschall Herzog von Berwick am 18. Juli eingenommen, aber infolge des Wiener Friedens 1737 wieder zurückgegeben. Von 1746 bis 1757 führte der kaiserliche Generalmajor von Hagen, dessen Grabmal sich in der Kirche befindet, hier ein hartes Regiment als Kommandant.

Allmählich zerfielen die Festungswerke, nachdem der Schwäbische Kreis und schließlich auch der Kaiser ihre Truppenkontingente zurückgezogen hatten. 1782 wurde die Festung geräumt und ein Hauptwunsch des Fürstbischofs Stirum damit erfüllt, dessen Truppen alsbald in die Stadt einzogen. Auf Antrag des Generals

Wurmser wurde Philippsburg 1793 nochmals mit Fortifikationen versehen; der pfälzische Ingenieur von Traitteur mußte ein Gutachten über die notwendige Wiederherstellung der Reichsfestung ausarbeiten. Bei der fürchterlichen Blockade der Franzosen von 1799 wurde die ganze Stadt samt Kirche in einen Trümmerhaufen geschossen und mußte sich trotz des Heldenmutes ihres Verteidigers, des Rheingrafen von Salm, i. J. 1800 ergeben. Auf Napoleons Befehl wurden dann sämtliche Bastionen in die Luft gesprengt, die Wälle geschleift und die Gräben zugeworfen; seit 1801 die zerstörte Stadt wieder aufgebaut und das Festungsterrain unter die Bürger verteilt. 1803 wurde der Rote, 1810 der Weiße Torturm abgebrochen, bald darauf auch das alte Udenheimer Schloß, dessen Quader in den Gewölben des Kleinfeld- und Saalbachs und des Thüngenschen Grabens beim Kirchhofe vermauert sind. Ihre zahlreichen Steinmetzzeichen hat uns Nopp aufbewahrt. (L. c. p. 8.) An den bischöflichen Sitz zu Udenheim, in das die meisten Speierer Bischöfe nach der Wahl ihren feierlichen Eintritt hielten und wo mehrere gestorben sind, erinnert jetzt nichts mehr als die »Schloßstraße«.

Geschichte  
der Stadt und  
der Be-  
festigungen

Kath. Pfarrkirche ad Assumptionem B. M. V., ehem. St. Georg (ältester Patron der hl. Nazarius). Die 1401 erwähnte ältere Udenheimer Kirche lag am Hauptwall beim Weißen Tor. Infolge mehrfacher starker Beschädigungen und wegen Raum Mangels verlegte man sie beim Neubau (1710 bis 1712). Für diesen schenkte der Bischof Hartard den alten, unter Bischof Eberhard von Dienheim (1581 bis 1610) errichteten herrschaftlichen Marstall an der Südseite des Marktplatzes und auf der Ostseite des Schlosses. Beim Aufbau der Kirche, deren Plan der Speierer Baumeister Du Parquet de la Frise entwarf (die Abbild. der Kirche auf dem Stich des Augsburgers Joh. Chr. Leopold um 1720 im GLA.), wurden die Langhausmauern auf die beibehaltenen Fundamente des Marstalls gesetzt, dessen Material man verwertete; daher südwestliche Orientierung. Der Turm auf einen Pfahlrost von 400 eichenen Stämmen gesetzt. Von der am 31. August 1710 stattgehabten Grundsteinlegung werden der eigens dafür hergestellte, mit Gravierungen versehene Hammer und die Maurerkelle noch heute im Rathaus aufbewahrt. Die von der alten Kirche übernommenen Glocken 1712 in dem fertigen Turm aufgehängt. Die damals größtenteils abgetragene alte Georgskirche im 19. Jh. vollends abgerissen; an ihrer Stelle eine Brauerei. Für die neue Kirche wurden um 1203 fl. Paramente angeschafft. Pfarrer Scheller und der kaiserliche Oberkommissar Schilling ließen auf ihre Kosten einen prachtvollen Hochaltar errichten, in dessen Mitte sich ein 30 Zentner schweres Kruzifix aus Marmor und Alabaster befand, das allein 1100 fl. kostete. Von Guttätern wurden weitere Gegenstände, wie die kostbare Monstranz (Fig. 126), gestiftet.

St. Georgs-  
kirche  
Geschichte

Der Streit um die Bauverpflichtung zog sich zwischen Philippsburg und dem Bischof bis 1755 hin. Franz Christoph von Hutten schlichtete ihn durch die Schenkung einer größeren Abschlagssumme und Wiederherstellung der 1734 beschädigten Kirche mit landesherrlichen Mitteln. Im folgenden Jahre (1756) endlich die Weihe. Der Vertragsinhalt über die Baupflichten wurde auf Tafeln an der Fassade eingemeißelt und dem bischöflichen Landesherrn zu Dank ein großes Wappen darüber ausgehauen. Bei der furchtbaren Blockade durch die Franzosen 1799 brannte die Kirche am 7. September bis auf den Turm und die Seitenmauern nieder; die Glocken schmolzen alle herab. 1808 wurde sie wieder aufgebaut; die Ergänzung der Fassade



Fig. 125. Stadtkirche von Philippsburg.

mit dem Turm kostete die Stadt 2436 fl. Das Kloster Schuttern mußte seine große Glocke an Philippsburg abtreten; von der Regierung wurden um 300 fl. die drei aus der aufgehobenen Jesuitenkirche zu Baden-Baden stammenden Altäre gekauft.

St. Georgs-  
kirche  
Geschichte

Die schicksalsreiche Kirche (Fig. 125) ist ein einschiffiger, mit hohen Lichtöffnungen versehener Bau, dessen Fassade Pilaster, Gesims und hoher Giebel schmücken; in der Mitte des letzteren eine Rundnische mit der Immaculata. Die seitlichen Felder des Giebels mit großzügigem, aus Quadern ausgehauenen Blumen- und Rankenwerk ausgefüllt, an den Enden statt Voluten Piedestale mit den Statuen der beiden Apostelfürsten. Über dem Frontispiz geht der mit Hauben und Laterne versehene Glockenturm ins Achteck über. Oberhalb der vielfach profilierten Tür ein im Segmentbogen geschlossenes Giebfeld, darin eine von üppigem Fruchtwerk eingefasste Kartusche mit der Inschrift: *Aedificata 1709 restaurata 1755 consecrata 8<sup>vis</sup> 7<sup>ber</sup> 1756*. Darüber im Mittelfeld das große in Stein gehauene, rocaillengeschmückte bischöfliche Wappen Speier-Weißenburg-Hutten, darunter seitlich je ein Rocailleschild, in denen die Grundsätze des Vergleichs von 1755 ausgehauen sind (Abschrift bei Nopp, 486).

Beschreibung

Das Kircheninnere eine vorzügliche, lichte Raumschöpfung mit verständnisvoller harmonischer Ausschmückung durch einfache Mittel; störend nur der Leuchter. Trefflich die Wirkung der Orgelpore und des halbverdeckten Fensters hinter dem Hochaltar im lichtgedämpften Chor.

Hochaltar (Taf. XXXIII). Der reiche und stattliche Aufbau des Altars, der um 1750 für die Jesuitenkirche in Baden-Baden hergestellt und 1810 nach Philippsburg verkauft wurde, in seiner Wirkung dadurch beeinträchtigt, daß man die obere Bekrönung über den marmorierten Säulen und Pilastern mit der Darstellung der Dreifaltigkeit der geringen Chorthöhe wegen erniedrigen mußte. Die Fassung des Ganzen (1810) kostete 1200 fl. Die Verteilung des Muschelwerks zeugt von feinem Geschmack; von trockener Handwerksmäßigkeit die Hll. Joseph und Nepomuk. Flotte Engel auf den Schnirkeln des gebrochenen Giebels. Über dem reichgeschmückten Tabernakel ein kostbarer Rokorahmen mit der Himmelfahrt Mariä (in Öl auf Leinwand), meisterlich komponiert und in den Farben gut erhalten; von Restauration ziemlich unberührt. Unten links die Künstlerinschrift: *A. Besoldt pinx. CLmãe (= Clementissimae) A. 1740*. (Ein Anton Besold ist 1748 Hofmaler Karl Theodors. Thieme-Becker, Allgem. Künstlerlex. III, 532.) Hinter dem Gemälde, verdeckt, eine Kreuzigungsgruppe der Bruderschaft von der Todesangst Christi. — Die Seitenaltäre später, klassizistisch, einfach-streng. — Aus gleicher Zeit die Kanzel, von derselben Formgebung.

Hochaltar

Auf der Emporen Bühne, die sich in drei Rundbogen von feiner Perspektive nach dem Langhaus öffnet, die Orgel, in formschönem ruhigem Aufbau und Schmuck. Sie wurde 1811 von dem Heidelberger Orgelbauer Andreas Ubhäuser um 2500 fl. hergestellt.

Orgel

Monstranz (Fig. 126). Silber, vergoldet, 1712 laut eingravierter Inschrift von »Bürger und Einhorn Würth Bernhard Bayer« und seiner Frau Anna Maria »zu verehren verlobet«. Am Fuß Bandwerk und Akanthus samt getriebenen reizenden Engeln, Engelsköpfchen am Nodus; auf dem reichen silbernen Rankenwerk der Fassung anbetende Engel, die das Weihrauchfaß schwingen, die Trinität und die Madonna; das Figürliche vergoldet. Vorzügliche Goldschmiedearbeit von 0,73 m Höhe, Augsburgischer Herkunft, Meistermarke I · L im liegenden Oval (= Johannes

Monstranz

St. Georgs-  
kirche.  
Monstranz

Kelche



Kreuzmal

Fig. 126. Monstranz in der Stadtkirche zu Philippsburg.

Lautterer, gest. 1719. ROSENBERG<sup>2</sup> Nr. 471). Sie wurde schon um 1710 auf 500 fl. geschätzt (NOPP, 483).

Kelche. 1. Silber, vergoldet, auf dem Überfang Christus in Passion und Engelsköpfe. Auf dem Dreipaßfuß silbergetriebene Rocaillemedaillons mit den Passionsszenen und silbernen Engeln dazwischen; am Rand des Fußes die Leidenswerkzeuge in getriebener Arbeit. Das tüchtige Stück Augsburger Arbeit, Meistermarke P·S im liegenden eingekerbten Oval (= Philipp Stenglin, gest. 1744. ROSENBERG). — 2. Silber, vergoldet, auf dem Sechspaßfuß ein bischöfliches Wappen mit Speier-Weißenburg. Beschauzeichen Ulm, Meistermarke HB in Einfassung genau wie ROSENBERG Nr. 3736 (wahrscheinlich Hans Baur, Meister 1609). Einfache, charakteristische Arbeit.

Meßgeräte. Silber. Auf Platte und Kännchen mit schönem Bandwerkornament die Meistermarke  $\frac{I}{FB}$  im Dreipaß, Augsburger Arbeit (= Joh. Friedr. Bräuer, gest. 1753. ROSENBERG<sup>2</sup> Nr. 519).

Kruzifix von Elfenbein auf Ebenholz mit silberner Einfassung; 1747 von dem Arzt Peter Köhler für die Todesangst-

bruderschaft geschenkt. — Ein im Anatomischen und in der Formgebung meisterhaftes Kruzifix an der rechten Seitenwand im Langhaus.

Grabmal

Grabdenkmal an der linken Langhauswand, mit Trophäen und Wappen von Haagen, Löwenstein, Ulner von Diepurg und Mobachfels (?) geschmückt. Auf der Rocailletafel die Inschrift:

*Siste viator ac lege: Mortalem vitam posuit immortalem adiit illust. et excellent. dominus d. Fridericus Eberhardus l(iber) b(aro) de Hagen a Motten s. c. et r. majestatis generalis maresciallus locumtenens. Natus 1687 10 aug. denatus 1757 23 marty onomastico die ex*

*aula principis Vaudemonty castra secutus caesarea juratam domui Austriacae fidem in expeditionibus ab anno 1709 susceptis in Germania, Raetia, Hungaria illaesam servavit meritis non favore ab infimo militiae gradu ad officia sublimiora evectus legionis Alt-Dauniani colonellus cui legatum 1500 florenorum pro sustentatione pauperum viduarum subofficialium reliquit Philippoburgi per 11 annos commendans demum generalis campi marescallus locumtenens nomen militis generosi et herois christiani jure adeptus vir inter vitae discrimina intrepidus inter morborum dolores patientissimus. Lugent pauperes amissum sibi eleemosinarium relicta conjux Catharina baronessa de Schaffman amantissimum thori consortem quae in pignus amoris et gratitudinis testimonium ultimum hoc posteritati monumentum transcribi voluit. Requiescat in pace.* (Über den wegen seiner tyrannischen Strenge berichtigten Kommandanten von Philippsburg Friedr. Eberh. Freiherrn von Hagen zu Motten vgl. NOPP, 508 ff.) Aufdringliche, trockene Arbeit in Sandstein. H. 2,20 m, Br. 1,20 m.

Grabmal

Glocken. Auf der großen, aus Schuttern stammenden Glocke (Weite 1,43 m) die Umschrift: *QVare tres Vna M tanto nIore Coronant est haec VIrgo DeI fILLa sponsa parens* (= 1770). Die beiden anderen von 1799 und 1809.

Glocken

Pfarrhaus. Zwei bischöfliche Porträts in Öl auf Leinwand, eines davon Bischof Fr. Chr. von Hutten darstellend, stark mit Firnis bedeckt und übermalt.

Pfarrhaus

Auf dem Marktplatz Denkmal von 1846 für die Belagerung von 1799 mit vielen Kugeln als Aufsatz.

Rathaus. Hier der Hammer von der Grundsteinlegung der Kirche 1710 mit Eingravierung samt der Mauerkelle. Ferner der Spaten von der bischöflichen Stadtgründung i. J. 1615. — Eine Reihe dick überfirnister, teilweise übermalter und stark nachgedunkelter Ölporträts der Speierer Bischöfe Dienheim, Orsbeck, Sötern, Metternich, Rollingen, Hutten und Stirum auf Leinwand; mit Ausnahme des letzten einer Serie von handwerksmäßig hergestellten Amtsbildnissen angehörig. — Großer vorzüglicher Stich der Belagerung Philippsburgs von 1676. Überschrift: *Captum Philipsburgum Ao 1676*. Unten: *Romanus de Hooghe Amstlobatavus fec.*

Rathaus

Am Ostausgang der Rotetorstraße eine Nepomukstatue auf der Brücke, bemerkenswert. Laut Chronostichon von 1737.

Nepomukstatue

Engelsmühle, 1 km östlich von der Stadt. Der umfangliche, ehem. herrschaftliche Bau nach der Zerstörung im Polnischen Erbfolgekrieg von 1734 wohl nach einem Riß des Bruchsaler Werkmeisters Joh. Georg Stahl errichtet (HIRSCH II, 9). Über der Eingangstür zum Mahlraum das Relief eines Schutzengels, neben dem der Müller im Zeitkostüm kniet. Volkstümliche, beachtenswerte Arbeit von 1776. Darunter ein rührseliger Achteiler. Die 2 m hohe Steinplatte mit Holzverankerung gleichzeitig in der verputzten Fachwerkwand befestigt. — Madonna mit Kind auf der Mondichel in einer Nische daneben; mittelgute, barocke Sandsteinfigur um 1730. Höhe 1,55 m.

Engelsmühle

## RHEINHAUSEN

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 20 (1898), 114.

STOCKER, 128. — Erzbistum Freiburg, 645.

Geschichte. Husen 1207; ad Renifluvium 1293; Villa Husen minor 1337; Rinhusen 1318; zu Husen an dem Fare 1466. — Der Ort, an einem alten Rheinübergang, kam 1316 an Speier und war weltliches Gebiet des Hochstifts bis 1803.

Geschichte

- St. Laurentiuskirche  
Einrichtung
- Kath. Pfarrkirche St. Laurentius. Erbaut 1877.  
Vesperbild auf einem Altar am Eingang. Um 1800. — Crucifixus an der Südwand. Tüchtige Arbeit des ausgehenden 17. Jhs. Holz.  
In der Sakristei das Ölbild vom früheren barocken Hauptaltar, der hl. Laurentius vor der Madonna im Glorienschein; unten rechts die hl. Katharina. Verdorben.  
Kelch. Silber, vergoldet, einfache, aber gediegene Form. Augsburger Arbeit. Meistermarke *H*.
- Alte Kirche
- Neben der neuen die alte gotische Kirche. Chor in Dreiachtelschluß mit zweifach abgesetzten, oben geschweiften Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern mit teilweise erhaltenem Maßwerk; Sakristei an der Nordseite. Im Langhaus Reste von Malereien, darunter Weihekreuze. Steintorso einer Heiligen daselbst aufbewahrt, gotisch. Die im 15. Jh. erbaute Kirche jetzt in ein Ökonomiegebäude umgewandelt.  
Hl. Nepomuk auf der Brücke am südlichen Dorfeingang. 18. Jh.
- Fieberkapelle
- Am Weg nach Oberhausen die sog. Fieberkapelle, B. M. V. Matris Dolorosae. Erbaut 1781, mit späteren Veränderungen.

## RHEINSHEIM

- Mittel. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 20 (1898), 114 f.  
STOCKER, 131. — Erzbistum Freiburg, 646.
- Geschichte
- Geschichte. Reginesheim 793; Rinheim 859; Reinesheim 1233. — Der Ort schon 784 als Reginesheim in pago Angalachgowe genannt. Früh waren hier die Grafen von Eberstein begütert, aber auch das Hochstift Speier, zu dessen weltlichem Besitz der Ort bis 1803 gehörte. Alt ist der hiesige Rheinübergang; die »Steinre Var«, die Rheinfähre, wird bereits 1244 genannt.
- St. Veitskirche
- Kath. Pfarrkirche St. Veit. Die ecclesia in Regensheim 1218 erwähnt. Die jetzige Kirche 1894 erbaut. Inneneinrichtung meist neu. In der Sakristei einige bemerkenswerte Gegenstände, wie ein hl. Sebastian in Holz, charakteristische Barockfigur um 1750, mehr guter Akt als Heiliger; einige tüchtige versilberte Empireleuchter.
- Kelche
- Kelche. 1. Silber, vergoldet, am Überfang Kartuschen, am Fuß Rollwerk mit Girlanden. Beschauzeichen Augsburg (Pinienzapfen mit Z = 1779/80), Meistermarke I A S im liegenden Oval (ROSENBERG<sup>2</sup> Nr. 217). — 2. Silber, vergoldet, Überfang mit Rosen in Rocaille, das übrige mit Ähren und Trauben verziert.
- Monstranz
- Monstranz, Silber, teilvergoldet. Am bandwerkgeschmückten Fuß Medaillon mit den Leiden Christi. Um die Fassung der Lunula Laubgewinde mit der Trinität, der Madonna; Engel mit Leidenswerkzeugen. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke I Z im liegenden Oval (= Joh. Zeckel, gest. 1728. ROSENBERG<sup>2</sup> Nr. 472). Schöne Arbeit um 1720.
- Grabstein
- Grabstein. Im Turmgeschoß eingemauert. Joh. Heinr. Hopp, Pfarrer in Rheinsheim und Knautenheim, gest. 23. April 1741 im 41. Jahr. Meßgeräte und Todesembleme dargestellt.
- Häuser
- Haus Nr. 225. Am steinernen Torgewände die Jahreszahl 1544. Es stammt aus Edenkoben in der Pfalz.

Haus Nr. 294. Am Bogen des steinernen Hoftores die Zahl 155Λ (= 1557). Häuser

Kreuzigungsgruppe bei der Kirche, von der Gemeinde 1739 errichtet. Kreuzigung  
 »Georg Friedrich Schmicht bildhauer faccit« meldet die Inschrift von diesem volkstümlich-primitiven und breit aufgebauten Werk.

Madonna auf der Weltkugel, von 1761, am Dorfausgang nach dem Bahnhof. Marienfigur  
 Die große Steinfigur sehr bewegt, auf reich profiliertem, hohem Sockel; derjenigen zu Langenbrücken nahe verwandt.

## STETTFFELD

Kärlsru. GLA. Plansamml. S. 98<sup>a</sup>, Ortsplan aus dem Jahre 1758 von dem Speierer Geometer Georg Hoffmann. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 114; Nr. 20 (1898), 116.

FEIGENBUTZ, 228—234. — Erzbistum Freiburg, 681. — »Bad. Beobachter« 1892 Nr. 244.

Geschichte. Stetvelt ca. 1250; Stetenvelt 1296; Stetefeld 1390. — Der Ort Geschichte  
 im Hirsauer Kodex zuerst erwähnt (12. Jh.); die dort genannten Namen scheinen aber keinen Ortsadel zu bedeuten. Dagegen waren die Herren von Kislau hier früh begütert. Von ihnen scheint das Dorf im 14. Jh. in speierischen Besitz gelangt zu sein. Bis 1803 weltlicher Besitz des Hochstifts Speier. — Von der alten Ortsanlage ist ein Rest des Dorfgrabens auf der Südseite noch vorhanden.

Bronzezeit. Zwischen Weiher und Stettfeld zwei bemerkenswerte Radnadeln, Bronzezeit  
 je mit einer und doppelter oberer Öse, ferner zwei glatte offene Armringe gefunden; wohl aus einem Grab der mittleren Bronzezeit. Seit 1881 in den Großh. Samml. Karlsru.

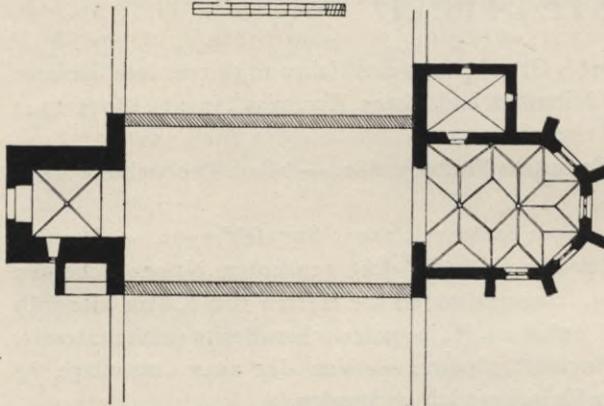
La Tène. Auf einem Acker »im oberen Schaaflhaus« beim Ort ein Halsring La Tène  
 gefunden mit verzierten Bronzebuckeln, dazwischen drei runde Scheiben mit Füllungen aus rot glasierter Tonmasse; Stücke eines Armrings, aus fast kugeligen Buckeln bestehend. Die seit 1888 in den Großh. Samml. Karlsruhe. befindlichen Funde der Früh-La Tène-Zeit angehörig.

Römisches. Da hier ein wichtiger Straßenkreuzungspunkt war, ist daselbst eine Römisches  
 größere römische Niederlassung mit Sicherheit anzunehmen, was auch die zahlreichen Funde, mit bedeutenden Stücken darunter, bestätigen. Schon 1818 wird von einem Relief berichtet mit der etwas primitiven Darstellung Apollos, Minervas und Merkurs, nebeneinander stehend, an ihren Attributen kenntlich; teilweise beschädigt. Die Steintafel, gefunden in einem tiefen Gewölbe auf dem Kirchhof oder nach einem anderen Bericht in der Kirchhofmauer selbst, eine Zeitlang im Besitz von Pfarrer Breunig-Odenheim und in dessen Pfarrgartenmauer eingelassen. Von hier kam der Stein in die Großh. Samml. Karlsruhe. — Der Ortspfarrer Stratthaus berichtete 1866 von römischem Mauerwerk bei einem der letzten Häuser neben der Landstraße nach Bruchsal zu. Weiteres mit Resten von Hypokausten und Säulenstücken im Gewann »Dorfgraben« gefunden; auf dem Kirchhof 1886 bis 1888 ein Mühlstein, Aschenkrug, Sigillata, ein Antefix aus Ton und Falzziegel. — Die 1866 vom Mannheimer Altertumsverein veranstalteten Ausgrabungen ergaben im südlichen Teil des Ortes, links an

Römisches der Straße nach Bruchsal, auf dem Anwesen Daniel Müllers einen Votivstein der Göttinnen am Vierweg mit Sockel und Sims (H. 1,12 m, Br. 0,38 m) und der Inschrift: *I(n) h(onorem) d(omus) d(ivinae) deabus Quadrubi(i)s (U)rsinus Coccei (filius) et Cassi coniunx Ursinia Gaiani (filia) ex voto posuerunt*. Unfern der Stelle, etwas gegen Westen, Teil einer Schuppensäule und eine zerbrochene runde Tischplatte entdeckt, weiter zwei Grabsteine von Frauen im »Dorfgraben« des Gartens von Fr. Woll. Dasselbst auf dem Pfarracker Ziegel mit dem Stempel LPL in einem Hypokaust ausgegraben; von Pfarrer Stratthaus 1875 beim sog. Schwedenbrunnen am Weg nach Zeutern Bruchstücke einer Votivinschrift der Diana; anscheinend verloren. Ebendasselbst

wurde 1884 ein wohlerhaltenes, jetzt in den Großh. Samml. Karlsr. befindliches Eponarelief mit zwei Inschriftfragmenten, Ton- und Ziegelscherben zusammen aufgedeckt. Auf der verzierten Scherbe einer Sigillataschale, von Stettfeld stammend, der Töpferstempel Avitus (WAGNER II, 177—180, mit Abbild.).

Kath. Pfarrkirche St. Marcellus. Die ältere Kirche 1356 erwähnt. Bei der Kirchnerweiterung 1891



Marcellus-  
kirche

Fig. 127. Grundriß der alten Kirche zu Stettfeld.

wurden Turm und Chor als Querschiff beibehalten und die neue Kirche quer durch das alte einschiffige Langhaus gelegt (Fig. 127).

Got. Chor

Der got. Chor. Der alte, in drei Seiten eines Achtecks endigende und von Sockel und Kaffgesims umschlossene Chor wird außen von zweimal abgetreppten, spätgotischen Strebepfeilern gestützt, welche die beiden einzigen, mehrfach vorkommenden Steinmetzzeichen  $\dagger \ddagger$  aufweisen, von denen das erste auch bei den schwach gekehlten, mit einfachem Schrägprofil und modernem Maßwerk versehenen Chorfenstern wiederkehrt. Im Innern Sterngewölbe aus einfach gekehlten Rippen, die über Konsolen aus den Chorwänden und Chorecken aufsteigen. Die Kragsteine sind in den Ecken seitlich des Chorhauptfensters verziert: Links mit einem Schild, auf welchem Pflug und Rebmesser ausgehauen, rechts mit Schild, auf dem das fast 20 cm hohe Werkmeisterzeichen  $\dagger \nabla$  ausgemeißelt ist. In den benachbarten Chorecken je ein Lockenkopf, an den Konsolen des Chorjoches Äste mit verwildertem Laubwerk. Auf dem östlichen Schlußstein des Gewölbes ein Wappen mit Fingerring (Bischof Johann von Enzberg?). Der Triumphbogen gotisch, beiderseits abgefast.

An der Nordwand ein Sakramentshäuschen, mit Fialen, Krabben und Maßwerk verziert (restauriert); über dem Türchen die Zahl  $\text{I} \times \text{L} \text{L} \text{I} \text{I} \text{I}$  (= 1473).

Sakristei an der Nordseite des Chors, mit einem grätigen Kreuzgewölbe gleichzeitig eingedeckt. Verbindungstür einfach, spitzbogig.

Turm

Der got. Turm an der Westseite, dreigeschossig, mit schmalen Fenstern und Gurtgesimsen, in seinen unteren Teilen anscheinend aus dem 14., die oktagonale

Glockenstube mit hohen, schräg profilierten Maßwerkfenstern der Nachgotik wohl aus dem 16. Jh. Die Mittelpfosten neu; Marken der Steinmetzen: Kreuze. Das Gewände der spitzbogigen Turmtür, an welcher der hohe Schrägsockel umbricht, mit doppelter Kehlung vom Bogenansatz und durch birnförmige, oben sich verschneidende Stäbe eingefaßt. Hier die Steinmetzmarke  $\nabla$  eingehauen. Das ursprünglich nach dem Langhaus in ganzer Breite sich öffnende Turminnere im ersten Stockwerk durch ein Kreuzrippengewölbe in Kleeblattform eingedeckt, auf dem Schlußstein das bischöflich-speierische Wappen eines Helmstatt, wohl Ludwigs von Helmstatt (1478 bis 1504). Am Schlußstein des älteren Kreuzgewölbes im zweiten Stockwerk das Wappen Bischof Gerhards von Ehrenberg (1336 bis 1363; ein Flügel), das auch am Berchfrit zu Bruchsal vorhanden. Alter Dachstuhl über dem gekehlten Hauptgesims von werktüchtiger Zimmermannsarbeit des 18. Jhs. Reiches Turmkreuz.

Got. Turm

Ölberg an der Südseite des Turmes, restauriert, unter einem einfachen Rippen- gewölbe, an dem bei einer Verschneidung ein Schild mit zwei gekreuzten Hacken ausgemeißelt. Sehr eindrucksvoll die schlicht behandelten, gedrunenen Figuren. Um 1480. (Beurteilung und zeitliche Ansetzung mehrfacher Restauration wegen nur bedingt.)

Ölberg

Kruzifix in Holz um 1750, tüchtige Arbeit, besonders in der Modellierung und im Ausdruck; im alten Chor aufgehängt.

Kruzifix

Kelche. 1. Silber, vergoldet, mit Sechspaßfuß. Augsburger Arbeit, Meistermarke <sup>IA</sup><sub>R</sub> in Herzform. Der gewundene Fuß mit Muschelwerk. — 2. Einfachere, aber tüchtige Arbeit. Am Fuß eingraviert: *A · A · I · G · Cochem*, ein Wappen und *17 · Memento mei · 53*.

Kelche

Monstranz. Silber, teilvergoldet, um die Fassung reiches silbernes Laub- und Rankenwerk; die übliche Darstellung des Figürlichen in Vergoldung. Reizendes Bandwerk mit Girlanden am ovalen Fuß, in dem unten eingraviert: *Stettfelst a. 1714*. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke LR im liegenden Oval (ROSENBERG<sup>2</sup> Nr. 514).

Monstranz

Die wenigen Fachwerkhäuser des Dorfes verputzt. — Am »Löwen« (Nr. 56) ruht der beworfene Fachwerkoberstock auf zwei mächtigen Kragsteinen. Hinter Nr. 141 ein alter Radbrunnen.

Dorfkreuz mit Magdalena am Kreuzesstamm von 1760. Ziemlich derb in der Behandlung.

Dorfkreuz

## UBSTATT

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 114; Nr. 20 (1898), 116.

FEIGENBUTZ, 242—249. — STOCKER, 138. — Erzbistum Freiburg, 127.

Lithographie: Gefecht in Ubstatt am 24. Juni 1849. Bei F. Reichel, Karlsruhe. Hier die ältere Ansicht der Kirche (Städt. Samml. in Bruchsal).

Geschichte. Hubestatt 772; Obestat 1161; Opstat 1252. — Schon 770 die Hubestater marca in pago Enzingowe in Lorscher Urkunden erwähnt. Das Kloster Herrenalb besaß hier im 12. Jh. einen Zehnthof und Zehntscheuer. Ein eigener Ortsadel daselbst im 13. Jh., dessen Burg samt Burggraben — heute nicht sicher festzustellen — 1401 erwähnt wird. Gegen Ende des 14. Jhs. stirbt das Geschlecht, dem der Odenheimer Abt Dietrich von Ubstatt (gest. 1377) und Guta, Hans von Schmalen-

Geschichte

**Geschichte** steins Gemahlin angehörten, aus. Ihr Wappen zeigte drei silberne Sparren im blauen Feld. 1366 ist der Ort speierischer Besitz und gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiet des Hochstifts.

**Bronzezeit** Bronzezeit. Eine Lappenaxt, sog. Queraxt der späten Bronzezeit, 1841 bei Ubstatt gefunden; in den Großh. Samml. Karlsr.

**Römisches** Römisches. Im Rußgraben, auf der Anhöhe südlich des Kraichbachs, 20 Minuten vom Ort, wurden 1908 durch den Karlsruher Altertumsverein und die städt. Sammlung Bruchsal unter Leitung von E. Wagner und O. Fritsch die Reste einer

Landvilla freigelegt, darunter als wichtigster Raum eine Kelleranlage in der typischen Form und Technik mit Treppe, Vorraum, Nischen, Lichtschacht und Teilen der Türfassung. Hier fand sich auch der Rest eines Säulenfußes samt seinem Basament, zu einem Steintisch gehörig. Etwa 10 m nördlich davon ein fast quadratisches Gemach mit Resten einer Heizanlage. Als Hauptfunde ergaben sich Stücke von farbigem Estrich, von Heizröhren, Dachziegelplatten mit Hundefährten, eine mit dem Stempel L P L, große zweihenkelige Amphora, Rheinaberner Sigillata mit figürlichem Schmuck, darunter ein Bodenstück mit dem Stempel des Rheinaberner Töpfers Severianus, eine Trense aus Eisen, ein sternförmiges Zierstück aus Bronze, Kupfermünze Trajans und Reliefbruchstück einer Epona, der Pferdegöttin, nach Männerart reitend. — Eine

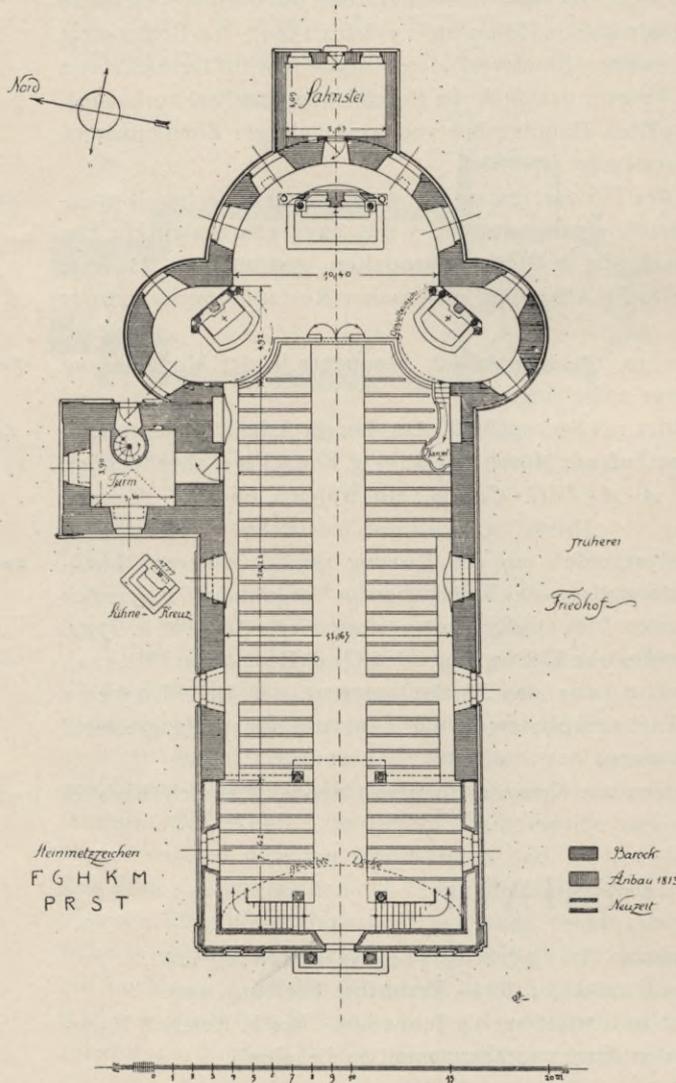


Fig 128. Plan der Andreaskirche zu Ubstatt.

zweite Villa liegt am Weiherbettwald südlich vom Erlenweg (WAGNER II, 180—183, mit Abb.).

St. Andreas-  
kirche  
Geschichte

Kath. Pfarrkirche St. Andreas (Fig. 128). Zuerst 1252 genannt. Die »von vielen hundert Jahren gestandene alte Kirche«, wie es in den Akten des Prozesses heißt,

den die Gemeinde wegen des Neubaus mit dem St. Germansstift in Speier führen mußte, war ein schlichter Bau zu zwei Fensterachsen im Langhaus, mit Turm über dem geradlinig abschließenden Chor und der Sakristei an der Nordseite. Für den Neubau, mit dem die Ubstatter Ende der zwanziger Jahre begannen, indem sie zunächst das Langwerk niederlegten, entwarf der Bruchsaler Werkmeister Joh. Georg Stahl einen hübschen, in drei Konchen ausladenden Grundriß mit einem Umgang um die Hauptapsis als »Beinhäusle«. Trotzdem das mitbaupflichtige Stift einen Prozeß wegen dem »nach eigenem Sinn entworfenen Kirchenbau« gegen die Ubstatter anstregte und diese den »Kirchenbau Riß, welchen die hiesige Gemeinde, nach demselben von Seiner Hochfürstl. Eminenz in dieser Form gebracht worden, einem hochlöbl. Stift so viel und wiederholt mahlen vorgelegt«, etwas beschneiden mußten, wurde die Kirche in der Hauptsache doch nach Stahls Plan Anfang der dreißiger Jahre bis auf den Turm erbaut (Schreiben des Ubstatter Schultheißen von 1733). Stahl riet, den alten stehen zu lassen und ihm gegenüber einen neuen aufzuführen, um die Kosten des Abbruchs zu sparen. Aber der verständige Ortsschultheiß äußerte, der neue Turm käme wohl »gegen Bruchsal in schönen, gegen das Ort aber etwas außer Prospekt«.

So wurde 1741 auf den Fundamenten des alten der heutige Kirchturm errichtet, mit kreuzgewölbtem Untergeschoß als Sakristei und separierter eingebauter Schneckenstiege, da man im Plan die von Stahl auch gegenüber projektierte Sakristei gestrichen hatte. Stahl, unter dessen Leitung der Ubstatter Zimmermeister Joh. Uhl und der Odenheimer Steinhauermeister Ludwig Joachim die schlicht-vornehme Landkirche aufbauten, erhielt für seine sechsjährigen Mühen 45 fl. Bedeutsam ist, daß hinter diesem Bau die kunstverständige Persönlichkeit Schönborns steht, mit dessen Hilfe die Ubstatter anscheinend ihren Prozeß gegen das St. Germansstift siegreich durchführten. (Ubstatter Spezialakten im GLA. Karlsr. unter Kirchenbaulichkeiten, wo auch die verschiedenen Pläne und Projekte Stahls vorhanden.)

Der Turm, an der Westseite, durch drei Gurtgesimse gegliedert und im Erdgeschoß mit einem Kreuzgewölbe geschlossen; auf den Fundamenten des alten, über dem ehem. Chor stehenden errichtet. Das Langhaus 1879 um eine Fensterachse nach Süden verlängert. (Die Andreasstatue in der Nische der Fassade von Fr. Volke-Karlsruhe damals hergestellt; MONE, Die bild. Künste 344.) Der Chor läßt in drei Konchen aus, welche mit ihrem Gewölbe stichkappenartig in die Tonnenwölbung des Langwerkes, die ein reich gegliedertes, ringsum laufendes Gesims trägt, einschneiden. Die seitlichen Konchen mit je zwei Fenstern, von denen je eines zur Hälfte durch die hohen Seitenaltäre verdeckt ist. Hinter dem Hauptchor im Norden wurde 1813 die Sakristei angebaut. Das gebrochene Chordach setzt sich in gleicher Weise auch am Langhaus fort. Die ungegliederten, bis auf die Fassade verputzten Außenwände der Kirche umgibt ein Sockelgesims mit Rundstab, ebenso ein reich profiliertes Dachgebälk. In den Turm, dessen Glockenhaus bis 1813 als Sakristei diente, ist eine Schneckenstiege, von außen zugänglich, für sich eingebaut. Oberer Abschluß mit welscher Haube und Laterne.

Hochaltar. Ruhiges, kraftvolles Barock, wohl von dem Maikammerer Schreiner Wilh. Martin um 1750 gefertigt (HIRSCH II, 24). Das Mittelbild, die Marter des hl. Andreas, von W. Dürr 1854 gemalt. — Die Seitenaltäre, 1773 konsekriert (nach

St. Andreas-  
kirche  
Einrichtung

den Akten im Pfarrhaus), sollen früher in der Peterskirche zu Bruchsal gewesen sein, an Stelle der Feichtmeierschen. Die zugehörigen Gemälde, eine Madonna mit Kind und ein Vesperbild, sehr erhaltenswerte und -bedürftige Barockarbeiten, heute im Pfarrhaus aufbewahrt.

Barockkanzel. An dem Korpus die Evangelisten, auf dem Schalldeckel der gute Hirte und Engel.

Taufstein. Das Holzrelief der Taufe Christi in der ortsüblichen, fast fabrikmäßigen Barockform.

Orgel mit hübschen Schmuckformen des späteren Empire, 1882 vergrößert.

Aus der Sakristei wurden 1881 durch einen Kirchenraub alle heiligen Gefäße und Paramente gestohlen.

Kirchhof

Der alte Kirchhof (bis 1878 in Gebrauch) heute noch teilweise mit hohen Mauern umgeben, im Mittelalter sicherlich befestigt. Hier eine Kreuzigung von 1777; große Verhältnisse mit wenig künstlerischem Sinn.

Grab-  
steine

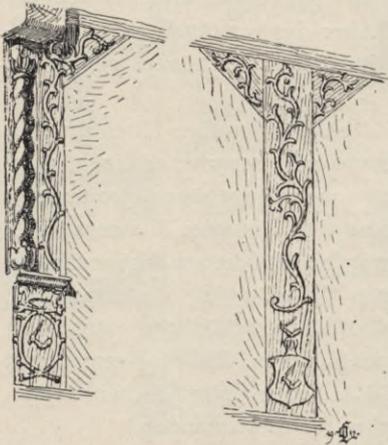


Fig. 129. Fachwerkverzierung  
am Haus Nr. 6 zu Ubstatt.

Dasselbst eine Reihe beachtenswerter Grabsteine von klassizistischen und Empireformen, verständnisvoll aufgestellt. Charakteristisch der Grabstein von Joh. Karl Wolther, 33 Jahre lang Schultheiß zu Ubstatt, gest. 5. Dezember 1760; er und seine Frau knien in Zeittracht unten, oben der Crucifixus und Todessymbole. — Von origineller Lokalkunst die Grabpyramide mit einer Trauernden, zwischen Mehlsäcken und Mühlrad. Auf der Tumba: *Hier ruhet im Herrn Joh. Georg Adam Bender 25 Jahr lang auf hiesiger Mühle gewesener Müller gebohren am 27 März 1741 und am 26 Aug. 1800 an auszehrender Kranckheit ganz ruhig entschlafen.* Er ist der Erbauer der stattlichen Mühle.

Kapelle

Kapelle am Bruchsaler Weg, 1713 von dem Ubstatter Schultheiß Joh. Hagner und seiner Frau erbaut. Vesperbild derb-naturalistisches Barock.

Ortsanlage

Der Dorfgraben deutlich sichtbar auf der Ostseite des Ortes, wo die Häuserreihen rückwärts geschlossen stehen. Zwischen Nr. 177 und 192 durchschneidet er die Straße und lief an der Nordseite des Dorfes entlang. Auch hier abgeschlossene Bauweise. Das östliche Dorfende trägt heute noch die Bezeichnung »Am oberen Tor«.

Mühle

Ortsmühle (Nr. 221). In den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jhs. von Bender errichteter umfänglicher Bau mit Verwendung spätgotischer Bauteile, wie gekahlte Spitzbogenfenster (nach dem Wasserhaus zu). An der Vorderseite zwei Barockfiguren; in der Mühle werden Reste von älteren Mahlkästen mit Flachschnitzereien und Fratzen, sog. Kleienkotzer, aufbewahrt.

Häuser

Haus Nr. 6. Zweistöckiger, zur Zeit verputzter wichtiger Fachwerkbau, überkragend, aus dem 17. Jh. Die wieder zugeworfene Jahreszahl unter dem Speicherfenster; auf den drei Ständern Rankenwerk ausgeschnitzt, an dem der Hofecke mit gewundenen Dreiviertelsäulchen ein Wappenschild, ein Stab oder Schwert haltender

Arm (Fig. 129). — Am Haus daneben (Nr. 7, Waisenhaus) ein hl. Nepomuk in der Nische. Barock.

Haus Nr. 56. Über dem Tor eine Steinkugel, von einer »Belagerung« herührend. Hübsche Muster an den eichenen Hof- und Stalltüren.

»Zum Ritter« (Nr. 58). Hervorragendes schmiedeeisernes Wirtsschild; Rokoko.

Haus Nr. 138. Charakteristischer einstöckiger Barockbau mit abgewalmtem Dach; in einer geschweiften Nische über der Tür eine gleichzeitige Kreuzigungsgruppe in Stuckmasse.

Haus Nr. 168 (die ehemalige Ortskelter, jetzt Farrenstall). Massives Bauwerk; nach dem fast völlig zerstörten Wappen Bischof Eberhards von Dienheim — ein Wappen haltender Engel zwischen zwei Renaissancepilastern — gegen 1600 errichtet (Abbild. bei HEILIGENTHAL, Baugeschichte der Stadt Bruchsal, 128).

## UNTERGROMBACH

Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. XIII (1891), 114; XX (1898), 116 f.

FEIGENBUTZ, 135 f., 250. — STOCKER, 141 ff. — Erzbistum Freiburg 128. — »Bad. Beobachter« 1907, Nr. 220. (Die Michaelskapelle bei Untergrombach.)

Pläne der Ober- und Untermühle von 1758 in GLA. Plansamml. U. 7 a—c.

Abbildungen der früheren Kirche nebst Plan in dem Bilderarchiv der Großh. Sammlungen in Karlsruhe.

Zuerst als Grumbach 791 genannt; als Untergrombach 1275 erwähnt. — In nidern Grumbach 1299; Nyderngrombach 1401; Niedergrumbach 1432; zu ndern Grünbach 1435\*

— Meist wird der Ort mit Burg und Städtlein Obergrombach zusammen angeführt — »die Burg zu Grumbach, die Stat und das Nidergrumbach« 1357 —. Der Ort kam wie Obergrombach früh an das weltliche Gebiet des Hochstifts Speier und teilte mit ihm die gleichen Schicksale bis 1803. Im 15. Jh. war Untergrombach eine Zeitlang im Besitz des Brettener Vogtes Schweickart von Sickingen. In der Geschichte ist das Dorf besonders durch die



Fig. 130. Die frühere Dorfkirche zu Untergrombach.

Person des Jost Fritz bekannt, des begabten Führers in den Bauernunruhen des 16. Jhs., der an der Spitze der Verschwörungen von 1502 und 1513 stand und jedesmal der Gefangennahme sich zu entziehen wußte. Auch bei dem großen Bauernkriege 1525

tauchte er unter den Stühlinger Bauern nochmals auf, »mit einem grauen Bart« bereits, um dem Bundschuh »Fürgang« zu verschaffen. Dann verschwindet seine interessante Persönlichkeit im Dunkel der Geschichte.

Steinzeit

Steinzeitliche Siedlung auf dem Michaelsberg nördlich von Untergrombach.

Hier wurde eine bedeutende, zuerst von Cohausen bemerkte und dann von Schumacher und Bonnet freigelegte und im einzelnen durchforschte Siedlung der neolithischen Epoche aufgedeckt, deren geschlossener Typus bei seiner Wichtigkeit als der »Michelsberger« in der Terminologie der Steinzeit festgehalten wurde. — Die Niederlassung östlich von der Kapelle umschließt auf der Kuppe einen ungefähr 400 m in die Länge und 200 m in die Breite westöstlich sich erstreckenden, durch einen 5,00–6,00 m breiten Graben abgegrenzten Raum. Nach Südosten wurde dieser Graben bei einer Tiefe von 0,60–1,20 m noch gegen 370 m hin festgestellt. Nahe an dem Ort, wo der Feldweg nach Obergrombach im Südosten den Graben durchschneidet, war vielleicht ein Eingang, da dieser hier ca. 20 m völlig aufhört. Auf diesem Raum wurden bei unregelmäßig verstreuter Lage etwa 90 flache, mulden- und kesselförmige Gruben untersucht, Wohn-, Herd-, Vorrats-, Abfallgruben und Gräber.

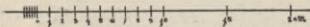
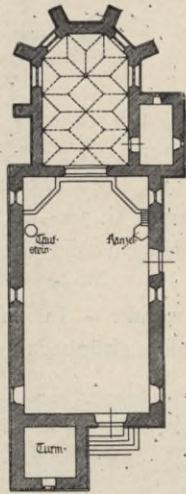


Fig. 131.

Grundriß der ehem. Dorfkirche zu Untergrombach.

In der Mitte der 1,50–5,00 m im Durchschnitt messenden Wohngruben, Flachmulden, deren Boden eine schwarze Kulturschicht samt Tierknochen und Scherben deckte, befand sich die Feuerstelle mit Holzkohlen, Asche und verbrannten Steinen. Bewurfstücke aus Lehm deuteten auf die Bedachung der Hütte. — Die Herdgruben kesselförmig bei einer Tiefe von 0,60–1,00 m, die Sohle mit einer Aschenschicht bedeckt, in der sich Scherben, verbrannte Knochen und Feuersteinsplitter befanden, ebenso Herdsteine zum Aufstellen der Gefäße. — In den Vorrats- und Abfallgruben keine Aschenschicht. Dunkle Erde der Gesamthalt des Kessels; in den ersteren ganz erhaltene Tongefäße, in den letzteren Scherben mit einer Menge zerschlagener und zersplattener Tierknochen. — Die Gräber kesselförmig und tiefer als die sonstigen Gruben. Auf der Sohle eine Aschenschicht, darüber der Grabesinhalt: Der Schädel neben einem größeren Stein, von ihm bedeckt oder von mehreren umgeben; sonstige Skelettreste nur, wenn versintert oder von Aschenschicht eingeschlossen. Neben dem Schädel, an die Grabeswand gelehnt, stets ein tulpenförmiger Becher oder sonst ein kleines Gefäß; immer Tierknochen als Beigaben. Im obern Teil des Grabes über dem Skelett eine größere Anzahl von Tongefäßen der verschiedensten Form, auch Werkzeuge von Horn, Knochen und Stein; vereinzelt auch Bewurfstücke einer Hütte. Unter allen Kesselgruben nur drei Langgräber.

Die größere Anzahl der Gräber längs des heutigen Weges nach Obergrombach; dieser also in seinem allgemeinen Zug uralte. Die Tongefäße, deren Einzelformen bei WAGNER abgebildet, sind aus freier Hand ohne Drehscheibe hergestellt, aus gewöhnlichem, leicht gebranntem Ton; den gröbern und gröbern sind zur bessern Feuerbeständigkeit Quarzstückchen beigemischt.

Weitere Funde wie Pflriemen, Schaber, Messer aus Knochen und Horn hergestellt; als Schmuck durchlochte Zähne von Hund und Schwein; von Steinwerkzeugen nur geschliffene Steinbeilchen; häufig Handmühlen mit Rollkiesel als Reiber. — Über die weiteren Tier- und Pflanzenfunde siehe WAGNER. Dasselbst Nachweise über spätere prähistorische Funde, besonders eine Gruppe von 16 Grabhügeln im »Retzenbruch«, südwestlich von Untergrombach im Rheinwald, und Skelettgräber auf dem jetzigen Friedhof (WAGNER II, 158—163 mit Plan und Abbildungen der Gefäße).

Spätere  
Perioden

Kath. Pfarrkirche St. Kosmas und Damian. Das frühere, 1401 erwähnte Gotteshaus (Fig. 130 und 131, nach einem Aquarell von 1855 in dem Bilderarchiv der Großh. Sammlungen; daselbst auch der Grundriß) war eine typische spätgotische Dorfkirche: Der massige, wohl noch ältere Turm an der Nordwestseite; der eingezogene, von abgetrepten Strebebfeilern gestützte Chor, mit Sakristei an der Südseite, endigte in drei Seiten eines Achtecks. Die Fenster mit spätgotischen Maßwerkfüllungen. Die Rippen des Sterngewölbes im Chor saßen auf profilierten Konsolen, aus denen unterhalb charakteristische Köpfe mit reichen Locken herauswuchsen (Fig. 135). An einem Rippenanfänger ein Schild, darauf Pflug, Karst und Rebmesser, die Symbole des bäuerlichen Gemeinwesens. Diese Werkstücke vermauerte der Maurermeister Lindauer, der in den sechziger Jahren den Abbruch der Kirche leitete, in die Front seines neuen Hauses (heute Haus Nr. 6). An der Scheune des gleichen Hauses ein Stein eingelassen mit der Inschrift des Erbauers in gotischer Minuskel: *¿ Anno ¿ dni ¿ m ¿ cccc lxxxiii ¿ Hans Frosz* (=Frosch). H. 0,12 m, Br. 0,36 m. Sandstein (Fig. 131). In die neue Kirche, ein von Hummel 1867 errichtetes, stadtkirchliches, nüchternes Bauwerk, einiges ältere Inventar übernommen.

Hauptaltar in einfachem Aufbau, doch nicht ohne Stil. Um 1740. Zwischen je zwei Säulen, die den gebrochenen Giebelaufsatz tragen, die Heiligen Kosmas und Damian, in der Mitte eine Kreuzigung. Die ruhig gehaltenen Figuren in alter Fassung. Die Seitenaltäre der Heiligen Nepomuk und Franziskus durchschnittliches Barock.

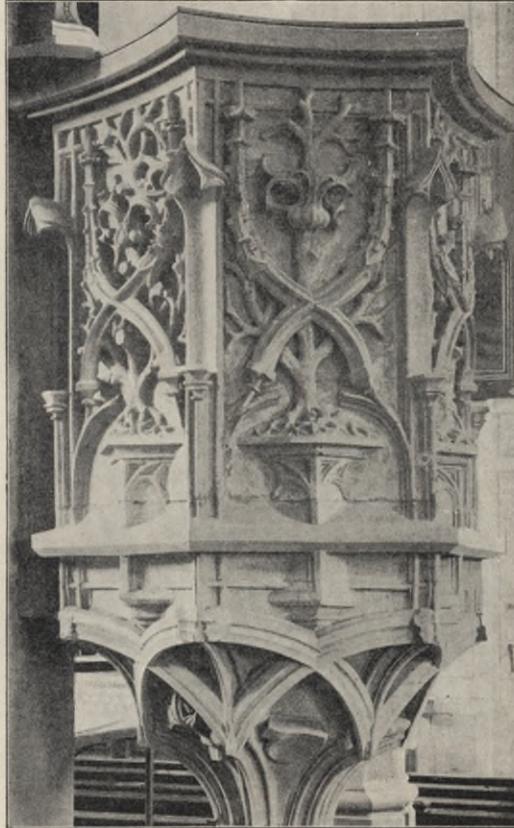
Kosmas-  
und  
Damian-  
kirche

Fig. 132. Kanzel in der Kirche zu Untergrombach.

Kanzel. Spätgotisch, mit reichem Stabwerk und Verschneidungen, aus Sandstein. An dem Korpus gekreuzte Fialen und stilisiertes Geäst, an den Ecken kleine Baldachine, der Figürchen beraubt. Neuerdings überarbeitet. Dabei wohl die Marken abscharriert. (Fig. 132.)

Altäre

Kanzel

Sakraments-  
häuschen

Das Sakramentshäuschen, von der Kirchenvisitation 1683 als das vorzüglichste Werk im Speierer Bistum gepriesen, jetzt verschwunden (MONE, Die bild. Künste 107, 110, transferiert es von hier nach Weiher, wo es nicht vorhanden).

Taufstein. Fuß aus reichem, spätgotischem Stabwerk gebildet. Das Becken derbe Arbeit des 17. Jhs., der hölzerne Deckel solche des 18. Jhs.

Kelche

Kelche. 1. Silber, vergoldet. Schönes Bandwerk mit Rosengirlanden an Fuß und Kupa. Um 1730. Beschauzeichen Augsburg, Meistermarke  $\frac{I}{CL}$  im Dreipaß. — 2. Ebenso. Auf dem sechspassigen Fuß das Bistumskreuz eingraviert. Verzierter Nodus, die Kupa erneuert. Das übrige gute Speierer Arbeit, um 1520. Meistermarke undeutlich. Ähnliches Stück, ebenfalls mit Speierer Marke, zu Rußheim.

Die Fachwerkbauten großenteils städtisch verputzt.

Haus Nr. 16 »Zum Löwen«. Hübsches schmiedeeisernes Wirtsschild des 18. Jhs. Am alten hohen Torbogen die Zahl 1567, Steinmetzzeichen und Hausmarke.

Haus Nr. 17. Zweigeschossig, mit regelmäßigem Riegelwerk und Überkragungen. Hohes Kellergeroß und Vorbau nach der Hofseite. Teilweise alte Hohlziegeldeckung. 17. Jh. Vernachlässigt und nach der Straße verputzt.

Haus Nr. 26. Fachwerkbau von 1700 mit Fenstervorkragungen und ausladendem Obergeroß.

Haus Nr. 32. Zweigeschossig, mit teilweise durchlaufenden Ständern und Streben. Nach der Straßenseite eine Galerie auf Bügen mit eigener Verdachung.

Das konstruktiv sehr bemerkenswerte, allerneuestens wieder gänzlich verputzte Haus eines der ältesten der Gegend. Vielleicht noch 16. Jh. (Fig. 133.)

Madonnenstatue auf der Weltkugel hinter der Kirche, von 1753. Volkstümliches Barock, sehr bewegt.

Bildstock am Treppenaufgang zur Michaelskapelle von 1748, gestiftet von *H W* und *M W*. Den Fleischerberuf deuten die Axt und der Stierkopf darunter an.

Michaels-  
kapelle  
Geschichte

Kapelle Michaelis Archangeli auf dem Michaelsberg (Fig. 134). Sie wird 1346 erwähnt; 1401 der »Cappelberg« bei Untergrombach genannt. Zweifellos ist es eine ins frühe Mittelalter zurückgehende Kapelle, wohl an der Stelle einer römischen Kultstätte errichtet. Im Jahre 1472 erfolgte ihr Umbau durch den Werkmeister der Untergrombacher Pfarrkirche, Hans Frosch. Auf einem Quader an der Nordwestecke des Langhauses, der bei der Herstellung der Kirche im 18. Jh. wieder verwandt wurde, steht die stark verwitterte Inschrift in gotischer Minuskel: *Hensel · Frosch ·  $\sphericalangle$  · Anno  $\dot{\imath}$  doni  $\dot{\imath}$  m  $\dot{\imath}$  cccc  $\dot{\imath}$  l  $\dot{\imath}$*

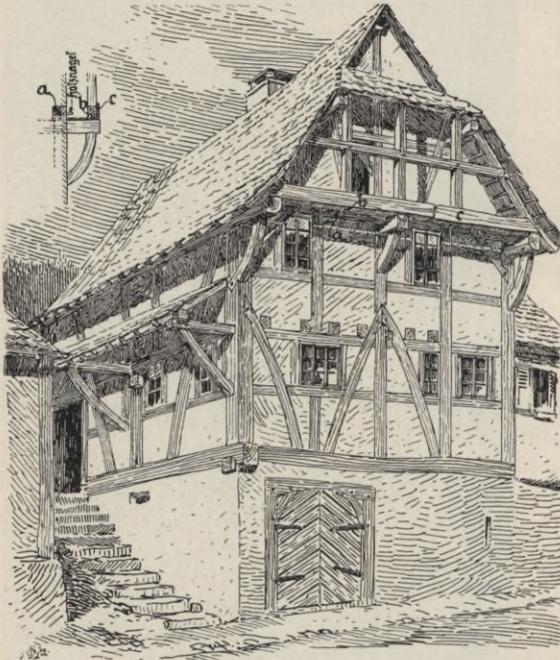


Fig. 133. Fachwerkhaus Nr. 32 zu Untergrombach.

Häuser

*xx 3 11 3 da gabē v kardinel jeklicher c tag aplos in dis capelen 3m mert einick nemlich v tag im jar . bischoff Mathis bestedigt den 3m gab auch x tag dar.* Weißer Sandstein. H. 0,40 m, Br. 0,90 m. Von diesem unter Bischof Matthias von Ramung errichteten Bau (REMLING II, 170) sind heute die Untermauern des westlichen Langhauses und des Turmes erhalten.

Bereits 1584 war die Kirche sehr zerfallen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde sie soweit wiederhergestellt, daß Wallfahrten nach dem Michaelsberg stattfinden konnten. Dann aber geriet sie, wahrscheinlich infolge der Franzosenkriege, in völligen Ruin. Kardinal Damian Hugo von Schönborn war es, der sich »selbst auf gedachten Berg begeben und mit Augen gesehen, daß diese devote St. Michaelscapelle fast ganz zu Boden gelegen«. Durch einen gedruckten Hirtenbrief vom 17. August 1742 forderte er auf, Gelder zu Wiederaufbau und Erweiterung der Kirche beizusteuern; er selbst stiftete 400 Gulden und ließ den Bruchsaler Ulr. Brandmeier drei große Altarblätter der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael malen. Nach der Wiederherstellung der Kapelle 1753 auch ein Eremitorium für zwei Bruchsaler Kapuziner im Osten angebaut.

Infolge der Säkularisation wurden Kapelle und Wohnhaus an den Untergrombacher Posthalter Müller verkauft und in Ökonomiegebäude umgewandelt. Aus seinem Besitz gingen sie an zwei Friedrichstaler Protestanten über, von denen der eine seinen Teil an den Untergrombacher Bäcker Abele verkaufte, der von dem Oberstock des Wohnhauses aus seinen Backofen durch das ehem. Fenster in den Chor hineinbaute, während der andere Friedrichstaler Franz Hornung als Schmied seine Werkstatt im hintern Teil der Kirche einrichtete; auf der Südseite des Chors waren Schweineställe eingebaut. Der vordere Teil der Kapelle, durch eine Wand abgetrennt, diente beiden als gemeinschaftliche Scheune; ein hohes Tor führte von der Nordseite in diese hinein.

Pfarrer Ign. Kling von Untergrombach veranstaltete, einer Anregung des Speierer Bischofs Weiß folgend, in den fünfziger Jahren Kollekten zur Wiedererwerbung des Gotteshauses. Mit 800 Gulden kaufte er dasselbe von den Besitzern zurück und führte die erste notdürftige Restauration 1857 herbei. Ferd. von Traitteur brachte 1861 an der Nordseite eine Inschrifttafel an, die die Verdienste Klings fortleben läßt. Das übrige geteilte Anwesen gelangte nach manchem Wechsel allmählich in den Alleinbesitz des seit 1867 hier ansässigen Bruders Michael Wörsdörfer, der das Wohn- und Ökonomiegebäude des 18. Jhs. weiter ausbaute und die Sakristei wieder einrichtete. Durch Kollekten wurde eine völlige Wiederherstellung des schicksalsreichen Kirchleins ermöglicht, die mit der jüngsten Ausmalung ihren Abschluß fand. Das Ganze gehört heute dem Domkapitel zu Freiburg.

Die Kapelle ein schlichter, orientierter Putzbau mit dreigeschossigem Turm vor der Mitte der Westfront; dieser verjüngt sich etwas über dem einfachen Gurtgesims. Ober-



Fig. 134. Kapelle auf dem Michaelsberg bei Untergrombach.

Be-  
schreibung

halb desselben eine Rundnische mit dem Standbild des Erzengels (bislang einer Madonna). Der im Verhältnis zum Turmabschluß etwas groß geratene Wetterhahn der gleiche, der bis 1869 auf der Liebfrauenkirche zu Bruchsal sich befand (Aus Bruhrain und Kraichgau 1912, Nr. 3). Die Doppelkreuzanlage nach Osten hin mit dem an den Ecken geschweiften Chor stellt den Erweiterungsbau unter Schönborn dar, ebenso die Einfügung der schlichten Barockfenster. An den neuen Chor wurde ferner das Wohnhaus für die Kapuziner direkt angebaut. Der Ölberg an der Nordwand, wohl aus dem 17. Jh., aber völlig erneuert, stand früher an der Südseite, wo jetzt noch steinerne Heiligentorso (des 18. Jhs.), darunter ein hl. Nepomuk, aufgestellt sind.

Die Wände des lichten, jetzt sehr freundlich umgestalteten Innern sind durch Fläch-nischen gegliedert vermittelt Herabführung der breiten Fensterkehlen bis zum Boden.

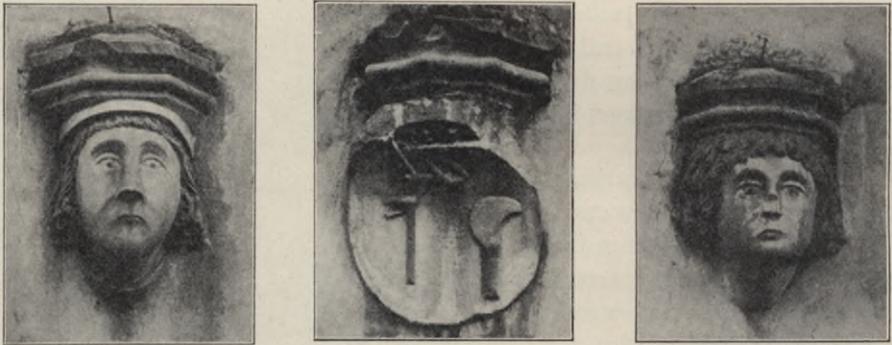


Fig. 135. Gewölbeanfänger im Chor der ehem. got. Dorfkirche zu Untergrombach.

Die anlässlich der Herstellung durchgeführte Ausstattung des Kirchleins hat hier Inventarstücke von mannigfacher Herkunft zu einer glücklichen Einheit zusammengebracht.

Altäre

Hauptaltar (Kreuzaltar) mit gefälligen klassizistischen Figuren um 1790. Stammt aus der Paulskirche zu Bruchsal. (Nach MONE, Die bild. Künste, 94 und 367, angeblich von Günther; dann jedenfalls von Tobias.)

Seitenaltäre. Beide barock und aus der alten Kirche zu Hambrücken. Der Erzengel Michael auf dem südlichen, aus dem Schwarzwald stammend, ein Geschenk von Abbé Jung-Bruchsal. Die sehr graziöse, bemerkenswerte Madonnenfigur auf dem nördlichen aus der Kirche zu Hambrücken. Vielleicht eine Arbeit des Bruchsalers Val. Götz. Alles neu gefaßt.

Kanzel

Kanzel. Beachtenswerte Arbeit mit zierlichem Rocailleschmuck. Aus Hambrücken. Neu hergerichtet.

Von den barocken, werktüchtigen Beichtstühlen stammt derjenige an der Westwand aus Hambrücken, der an der südlichen Querschiffwand aus Weingarten.

Gemälde

In den beiden Sakristeien mehrere Ölbilder auf Leinwand, darunter zwei Porträts, das eine vielleicht den jüngern Schönborn mit dem Deutschordenskreuz darstellend. Nur von historischem Wert. 18. Jh. — Das ehem. Hauptaltarbild des Erzengels, von Fr. Ullr. Brandmeier in Schönborns Auftrag gemalt. Unbedeutend. (Vgl. auch MONE, Die bild. Künste, 164.) Eine große Madonnenfigur in Holz, barock; verdorben.

Kelch. Silber, vergoldet. Auf dem Fuß das Familienwappen des Schenkers, des Speierer Weihbischofs Gangolf Eichhorn; auf der Innenseite die Inschrift: *Gangolfus d. g. episcopus Davaliensis ss. theologiae et juris utriusque doctor suffraganeus et vicarius generalis Spirensis legavit capellae Montis divi Michaelis archangeli in Pruraina hunc calicem 1662.* (Abgeschr. von Pfarrverweser B. Kreutz-Untergrombach.)

Kelch

## UNTERÖWISHEIM

Karlsru. GLA. Spez.Akt. Unteröwisheim, bes. Öffentl. Bausachen, Kirchenbaulichkeiten. — L. c. Berainsamml. Nr. 1260. — Mitteil. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 114 f.

FEIGENBUTZ, 192, 287 f. — STOCKER, 146 f. — H. SPECHT, Kirchengeschichtl. Darstellung der Gemeinde Unteröwisheim, 1892. — Vierteljahrsschr. für Wappen-, Siegel- und Familienkunde XXVII (1899), 336 bis 342 (K. v. NEUENSTEIN).

Pläne. Im Rathaus zu Unteröwisheim: »Lagerbuch der Maulbronnischen Pflieg Unteröwisheim, renovirt 1750«, hier der Ortsplan, auf dem die vier Tore. — Ib. fol. 483 in Wasserfarben: »Grundriß über den herrschaftlichen Pflieghof mit aller Zugehördt in Unter-Öwisheim d. d. 24 Jul. 1749.« — Weitere Pläne im GLA. Karlsru. unter den Ortsakten.

Pläne

Geschichte. Über die ältere Zeit vgl. Oberöwisheim. — Als Owensheim inferius zuerst 1277 genannt; villa Ouwensheim major 1295; zu dem nidern Owensheim 1309; ze Nidern Aweshain 1350; von ndern Auwesheim 1401; Munichauweszheim 1403. — Im 13. Jh. Besitz der Grafen von Eberstein, kam der Ort anscheinend von diesen an die Markgrafen von Baden, von denen Hermann 1346 dem Kloster Maulbronn die Hälfte des Dorfes »Nidern Owensheim« überließ. Im folgenden Jahre inkorporierte Bischof Gerhard von Speier diesem Kloster die Kirche. Schon damals besaß Maulbronn das Schloß, den »Vronhof«. 1403 erteilt Bischof Raban dem Kloster das Recht auf bedingte Befestigung des Kirchhofs. Auf dem Heidelberger Tag 1411 gelangte Maulbronn in den Besitz von ganz Unteröwisheim, das dadurch in der Folgezeit an Württemberg kam, bei dem es bis 1806 blieb. Der Ort wurde von den Franzosen 1689 verbrannt und »in einen erbärmlichen Total Ruin gesetzt« (GLA. Karlsru. l. c. Kirchenbaulichkeiten), ebenso 1707, wobei 70 Gebäude in Flammen aufgingen, das drittemal 1734. — Von hier stammte der Maulbronner Abt Joh. Entenfuß. (»Febr. 4 ob. venerab. D. Joannes Entefues ex Underowisheim quondam abbas in Mulbrunn . . . anno 1525.« Mitteil. der Gesellsch. für Erhalt. der gesch. Denkm. im Elsaß XXII, Lief. I, 1904.) Ein Hasenkopf ist das Wappen des Ortes.

Geschichte

Bronzezeit. Im Mönchswald, 2 km südwestlich des Ortes, neun mäßige Grabhügel der späten Bronzezeit in einer Gruppe. Ausgegraben 1903 seitens der Stadt Bruchsal durch die Großh. Samml. Karlsru. Die Funde in Bruchsal. Die hauptsächlichsten sind: Drei schwarzgraue Tongefäße, darunter ein größerer Topf mit erhöhtem Hals, Buckelverzierung und eingeritzten Zickzacklinien um die Schulter; Bronzedolchklänge mit Bronzenägeln am Griff und ein schwarzgrauer Henkeltopf mit hohem Hals und ähnlichem Schmuck an dem Bauch wie vorher; geschlagenes Feuersteinwerkzeug; Radnadel aus Bronze; schwarzgrauer bauchiger Topf mit erhöhtem

Bronzezeit

**Bronzezeit** Hals, flachem Rand und Buckelverzierung samt eingeritzten Linien um den Bauch. Der Durchmesser der Hügel zwischen 10 und 16 m, die Höhe zwischen ca. 0,40 bis 1,30 m. Meist Brandgräber enthaltend (WAGNER II, 175 f.).

**Kreuzkirche** Prot. Pfarrkirche des hl. Kreuzes. Im Jahre 1426 wird genannt »die Pfrunde der nuwen Kirchen des Dorffs . . . gewihet in die Ere der heiligen Drivaltigkeit, aller Heiligen und des heiligen Crutzes« (KRIEGER). 1699 ist sie völlig ruiniert und unbrauchbar; 1707 wurde sie von den Franzosen aufs neue verbrannt (Akten des GLA.). Das Kirchenbuch berichtet von dem Überfall der Franzosen 1734, daß sie drei Tage in der Kirche »nefandum in modum gehauset . . . aus beeden Gottes-

häusern einen Kloak gemacht, die zwei darin gestandenen Orgeln in Grund zerschlagen und verdorben, auch allen Kirchenornat gefunden und hinweggenommen«. Die jetzige Kirche 1825/26 erbaut von A. Schwartz. (Nach F. MONE, Die bild. Künste, 234.)

Im Inventar des dortigen Kirchenbuches wird 1694 ein »silberner und überguldeter Kelch« genannt. Der ganze Ornat ging im Krieg verloren.

**Glocken.** 1. Mit drei Reliefs am Mantel: Ein Abt mit Krummstab überreicht der Madonna mit Kind ein Glöckchen; ein infulierter Bischof mit Stab übergibt ihr ein Buch; eine Kreuzigung mit Maria und Johannes. Zwischen Zinnenkranz und Maßwerkfries die zwei-reihige Inschrift in gotischer Minuskel: *Anno domini m<sup>o</sup>cccc + xlvi* (1446) *Nurenbergie fusum est per*



Fig. 136. Schloß zu Unteröwisheim.

*Nigirum Conradū Guzhamer S. Johanes S. Matheus S. Marcus S. Lu + Torgetur sathanas dm crebro personat hvas (!) aut populos vocitans vl tempestatibus obstans.* Zwischen jedem Wort ein Glöckchen. Mehrmals umgehängt. Durchm. 1,27 m, H. 1,20 m. (Fehlerhaft wiedergegeben bei MONE, Die bild. Künste, p. 386.) — 2. Umschrift: *Anno 1715 gos mich Joh. V. Andr. Schneidewind in Ffurt vor die H. Creutzkirch zu Unteröwisheim.*

**Crucifixus**

In der Sakristei hölzerner Crucifixus des 17. Jhs., dick mit Ölfarbe übermalt, Handwerksarbeit.

**Schloß  
Geschichte**

Das Schloß (Fig. 136), auch Pfleg- oder Fronhof früher genannt. Im Jahre 1347 wird »der Vronen Hof zu Nidern Owensheim gelegen, den der Apt zu Mulenbrunne und sin Closter umb Syffrid von Veningin zu Nidenstein gesessin, Raven von Menzingin Ritttere, Gerhart ein Tumherre zu Wirzeburg und Eberhard von Menzingin Gebrüdere

gelost hant«, erwähnt (KRIEGER, Topogr.); 1360 »der Hof zu dem großen Owenshein«. Die 1249 bereits urkundlich nachgewiesene »Capelle de Auweszeim ad donacionem monasterii de Mullenbrunnen spectans« ist zweifellos die bis ins 19. Jh. bestehende Schloßkapelle, die nach einem Lageplan von 1821 in der Diagonale des rechteckigen Hofes lag und 1564 als Jakobskapelle genannt wird. — Kurz vor 1590 wurden im Maulbronner »Pfleghof« Gefängnisse erbaut. Von 1666 ist eine genaue Beschreibung des Schlosses mit allen Gebäuden vorhanden (GLA. I. c. unter Öffentl. Bausachen, 1590 bis 1739). Im Berainbuch zu 1600 heißt es: »Item hat Churpf. uf dero Costen zu dero Gelegenheit und Notturft die Befestigung des Kirch- und Munchhofs zu Undereisshaim in Krigsleufen zu Schutz und Schirmbhendeln sich zu gebrauchen ohne Intrag.« (»Extract Brettheimer Ampts-Saalbuchs de ao. 1600« im GLA. Berain-samml. Nr. 1260.) Der bekannte württemb. Baumeister Heinr. Schickardt berichtete am 17. Juni 1611 an den Hof, daß das Schloß »alt und ibel gebaut« (Akten des GLA. I. c.). Von 1676 gibt es ein »Verzeichnus desjenigen, so nicht allein durch den kays. Cap. Lieut. Spanner von Bliedorf, sondern auch von Ihro Durchl. Cap. Lieutenant Schmiden zue beßerer Defendierung des Pfleghofs zue Underöwisheimb angewendet worden«. Sie erbauten »ein neues Blockhaus oberhalb dem Thor«, legten damals Vorwerke, Schlagbäume mit »Stacheln«, eine neue Aufzugsbrücke und Fallgatter samt Schießscharten an. 1698 wurde die Schloßkapelle mit Turm wieder zum Gottesdienst hergerichtet. Da 1738 der Pfleghof von den Franzosen halb zugrunde gerichtet war, heißt es im Bericht des herrschaftlichen Baumeisters G. F. Major, daß das Schloß »von unten an bis oben aus gantz baufällig, zerstört, ruinirt und leer«; Neubauten wurden geplant (Grund- und Aufrisse samt Überschlag vorhanden). Von dem »auf dem herrschaftl. Ober-Amtshof neben der Kirche stehenden alten Bauwesen« lautet der amtliche Bericht, daß es »solcher maßen baufällig, daß zu besorgen ist, in kurzer Zeit übern Haufen zu fallen« (Akten des GLA. I. c.).

Nach älteren Plänen im Rathaus von Unteröwisheim (I. c. fol. 483. 1749) wie im GLA. bildete das Schloß, ringsum von tiefen Gräben umgeben, die an der Süd- und Ostseite deutlich erhalten, ein etwas abgerundetes Viereck mit den Hauptbauten an der Nord- und Westseite. Die hohen, heute noch vorhandenen Umfassungsmauern, besonders an der Nordwestseite, von Strebepfeilern gestützt. Die Gewann östlich hinter dem befestigten »Fron- oder Mönchshof« im Kataster »Hofäcker« genannt. Vor dem Schloß das »Jäger- und Torhaus«, wohl Nr. 346 am »Burgweg« links vom Schloßeingang, ein Fachwerkbau des 18. Jhs. — Kam man über die Zugbrücke, so hatte man linker Hand das »Bandthaus«, rechts vom Durchgang die »Pfleegwohnung«, an die sich rings um den Hof die Stallungen, Gefängnisse und Ökonomiegebäude anschlossen. Diagonal über den Hof lag die Jakobskapelle, genau östlich orientiert, mit eingezogenem Fünfeckschluß und Sakristei an der Südseite. Erst nach 1826 wurde sie abgebrochen. Bei Anlegung der Wasserleitung fand man die um die Kapelle herum und am Torhaus bestatteten Gebeine. Im Süden und Südwesten lagen die Blumen- und Gemüsegärten mit Springbrunnen und Gartenhäusern.

Beschreibung

Die heutigen Schloßgebäude wurden 1847 durch die Gemeinde von der Domäne erworben und zur Schule verwendet, 1908 renoviert, teilweise zu Lehrerwohnungen ausgebaut, und an der Ostecke neue Schulräume errichtet. Der hohe zweistöckige Massivbau an der Nordwestseite enthält in der Hauptsache die erwähnte

Schloß  
Beschreibung

»Pfleegwohnung« und das »Bandthaus«, deren Kern dem 17. Jh. angehört, während der riesige, an drei Seiten durchgehende, tonnengewölbte Keller aus älterer Zeit stammt, ebenso die ringsum wohlerhaltene Befestigungsmauer. Über dem rundbogigen, mit Falz für die Zugbrücke versehenen Eingangstor das württembergische Wappen in Sandstein, von einer Rocaillekartusche eingefasst. Der von dem holzgedeckten Tor-gang aus in die »Pfleegwohnung« führende Eingang heute vermauert. Gegenüber zwei Inschriften in Minuskel auf einer 1 m hohen und breiten Sandsteintafel:

*Anno nach Christi geburt 1709 hat der durchleuchtigste fürst und herr, herr Friederich Augustus herzog zu Württemberg und Teck graf zu Mümbelgard herr zu Heidenheim, samt seiner hertzgeliebtesten frauen gemahlin, der durchleuchtigsten fürstin und frauen, frauen Albertina Sophia Ester herzogin zu Württemberg und Teck gräfin zu Mümpelgard frauen zu Heidenheim, gebohrner gräfin zu Eberstein, frauen zu Frauenberg, Forbach und Werdenstein diese kirche samt dem thurn, nach deme beede in dem leidigen frantzösischen krieg anno 1689 mit der gantzten statt verbrandt worden, mit gottes hülffe wiederum erbauen lassen unter direction deroselben baumeisters Anthon Petry.*

*Dem Herrn der herrlichkeit zu ehren | steht dieses haus durch milde fürsten hand,  
jetzt wieder in vollkömnen stand, | als es nach feindlichem zerstöhren  
lag gleichsam in dem staub begraben, | nun ist es wieder neu erhaben.  
Der herrscher über alle thronen | erfülle selbst diss ihm geweyhte haus,  
geh hier beständig ein und aus, | laß ihm gefallen da zu wohnen. etc.*

(Über die beiden fürstlichen Personen vgl. Gochsheim, Amtsbezirk Bretten, und die dortige Lit.) Auf der südwestlichen Hofseite stehen bauliche Reste des 16. und 17. Jhs. aufrecht, Teile eines ca. 5 m hohen Turmes mit Bossenquadern, an der Stirnseite 3,90 m breit mit Kreuzgewölbe im Erdgeschoß, vielleicht noch dem 15. Jh. angehörig, jüngeres Mauerwerk der Spätrenaissance mit den bekannten Fensterabläufen und Spiegelquadern. An der südöstlichen Umfassungsmauer noch Konsolen für einen Erker vorhanden. — Im Garten des Mesners, dem früher südwestlich anschließenden Schloßgarten, ist an der Mauer eine an Händen und Haupt verstümmelte kniende Christusfigur befestigt, gotisch, von einem Ölberg, wohl der ehemaligen Jakobs-kapelle herstammend. Sandstein. H. 1,24 m, Br. 0,45 m. (Erwähnt auch bei H. SPECHT, 23. Anm.)

Ortsanlage

Ortsanlage. Der Ort war im Mittelalter bis ins 18. Jh. durch Gräben und geschlossene Bauweise befestigt; er hatte vier Tore: Das Ubstatter (beim Bahnhof), das Münzesheimer, das Bruchsaler und das Brücken-Tor (in der Brückenstraße), die in dem »Lagerbuch der Maulbronner Pflieg Unteröwisheim, renoviert 1750« des Rathhauses eingetragen sind.

Rathaus

Rathaus. An der Fassade des zweistöckigen massiven Baues über hohem Keller die Inschrift samt einem weggeeißelten Abtstab (Maulbronn) und dem Orts-wappen: *Anno 1710 ist das rathhaus erbauet worden von herrn schultheisen Lorenz Deschner herrn anwalt Hanns Bernhard Heffinger herrn burgermaister Hans Adam Lay und Hans Philip Deichler.* — Hier verwahrt eine gelbseidene Fahne von 1747 mit dem gestickten Ortswappen (Hasenkopf mit durchgestecktem Abtstab) und der Umschrift: *Insigne civium in Unteroewisheim. Ex pace ubertas.* — Dasselbst das erwähnte Lagerbuch mit Malereien von 1750.

Haus Nr. 7, südwestlich vom Schloß, bis 1856 das Pfarrhaus (Fig. 137). Zweistöckiger, stattlicher, sehr sorgfältig konstruierter, überkragender Fachwerkbau über hohem gewölbtem Keller. Fast noch die ganze alte Einrichtung vorhanden, wie Kamine im Steinfliesenflur, bequeme Treppe, Läden, Schiebefenster, Geremse und Butzenscheiben. Die Akten über diesen Bau, den der Unteröwisheimer Zimmermann Hans Peter Tubach nach einem Riß des württembergischen geistlichen Werkmeisters Joh. Ulr. Haimb von 1699 bis 1700 ausführte, sind vollständig erhalten. Der Pfarrer Joh. Weigel bedankte sich beim Herzog von Württemberg »vor das alhier schön und wohlgebawte Pfarrhaus« (Karlsru. GLA. I. c. Kirchenbaulichkeiten).

Haus Nr. 127. Zweistöckiger, sehr regelmäßiger, überkragender Riegelbau mit profilierten Ausladungen der ehemals breiten Fenster. Am Eckständer: 1743



Fig. 137. Fachwerkhaus Nr. 7, ehem. Pfarrhaus zu Unteröwisheim.

*Peter Bornheiser.* — Ähnlich Nr. 186, einstöckig, von 1726. — Bemerkenswert auch das stattliche Haus Nr. 200 mit seiner breiten Fassade von 1777.

Haus Nr. 264. An der vermauerten Rundbogentür die Jahreszahl 1548. Der Oberstock 18. Jh.

»Zum Lamm« (Nr. 288) und »Zur Kanne« (Nr. 301). Ersteres ein noch verputzter, zweistöckiger großer Riegelbau von 1582. Die am Giebel vorkragenden Schwellen mit Zahnschnittgesims. Letzteres ein ebenfalls verputztes stattliches Fachwerkhaus mit hübschem schmiedeeisernem Empireschild.

Häuser Nr. 305/307. Im massiven Erdgeschoß dieser beiden Häuser mit späterem Fachwerkobergeschoß das ehemalige Bad. An der Eingangstür von Nr. 307 sind vier Wappen mit der Jahreszahl 1615 angebracht: 1. Ein Hasenkopf mit durchgestecktem Krummstab, das Ortswappen; 2. Brezel, Wecken und *I. B.*; 3. Zirkel und *N. H.*; 4. Beil, Keltermesser und *C. S.* Rechts von dem Stein

Ehem. Bad  
(Nr. 305/307)

Ehem. Bad  
(Nr. 305/307)

(H. 0,37 m, Br. 1,14 m) in Renaiss.-Majuskel die zu den Wappen gehörigen Namen: *IACOB·BECKER·NICK·HEZEL·CAST·OL(!)SCHWEICKER*. Die aus Backsteinen sorgfältig errichteten und verputzten, flachen Kreuzgewölbe des Baderaumes, der durch Zwischenmauern heute verbaut, ruhen auf achteckigen Steinsäulen und Wandpfeilern samt Renaissancekapitäl. In den Wänden Nischen, die Ecken aus Spiegelquadern; ein breites, gekehltes Fenster an der Westseite mit Renaissanceabläufen, andere vermauert. Tür zu dem Baderaum rundbogig, einfach. — Daneben der alte steinerne Brunnen von 1625 mit den Buchstaben *BK·HH* und an der achteckigen Säule, deren Deckplatte eine Figur oder Fahne trug (drei Löcher vorhanden), das Steinmetzzeichen  $\text{✂}$ .

In der Hauptstraße eine Reihe von Fachwerkbauten, zur Zeit an der Frontseite noch städtisch verputzt und angemalt. — Das ehemalige Spital, heute Haus Nr. 224 beim Bahnhof.

## WAGHÄUSEL

Literatur  
und Quellen

STOCKER, 153. — FEIGENBUTZ, 249—251. — Erzbist. Freiburg, 647 (unter Wiesental). — Freib. Diözesan-Archiv XVI, 256 ff. (C. KRIEG). — Ib. NF. III, 373 f. (J. MAYER). — Gründlicher Bericht des Ursprungs der Wallfahrts-Kirche und des Kapuzinerklosters

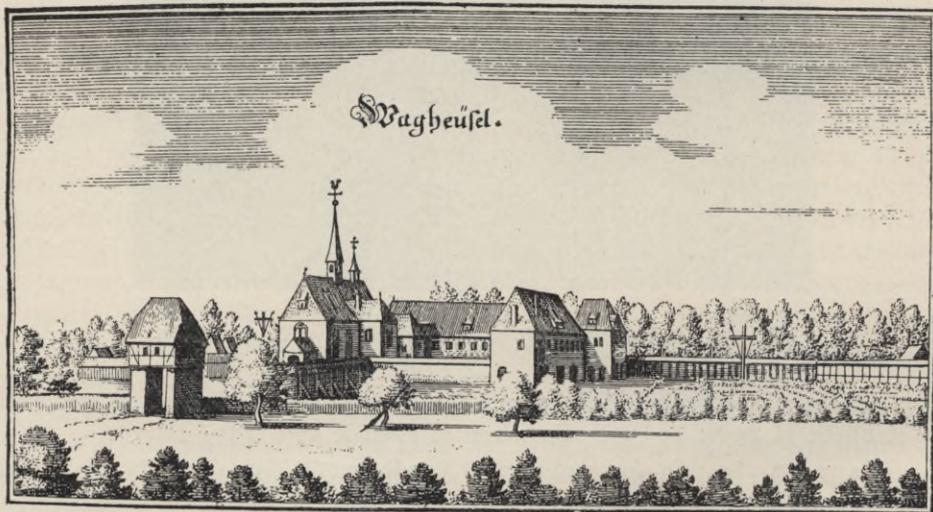


Fig. 138. Die Wallfahrtskirche zu Waghäusel nach Merian von 1645.

zu Wagheuselein. 1839 (Abdruck eines Berichts von 1710). — Verbot der Proceßionen bes. derj. nach Walldürn und Waghäusel wegen der eingerißenen Mißbräuche und Unordnungen. Mannheim 1802. — J. EIDEL, Die Wallfahrt zu W. (= Christl. Familienbl. 1909 Nr. 45). — H. NOPP, Geschichte der Stadt . . . Philippsburg. Speier 1881. — R. TILLESSEN, Die Eremitage zu W. Mannheim 1909. — REMLING II, 169 f.

Akten. GLA. Waghäusel. Spez. Akt., bes. Kirchenbausachen und über die Eremitage; ferner Bruchsal, General. 80, 137, 138, 140, 143 (zerstreut).

MATTH. MERIAN, Topographia Pal. Rheni. Frankf. 1645, p. 66. — Thesaurus Palatinus. Handschr. im Münchener Nat.-Museum, Nr. 1404. Bd. II, 247 ff.

Pläne von der Wallfahrtskirche: Kopien im Pfarrhaus zu Wiesental; Originale im Kapuzinerkloster zu Aschaffenburg. — Von der Eremitage im GLA.: 1. Plansamml. des Großh. Hausfideikommisses H. d. 85 »Eremitage, so Ihre Eminence der Herr Cardinal

Pläne

*Kloster- & Wallfahrtskirche zu Waghäusel,  
ursprüngliche Anlage (Chor & Schiff) nebst der  
ersten Hauptvergrößerung durch die Anbau-  
ten des Mönchschores, der Sakristei & der Kapel-  
le (für den Altar) sowie der ersten Klosteranlage.*

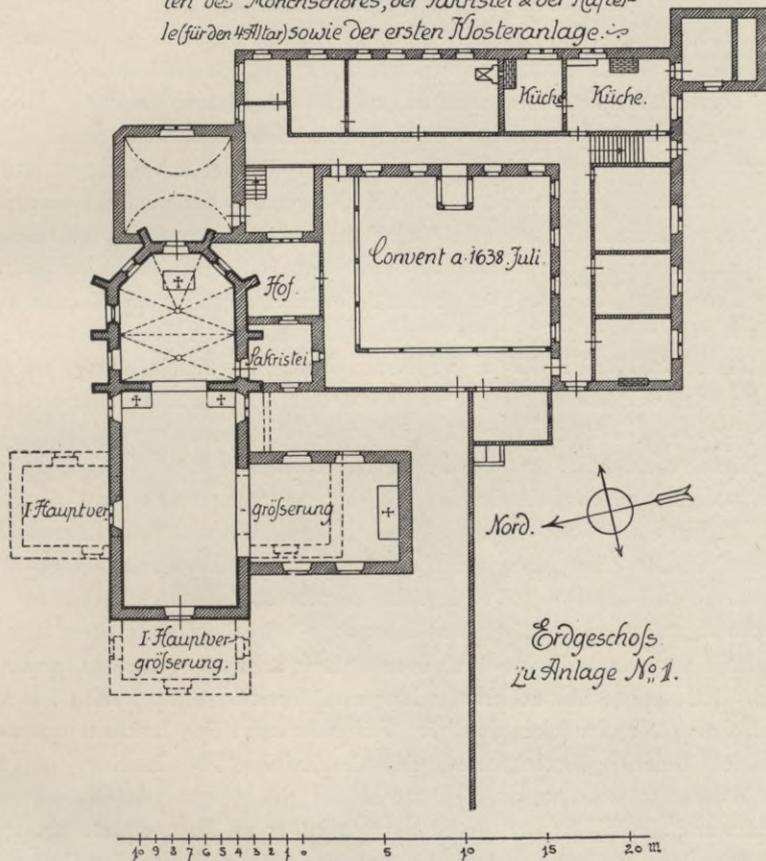


Fig. 139. Plan der ältesten Wallfahrtskirche zu Waghäusel, der Vergrößerungen und ersten Klosteranlage 1638—40.

von Speier ohnfern dem Waaghäusle in den Waldt anlegen laßen«. Unterschrift: »Par J. Charles Hemeling 1724 ce 8 avril«. Dabei »Grund und Aufriß der kleineren Gebäude vor 2 Cavalliers in der Eremitage zu Waghäusle«, von demselben gezeichnet. 2. Plansamml. des GLA. 5<sup>a-d</sup>: Ein kleiner Situationsplan von C. Balling, Ingenieur. Bruchs., den 19. Febr 1771. »Hand-Plan von der nahe um Waghäusel liegenden Gegend« von F. Velten. Bruchsal, den 3. Juli 1801. Ein Plan (Projekt), unterzeichnet von Balth. Neumann, nachträglich im GLA. aufgefunden.

Bronzezeit

Bronzezeit. Bei Bauarbeiten an der Station 1904 in einem 2,5 m tiefen Kiesloch ein zweischneidiges, etwas geschweiftes Dolchmesser aus Bronze ausgegraben. In der Mannheimer Sammlung (WAGNER II, 183).

Wallfahrts-  
kirche  
Geschichte

Geschichte des Wallfahrtsortes. Waghäusel ist 1472 entstanden durch die Gründung »unser lieben Frawen Cappell im Lußhart«. (Die alte Glocke soll auch die Zahl 1472 getragen haben.) Nach der Sage hatte ein Schäfer 1435 in einem hohlen Eichbaum ein wundertätiges Madonnenbild entdeckt, »ein steinernes Mariä Bildlein, zwei Spannen hoch samt dem Kindlein auf dem linken Arm«. (Bericht von 1710 an die Markgräfin Augusta Sibylle nach einem Pergamentbrief im ehem. Waghäuseler Archiv. S. o.) Da zu dem Bildhäuschen, das der Finder in dem Baume an der alten Speierer Landstraße errichtete, in der Folge sehr viele Kranke und Gesunde aus dem ganzen Bistum Speier wallfahrteten, ließ Bischof Matthias von Ramung 1472 eine Wallfahrtskapelle »zum Wackhuss« zu Ehren Mariä und Annas erbauen und mit vier Altären versehen. Der Wunderaltar an der Südseite kam an die Stelle des ehem. Eichbaumes zu stehen. Von diesem Ramungschen Bau ist heute noch der Chor mit dem Wappen des Erbauers und der sog. Vorchor vorhanden. Zuerst wurde ein Schaffner angestellt, der am Bild sitzen, die Opfer sammeln, die wächsernen Votivsachen für geschehene Mirakel würdig aufstellen und für die Waller sorgen mußte. Er wohnte in einem turmähnlichen Anbau (»*adjecta insuper turri sive domo pro aedituo*«, Thes. Palat.). Bereits 1477 wird ein Kaplan Paul Coler genannt und 1487 von Bischof Ludwig von Helmstatt eine Pfründe für einen Priester angelegt (GLA. Waghäusel. Kopie der Foundation). Am Kirchweihstag, an dem viele Prozessionen nach Waghäusel kamen, wurde daselbst Jahrmakkt abgehalten.

Im Jahre 1614 berief der Bischof Phil. Christ. von Sötern zwei rheinische Kapuziner nach Waghäusel, die daselbst mit Unterbrechungen bis 1632 blieben. Von den Schweden vertrieben, nahmen sie das Wunderbild, die »*statua thaumaturga*«, mit nach Philippsburg und Mainz, später nach Speier. Der tapfere Philippsburger Kommandant und Kais. Oberst Caspar Bamberger veranlaßte die Kölner Kapuziner, nach Waghäusel zurückzukehren, und baute ihnen 1638/40 aus eigenen Mitteln den Konvent an Stelle der alten Turmwohnung. (An Mariä-Himmelfahrt 1639 wurde der erste Stein zum Konvent gelegt, »*quamvis a primo illorum illic adventu turris angusta et antiqua sacello Mariano proxima pro habitatione illis ad interim assignata fuerit*«. Thes. Palat., fol. 247. Vgl. Merians Abbild.) Das Andenken an diesen Stifter bewahrt eine Inschrift unterhalb einer Madonnenfigur an der Nordostecke hinter dem Choranbau. (Über ihn NOPP, 107, 120, 148.)

Die Wallfahrtskirche wurde 1683 auf Befehl Joh. Hugos von Orsbeck vergrößert (»*in formam ampliozem, prout nunc est*« heißt es im Thes. Palat. um 1750), zwei neue Altäre der Mutter Gottes und des hl. Antonius aufgestellt und das Gotteshaus 1685 eingeweiht. Aber schon 1690 verbrannten die Franzosen Kirche und Kapelle, und die Kapuziner wanderten nach ihrem Haus zu Kirrlach aus. (S. oben p. 228.)

Nach acht Jahren, währenddessen das Wunderbild im Heidelberger Kapuzinerkloster geborgen war, kehrten die Patres nach Waghäusel wieder zurück; die Statue wurde zurückgebracht, und die Wallfahrt nahm nun einen derartigen Aufschwung, daß berühmte Persönlichkeiten wie Prinz Eugen (1704) und der Türkenbesieger, der Markgraf Ludwig Wilhelm (1705), daselbst ihre Andachten verrichteten und Weihegaben stifteten. Die Gemahlin des »Türkenlouis«, Augusta Sibylle, verehrte 1725 für die glückliche Niederkunft ihrer Tochter Augusta Maria, der Gemahlin Herzog Ludwigs von Orleans,



Die Eremitage zu Waghäusel. Frontseite.



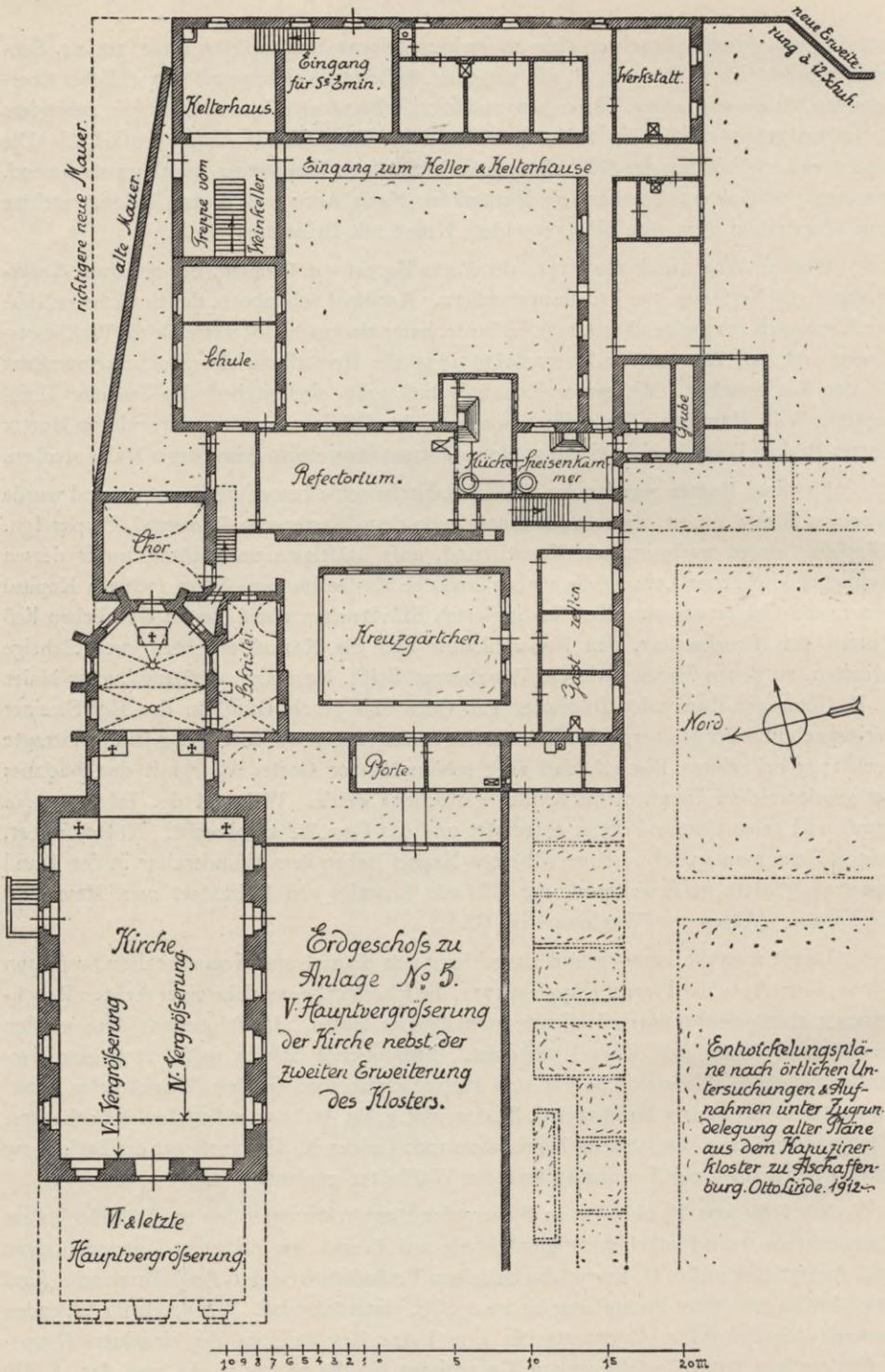
sechs große silberne Leuchter »bis zu ewigen Zeiten« und opferte diese am 14. September persönlich zu Waghäusel, »so wir dan«, äußerte sie sich, »umb so viel lieber übernommen, als wir von langen Jahren hero zu diesem miraculösen Gnaden Bild unser besonders Vertrauen gehabt«. (In der Stiftungsurkunde der Waghäuseler Akten des GLA.) Die kostbaren Leuchter, aus der Goldschmiedewerkstätte von Fesenmaier-Augsburg stammend, kosteten 750 Gulden. Eine andere Markgräfin, Maria Anna von Baden-Baden, verehrte dem Wunderbild 1729 eine silbervergoldete Krone mit Brillanten.

Hier zu Waghäusel starb 1712 der Pater Martin von Cochem, der bekannte Volksprediger und Verfasser von Erbauungsbüchern. Kardinal Schönborn, der in nächster Nähe der Kirche seit 1721 seine »Eremitage« erbaute, hatte ein großes Interesse für die Wallfahrtskirche und den Konvent und veranlaßte 1734 die Herstellung des Stuckmarmoraltars für den Bischofschor. Mit seiner Erlaubnis ließ 1725 ein Mitglied des Speierer Domkapitels, Wilh. Hammer, »das kleine schon getruckte Bildlein von dem miraculösen Mutter Gottes Bild zu Waghäusel in einem größeren Format« von einem Augsburger Maler stechen.

Kardinal Hutten wandte der Wallfahrtskirche seine besondere Gunst zu und wurde in seinen Bestrebungen, sie zu verschönern, von dem Pfarrer von Wiesental, Caspar Ign. Käpplein, einem warsinnigen Kunstfreund, aufs kräftigste unterstützt, unter dessen trefflicher kirchlicher Leitung die vorher ärmliche Kirche bis zum Jahre 1768 ein Kapital von 14400 Gulden ansammelte. Im innigsten Einvernehmen mit diesem Geistlichen ließ Hutten den Gnadenaltar, den Nepomukaltar und die Kanzel errichten, werktüchtige Arbeiten, zu denen Männer wie der Würzburger Balth. Neumann, der Augsburger Maler G. B. Götz, die Bruchsaler Bildhauer Val. Götz und Joach. Günther, der Hofschreiner Weinspach und der Hofvergoldder Brandmeier herangezogen wurden. Käpplein beantragte auch 1755 bei seinem Bischof, daß »der schöne Mutter Gottes Altar mit der Bildnuss der gnadenreichen Jungfrau im Kupfer gestochen« werde. Während der Jahre 1751/52 wurde viel gebaut, neue Fenster eingesetzt und das Gewölbe angebracht. Hutten selbst, dessen Herz man später in einer silbernen Kapsel neben dem Wunderaltar in der Wand beisetzte, stiftete in Erweiterung der Pfründe Ludwigs von Helmstatt neue Messen in die Kirche. (Akten von Waghäusel im GLA.)

Damit man die Fassung und Vergoldung von Kanzel und Nepomukaltar ausführen könne, beantragte der Pfarrer Käpplein 1771, die Pfarrkirche, »welche einer rechten Rauchkammer gleich sieht«, durch Italiener ausweißen zu lassen. Im folgenden Jahre wurden anscheinend Altäre und Kanzel vergoldet. Fürstbischof Stirum nahm 1776 eine Vergrößerung der Wallfahrtskirche vor und stiftete dafür 1000 Gulden (Waghäuseler Akten und »Milde Stiftungen«, handschriftl. Zusätze, fol. 3, im Archiv des Bruchsaler Rathauses: »Im Jahr 1776 zum Waghäuseler Kirchenbau 1000 Gulden«). Für 1778 war die Errichtung eines Beichthauses zur Bequemlichkeit der Wallfahrer geplant.

Mit Hilfe von Plankopien im Wiesentaler Pfarrarchiv nach den im Aschaffenburg Kapuzinerkloster befindlichen Originalen wie auf Grund von örtlichen Untersuchungen und Aufnahmen stellte O. LINDE die einzelnen Veränderungen der Wallfahrtskirche (und des Klosters) von ihrer Entstehung bis ins 19. Jh. planmäßig dar. Wir geben im folgenden mangels hinreichenden Aktenmaterials eine kurze Beschreibung der einzelnen Hauptveränderungen unter Vorführung von Grundrissen für das 15. bis 17. Jh. und das 18. Jh. (Sämtliche übrigen Pläne im Bilderarchiv der Großh. Samml.)



Erdbeschoß zu Anlage N<sup>o</sup> 5.  
V. Hauptvergrößerung  
der Kirche nebst der  
zweiten Erweiterung  
des Klosters.

Entwicklungspläne nach örtlichen Untersuchungen & Aufnahmen unter Zugrundelegung alter Pläne aus dem Kapuzinerkloster zu Fischaffenburg. Otto Ginde. 1912

Fig. 140. Plan der Wallfahrtskirche und des Klosters zu Waghäusel. Zweite Hälfte des 18. Jhs. (IV. und V. Erweiterung.)

Bei der Anlage I (Fig. 139) sehen wir den ursprünglichen Zustand der schlichten Wallfahrtskirche vor der Klostergründung während des Zeitraums etwa von 1472 bis 1638. Das Kirchlein hatte damals die Länge des heutigen gotischen Chors und Vorchors samt einer westlichen Verlängerung um ein Joch. Später wurde an der Südseite des Langhauses eine Kapelle für einen weitem Altar angebaut. Letzteres geschah vielleicht im Anschluß an die Besetzung der Wallfahrtskirche mit zwei Kapuzinermönchen i. J. 1614.

Wallfahrts-  
kirche  
Geschichte



Fig. 141. Wallfahrtskirche zu Waghäusel von Nordosten.

In den Jahren 1638 bis 1640 erfolgte dann, da zum Ort »große Wallfahrt« stattfand (Merian, Anhang von 1654, p. 25), eine Hauptvergrößerung des Gotteshauses und der Bau des Klosters durch den Philippsburger Kommandanten Bamberger. An der Ostseite der Apsis wurde der Mönchschor, an die Südseite eine Sakristei angebaut und das Langhaus um eine Fensterachse verlängert. Im Zusammenhang damit legte man an der Nord- und Südseite des Schiffes je eine Kapelle in der Art eines Querschiffes für einen vierten und fünften Altar an und vergrößerte die Sakristei. An der Südostseite der Wallfahrtskirche aber errichtete man das erste Konventsgebäude, das einen Hof triklinienartig umgab. Dabei befand sich das Refektorium und die Küche im Ostflügel. Das ist der Gesamtplan, dem die Abbildung des Wallfahrtsortes in Merians Topographie von 1645 entspricht (Fig. 138).

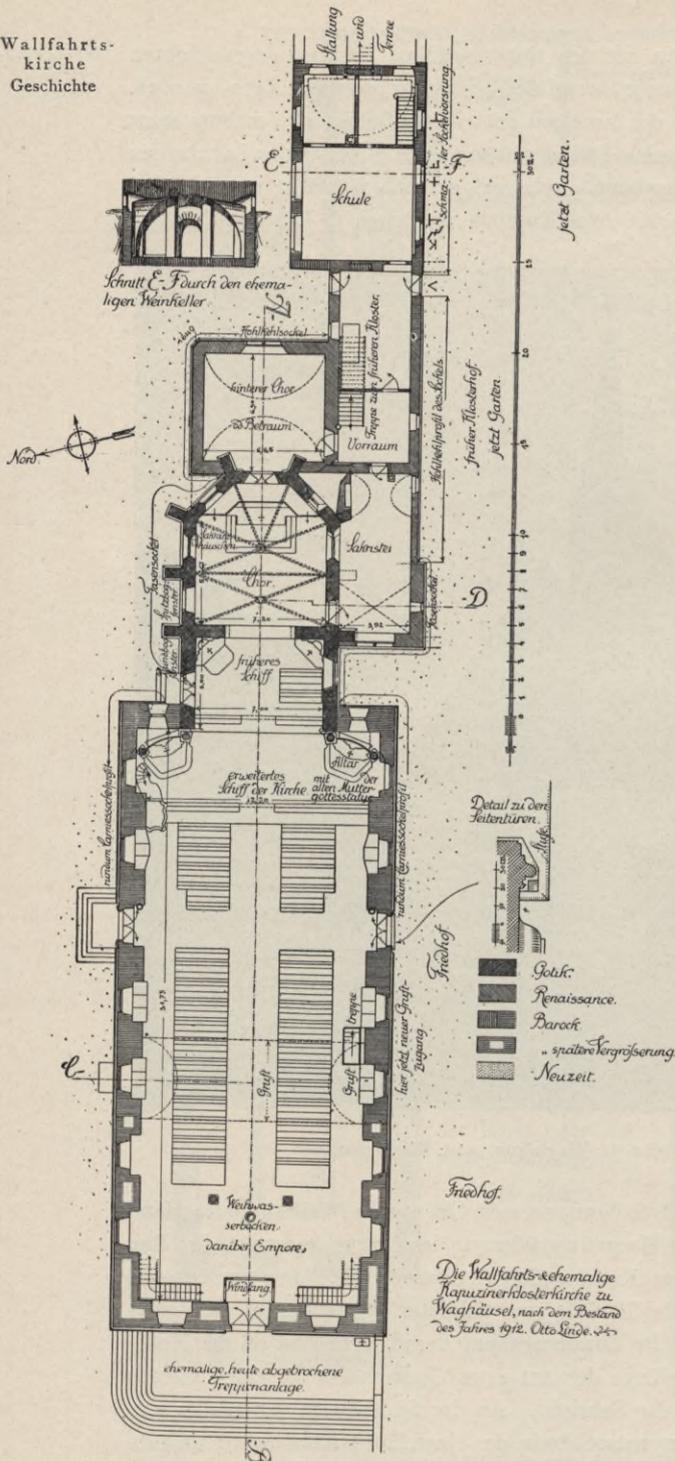
Wallfahrts-  
kirche  
Geschichte

Fig. 142. Grundriß der gegenwärtigen Wallfahrtskirche zu Waghäusel.

Ein Glockentürmchen und Dachreiter zierten die Kirche, an die sich nach Süden hin die zweigeschossigen Klostergebäude anschlossen. Der Zugang erfolgte von Westen durch ein hohes Torgebäude; im Osten trat der Lußhartwald damals noch bis an Kirche und Kloster heran. — Die nächste Hauptvergrößerung erfolgte i. J. 1683 unter Bischof Joh. Hugo von Orsbeck. Das Schiff der Kirche wurde verbreitert, indem man mit dem östlichen Joch nach Norden und Süden etwa um die halbe Breite des Langhauses ausrückte. Nach einem vorliegenden Plan war die Anlage einer dreischiffigen Pfeilerbasilika beabsichtigt; doch scheint jener nicht zur Ausführung gelangt zu sein, obwohl man an einem Aufriß der Westfassade bereits die Zahl 1683 liest. Nach Westen wurde die Kirche um ein Joch verlängert, seitliche Eingänge hergestellt und die Sakristei vergrößert. Vor allem aber fand damals eine Erweiterung der Klosteranlage nach Osten hin fast um das Doppelte statt. An das Refektorium wurde östlich eine Schule mit Keller darunter angebaut, die in der Ausdehnung der heutigen entspricht. Werkstätten waren an der Südseite dieses zweiten Klosterhofes vorgesehen; auf der Südseite des inneren Klosterhofes, des »Kreuzgärtchens«, befanden sich damals die Gastzimmer; im Oberstock gegenüber, an den Kirchenchor sich anlehnend, die Krankenzellen, die heute noch über der Sakristei erhalten sind. Von hier aus konnten die Kranken, wie deutlich erkennbar, durch Öffnungen in den teilweise vermauerten gotischen Chorfenstern dem Gottesdienst beiwohnen.

Im 18. Jh. gingen unter den Kardinälen Schönborn und Hutten

mannigfache Veränderungen an der Wallfahrtskirche und dem Konvent vor; doch scheint die eigentliche Hauptvergrößerung erst in den Jahren 1776 und 1778 unter Stirum erfolgt zu sein und dem Plane Fig. 140 zu entsprechen. Wieder ist das Langschiff nach Westen hin verlängert worden und bei dem Konvent der zweite Hof nach der Ostseite durch neue Gebäude geschlossen, die als bemerkenswerte Räume im Obergeschoß das Antichambre, Bedienten-, Wohnzimmer und Schlafgemach für die Eminenz enthielten, wenn diese sich zu geistlichen Übungen nach Waghäusel zurückzog.

Die letzte Erweiterung der Wallfahrtskirche geschah im 19. Jh., ebenfalls in westlicher Richtung durch Hinausschiebung der Portalwand um zwei weitere Fensterachsen. Dagegen verschwanden die umfänglichen Klostergebäude an der Südseite, so daß heute von der frühern Anlage nur noch vorhanden ist, was sich auf dem Plan Fig. 142 darbietet und durch besondere Schraffur der jeweiligen Epoche entsprechend herausgehoben ist.

Das Äußere der Wallfahrtskirche (Fig. 141) ist trotz ihrer malerischen Umrisse schlicht. Auf der Nord- und Südseite des Langhauses je eine Tür mit kräftigem Schlußstein in Volutenform; die Fenster im einfachen Dorfkirchenstil. Die abgetreppten, von einem Kaffgesims umschlossenen Strebepfeiler des verbauten gotischen Chores außen an der Nordseite deutlich sichtbar; stark restauriert. Die Schieferdeckung des alten Chorgiebels und des Türmchens alt und schon 1770 erwähnt. — Außen sind mehrere Figuren in Nischen angebracht: 1. In einer Rundnische der Westfassade, von gerieften Pilastern eingerahmt: Eine Madonna mit Kind, in Sandstein. Mitteltgute Arbeit um 1640. Höhe 1,40 m. — An der Nordostseite des Langhauses 2. Schutzmantelbild der Madonna in Stein. Die kleinen Köpfe unter dem Mantel meistens zerstört, ebenso die Arme der Gottesmutter. Um 1520; in der Haltung etwas maniert. Dieses Bild warf angeblich 1634 ein vorüberfahrender Bauer, ein Kalvinist aus Walldorf, herunter, so daß »viele Häupter unter dem Mantel Mariä zerbrachen«. Der Frevler soll alsbald darauf gestorben sein. (Gedruckter »Bericht« von 1710, p. 7. — In dem Inventar von 1780 erwähnt als ein »2½ Schuhe hohes steinernes Mutter Gottes Bild nächst bei der neu gebrochenen Thür außer der Kirche befindlich, so bereits durch einige Wunder sich merkwürdig gemacht haben soll«. GLA. Wagh. Akten. — Der überall irreführende Fr. MONE, Die bild. Künste, 66, bringt bei dieser Statue die Zahl 1471, was schon der Stil ausschließt.) — 3. An der abgeschragten Nordostecke des Chores in einer Muschelnische eine Madonna mit Kind, eine ziemlich genaue Nachbildung des wundertätigen Bildes im Innern, nur vergrößert und im Gesicht etwas umstilisiert. Wahrscheinlich ließ der Stifter dieses Anbaues, der Oberst Bamberger, 1640 die Kopie anfertigen, damit die Wallfahrer hier das Wunderbild deutlicher sehen könnten als in der Umhüllung des Altargehäuses. Unterhalb des Bildes ist auch das redende Wappen Bambergers (er schrieb sich auch Baumberger; darnach sein Wappen) und seiner Gemahlin angebracht und darunter auf einer von Engelsköpfchen oben und unten verzierten Tafel die Stifterinschrift: *AÑO 1640 P. NOBILIS STRENUUS AC GRATIOSUS DNS D. CASPARUS BAUMBERGER A RAUENBERG DÑS IN LOR [B]ISWEILER HANHAVEN COLONELLUS ET COMEND. PHILIPSBURGENSIS ET P NOBILIS DNA ANNA HONDT A SAULHEIM HUNC PP CAPUCINOR' CONVETUM SUIS SUMPTIBUS EXSTRUI FECERUNT* (Fig. 143. Vgl. über die Besitzungen Bambergers NOPP, 148).

Das Innere der Wallfahrtskirche ist durch die Art und Weise, wie man Langhaus und Chor im 19. Jh. abdeckte, verunstaltet. Über das erstere spannte man eine hölzerne

Wall-  
fahrts-  
kirche  
Be-  
schreibung



Hauptaltar

Fig. 143. Madonnenstatue und Stifterinschrift an der Nordostecke der Waghäuseler Wallfahrtskirche.

Tonne, die mit ihren Gurten auf (vor die Oberwand gestellten) Holzsäulen ruht, die ihrerseits auf Kragsteinen zwischen den Fenstern sitzen. Über dem alten gotischen Chor legte man eine Empore, eine Art Oberkirche an und sprengte über diese wie über den Vorchor eine gemeinschaftliche Tonne. — Gekehrte Rippen, die unvermittelt den Wänden entsteigen, tragen im gotischen Chor das Kreuzgewölbe mit Kappenschluß, das im östlichen Schlußstein das Wappen des Bischofs Matthias von Ramung, des Erbauers, aufweist; der westliche Schlußstein rund mit einem Dreipaß. An der Evangelienseite ein von Stabwerk reich eingefäßtes Sakramentshäuschen, im Dreipaß des Giebels das Wappen Ramungs; an der Epistelseite ehemals wohl die Grabnische. Die Fenster jetzt ihres Maßwerks beraubt und teilweise vermauert. Unter dem Langhaus die tonnengewölbte Gruft, in den neunziger Jahren des 19. Jhs. tiefergelegt; früher Eingang von dem Kircheninnern her, heute von der südlichen Außenseite.

Hauptaltar im Chor. Ein einfaches, von gewundenen Säulen flankiertes Gehäuse aus dem Anfang des 18. Jhs. mit Stücken des 19. Jhs. umschließt den alten gotischen Altartisch. Er wird mit seinen gewundenen Säulen 1748 erwähnt und i. J. 1779 auf Kosten des Fürstbischofs Stirum »fein marmorirt und übergoldet«.

Im Vorchor links der Altar des hl. Antonius, rechts der des hl. Franziskus. Schlicht gehaltene Schreine mit den Holzstatuen der Heiligen und vorzüglichen Putten. — Beide Nebenalträe wurden kurz nach 1770 neu errichtet und 1779 gefaßt.

Im Langhaus 1. auf der Südseite der Gnadenaltar mit dem wundertätigen Madonnenbild. An der Mensa als Antependium ein großer Rocailleschild. Der Altaraufbau von geschweifter Anlage und auf das Rundfenster oben konzentriert. Der mittlere reich verzierte Schrein zwischen marmorierten Säulen, zweigeteilt; der Untersatz mit dem Tabernakel von zierlich geschnittenem Laubwerk übersponnen, bekrönt vom apokalyptischen Lamm. Darüber das Gehäuse, welches das Wunderbild umschließt, nach einem Entwurf von Balth. Neumann in Huttens Auftrag hergestellt. Engel enthüllen einen hohen Baldachin über dem Mysterium. Am mehrfach umbrechenden Gesims das Gesamtwappen Speier-Weißenburg-Hutten, bekrönt vom Fürstenhut. Den Aufsatz bildet eine Bekrönung von Putten, geschnittenem Laubwerk und dem Auge Gottes; das Ganze hier eine »Glorie«, verstärkt durch das von rückwärts einfallende halbverdeckte Licht. — Eine Tür und Stiege hinter dem Altar führt zu dem Standort des Madonnenbildes.

Das Gnadenbild (Fig. 144), eine Madonna mit dem Jesusknaben auf dem Arm, ist eine 40 cm hohe Statue aus Savonnières (franz. Kalkstein). Die Gestalt in der Haltung noch ziemlich ungeschickt, der Mund sehr klein, das Gesicht kräftig und von eigenartigem Liebreiz. Bemalung alt: Unterkleid blau, Mantel außen weiß, innen rot, Saum goldgelb; das Gesicht gelblich bemalt. Um 1470 entstanden. Vielleicht elsässische Arbeit. Beide Köpfe gebrochen, die Linke des Jesusknaben durch eine wächserne ersetzt, die Rechte hält die Kugel;

die Krone abgestoßen. Rückseite ziemlich glatt behandelt. (Der Verfasser des Thesaurus Palatinus weiß von dem Bild um 1750 nur zu berichten: »Ex monumentis antiquissimis, quod haec Deiparae statua, quae an lignea an lapidea sit nondum satis exploratum est,



Fig. 144.

Madonnenbild auf dem Gnadenaltar zu Waghäusel.

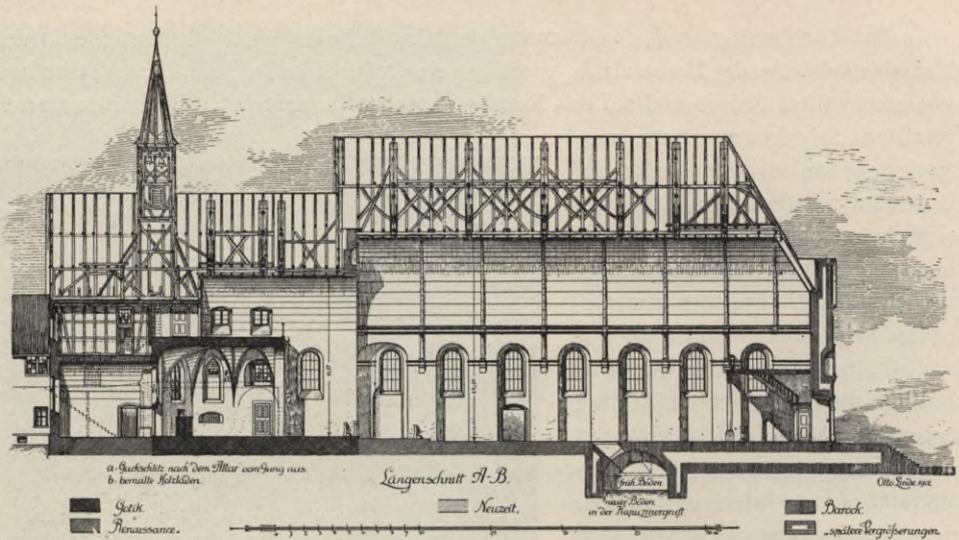


Fig. 145. Längenschnitt durch die Wallfahrtskirche zu Waghäusel.

Wallfahrts-  
kirche  
Gnadenaltar

primitus in quercu reperta indeque curante pio populo in aediculam sacram translata fuerit a rusticis manu simplici factam.)

Der jetzige Marienaltar wurde 1749 errichtet, und Meister wie der Würzburger Architekt Balth. Neumann, der Augsburger Stecher G. B. Götz, sein Verwandter, der Bruchsaler Bildhauer Val. Götz, der Rastatter Kunstschreiner Mart. Eigler und der Hofvergoldter Fr. Ulr. Brandmeier waren an dessen Herstellung beteiligt. Die »Accordpuncte« sind noch vorhanden: »Ist die Schreinerarbeit nach dem von dem Augsburger Kupferstecher Göz entworfenen und a Celsibimo gdgst approbirten Riß mit allen Zierathen, ausgenommen die zur Bildhauery eigentlich gehörige Stück durch den Rastatter Hofschreiner Martin Eigler fleißig, sauber und meisterhaft herzustellen.« (Vertrag vom 29. April 1749.) Eigler, der auch die Kommunikantenbank »mit geschürfften Ballunstern« zu liefern hatte, mußte mit der Arbeit, die in Ettlingen oder Rastatt abgeholt werden sollte, bis Allerheiligen zu Ende sein. Er erhielt dafür 596 Gulden. Nach einem besondern Werkplan, den Balth. Neumann entwarf, hatte er außerdem »eine Zierrahm um das Gnadenbild von geschnittener Holzarbeit zu verfertigen«. Ebenso genau wurde der plastische Schmuck bestimmt, den der Bildhauer Val. Götz (s. über ihn oben p. 101) auszuführen hatte: »Das Aug Gottes mit gehörigen Strahlen und Wolcken, sodann 5 Kindlein nebst 14 Engelsköpf, den Baldackin und die darüber stehende Cron, das Lamb ligend auf dem Buch mit 7 Sigill und die darzu gehörige Wolcken.« Fr. Ulr. Brandmeier übernahm für 254 Gulden die Fassung und Vergoldung des Wunderaltars. (Vertrag vom 19. Juni 1749. — Über den Hofmaler und Stecher Gottfr. Bernh. Götz [geb. zu Welehrad in Böhmen 1708], der am 12. April 1749 den Altarriß von Augsburg dem Bruchsaler Maler Schweickart zur Aushändigung an den Besteller, Kardinal von Hutten, eingesandt hatte, vgl. oben p. 101; Allg. Hist. Künstlerlex. für Böhmen von G. J. Dlabacz, Prag 1815, p. 483, und GLA. Waghäusel sub Kirchenbau.)

Nepomuk-  
altar

2. An der Nordseite der Nepomukaltar. Im Gesamtaufbau dem Gnadenaltar völlig gleich, derer Schmuck im einzelnen bescheidener. Über der von Engeln umschwebten

Holzstatue des Heiligen ist das Wappen von Speier-Weißenburg-Hutten an der gleichen Stelle wie gegenüber angebracht, aber hier von dem Kardinalshut bedeckt. Dieselbe Glorie als abschließende Bekrönung. Mancher Schmuck an diesem Altar wie auch am Gnadentalter heute verschwunden.

Nepomuk-  
altar

Noch i. J. 1761 befand sich an dieser Stelle der »Pfarr- oder sog. Antony Altar« (Schönborn hatte ihn zum Pfarraltar bestimmt), von dem der Pfarrer Käpplein 1755 an den Kardinal Hutten berichtete, daß er »schlecht und ruinos« und »keine Symmetrie oder Egalitaet mit erwehntem Muttergottes Altar« habe. Er schlägt die Errichtung eines neuen Altarwerkes vor, der »überzweg« hergestellt werden sollte »wie der Mutter Gottes Altar nach dem nemlichen Riß, welchen Bildhauer Götz zweifelsohne noch in Händen haben wird«. Um zu sparen, könnten »verschiedene Laubwercker« weggelassen werden. Baumeister Leonh. Stahl mußte auf Huttens Geheiß 1762 einen Überschlag und Riß anfertigen, »damit wenigstens einige Gleichheit zwischen diesem und dem Mutter-Gottes-Altar zur Zierde der Kirch herauskomme«. Daraufhin wurde dann der Pfarraltar als Nepomukaltar für 1071 Gulden errichtet. (GLA. Wagh. Akten.)

Der Altar auf der Chorempore (Oberkirche), sog. Bischofsaltar. Die Mensa aus schwarzem Stuckmarmor mit Bandwerk und Efeuranken im Stil um 1730. Der Aufbau seitlich von je zwei Stuckalabaster-Säulen mit Putten flankiert. Schöne, aber völlig verahrloste Arbeit. — Der Altar wurde im Auftrag Schönborns 1734 von einem »Faßner« zu Rastatt, wohl Matth. Brückner, hergestellt. (Schönborn an die Markgräfin Augusta Sibylle, 13. März 1734. GLA. Waghäusel, Kirchensachen.)

Bischofsaltar



Kanzel

Kanzel. Der geschweifte Korpus mit geschnittenem Rocaillewerk zierlich belegt. An der Brüstung die vergoldeten Holzreliefs der vier Evangelisten, gediegene Arbeiten mit trefflichem Ausdruck der Köpfe. Auf dem hohen Aufsatz des Schalldeckels ein kraftvoller Cherub. Zugehörige »Kindel« liegen als Gerümpel in der alten Sakristei.

Fig. 146. Stuhlwange in der Wallfahrtskirche zu Waghäusel.

Kardinal Hutten beauftragte 1768 seinen Baumeister L. Stahl, für die Errichtung einer Kanzel Sorge zu tragen. Der Hofbildhauer Günther und der Schreinermeister Weinspach übernahmen die Arbeit im Akkord, führten sie 1769 in Bruchsal aus und erhielten zusammen 614 Gulden. Obwohl Ulr. Brandmeier »zu Bruchsal für den besten Faßer gehalten wird«, wünschte Pfarrer Käpplein 1770 in Hinblick auf die hohen Rechnungen Brandmeiers, daß die Fassung der Kanzel und des Nepomukaltars von einem »Mainzer« (wohl Pfaff) ausgeführt würde.

An der zierlichen Gitterbrüstung des bischöflichen Chores ein Crucifixus aus Holz; von einer Kreuzigung. Anfang des 18. Jhs. (Im Inventar von 1780 heißt es: »Großer Crucifix oben am Chorbogen mit Maria und Johannes.« GLA. Waghäusel. Akten.)

Crucifixus

Zwei reichgeschnitzte Stuhlwangen (Fig. 146) im Stil um 1650 befinden sich auf der Orgelempore. — Vor der Westtür ein stattlicher Windfang mit zierlicher Holzschnitzerei. Um 1780.

Grabsteine. An der Nordwand unter der Kanzel: 1. Derbes Ornament der Spätrenaissance umzieht einen Ovalschild mit der Inschrift: *ALHIER LIEGT BEGRABEN*

Grabsteine

Wallfahrts-  
kirche  
Grabsteine

**DIE REICHS FREY HOCH WOHLGEBORNE FRAU MARIA THERESIA V. STURM GEBORNE FREYIN V. STOZING IRES ALTERS 28 JAHR GESTORBEN DEN 31. MAY AO. 1710.** Darüber das Allianzwappen. Schwarzer Marmor. — 2. Unter Kriegstrophäen halten zwei derbe Krieger ein Tuch mit der Inschrift: *Cy gist le corps de René Adrien Joseph de Franeau chevalier (!) de Comegnies, fils d'Albert de Franeau et de Maximiliëne d'Yve decedé le 25 juin 1734 agé de 28 ans . R.I.P.* Sandstein, schwarz gestrichen. — 3. Neben dem Gnadenaltar an der Südwand wurde das Herz des Kardinals Hutten beigesetzt. Ein Epitaph aus schwarzem Stuckmarmor mit langatmiger Inschrift umschließt dasselbe. Ein Todesgenius in Antragsarbeit hält das Alabaster-Medaillon Hutten's; darunter das Wappen Speier-Weißenburg-Hutten.

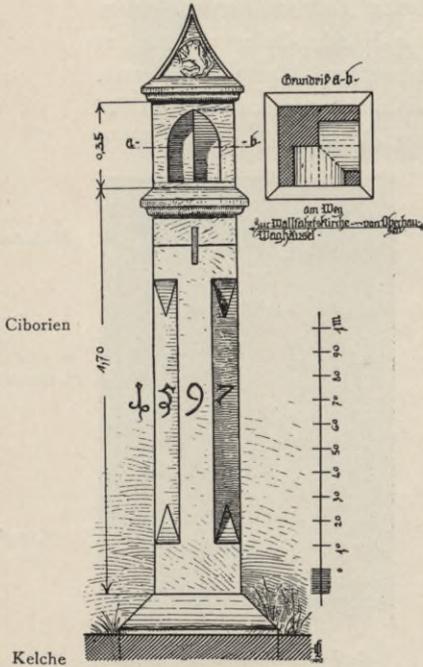


Fig. 147.  
Bildstock bei Waghäusel.

Am runden Fuß und als Überfang reiches Laubwerk von Akanthus und Masken, am Fuß silberne Maskarons und Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi. Gleichzeitig; gute Arbeit.

Ostensorium mit zierlichem Bandwerk; um 1740. — Der gleichen Zeit wohl angehörig das Meßgerät, zwei Kännchen mit Platte. Charaktervolle Arbeit ohne Marken. — Silberne Ampel, von Engeln getragen; am Bauch Medaillons mit der hl. Familie.

Hölzerner Crucifixus auf hübschem Postament von dem Vikar J. P. Lamarck 1727 gestiftet.

Leuchter

Acht silberne bezw. versilberte Barockleuchter. Nach der Tradition von Prinz Eugen geschenkt. Die sechs der Markgräfin Sibylle, mit Inschriften, verschwunden.

In der Sakristei eine Uhr mit den vier Jahreszeiten und Saturn. 18. Jh.; Gehäuse neu.

In der alten Sakristei hinter dem Chor Votivbilder von 1728, 1755, 1764.

Für den Prinzen de Lixim in Philippsburg sollte Val. Götz 1734 »ein magnifiques Epitaphium« zu Waghäusel erstellen. Es scheint wohl nicht zur Ausführung gelangt zu sein (GLA. Waghäusel. Spez. Akt.).

Glocke in dem Türmchen über dem Chorhaupt, von Anselm Speck-Heidelberg 1780.

Ciborien: 1. Silber, teilvergoldet. An Fuß, Kupa und Aufsatz Bandwerk, dazwischen Kartuschen mit den Leiden Christi. Gediegene Augsburger Arbeit um 1735. Meisterzeichen  $\frac{I}{FB}$  im Dreipaß an Fuß und Deckel (= Joh. Friedr. Bräuer, gest. 1753. ROSENBERG Nr. 519). — 2. Ebenso. An Deckel und Fuß silberne Engel aufgelötet, oben Kreuzifix. Sonst getriebenes Laubwerk und Rosetten. Beschauezeichen Augsburg. Meistermarke G R im Oval (= Georg Reischli. ROSENBERG Nr. 386). Tüchtige Arbeit gegen 1700. Im Inventar von 1730 erwähnt.

Kelche. 1. Silber, vergoldet. Am reich mit Akanthus belegten runden Fuß reizende Engelsköpfchen, ebenso an Nodus und Überfang der akanthusgeschmückten Kupa. Marken unleserlich. Gutes Stück um 1700. — 2. Ebenso.

In der Vermauerung des Chorhauptfensters Holzgemälde mit Passionsdarstellungen. Ende des 17. Jhs. Primitiv. — Im Stockwerk darüber, wo man den Scheitel des mittleren gotischen Chorfensters erkennen kann, befinden sich mehrere Barockfiguren, die aus der Kirche stammen. Holzgemälde

Am Weg nach Oberhausen ein Bildstock von 1597. Das Gehäuse mit spitzbogigen Öffnungen nach Westen und Norden, die übrigen zwei Seiten geschlossen. Im nördlichen Giebfeld der Verdachung der kurpfälzische Löwe (Fig. 147). Bildstock

Feldkreuz am Weg von Waghäusel zur Station; es ragt noch 1,5 m aus dem Boden. An der Vorderseite erkennbar: *////AVG* und das Bistumskreuz. Auf der Rückseite das Speierer Wappen und ein großes *h*. Spätestens 16. Jh. Feldkreuz

Eremitage. Bereits im Frühjahr 1721 plante Schönborn den Bau einer Eremitage, und der Bruchsaler Zimmerbalier G. Stahl war beauftragt, die Bäume auf dem vorgesehenen Platz niederschlagen zu lassen. Aber erst im Mai 1723 wurde die Baustelle, 980 Schuh in die Länge und 310 Schuh in die Breite, ausgesteckt. (»Der Platz, welcher zu einer Eremitage solle aptiret werden, ist 980 Schuhe lang undt 310 Schuhe ohngefährlich breith, solcher wirdt heuth nach denen ausgesteckten Pfählen 4 Schuhe breith umb undt umb, wo die Planckhen zu setzen, abgeraumet.« Waghäuseler Akten. Lump an D. H. von Schönborn, 25. Mai 1723.) Zunächst wurde der Mittelbau begonnen (Fundamentarbeiten), zu dem M. L. Rohrer, der Baumeister der Markgräfin Augusta Sibylle, zweifellos den Plan gelegt hat, da er auch den Bau während seiner ganzen Zeit leitete und in den Bauprotokollen öfters unterzeichnete. Eremitage  
Geschichte

Damals wurde er von Schönborn als Architekt an den Schloßbau nach Bruchsal berufen; der Kardinal selbst weilte in diesen ersten Jahren seiner Regierung in Ermangelung einer bequemen Residenz sehr oft und lange in der Favorite bei Rastatt, die Rohrer samt der Pagodenburg ausgeführt hatte. Der Verfasser des Thesaurus Palatinus, der eingehende Notizen über Waghäusel sowohl über das Schloß wie die Wallfahrtskirche bringt, berichtet unter Huttens Regierung um 1750, daß dieser mehr einem Palast als einer Anachoretenbehausung ähnelnde Bau »nach dem Rastädter Eremitagen Model« errichtet worden sei. (»Damianus Hugo cardinalis a Schönborn . . . magnificum aedificium pro habitatione anachoretæ, quod principali potius palatio quam misero eremitæ tugurio assimilandum, in medio horti juxta archetypon Rastadiense [nach dem Rastädter Eremitagen Model] una cum aliis neceßariis aedificiis exstrui fecit.« Thesaurus Palatinus I. c. II, fol. 250.) Von der Markgräfin Sibylle, die später einen Kreuzflügel im Waghäuseler Schloß eingeräumt bekam, wird sich der Kardinal auch die Anregung zu einer Eremitage geholt haben. (Am 9. November 1723 sandte er von der Favorite aus den »Eremitage Riß zu Waghäusel« an von Nentwig nach Bruchsal. GLA. Waghäuseler Bausachen.)

Im Winter 1723/24 wurde von Rohrer und Stahl das Bauholz für den begonnenen Hauptbau anverlangt, im Frühjahr 1724 der Berchfrit des Altenburger Schlosses niedergelegt und die Werksteine davon auf der Saalbach nach Wiesental für den Waghäuseler Bau herabgeführt. Das Bauprotokoll vom 9. Februar dieses Jahres besagt: »Eines von Eminentissimi Vergnügen und Verlangen ist, diss Jahr den Hauptbaw in der Eremitage fertig zu sehen . . . nach dem beyliegenden Riß.« Zugleich sollten in diesem Jahre noch zwei Wachthäuser erstellt werden, »eines vor die Garde zu Pferd und eines vor die Garde zu Fuß, in der Größe wie die 8 inwendige seyndt«. Die letztern waren demnach damals



kombt, ihn hinunter nacher Waaghäusel schicken, das er die Nothdorft besorge.« In Rheinhäusen wurden bereits die Schiefer zur Abdeckung geholt. In einem »Diarium« über das Bauwesen in den Monaten Februar und März 1726 heißt es von dem Rastatter Architekten: »Ermelter Baumaister Rohrer continuiert noch heut (27. Februar) in der Frühe sowohl wegen Einfachung des Talus, Absteckung der Planirung des Hofes als des Sterns rings den Hauptbau.« Damals wurden die Eremitagenrisse wahrscheinlich wegen Anlage des Gartens nach Wien eingesandt. (»Berichte unterthänigst, wie daß von hier ein Courier nacher Wien abgesandt werden solle . . . , sonderheitlich aber werdten drey Riße von der Eremitage gemacht, davon den Plan der langen Gärten hiesiger Ingenieur wird gegeben haben.« Zollschreiber Lump an Schönborn, 23. März 1726. GLA. Br. Gen. 137.)

Obwohl i. J. 1727 der oberste Saal der Eremitage von den Schreibern mit einem Holzboden aus 140 Fußplatten belegt wurde (l. c. Br. Gen. 143; daselbst Risse zu Türen, Lambris und Fußboden der Eremitage), klagte Schönborn dennoch im Juli des folgenden Jahres, »daß unser Waaghäusler Bawwesen nicht zum End gelangen will«. Damals ließ er mit Erlaubnis des Franziskaner-Guardians zu Rastatt den dortigen Bruder Abdon, einen geschickten Schreiner (s. oben p. 109) kommen, der bereits im Kloster Münster-Schwarzach gearbeitet hatte, »damit er uns«, wie der Kardinal sich äußerte, »unser Schreinerey-Weesen zu Waaghäusel gubernire«. Mit dem ihm unterstellten Östringer Schreinermeister Seb. Burckardt (nicht Bernhard) und mehreren Gesellen führte der Mönch Abdon im Sommer die »Schreynerey Bausachen« daselbst aus. Während des Jahres 1729 war der Maler Marx Stöckel und »die zwey Mahler von Rastatt undt Bruchsal« mit Ausschmückung des Innern beschäftigt; in der Hauptsache scheinen es Anstreicherarbeiten gewesen zu sein, wenigstens bei Stöckel ist dies der Fall. (Seine Rechnung über Arbeiten im Hauptbau vom 20. November 1729.) Um jene Zeit waren die Bauten wohl vollendet, da 1731 die Ringmauer samt den vier Toren und die Umfassungsmauer errichtet wurde.

Schönborn war es auch, der die Hauskapelle im hintern, dem Eingangspavillon entgegengesetzten Pavillon des Erdgeschosses »eremitisch« einrichten ließ mit einem »Eremitage Altar und Hütten«, wobei alles mit Rinden ringsum verkleidet wurde. (In der Rechnung heißt es: »Für den Eremitagealtar und Hütten zu machen, mit Rindten zu verklaydten, die Rindten und Holtz darzu zu suchen 7 fl. 30 kr.« Waghäuseler Akten.) Die Wände des sonst fürstlich hergerichteten Schlosses bedeckten »zwölf breite undt dreyzehen schmahl Gemähl von Eremiten und der gleich mit Waßerfarb gemahlt auf Dappeten Arth«. (Ib.) Ein Maler aus Rastatt und einer aus Bruchsal, deren Namen wir nicht kennen, führten hier Arbeiten aus; die Hofmaler Schweickart und Brandmeier mußten 1739 einige Zimmer in »grotesco« anlässlich eines von Mainz her bevorstehenden Besuches schmücken. Von dem Römer Marchini, der die Fassaden und die Innenräume des Bruchsaler Schlosses verzierte, stammen zweifellos die Malereien der Waghäuseler Schloßkuppel. (Am 20. November 1729 werden »die zwey Mahler von Rastatt und Bruchsal« erwähnt, die am 30. Oktober Waghäusel verlassen hatten. L. c. Wagh. Akten und Br. Stadt 417.)

Im polnischen Erbfolgekrieg, während Schönborn auf seine Stammschlösser floh, nahmen die Befehlshaber der kaiserlichen und Reichsarmee, der Herzog von Bevern und Alexander von Württemberg, Wohnung im Schloß und steckten von hier aus das Lager vor Philippsburg ab. Dann kamen die Franzosen, deren Marschall Berwick bei der Belagerung von Philippsburg in der Eremitage hauste. Von Waghäusel aus, wohl von dem Kuppelsaal des Schlosses, beobachteten die französischen Generäle am 22. Mai 1734 mit

Eremitage  
Geschichte

Fernrohren die Festung, während sie belagert wurde. Anlässlich der Friedensverhandlungen im Herbst gaben sich deutsche und französische Befehlshaber im Schloß ein Stelldichein. — Als Schönborn zurückgekehrt war, weilte er, wie die Akten erweisen, sehr oft noch hier; ebenso sein Nachfolger Hutten, dem besonders die Wallfahrtskapelle sehr am Herzen

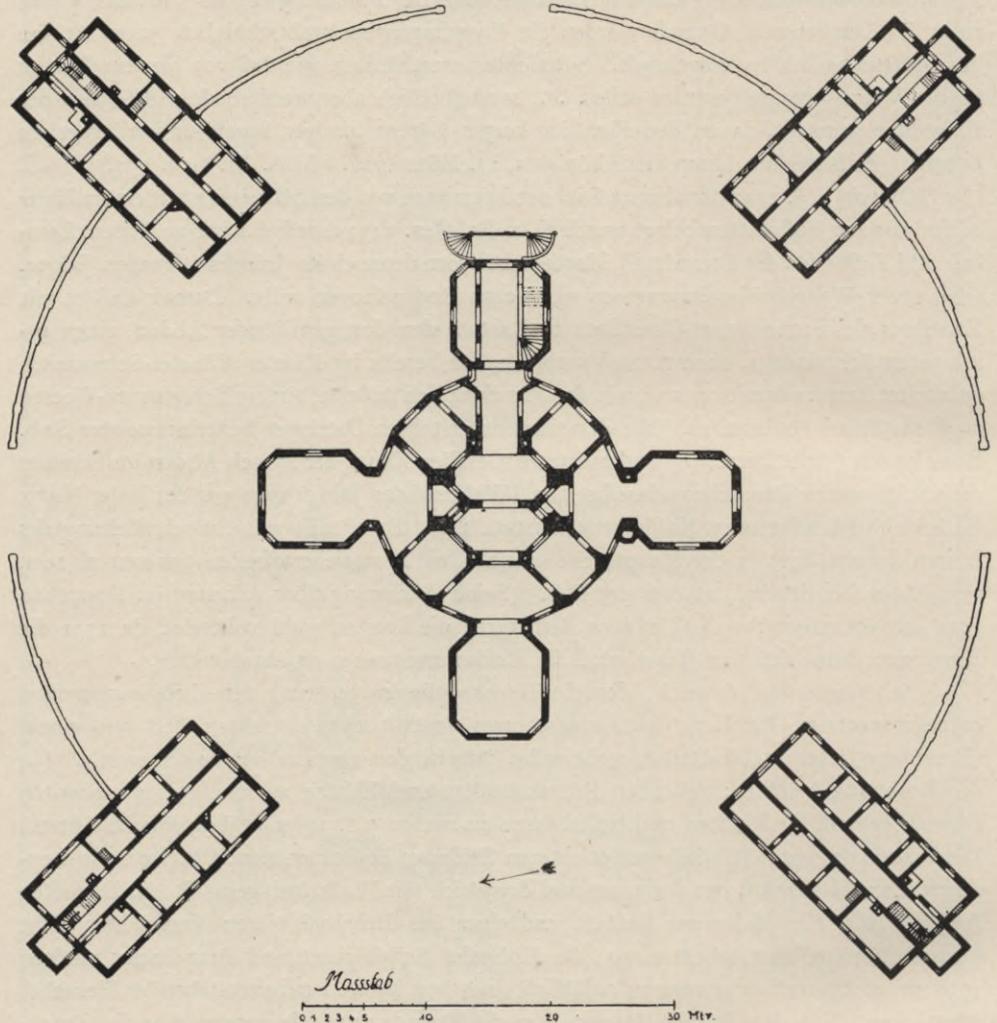


Fig. 149. Die Eremitage zu Waghäusel mit den Cavalierhäusern.

lag. Auch Stirum hielt sich, namentlich seit er an Gemütskrankheit litt, häufig zu Waghäusel auf, besonders seit 1783. Verschwunden sind heute die Stukkaturen, die damals der kunstfertige Bruchsaler Bildhauer J. Günther auf Stirums Befehl in dem herrschaftlichen Zimmer antrug. (»Bilthauer Gündter empfanget abschläglic 50 fl. auf seine zu machende Stuckthur Arbeit auf Waaghäusel.« 3. April 1783.) Im gleichen Jahre lieferte der Bruchsaler Hofuhrmacher Bernh. Cramer auf Anordnung des Fürstbischofs die große Uhr auf den Hauptbau um 280 Gulden; 1784 verfertigte der Bruchsaler Schlossermeister Peter

Anton Fischer das »Altanen Gelände« zu Waghäusel, die kunstfertigen Schmiedearbeiten am Eingang des Schlosses. Seit 1803 wohnte daselbst Wilderich von Walderdorf, der letzte Speierer Fürstbischof, der durch den Reichsdeputations-Hauptschluß seines Fürstentums entsetzt, Schloß Waghäusel mit der dazu gehörigen Jagd samt einer Jahresrente zu lebenslänglichem Unterhalt erhalten hatte. Von hier aus leitete er die geistlichen Angelegenheiten seiner Diözese, bis er am 21. April 1810 im Bruchsaler Schlosse starb.

Das der Großh. Domäne zufallende Schloß blieb nun längere Zeit unbewohnt. Um die nutzlosen Reparaturkosten zu sparen, wollte man es Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jhs. verkaufen, und als sich keine Käufer meldeten, es kurzerhand abbrechen. Vor diesem Schicksal wurde es durch die vernünftigen Gegenvorstellungen des damaligen Referenten Bürklin bewahrt. Nachdem Fürst Wrede zu Speier die Eremitage zwei Jahre lang mietweise innegehabt hatte, wurde sie 1837 von der badischen Gesellschaft für Zuckerfabrikation um 22670 Gulden erworben. Düstere Fabrikbauten entstanden im Laufe der Jahre um das Schloß herum, die Gartenanlagen verschwanden, und Riesenkamine überragten allmählich selbst den Kuppelbau. Der einst so reizende einsame Landsitz steht heute mitten im Lärm der Maschinen und im Rauch der Fabrikschlöte.

Auf Grund des Vorhandenen wie eines »Handplanes« von F. Velten aus dem Jahre 1801 (Fig. 148) können wir uns eine genügende Vorstellung der damaligen Gesamtanlage und der Verteilung der Einzelgebäude machen. (Von den »26 Stück Waghäussler Riß«, die M. L. Rohrer 1728 in der Plansammlung des Bruchsaler Schlosses zurückließ [GLA. Br. Gen. 138], scheint keiner mehr vorhanden zu sein. Weiter waren darunter »16 Stück Neudorfer nebst dem Jagdthaus bey Baden«, dem eigenartigen Rohrschen Bauwerk am Fuß des Fremersbergs.) Schönborns Eremitage liegt in nächster Nähe der einsamen, vom Lußharter Wald damals noch umgebenen Wallfahrtskapelle, in der halb-kreisförmigen Krümmung der Waghbach und neben der alten Poststraße nach Speier. Auf den Hauptbau, die eigentliche Eremitage, die in der Mitte eines quadratisch ummauerten Parkes von mäßiger Ausdehnung errichtet wurde, führten in den Achsen die Alleestraßen zu, während in den Diagonalen, als Verlängerungen der daselbst erbauten vier Kavalierhäuser, breite Alleen die radialen Gartenanlagen durchschnitten.

Obwohl sich der Eingang des Schlosses auf der Ostseite, in der Richtung nach Kirrlach zu, befand, war der Vorhof mit seinen heute verschwundenen acht Pavillons und Wirtschaftsgebäuden nach Westen gerichtet. In diesem waren rechts und links der zwischen den beiden westlichen Wachthäusern hereinführenden Zufahrtsstraße zwei von dem Waghbach gespeiste Weiher angelegt, die heute zugeworfen, während die zweistöckigen Barockhäuser an der Einfahrt, wenn auch umgestaltet, in der Hauptsache noch vorhanden sind. Nördlich grenzte an die Parkanlage der herrschaftliche Garten mit den Gärtnerwohnungen; ein Weg führte durch ihn nach der Wallfahrtskirche und dem Kloster. Im äußersten Norden, der Wallfahrtskapelle gegenüber, errichtete Schönborn als eines der ersten Gebäude die Post, von der heute der westliche Teil, ein dreiflügeliger charaktervoller Barockbau mit Mansarddach und teilweise ursprünglichen Gauben, vorhanden ist.

Die in den Viertelachsen des Kreises zum Schloß liegenden Kavalierbauten, durch eine 1730 errichtete und heute noch erhaltene Rundmauer unter sich verbunden, sind im Grund- und Aufriß bis in die Einzelheiten völlig gleich. Die zweigeschossigen, verputzten Massivbauten (Breitseite nach dem Schloß 10 m) tragen ein gebrochenes Dach mit einfachen und gekuppelten Gauben, nach dem gemischten System mit Ziegel und Schiefer

Ermitage  
Beschreibung

gedeckt. Im Innern schließt sich an den durchgehenden mittleren Flur die Flucht der Zimmer. Im Jahre 1733 hatten sie folgende Bezeichnungen: Der Küchenbau linker Hand vom Haupteingang zum Schloß, rechts der Hausmeisterbau; den beiden

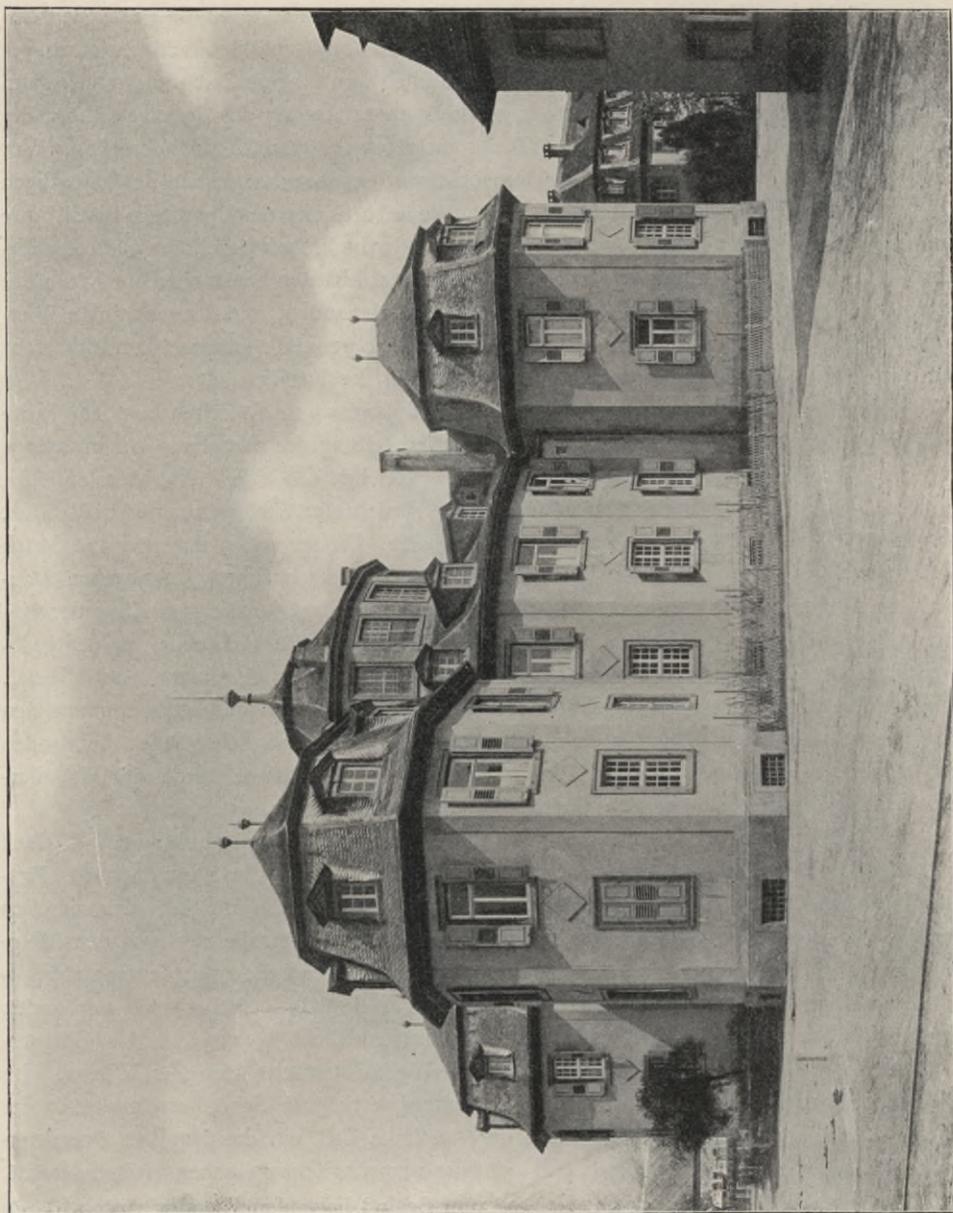


Fig. 150. Die Ermitage zu Waghäusel von Westen her.

entsprach nach Südwesten der eigentliche Kavalierbau, nach Nordwesten der Domherrenbau. Später führen sie auch die Namen: Küchen-, Garde-, Kavalier- und Fremdenpavillon.

Der Hauptbau oder die Eremitage (Fig. 149, 150, 152 u. Taf. XXXIV) besteht im Grundriß aus einem mittleren Sechzehneck mit je einem in der Längs- und Querachse vorgelegten, an den Ecken abgeschrägten Pavillon. Dadurch erhält das Gebäude eine vielgestaltige, malerische Umrißlinie. Das einfach verputzte Äußere des zweistöckigen Schlosses ist nur vertikal gegliedert durch die in den Ecken über einem Sockel und gemeinschaftlichen Fußgesims aufsteigenden schmalen Lisenen, auf denen ohne Zwischenstück das vielfach profilierte und kräftig ausladende Dachgesims aufsitzt, das in gleicher Höhe den Gesamtbau umzieht. Die Wandflächen sind zwischen den untern und obern Fensterreihen durch übereck gestellte, in Putz ausgeführte Quadrate belebt, die einzige plastische Zier der Fassaden. Selbst die Profilierungen der Fenstergewände sind einfach, und nur die Haupttür mit Oberlicht weist eine reichere Behandlung auf.

Ein vielgestaltiges Mansarddach schließt den Bau nach oben hin ab: In steilen, leicht geschwungenen Linien steigt dasselbe, von Gauben besetzt, über den Pavillons empor und walmt sich oberhalb des Bruches ziemlich flach zum First ab. Beim Mittelbau springt es zunächst pultdachartig ein, besetzt von den in den Achsen des Sechzehnecks angebrachten Gauben; dann folgt der tambourartige Aufsatz des großen Kuppelsaals, durchbrochen von 16 Lichtöffnungen, darüber ein mäßig erhöhtes, zeltförmiges Faltendach, das wie die Gräte der Pavillons mit kupfernen Knopfhelmen bekrönt ist. Die Stirnseite des Mansarddaches über dem Eingang ziert die 1784 von dem Bruchsaler Hofuhrmacher Bernh. Cramer angebrachte Schloßuhr, den First ein Glockentürmchen, das sich jedoch in der Höhe dem Kuppeldach unterordnet. Das Glöcklein von 1861.

Sehr malerisch ist der untere Eingang gestaltet. Zwei im Viertelkreis gewendelte Treppen mit breiten Steinstufen leiten über dem Kellerzugang beiderseits zu einem Podest in Höhe des Erdgeschosses, während vom Straßenniveau aus eine breite Doppeltür in das nur von niedrigen Fenstern in Erdbodenhöhe erhellte Souterrain hinabführt. Ein zierliches schmiedeeisernes Gitter begleitet die oberen Treppenläufe und das Podest, schlanke Säulen tragen die pavillonartigen Dächer aus Eisenblech darüber. In Hauptgeschoßhöhe nimmt ein Balkon die ganze Front ein, von dem gleichen Brüstungsgitter abgeschlossen und ehemals mit einem luftigen Dach versehen (jetzt durch einen angebrachten Glasverschluß zu seinem Nachteil umgestaltet). Anlässlich der Veränderungen, die Fürstbischof Stirum 1783/84 am Schloß vornahm, wurden Treppe und Balkon angelegt und von dem Bruchsaler Schlossermeister Peter Ant. Fischer das »Altanen Geländer« aufgestellt.

Das Äußere mit den mannigfaltigen Umbrechungen der Wände, den glücklichen Proportionen von Mittelbau und Pavillons wie den originellen Dachlinien mit dem Kranz der Gauben zeugt von dem sichern, vornehmen Geschmack seines Erbauers, des Rastatter Baumeisters M. L. Rohrer, von Architekturformen, die letzten Endes nach Österreich weisen.

Das Innere ist im Laufe der Zeit vielfach umgestaltet und besonders im 19. Jh. modernen Wohnungsbedürfnissen angepaßt worden. Da gleichwohl wesentliche Veränderungen nicht vorgenommen wurden, ist es an der Hand der Akten und der örtlichen Feststellungen möglich, das Innere mit seinen einzelnen Räumen und ihrer Anordnung zu rekonstruieren, wobei freilich die allererste Anlage aus Mangel an Rissen unsicher bleibt. Aus den hier beigegebenen Plänen (Fig. 149, 151) ergibt sich das Bild der Stockwerkseinteilung.

Unter dem Souterrain, das von den niedrigen Fenstern erhellt wird und seinerzeit die Silberkammer, die Bäckerei, Konditorei und Speisezimmer für Offiziere enthielt,

Eremitage  
Beschreibung

liegt ein zweites Kellergeschoß, das von oben nur indirektes Licht empfangt. Hier war die Mundküche und die Vorratskammer untergebracht. Betrat man das Erdgeschoß, das wie das Obergeschoß der »herrschaftliche Stock« genannt wurde, so hatte man nach Durchschreiten des Vestibüls rechter und linker Hand die in den Akten erwähnten »Garderobes« und »Kammerdienerzimmer«, denen wohl die gleichen Räume samt anschließenden Nebenzimmern im Hauptgeschoß entsprachen. Von dem Zentralraume, dem mittleren »Glaszimmer«, das sein Licht vermittlems großer Glastüren durch die Salettel empfing,

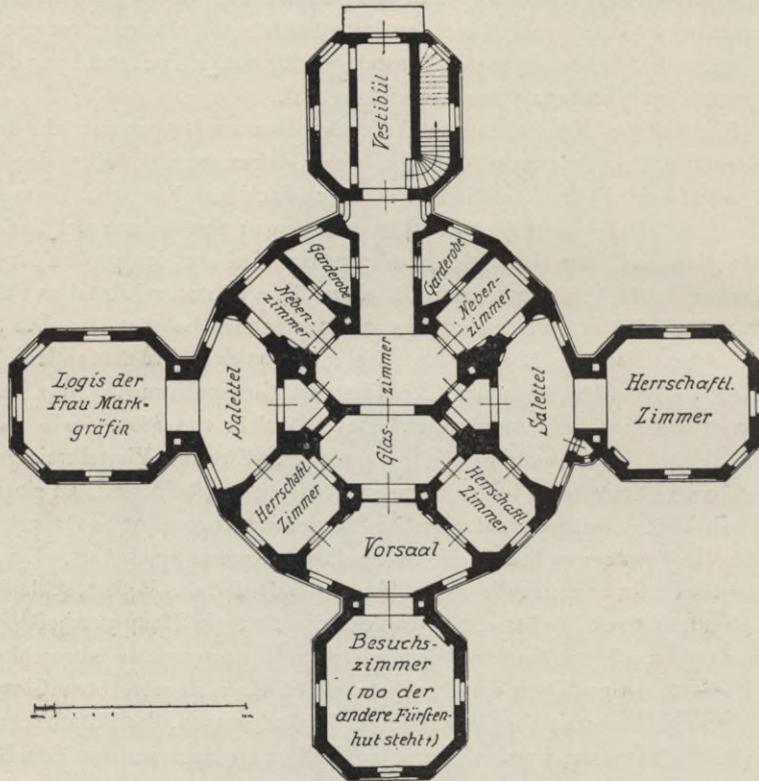


Fig. 151. Obergeschoß der Eremitage zu Waghäusel.

kam man durch diese Vorzimmer links in das »fürstliche Speisezimmer«, rechts in das »fürstliche Schloßzimmer« (auf dem Plan von 1747 »Schlafkammer«). In der Achse des Eingangs, gegenüber dem das Treppenhaus aufnehmenden Pavillon, befand sich die Kapelle, von dem Glaszimmer durch einen Vorsaal (»Anticamera«) getrennt. Den Pavillonräumen entsprachen im Hauptgeschoß über der Einsiedlerkapelle ein Besuchs-zimmer, über dem Speisesaal ein herrschaftliches Zimmer, über dem Schloßzimmer das sog. Logis der Frau Markgräfin. »Erste herrschaftliche Zimmer« lagen rechts und links von dem Vorsaal zu dem rückwärtigen Pavillon. Das Glaszimmer, das heute in beiden Geschossen durch eine Querwand getrennt ist, scheint ursprünglich nur ein einziger oktogonaler Raum gewesen zu sein; nach den Deckenprofilen muß diese Umgestaltung allerdings frühe erfolgt sein, nach dem Planprojekt B. Neumanns schon vor 1747.

Das vierte Geschoß, ein Mezzanin, enthielt »kleine Kämmerlein«; eine achteckige Holzsäule trug in der Mitte den Boden des Kuppelsaals. Ein großer runder Anrichtetisch umgab die Stütze, da zeitweise im Saal darüber gespeist wurde; heute ist sie durch eine gußeiserne Säule ersetzt. Von hier führt eine bequeme Wendeltreppe zum flachgedeckten Kuppelsaal, einem durch 16 Fenster lichterfüllten Raum, dessen Wände von eigenartigen Malereien bedeckt sind (Taf. XXXV). Das Ganze »stellt die Hütte eines Eremiten dar, die in antike Ruinen hineingebaut ist. Parallel mit der Kuppel bis zu deren

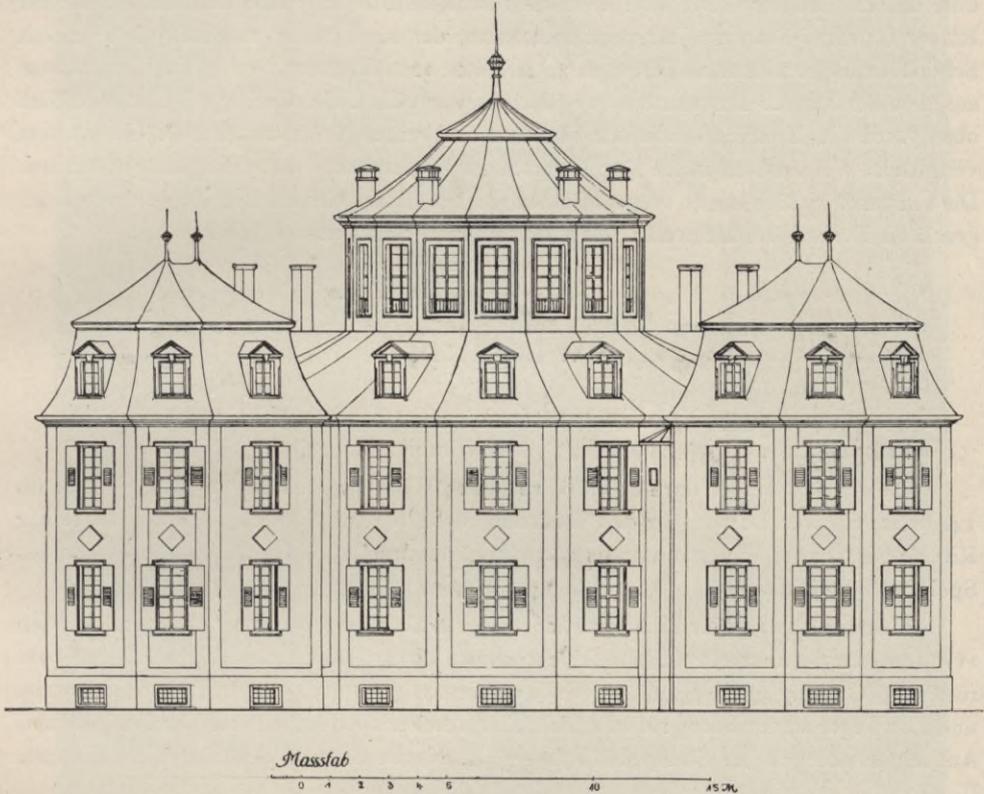


Fig. 152. Aufriß der Eremitage zu Waghäusel.

Scheitel wölben sich biegsame, von quergelegtem Geäste durchzogene Baumstämme zu einem Dache, das lässig aber malerisch von Ziegel und Stroh gedeckt, da und dort einen weiten Durchblick auf schönen blauen Himmel gewährt. — Reste antiker Bogen ragen herein durch das lückenhafte Dachwerk, zerstreut liegen umher auf dem Boden zerborstene Säulen und Kapitäle, zwei in alter Pracht stehen noch aufrecht. Was noch brauchbar ist vom alten Mauerwerk, wird ausgenützt für den gar nicht asketischen Hausrat des Eremiten, der sich für seinen Leib seine Vorratskammern eingerichtet und für seine Seele ein zierliches Kapellchen gezimmert hat, mit dem Eremitenglöckchen darüber. Was das Feld erzeugt, das liegt malerisch umher. Die großen Kürbisse, die Insignien des Eremitentums, dürfen nicht fehlen samt den Rüben und den dicken Krautköpfen, während ein rauchgeschwärzter, über den antiken Mauersteinen hängender Kessel den heimischen Herd kenn-

Eremitage  
Beschreibung

zeichnet«. (WILLE, Bruchsal 74.) Südliches Leben pulst in diesen geistreichen, geschickt entworfenen Improvisationen, die der Phantasie eines Italieners entsprungen sind. Darauf weisen die klassischen Ruinen, die römischen Mauerbogen, der antike Steinbehälter, in den der Brunnen sein Naß ergießt, aber auch die Weinranken, die sich durch das Dach schlingen, die an Schnüren aufgehängten Feigen und Schwämme, die Melonen, der Mais, der Honigtopf und der Fiasco.

Ein Blick auf die Malereien im Erdgeschoß des Bruchsaler Treppenhauses belehrt uns, daß der Meister dieser »auf eremitisch« ausgeführten eigenartigen Gemälde nur der Römer Giovanni Francesco Marchini sein kann, der kraft seines am 26. Juli 1732 mit Schönborn abgeschlossenen Vertrages zu Arbeiten »zu Altenbürg, Waghäusel und sonst auf den herrschaftl. Lusthäusern« verpflichtet war (GLA. Br. Gen. 138. Über Marchini oben p. 106 f.). Trefflich haben sich bis heute die Fresken Marchinis erhalten, die auf dem vermittelt Weidenruten an die Kuppelverschalung befestigten Bewurf aufgetragen wurden. Die seltsamen Bilder dieser vorgetäuschten idealen Einsiedelei machen im Verein mit den graziösen Formen des Bauwerks selbst den intimen Reiz dieser Eremitage aus.

## WEIHER

Mittel. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 115; Nr. 20 (1898), 117.

FEIGENBUTZ, 255. — STOCKER, 158. — Erzbisum Freiburg, 683.

Geschichte

Geschichte. Wilare 803; Wilre 1281; Wiler by Kisslaw 15. Jh. — War im 14. Jh. im Speierer Besitz. In den Dekanatsbüchern wird es nach dem Patron seiner Kirche Niklausweiler genannt. Bis 1803 gehörte das Dorf zum weltlichen Besitz des Speierer Domstifts.

Römisches

Römisches. Nördlich von der »Heerstraße« gegen Forst zu, gegenüber den »Gräfenäckern« kurz vor dem Wald, fand man Tonkrüglein unter Ziegelplatten, wohl römische Gräber, ebenso in der »Salle« (Hirtenäcker) und »im Loch«. Mauerwerk und Falzziegel an den Sandgruben und in einem Acker nordöstlich vom Dorf aufgedeckt. Auf einem Ziegel der Stempel L P L. — Römische Münze des Elagabal (WAGNER II, 183).

Nikolaus-  
kirche

Kath. Pfarrkirche St. Nikolaus, als parochialis ecclesia in Niclauswiler 1463 genannt. Von der alten Kirche heute nur der Chor als Seitenkapelle der Mutter Gottes vorhanden, da man 1871/72 die neue quer zur alten baute. Den im Dreieck schließenden alten Chor mit zweifach abgetreppten Sträbepfeilern umgibt ein an den Ecken sich verschneidendes Kaffgesims und ein einfacher Schrägsockel. Spätgotisches, teilweise ersetztes Maßwerk in den Fenstern, von denen das mittlere zugemauert. Am nordöstlichen Pfeiler ist ein gewundenes Horn ausgemeißelt. Auf dem östlichen Schlußstein des mit einem Kreuzrippengewölbe abgedeckten Chors das Wappen des Speierer Bischofs Georg, Pfalzgrafen bei Rhein (1513 bis 1529), auf dem westlichen das der Ortsherrschaft von Helmstatt mit Band darüber. Die Rippen steigen unvermittelt aus Wänden und Ecken auf. Der gotische Triumphbogen des 8,30 m tiefen Chors mißt 3,47 m im Lichten. Im Fußboden abgetretene Grabplatte von 1716. Steinmetzzeichen nicht zu finden, da die Wände abscharriert. (Das von MONE, Die bild.



Kuppelmalerei in der Eremitage zu Waghäusel.



Künste p. 107 und 110 erwähnte, aus Untergrombach stammende Sakramentshäuschen (ist nicht vorhanden.) Nikolaus-  
kirche

Der barocke Marienaltar, 1871 von der Kirche zu Ladenburg angekauft. Die Figuren der Heiligen Nikolaus und Rochus mittelmäßiges Barock. Aus derselben Zeit auch die Gemälde des hl. Antonius und der Madonna in der Glorie auf Leinwand. Einrichtung

Der Neubau ein öder Saal mit offenem Dachstuhl und moderner Ausstattung. Kelch. Silber, vergoldet, tüchtige Arbeit um 1740. Ohne Marken.

Ehem. Wasserschloß, unfern der Kirche südöstlich im Feld gelegen, heute der »Pfarrberg« genannt. Das »Castrum« wird zum erstenmal 1366 erwähnt, dann 1392 als »Burg«; später heißt es »Nyclus-Wyher das Schloß« (1461). Aber schon 1431 war die »Burg Wilr obwendig Kießlauwe« an Toren, Brücken, Zinnen, Wohnungen und Scheuern »vast zergangen und buwefellig«, als Bischof Raban das Schloß seinem Vetter von Helmstatt mit der Verpflichtung, es wiederherzustellen, übergab. 1461 überließ Hans von Helmstatt »Nycluswyher das Schloß« dem Bischof Johannes II.; 1548 trat Bischof Philipp von Flersheim die Schloßgüter, da die Tiefburg schon ein Burgstadel war, an die Gemeinde Niklausweiler für 2500 fl. ab. — Heute ist nur noch ein 4 m hoher kreisrunder Schutthügel von 50 Schritt Durchmesser sichtbar mit zwei konzentrischen zugeschütteten Gräben, die ehemals von Süden her durch den Brühlgraben gespeist wurden. Ehem.  
Wasserschloß

Haus Nr. 131. Über dem Fassadenfenster das Huttensche Bischofswappen angebracht. — Am Haus Nr. 103 ein Vesperbild in derber, volkstümlicher Auffassung, wohl alte Kopie. Häuser

## WIESENTAL

Mittel. d. bad. histor. Kommiss. Nr. 13 (1891), 118 f.

FEIGENBUTZ, 257. — Erzbist. Freiburg, 647.

Römisches. Vier Amphoren 1863 an der Römerstraße bei der Holzmühlenallee gefunden. Römisches

Fränkisches. Beim »Frauenweg«, 1,5 km nördlich vom »Preußenlager« der Lußhardt, am rechten Wagbachufer bei der Holzbrücker Allee, fanden bereits von dem Sinsheimer Dekan Karl Wilhelmi 1836/37 Ausgrabungen statt, deren Resultate er hauptsächlich 1838 in einer besonderen Schrift mit Abbildungen veröffentlichte. Es sind fränkische Bestattungen unter Grabhügeln; von den 13 im Wald vorhandenen kreisrunden, zu zwei Gruppen gehörigen Hügeln grub er acht ab. Ihr Durchmesser 4,00—11,00 m, ihre Höhe 0,20—1,20 m; die Lage der Leichen mit dem Angesicht von Westen nach Osten. Die hauptsächlichsten Funde, die in die Großh. Samml. Karlsr. gelangten, waren: Spatha mit Holzresten der Scheide, Scramasax mit Überresten von Scheide und hölzernem Griff, Eisensporn, in einem Einzelhügel ein Kettengehänge aus Bronze mit einer Zierplatte, an der drei Ketten herabhängen; kreisrunde, durchbrochene Zierscheibe, die vier phantastische Tierköpfe ergibt; um diese war ein durch kleine Niete aus Bronzeblech zusammengehaltener Beinring gelegt. Die Scheibe lag in der Nähe der Kniee. Ferner Bronzeschnallen und Riemenzungen, verziert mit verschlungenem Riemenwerk und Tierköpfen. Bei einem Skelett die Gebeine eines großen Hundes. Von Tonscherben außer grauen und schwärzlichen auch solche aus rotglasierter Terra sigillata. Fränkisches

Fränkisches

Eine erneute Ausgrabung fand Herbst 1903 im Auftrag des Karlsruher Altertumsvereins durch die Großh. Samml. Karlsruh. statt. Hierbei wurde die Bestattungsweise in Reihen festgestellt und die Tatsache, daß einzelne Gräber vor andern durch größere Erdhügel über ihnen ausgezeichnet waren. Als hauptsächliche Funde kamen noch hinzu: Eine 52 cm lange Speerspitze, Beinkämme, Scramasax, Schildbuckel, eine silbertauschierte Eisenschnalle, Riemenzungen, kugelige Tonflasche, schwärzliche, verzierte Henkelkanne mit dreigelapptem Ausguß, ein verziertes, doppeltkonisches Tongefäß, eine silberplattierte runde Scheibenfibel, darauf die stiiisierte Figur eines Adlers. Vielleicht 6. Jh. (WAGNER II, p. 183 f.)

Jodocus-  
kirche  
Einrichtung

Kath. Pfarrkirche St. Jodocus. Erbaut 1846, restauriert 1881.

Taufstein mit Spätrenaissanceverzierungen an Fuß und Becken. Ende des 17. Jhs. Deckel mit der Taufe, ortsübliches Barock.

Holzfigur des hl. Sebastian an der Südwand. Durchschnittsbarock.

Monstranz des 17. Jhs. mit Darstellung der Erzengel. Augsburgs Arbeit. Meistermarke I. M. (FR. MONE, Die bild. Künste, 165; von mir nicht gesehen.)

Olberg

Ölberg an der Südseite der Kirche in einer neuen Kapelle. Letztes Drittel etwa des 15. Jhs., soweit die Restaurationen eine Datierung zulassen.

An der Kirchhofmauer an der Nordseite auf einem Werkstück in gotischer Minuskel die Inschrift: *Antonius Stamler plebā' IΛΛZ* (= 1472). Vielleicht früher zum Ölberg gehörig und den Stifter bezeichnend.

## ZEUTERN

Mittel. d. bad. histor. Kommiss. XIII (1891), 115; XX (1898), 120.

FEIGENBUTZ, Kraichgau, 262 ff. — Erzbistum Freiburg, 683.

Geschichte. Ziutern 771; Ziuternheim 779; Ciudrinheim 872; Zutheren 1161; Zutrin ca. 1090; Zutern 1304. — Bereits 770 als Villa Ziuterna in pago Creichgowe genannt. Kloster Odenheim hatte hier Besitzungen. König Rudolf von Habsburg verlieh dem Ort 1286 die gleichen Rechte wie dem Städtchen Heildesheim; trotzdem ist er in der Folgezeit nicht Stadt geworden. Zeutern kam früh schon an das Hochstift Speier; 1241 kaufte Bischof Konrad V. die Zeuterner Besitzungen Rudolfs von Kißlau. Der Ort hatte vom 13. Jh. nachweisbar bis in das 16. Jh. hinein eigenen Adel. Der Stammsitz nicht mehr nachweisbar. Zeutern gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Speier.

Martins-  
kirche

Kath. Pfarrkirche des hl. Martin. Bereits 824 eine Kirche hier genannt; ebenso um 1090, 1213.

Turm

Der Turm an der Ostseite hinter dem eingezogenen Chor des 18. Jhs.; ehemals völlig verputzt, wie man an den gerauhten Quadern sieht. Im Jahre 1409 erbaut laut der Inschrift an der Südostecke: *Äñ · M̄ · CCCC<sup>o</sup> · IX<sup>o</sup> · H̄ · OP<sup>l</sup> · E · FACTV̄*. Gotische Majuskeln. Über dem gekehlten Gesims geht der Turm ins niedrige Oktogon des 17. Jhs. über; später verkleinert, als man die barocken Fenster einsetzte. Über dem profilierten hölzernen Hauptgesims der Schieferhelm. Ein Treppenturm 1911 an der Nordseite angebaut. — Das gotische Langhaus niedriger als das jetzige; die alte Dachspur noch am Turm im Speicher sichtbar.

Malereien. Das Erdgeschoß des Turmes bildete den Chor der gotischen Kirche, der später zu einer Sakristei umgewandelt wurde. Hierbei ward eine Zwischendecke unterhalb des Kreuzgewölbes in halber Höhe eingezogen und an der Nordseite eine Stiege hergestellt, wobei man das Deckengewölbe roh durchbrach. Bei Entfernung der spätern Decke kamen die unter der Tünche liegenden ursprünglichen Malereien zu Tage, die 1911/12 im Auftrage des Großh. Ministeriums freigelegt und in Stand gesetzt wurden.

Der ganze Raum, die Wände wie das Rippengewölbe, völlig bemalt, aber durch die eingezogenen Balken der Zwischendecke und den Gewölbedurchbruch für eine Stiege teilweise stark zerstört. Andere Teile dagegen verhältnismäßig gut erhalten. — Der vermauerte Chorbogen bildet jetzt die Westwand des ehem. Chores. Ein Leibungsstück des Bogens der Nordseite an der Tür sichtbar, die den alten mit dem jüngern Chor verbindet; darauf eine kniende Frauengestalt gemalt, vielleicht eine der klugen Jungfrauen.

Die ganze Wandfläche über dem Scheitel des Chorbogens mit der Darstellung der Anbetung durch die drei Könige ausgefüllt; eine Hügellandschaft mit Stadt, Kirche und schloßartigen Häusern bildet den Hintergrund; das Schriftband darunter fast verlöscht.

Die Malereien an den übrigen Turmwänden in drei Zonen übereinander oberhalb eines gemalten Sockels angeordnet, wagrecht und senkrecht durch Bänder geschieden. Bei jeder Bildzone der Grund abwechselnd blau, rot und weiß.

Nordwand. Obere Abteilung: Von den zwei Darstellungen die linke zerstört, die rechte die Flucht nach Ägypten. — Mittlere Abteilung: Der Zyklus durch den spätern Treppenaufstieg sehr verdorben. Links vom Fenster vielleicht Christus in Bethanien bei Maria und Martha. Rechts davon Christus im Garten Gethsemane. — Untere Abteilung: Links Grablegung Christi, rechts das Bild zerstört (wohl Auferstehung).

Ostwand. Obere Abteilung: Sehr verdorben und im einzelnen nicht mehr deutbar. — Mittlere Abteilung: Die Fortsetzung der Passionsgeschichte an der Nordwand; links vom Fenster Christi Gefangenschaft und Christus von Soldaten vor Pilatus gebracht; rechts davon Jesu Geißelung; naturalistisch gehalten; schließlich die Dornenkrönung. — Untere Abteilung: Links zerstört (wohl eine der Auferstehung folgende Szene); rechts vom Fenster die Himmelfahrt und Ausgießung des Geistes.

Südwand. Obere Abteilung: Die Anbetung des Kindes und die Versuchung des Herrn. — Mittlere Abteilung: Links Kreuztragung Christi; rechte Darstellung vernichtet. — Untere Abteilung: Links der hl. Martin, der Patron der Zeuterner Kirche, zu Pferd und dem auf eine Krücke gestützten Bettler den Mantel zerteilend; rechts der Tod Mariens; gut erhalten. Der Boden bei beiden Bildern mit großblättrigen Pflanzen bedeckt.

Die Gemälde an dem Chorgewölbe durch eine Querwand und den Treppendurchbruch stark zerstört. Auf den Gewölbefeldern waren die Evangelistensymbole mit den Kirchenvätern großzügig dargestellt. Die gekehlten Gewölberippen, die über fratzen- oder blattgeschmückten Kragsteinen aufsteigen, von Bändern eingefaßt, auf denen kelchartige Blätter sitzen.

Die Malereien durch einen Meister von anerkannter Tüchtigkeit und handwerklicher Sicherheit ausgeführt. Um 1480. Das Chorgewölbe wurde, wie das Wappen des Bischofs Ludwig von Helmstatt im Schlußstein beweist, frühestens 1478 hergestellt. Für die Malereien haben wir damit einen terminus a quo.

Spätere Fresken, um 1530 etwa, in den Leibungen der jetzigen Fenster, die nach der ersten Ausmalung eingebrochen bzw. erweitert wurden. Spuren von Maßwerkfüllung

- Martins-  
kirche** noch vorhanden. Hier die in dem ältern Bilderzyklus nicht enthaltenen Gedanken und Sätze des Credo mit Resten der Glaubenssätze und deren legendarischen Trägern zur Darstellung gebracht. Die den geschichtlichen Zyklus dogmatisch ergänzende Bildergruppe infolge der eingezogenen Zwischendecke nur teilweise erhalten. (Mit Benutzung des trefflichen Berichtes des Konservators J. Sauer. — Derselbe im Freib. Diöz.-Archiv<sup>2</sup> XII [1911], 424 ff.)
- Langhaus von 1770 in einfachem Dorfstil. — An der Voutendecke des ungegliederten Innern Malereien des 19. Jhs.
- Altäre** Der Hauptaltar, dessen geschweifeter Giebel auf vier korinthisierenden Säulen ruht, enthält als Mittelbild den hl. Martin mit dem Bettler, zwischen den Stützen Soldaten. Spätes nüchternes Barock. — Die beiden Seitenaltäre mittelmäßiges Barock. Links Mariä Himmelfahrt dargestellt, an der Mensa die Verkündigung; verdorbene Bilder. Rechts der Josephsaltar; an der Mensa der Tod Josephs, unbedeutende Arbeit.
- Kanzel** Kanzel mit Säulen vor den Ecken des Korpus, in den Feldern Riemenwerk. Schwerer überladener Schalldeckel. Erstes Drittel des 18. Jhs.
- Orgel** Orgel mit Verzierungen (Engelsköpfchen und flammende Vasen) aus der Übergangszeit vom Rokoko zum Klassizismus. — Die Orgelbühne schließt eine doppelte, stattliche Balustrade ab.
- Taufstein von 1706. Auf dem Deckel die ortsübliche Darstellung der Taufe.
- Beichtstühle** Beichtstühle. Die Verdachung geschmückt mit zierlichen Engelsköpfchen und geschwungenem Laubwerk. Meisterhafte Schreinerarbeit um 1730. — Über ihnen Ölgemälde auf Leinwand: Petri Verrat und die hl. Magdalena; Durchschnittsleistungen des 18. Jhs.
- Holzfiguren** Holzfigur des Judas Thaddäus, lebensgroß, barock, vorzüglich charakterisiert; die übrigen Figuren meist schematisches, manieriertes Barock. Ihre Konsolen mit lieblichen Engelsköpfchen verziert.
- Außen an der Wand einige Grabsteine: 1. Pfarrer Joh. Chatillon, geb. in Bliessbrücken 1752, gest. 31. Januar 1794 zu Zeutern. — 2. Joh. Ad. Trauth, Mag. im Franziskanerorden, geb. 1752 zu Herxheim i. Elsaß, gest. 1. Februar 1794 zu Zeutern. — 3. Joh. Ad. Muth, Pfarrer und Dekan zu Zeutern, geb. 4. März 1734 zu Geinsheim, gest. 17. Juli 1809.
- Ölberg** An der Südseite ein Ölberg (Taf. XXXVI). Stattliche Gruppe fast lebensgroßer Figuren in einer rundbogig geschlossenen Nische, die von einem Kreuzrippengewölbe abgedeckt ist; Bogen und Rippen beiderseits tief gekehlt. Am vordern Rand, den Garten Gethsemane darstellend, ein Weidengeflecht, unter dem höchst naturalistisch eine Menge Tiere ausgegabelt wie Hund, Bär, Schlange, Affe, Schnecke, Wolf, Skorpion, Hase, Hirsch, geflügelter Drache. Am Fels Strauchwerk, im Hintergrund die Stadt Jerusalem; als Einzelfigur ein Mann, der seinen Esel zur Mühle treibt. Davor die Häscher, wild-derbe, ausdrucksvolle Gestalten in kriegerischer Tracht, das Haar lebhaft geringelt; im einzelnen trefflich charakterisiert, besonders das Gesicht des Verräters. Unbeholfen liegen die schlafenden Jünger im Vordergrund, während Christus in Haltung und Faltenwurf edel aufgefaßt ist. In Rücksicht auf die Perspektive werden die Gestalten nach rückwärts hin kleiner. Die großzügige Arbeit frühestens um 1520. (Fr. MONE, Die bild. Künste, p. 333, nennt die Jahreszahl 1526. Seine Angaben sind aber von einer beispiellosen Unzuverlässigkeit.) Die 1897 durchgeführte Restaurierung hat im einzelnen manches Ursprüngliche verwischt.



Ölberg an der Pfarrkirche zu Zeutern.



Auf dem Friedhof zwei schöne schmiedeeiserne Grabkreuze.

Im Pfarrhaus ein Crucifixus, gute Arbeit aus der Mitte des 16. Jhs.

Marienkappelle am Ostausgang des Dorfes. Bereits 1219 genannt; ebenso 1464. Gotischer Kern mit Veränderungen im 18. und 19. Jh. Spitzbogige Tür an der Nordseite, tief gekehlt und mit sich verschneidendem Stabwerk belegt. Im schiefergedeckten Zwiebeltürmchen über dem Westfirst ein Glöckchen von 1748, darauf Relief der Madonna mit Kind. Im Innern eine ganz übermalte Holzfigur des hl. Nikolaus. Anfang 16. Jhs.; außerdem ein paar durchschnittliche Barockfiguren.

Marien-  
kappelle

An der Kreuzung der Dorfstraßen neben dem »Engel« eine große Kreuzigungsgruppe, in der Ausführung derb, aber voll tiefer Empfindung. Auf der von Engelsköpfchen an den Ecken verzierten Mensa die Inschrift: *En saLVator aDest praebens tIbI peCtVs apertVM Intra IbI sVspIrans saLVVs et IVstVs IbIs* (= 1749). Errichtet von Pfarrer Paul Körber, Schultheiß Burk. Michenfelder, Anwalt Joh. Jac. Stengel, 1749.

Kruzifix

Im Ort noch eine Reihe Fachwerkhäuser, Toreinfahrten mit Holzverdachung. Haus Nr. 41 (Steuereinnahmerei), zweistöckiger, massiver Barockbau; an einer Ecknische Madonnenfigur von 1750.

Häuser

Haus Nr. 60. Zweistöckiger Fachwerkbau mit gleichzeitigem Vorbau nach der Straße zu. Das Obergeschoß krägt vermittelt Knaggen und Bügen nach der Hof- und Rückseite über; ein tonnengewölbter hoher Keller läuft durch das ganze Haus. Der sehr bemerkenswerte Riegelbau von 1556 (Zahl am Kellerhals) durch Vermauerung der ursprünglichen Fenster und Vernachlässigung entsteht.

Haus Nr. 175. Zweigeschossiges massives Barockhaus mit durchlaufenden Eckpilastern und Walmdach. In einer Rundnische zwischen den Fenstern des Obergeschosses eine barocke Madonna mit Kind; im Schlußstein darüber das Bistumskreuz.

Haus Nr. 184 a. Sehr altes, noch mit Hohlziegeln gedecktes Fachwerkhaus; mit Ständern und Streben, die durch beide Stockwerke durchlaufen. Sehr im Zerfall.

Mehrere beachtenswerte schmiedeeiserne Wirtsschilder, besonders 1. »Zum Engel«; Wirtsschilder Louis-XVI.-Stil. — 2. »Zum Ritter«, zierliches Schild mit Rocailleschmuck, um 1760.

# ORTSVERZEICHNIS

---

	Seite		Seite
Bruchsal . . . . .	3	Obergrombach . . . . .	257
Büchenau . . . . .	193	Oberhausen . . . . .	273
Forst . . . . .	194	Oberöwisheim . . . . .	274
Hambrücken . . . . .	196	Odenheim . . . . .	283
Heidelsheim . . . . .	197	Östringen . . . . .	293
Helmsheim . . . . .	213	Philippsburg . . . . .	295
Huttenheim . . . . .	215	Rheinhausen . . . . .	303
Karlsdorf . . . . .	218	Rheinsheim . . . . .	304
Kirrlach . . . . .	219	Stettfeld . . . . .	305
Kißlau . . . . .	229	Ubstatt . . . . .	307
Kronau . . . . .	246	Untergrombach . . . . .	311
Langenbrücken . . . . .	248	Unteröwisheim . . . . .	317
Mingolsheim . . . . .	250	Waghäusel . . . . .	322
Neudorf . . . . .	252	Weiher . . . . .	344
Neuenbürg . . . . .	254	Wiesental . . . . .	345
Neuthard . . . . .	256	Zeutern . . . . .	346

---

# VERZEICHNIS

## DER

# ABBILDUNGEN

---

	Seite
Fig. 1. Ansicht Bruchsal i. J. 1689 von Samson Schmalkalder . . . . .	3
» 2. Reliefplatte mit Bild und Wappen Bischof Gerhards von Speier am Berchfrit des alten Schlosses zu Bruchsal . . . . .	5
» 3. Marktbild von Bruchsal mit der Liebfrauenkirche und dem Rathaus . . . . .	8
» 4. Wappen des Bruchsal-Odenheimer Ritterstifts an der ehem. Dechanei zu Bruchsal . . . . .	12
» 5. Die Liebfrauen- oder Ritterstiftskirche zu Bruchsal . . . . .	13
» 6. Grundriß der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	16
» 7. Madonnenfigur am Chor der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	17
» 8. Längenschnitt durch die Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	18
» 9. Querschnitt durch die Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	20
» 10. Kanzel in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	21
» 11. Grabplatte Valentin Echters von Mespelbrunn in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	22
» 12. Monstranz in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	25
» 13. Grundriß der Peterskirche zu Bruchsal . . . . .	27
» 14. Kuppel der Peterskirche zu Bruchsal mit Stukkatur . . . . .	30
» 15. Längenschnitt durch die Peterskirche zu Bruchsal . . . . .	34 u. 35
» 16. Reliquiar des hl. Sebastian in der Peterskirche zu Bruchsal . . . . .	40
» 17. Kasel in der Peterskirche zu Bruchsal . . . . .	42
» 18. Südseite der Peterskirche zu Bruchsal . . . . .	44
» 19. Ehem. Kapuzinerkloster und -kirche. Freskenbild im Gartenhaus der Saline. Um 1780. Im Hintergrund das Belvedere . . . . .	45
» 20. Predellenbild im städt. Versorgungsheim (ehem. Kapuzinerkloster) zu Bruchsal	46
» 21. Kapelle des alten Fürst-Stirum-Krankenhauses . . . . .	47
» 22. Grablegung an der Huttenstraße zu Bruchsal . . . . .	49
» 23. Ansicht Bruchsal von Westen von Chr. Gemeinhardt um 1755. (Ausschnitt)	50
» 24. »Klein-Venedig« zwischen der ehem. Stein- und Haffenbrücke zu Bruchsal	51
» 25. Stadtmauerturm in der Zwerchgasse zu Bruchsal . . . . .	53
» 26. Stadtplan von Bruchsal um 1650. (Heiligenthal) . . . . .	54 u. 55
» 27. Der Pulverturm zu Bruchsal . . . . .	56

	Seite
Fig. 28. Plan des alten Schlosses zu Bruchsal aus dem 18. Jh. . . . .	60
» 29. Ansicht des alten Schlosses zu Bruchsal von der Westseite her. Berchfrit und Palas . . . . .	61
» 30. Grundrisse und Schnitt durch den Berchfrit des alten Schlosses zu Bruchsal	63
» 31. Der Hohenegger zu Bruchsal. . . . .	66
» 32. Portal des Hohenegger zu Bruchsal . . . . .	67
» 33. Das Belvedere (Schießhaus) zu Bruchsal . . . . .	70
» 34. Die Saline zu Bruchsal. Fresko im Gartenhaus daselbst (um 1785) . .	73
» 35. Stukkaturen in dem Salinengebäude zu Bruchsal . . . . .	74
» 36. Gemälde Franz Christophs von Hutten im Hauptsaal der Saline zu Bruchsal	76
» 37. Pavillon mit Malereien im Garten der Saline zu Bruchsal . . . . .	77
» 38. Haus Nr. 64 der Kaiserstraße zu Bruchsal . . . . .	78
» 39. Reliefs an der ehem. Dechanei (Marktplatz 11) zu Bruchsal. . . . .	80
» 40. Wirtsschild »Zum Ritter« in Bruchsal. . . . .	82
» 41. Ölgemälde Damian Hugos von Schönborn im Rathaus zu Bruchsal . .	85
» 42. Porträt Franz Christophs von Hutten . . . . .	88
» 43. Dachzerfallung des Corps de Logis im Bruchsaler Schloß . . . . .	98
» 44. Papstfigur vor der Sakristei der Schloßkirche zu Bruchsal . . . . .	100
» 45. Relief am Gartenbalkon des Corps de Logis von Joach. Günther . . .	103
» 46. Stukkaturen im Chor der Bruchsaler Schloßkirche. . . . .	106
» 47. Balkon und Giebelfront vom Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses nach der Hofseite . . . . .	108
» 48. Übersichtsplan über die Damiansburg und die Reserve zu Bruchsal . .	112
» 49. Das Damianstor des Bruchsaler Schlosses . . . . .	115
» 50. Kammerflügel und Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . . . . .	120
» 51. Plan des Hauptgeschosses im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses samt Kammer- und Kirchenflügel . . . . .	122 u. 123
» 52. Figur vor der Sakristei der Hofkirche zu Bruchsal . . . . .	127
» 53. Stukkaturen im Chor der Hofkirche zu Bruchsal . . . . .	132
» 54. Schönbornscher Leuchter und Huttenscher Crucifixus in der Bruchsaler Schloßkirche . . . . .	137
» 55. Reliquiar des hl. Nepomuk in der Bruchsaler Schloßkirche . . . . .	139
» 56. Meßgewand in der Bruchsaler Schloßkirche . . . . .	140
» 57. Rauchmantel Huttens in der Schloßkirche zu Bruchsal . . . . .	143
» 58. Gartenbalkon am Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . . . . .	149
» 59. Relief an dem Gartenbalkon des Corps de Logis im Bruchsaler Schloß (Südwestecke). . . . .	152
» 60. Das Vestibül (Entrata) im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . .	154
» 61. Der Gartensaal (Sala Terrena) im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses	156
» 62. Stukkaturen im Treppensaal des Bruchsaler Hauptschloßgebäudes über der Westtür . . . . .	159

	Seite
Fig. 63. Zimmer 113 im Corps de Logis des Bruchsalers Schlosses . . . . .	166
» 64. Stukkatur und Malerei im Gelben Zimmer des Corps de Logis zu Bruchsal	173
» 65. Stukkatur in der Hauskapelle des Bruchsalers Schlosses . . . . .	178
» 66. Gobelin mit der Darstellung einer antiken Szene im Bruchsaler Schloß	181
» 67. Die südliche Orangerie, sog. Kavalierbau des Bruchsalers Schlosses . .	184
» 68. Das Wasser. Gartenfigur der sog. Vier Elemente im Bruchsaler Schloß	186
» 69. Die Luft. Gartenfigur der sog. Vier Elemente im Bruchsaler Schloß .	187
» 70. Herbst. Gartenfigur im Bruchsaler Schloß . . . . .	190
» 71. Sommer. Gartenfigur im Bruchsaler Schloß . . . . .	191
» 72. Hellebardier im Garten des Bruchsalers Schlosses . . . . .	192
» 73. Kelch im Pfarrhaus zu Büchenau . . . . .	193
» 74. Anna selbdritt in der Barbarakirche zu Forst . . . . .	195
» 75. Wirtsschild »Zum Ochsen« in Heildelheim . . . . .	198
» 76. Heildelheim von Süden gesehen. Nach Merian 1654 . . . . .	200
» 77. Stadtplan von Heildelheim auf Grund des Katasters und der örtlichen Aufnahmen . . . . .	203
» 78. Rathaustor mit Turm und Rathaus zu Heildelheim . . . . .	204
» 79. Der Diebsturm zu Heildelheim . . . . .	206
» 80. Schnitte und Grundrisse des Katzen- und Diebsturmes zu Heildelheim .	207
» 81. Der Katzenturm zu Heildelheim . . . . .	209
» 82. Türgewände an den Häusern Nr. 208 und Nr. 230 (Kante) in Heildelheim	210
» 83. Fachwerkhaus Nr. 371 in Heildelheim . . . . .	212
» 84. Grabstein der Ursula Landschaden geb. von Hirschhorn in der Kirche zu Helmsheim . . . . .	214
» 85. Peterskirche zu Huttenheim . . . . .	217
» 86. Taufstein in der Pfarrkirche zu Kirrlach . . . . .	221
» 87. Altarschrein in der Pfarrkirche zu Kirrlach . . . . .	222
» 88. Kreuztragung, Verkündigung und Heimsuchung auf dem Altarschrein zu Kirrlach . . . . .	225
» 89. Die Auferstehung, die Geburt Christi und die Beschneidung auf dem Altarschrein zu Kirrlach . . . . .	226
» 90. Ansicht des Hauptschloßbaues zu Kißlau von Südwesten . . . . .	229
» 91. Plan des Wasserschlosses zu Kißlau . . . . .	230 u. 231
» 92. Schnitt und Ansichten des Hauptschloßbaues zu Kißlau . . . . .	234 u. 235
» 93. Die Schießscharten der westlichen Umfassungsmauer zu Kißlau . . .	237
» 94. Teil der Nordfront des Hauptschloßbaues mit dem anstoßenden rechten Flügel . . . . .	238
» 95. Decke im Schlafzimmer des Hauptschloßbaues zu Kißlau . . . . .	239
» 96. Längsschnitt durch das Wasserschloß Kißlau . . . . .	240 u. 241
» 97. Wand- und Deckenschmuck im Bad des Hauptschloßbaues zu Kißlau .	242
» 98. Grundriß des Schlafgemaches und des Bades im Schloß zu Kißlau . .	243

	Seite
Fig. 99. Stukkatur des Baderaumes im Kißlauer Schloß . . . . .	244
» 100. Stukkatur im großen Saal des Hauptschloßbaues zu Kißlau . . . . .	245
» 101. Brunnen im Schloßhof zu Kißlau . . . . .	246
» 102. Verzierte Konsolen im Chor der Lambertuskirche zu Mingolsheim . . . . .	251
» 103. Turm der Lukaskirche mit Schießscharten zu Neuenbürg . . . . .	254
» 104. Grabstein der Maria Salome von Remchingen in der Lukaskirche zu Neuenbürg . . . . .	255
» 105. Ansicht des Städtleins und der Burg Obergrombach von 1749 . . . . .	258
» 106. Vesperbild. Ehemals in der Martinskirche zu Obergrombach . . . . .	260
» 107. Plan der Burg von Obergrombach . . . . .	261
» 108. Schnitt durch die Burg von Obergrombach . . . . .	264
» 109. Ansicht der Burg und Burgkapelle von Obergrombach . . . . .	265
» 110. Der Palas der Oberburg von Obergrombach . . . . .	266
» 111. Der Berchfrit von Obergrombach mit Halsgraben . . . . .	267
» 112. Maria Aegyptiaca. Freskenbild in der Burgkapelle zu Obergrombach . . . . .	269
» 113. Plan des Städtchens und der Burg Obergrombach . . . . .	270
» 114. Gassenbild zu Obergrombach Rechts Haus Nr. 209, im Hintergrund die Schloßkapelle . . . . .	271
» 115. Fachwerkhaus Nr. 209 zu Obergrombach . . . . .	272
» 116. Dorfbild von Oberöwisheim . . . . .	276
» 117. Außenkanzel und Ölberg an der Mauritiuskirche zu Oberöwisheim . . . . .	278
» 118. Gruppe vom Ölberg an der Mauritiuskirche zu Oberöwisheim . . . . .	279
» 119. Plan des ehem. Schlosses von Oberöwisheim aus dem Jahr 1740 . . . . .	281
» 120. Befestigungsturm im Südwesten des Odenheimer Klosters . . . . .	284
» 121. Ansicht des Klosters Odenheim von L. Prey aus dem Jahr 1801 . . . . .	286
» 122. Der Südwest- und der Nordostturm des Klosters Odenheim . . . . .	288
» 123. Befestigungsturm im Nordosten des Klosters Odenheim . . . . .	290
» 124. Ansicht von Philippsburg mit dem Schloß. Stich von A. D. Perelle um 1674 . . . . .	298
» 125. Stadtkirche von Philippsburg . . . . .	300
» 126. Monstranz in der Stadtkirche zu Philippsburg . . . . .	302
» 127. Grundriß der alten Kirche zu Stettfeld . . . . .	306
» 128. Plan der Andreaskirche zu Ubstatt . . . . .	308
» 129. Fachwerkverzierung am Haus Nr. 6 zu Ubstatt . . . . .	310
» 130. Die frühere Dorfkirche zu Untergrombach . . . . .	311
» 131. Grundriß der ehem. Dorfkirche zu Untergrombach . . . . .	312
» 132. Kanzel in der Kirche zu Untergrombach . . . . .	313
» 133. Fachwerkhaus Nr. 32 zu Untergrombach . . . . .	314
» 134. Kapelle auf dem Michaelsberg bei Untergrombach . . . . .	315
» 135. Gewölbeanfänger im Chor der ehem. got. Dorfkirche zu Untergrombach . . . . .	316
» 136. Schloß zu Unteröwisheim . . . . .	318

	Seite
Fig. 137. Fachwerkhaus Nr. 7, ehem. Pfarrhaus zu Unteröwisheim . . . . .	321
» 138. Die Wallfahrtskirche zu Waghäusel nach Merian von 1645 . . . . .	322
» 139. Plan der ältesten Wallfahrtskirche zu Waghäusel, der Vergrößerungen und ersten Klosteranlage 1638—40 . . . . .	323
» 140. Plan der Wallfahrtskirche und des Klosters zu Waghäusel. Zweite Hälfte des 18. Jhs. . . . .	326
» 141. Wallfahrtskirche zu Waghäusel von Nordosten . . . . .	327
» 142. Grundriß der gegenwärtigen Wallfahrtskirche zu Waghäusel . . . . .	328
» 143. Madonnenstatue und Stifterinschrift an der Nordostecke der Waghäuseler Wallfahrtskirche . . . . .	330
» 144. Madonnenbild auf dem Gnadenaltar zu Waghäusel . . . . .	331
» 145. Längenschnitt durch die Wallfahrtskirche zu Waghäusel . . . . .	332
» 146. Stuhlwange in der Wallfahrtskirche zu Waghäusel . . . . .	333
» 147. Bildstock bei Waghäusel . . . . .	334
» 148. Handplan von 1801 über die Eremitage zu Waghäusel und die nähere Umgebung . . . . .	336
» 149. Die Eremitage zu Waghäusel mit den Kavalierhäusern . . . . .	338
» 150. Die Eremitage zu Waghäusel von Westen her . . . . .	340
» 151. Obergeschoß der Eremitage zu Waghäusel . . . . .	342
» 152. Aufriß der Eremitage zu Waghäusel . . . . .	343

# TAFELN

---

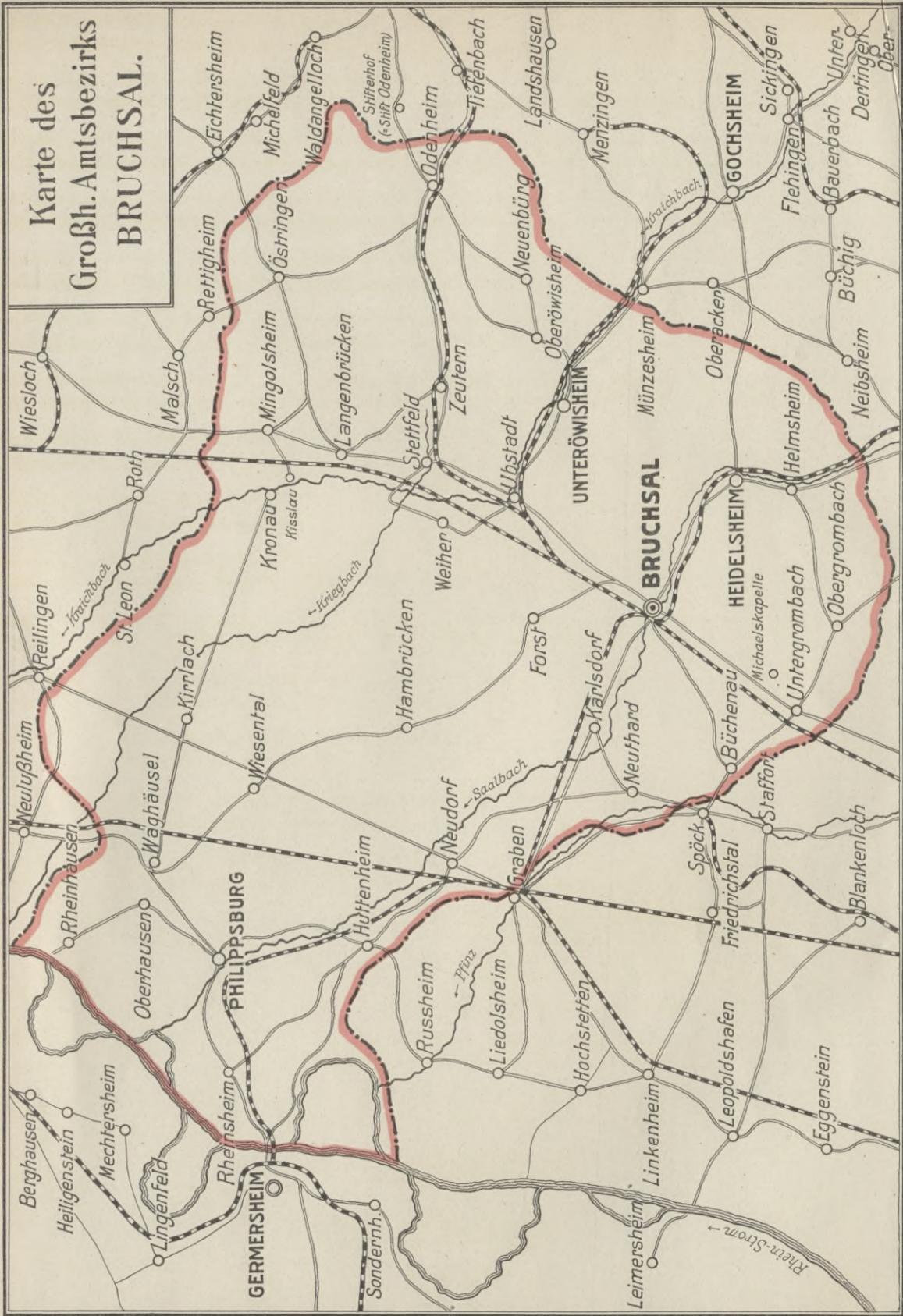
		Seite
Tafel	I Chor und Hochaltar in der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . .	6
»	II Kruzifix und Relieftafeln an der Nordmauer der Liebfrauenkirche zu Bruchsal . . . . .	14
»	III Die Peterskirche zu Bruchsal von Norden her . . . . .	26
»	IV Inneres der Peterskirche zu Bruchsal. Blick nach dem Chor . .	28
»	V Inneres der Peterskirche zu Bruchsal. Blick nach dem Haupteingang	32
»	VI Grabmal des Kardinals Schönborn und des Fürstbischofs Limburg- Stirum in der Peterskirche zu Bruchsal . . . . .	36
»	VII Grabmal des Kardinals von Hutten in der Peterskirche zu Bruchsal	38
»	VIII Verschwundenes Ortsbild vor dem ehemaligen Markttor zu Bruchsal	58
»	IX Die Wasserburg (Reserve) und das Belvedere (Schießhaus). Zeich- nung von Leonh. Stahl um 1756 . . . . .	68
»	X Stadtplan Bruchsals von 1780 von Jul. Braun . . . . .	90
»	XI Das Schloß zu Bruchsal (Damiansburg) von Osten her . . . .	94
»	XII Teilansicht des Bruchsaler Schlosses. Turm der Schloßkirche, West- seite des Kirchenflügels, Kavalierbau oder südliche Orangerie . .	118
»	XIII Schloßkirche zu Bruchsal. Blick nach dem Chor . . . . .	124
»	XIV Deckenmalerei im Chor der Schloßkirche zu Bruchsal . . . .	130
»	XV Inneres der Schloßkirche zu Bruchsal. Blick nach dem Oratorium	134
»	XVI Deckenmalerei im Langhaus der Schloßkirche zu Bruchsal . . .	144
»	XVII Haupttreppenhaus im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . .	150
»	XVIII Decke des Haupttreppenhauses im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . . . . .	160
»	XIX Der Fürstensaal im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . .	162
»	XX Decke des Fürstensaales im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses	164
»	XXI Der Marmorsaal im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . .	168
»	XXII Decke des Marmorsaales im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses	176
»	XXIII Watteau-Kabinett im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . .	170
»	XXIV Malereien im Watteau-Kabinett des Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . . . . .	172
»	XXV Rotes Zimmer im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses . . .	174
»	XXVI Thronsaal im Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses. Musiksaal im Kammerflügel des Bruchsaler Schlosses . . . . .	182

	Seite
Tafel XXVII Alabasterrelief in der Pfarrkirche zu Kirrlach . . . . .	218
» XXVIII Die Kreuzigung auf dem Schnitzaltar in der Pfarrkirche zu Kirrlach	224
» XXIX Die Grablegung auf dem Schnitzaltar in der Pfarrkirche zu Kirrlach	228
» XXX Der Hauptschloßbau zu Kifflau . . . . .	232
» XXXI Wandmalerei (Kreuztragung) in der Burgkapelle zu Obergrombach	262
» XXXII Ortsbefestigung und Burg von Obergrombach . . . . .	268
» XXXIII Hauptaltar in der kath. Stadtkirche zu Philippsburg . . . . .	296
» XXXIV Die Eremitage zu Waghäusel. Frontseite. . . . .	324
» XXXV Kuppelmalerei in der Eremitage zu Waghäusel . . . . .	344
» XXXVI Ölberg an der Pfarrkirche zu Zeutern . . . . .	348

---



Karte des  
Großh. Amtsbezirks  
BRUCHSAL.



BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA  
KRAKÓW

19 'S



250.00

200.00

BRITISH PHOTODUPLICATION SERVICE  
TAVISTOCK



WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



II-350726

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



II-349469

Druk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000303561

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000298860